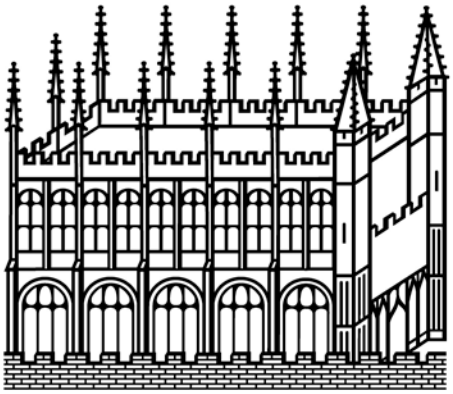

Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

~~UNS 22 c. 9~~

Vet. Ger. III B 352

Clemens Brentano's

Gesammelte Schriften.

Achter Band.

Gesammelte Briefe.

Erster Band.

Frankfurt am Main.

J. D Sauerländer's Verlag.

1855.

Clemens Brentano's

Gesammelte Briefe

von 1795 bis 1842.

Mit

vorangehender Lebensbeschreibung des Dichters.

Erster Band.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1855.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
21 DEC. 1949
OF OXFORD

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

An

Chriſtian Brentano.

Auf Deinem Grabe leg' dies Werk ich nieder,
Von dem zu früh Du wurdeſt abgerufen;
Singſt Du, im Chor der Seligen, an den Stufen
Des höchſten Throns jetzt ewige Jubellieder,

So darf Dich doch noch freu'n, was freut die Deinen,
Und wie Du theilteſt hier im Erdenleben
All' unſer Mühen, Leiden, Hoffen, Streben,
So wolle unſrem Bitten Dein's vereinen,

Daß Gott zu unſrem Wirken Segen ſende.
O möchteſt du Befriedigung empfinden,
Nicht ganz verfehlt die ſchwache Arbeit finden,
Auf die ich liebevollen Fleiß verwende.

Nur dann erſchiene ſie mir wohlgelungen,
Denn Deine Billigung, Dein Beifall ſchwebte
Als Ziel mir vor, zu welchem hin ich ſtrebte,
Als Lohn, nach dem vor Allem ich gerungen.

Vorwort.

Seit durch „Clemens Brentano's gesammelte Schriften" der Dichter einem größern Kreis der Lesewelt bekannt geworden, sprach sich öfter der Wunsch aus, durch eine gewissenhafte Biographie und geschichtliche und chronologische Notizen über die Entstehung seiner Werke, ein klareres und richtigeres Verständniß derselben herbeigeführt zu sehen.

Der Herausgeber der gesammelten Schriften hat dieses Bedürfniß auch gefühlt, und würde ihm gewiß in der entsprechendsten Weise abgeholfen haben, wenn ihn nicht der Tod, nach unerforschlichem Rathschluß Gottes, so plötzlich, noch vor Vollendung der Aufgabe, die er sich gestellt, hinweggenommen hätte.

Indem wir nun die schon von Christian Brentano im ersten Bande der gesammelten Schriften angekündigten Briefe von Clemens Brentano hier seinen Freunden übergeben, hoffen wir dem obengedachten gerechten Wunsche am besten zu entsprechen; denn es ist uns durch gefälliges Mitwirken von Verwandten und Freunden gelungen, Briefe von 1795 bis 1842, seinem Todesjahr (wenige Jahre ausgenommen) zu erhalten, in welchen wir den Dichter und seine Berührung mit der Außenwelt und deren Rückwirkung auf ihn, besser gezeichnet finden, als wir ihn zu schildern vermöchten. Als ergänzend dürfte man die Jugendbriefe an

ſeine Schweſter Bettine betrachten, die unter dem Titel: „Frühlingskranz, Charlottenburg bei Egbert Bauer 1844, erſter Band," erſchienen ſind.

Sehr viele ſchöne, bedeutende Briefe ſind leider vernichtet worden. Zu dieſen gehörten namentlich die an Melchior von Diepenbrock, welche der Cardinal im Jahre 1848, als man in Breslau keinen Augenblick ſicher war, nicht von dem frechen Pöbel das Vertrauteſte und Liebſte angegriffen und zu Gott weiß welchen entſtellenden Compoſitionen mißbraucht zu ſehen, nebſt denen ſeines Bruders Chriſtian, welche Brüder ſo großen, wohlthätigen Einfluß auf das Leben des großen Kirchenfürſten geübt, vernichtet hat. Der Fürſtbiſchof ſchreibt hierüber: „Es war ein ſchmerzliches, aber unter den damaligen hieſigen Umſtänden ein nothwendiges Opfer, um ſich mit einiger Beruhigung aufhängen laſſen zu können, was täglich möglich war."

Manche Briefe auch konnten die Beſitzer ſich nicht entſchließen größeren Kreiſen anzuvertrauen. Dennoch hoffen wir durch dieſe Sammlung und die beigefügten biographiſchen Notizen unſerem Hauptzweck zu entſprechen, den Dichter in treuem Bilde darzuſtellen.

Was wir in früheren Schilderungen von Clemens Brentano, namentlich in „den Erinnerungen an den Dichter Clemens Brentano," in den hiſtoriſch politiſchen Blättern als wahr und gut erkannten und wir nicht beſſer hätten geben können, haben wir aufgenommen.

Die Briefe an eine jüngere Freundin, etwa zwanzig, vom Jahr 1821 bis 1838, wurden uns durch die Güte dieſer Freundin überlaſſen. Sie wünſchte, daß wir ihnen folgende Worte als Note beigeben möchten; da aber zu treuerer Charakteriſirung und um dadurch einen richtigern Maßſtab zu geben, die Briefe chronologiſch geordnet und

alſo die an einzelne Perſonen getrennt werden mußten, fügen wir ſie hier unſerem Vorworte ein.

„Wenn ein Menſch uns intereſſirt, ſo möchte man ihm gern einmal durch's Fenſter ſchauen, wenn er ſich allein glaubt, oder noch lieber an der Thüre lauſchen, wo er im vertrauten Zwiegeſpräch mit einem Freunde weilt; Beides aber wäre unedel, ja unrecht und kein beſſeres Gemüth wird ſich je ſo vergeſſen, eben ſo wenig einem Anderen dazu helfen, daß er es thue.

„Die Beſitzerin der nachſtehenden Briefe hofft ſich eines ſolchen Fehlers nicht ſchuldig zu machen durch die theilweiſe Mittheilung derſelben, da der edle Verſtorbene alle hier ausgeſprochenen Anſichten und Gefühle auch wohl gegen Andere geäußert, wozu ſein lebendiger Mittheilungstrieb ihn ſchon veranlaßte. Es war keine Hehl und kein Verſteck in ihm, Verſtellung und Hinterhalt ihm gar nicht möglich; dennoch iſt er leider oft mißverſtanden, oft der Tücke beſchuldigt und eben ſo hart als unverſtändig beurtheilt worden, und Mancher hat ihm Abbitte zu thun, kann aber der Vergebung gewiß ſein.

„Mögen dieſe Briefe denn auch Zeugniß geben von dem Reichthum dieſes reichſten Geiſtes, von der Wärme dieſes guten Herzens, von der Starkgläubigkeit dieſer nach Gott ringenden Seele!

„Wenn hier auch einige Briefſtücke erſcheinen, wo er in ſeiner krauſeſten Laune ſich gehen läßt, oder vielmehr von ihr fortgeriſſen wird, ſo kann wohl Niemand daran vernünftigen Anſtoß nehmen. Es iſt eben ein Arabeskenſchmuck, der ſich um ſein Lebensbild rankt, und den man an ihm nicht miſſen möchte.

„Wenn der Verſtorbene neckend oder rügend eines Fehlenden oder Irrenden gedenkt, ſo wolle man nie bezweifeln,

daß er es gut gemeint mit der Perſon des Fehlenden oder Irrenden, er wollte nicht die Perſon, ſondern nur den Irrthum geißeln. Sein Herz war voll wahrer Chriſtenliebe, die er auch reichlich, ohne einen Unterſchied der Confeſſionen zu machen, ausübte. Oft darbte er ſich ſelbſt das Nothwendige ab, um helfen zu können."

Die Briefe „an eine Ungenannte" haben ſich im Nachlaß vorgefunden.

Wir dürfen uns das Zeugniß geben, daß wir mit Liebe und Sorgfalt gearbeitet und möglichſt Alles geboten haben, was ein treues Bild unſeres Dichters zu geben vermag, von früheſter Jugend durch den Rauſch der Jünglingsjahre und die Jahre des Kampfes und der religiöſen Zweifel, bis zu der Glaubensfreudigkeit und Sicherheit ſeiner letzten Jahre. Dieſe iſt um ſo herrlicher und erfreulicher, wenn man ſieht, daß ſie die Frucht ernſter Prüfung iſt, die freilich erſt nach vielen Irrfahrten gereift und nachdem er erkannt hatte, daß die lieblichen Blumen, welche außerhalb des Gartens der Kirche blühen, oft lockend und verführeriſch mit einem Reize, der die ernſte heilige Form, in der uns dieſelbe die ewige Wahrheit zeigt, trocken und ſchal erſcheinen macht, ohne Fruchtkeim ſind, und daß nur in ihrem Mutterſchooß der ſichere Weg zum Heile zu finden.

Möge es uns gelungen ſein, den Leſern einen Theil des Genuſſes zu verſchaffen, den es uns gewährte, dem innern und äußern Leben einer ſo wahren edlen Dichterſeele zu folgen.

Aſchaffenburg, im März 1854.

Inhalt.

Seite

Zueignung v
Vorwort vii
Biographiſches 1

Geſammelte Briefe.

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Franz (1795) 101
Derſelbe an Denſelben (1796) 102
„ „ Denſelben (1796) 103
„ „ eine Verwandte 105
„ „ Dieſelbe 112
„ „ Dieſelbe (1802) 114
„ „ Dieſelbe (1802) 116
„ „ Dieſelbe (1804) 117
„ „ Dieſelbe (1804) 118
„ „ Dieſelbe (1804) 120
„ „ Dieſelbe (1804) 121
„ „ Dieſelbe 122
„ „ Dieſelbe 123
„ „ Dieſelbe 124
Auszug aus zwei Briefen von Cl. Brentano an J. Fr. Fries (1805). 129
Clemens Brentano an den Hofgerichts-Aſſeſſor Ernſt Höpfner in Darmſtadt (1806) 131
An eine Verwandte (1806) 133
„ eine Mutter 134

Seite

An den Maler Runge (1810) 135
„ Denſelben (1810) 152
„ Denſelben (1810) 156
„ Denſelben (1810) 158
Clemens Brentano an eine Verwandte (1811) 161
An Dieſelbe (1812) 163
Clemens Brentano an Fouqué (1812) 165
An Ludwig Achim von Arnim 173
„ eine Schauſpielerin 175
„ Dr. Ringseis (1815) 177
Clemens Brentano an ſeinen Bruder Georg (1816) . . . 187
An den Buchhändler Reimer in Berlin (1816) 193
„ Herrn v. Gerlach, jetzt königlich preußiſcher General in Berlin (1816) 196
„ Dr. Ringseis (1816) 198
„ eine Ungenannte (1816) 199
„ Dieſelbe 203
„ Dieſelbe 204
„ Dieſelbe (1817) 222
„ Dieſelbe 228
Clemens Brentano an ſeinen Bruder Franz 231
An eine Ungenannte 231
„ Dieſelbe 233
„ Hoffmann 235
Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian bei Überſendung der folgenden Lieder 238
Beim Leſen der heiligen Schrift 239
An mein Herz 240
Nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahls . . . 241
Lied einer Kranken 241
Hinweiſung 242
An Maria 243
Heimweh 244

Seite

Untreue, Reue, neue Treue 245
In den ersten Nächten des Jahrs 1817 247
Reiseplan 248
Ein frühes Lied 249
Der Armen Kleinod 250
Stilles Gotteslob 251
Wiegenlied bei einem armen Waisenkind 251
Die Krippe 253
Ermunterung 253
Gebet um Beharrlichkeit 254
Die Schule in den Dornen 255
Abendgebet 257
Erlebt 258
Clemens Brentano an eine Ungenannte (1818) 259
An Dieselbe 263
„ Dieselbe 266
„ Dieselbe 271
„ die Frau Gräfin von Stolberg 285
„ eine Ungenannte 290
„ Dieselbe 300
„ Dieselbe 301
„ Dieselbe 308
„ ein zwölfjähriges Mädchen aus einer schwergeprüften Familie. 324
„ eine Ungenannte 328
„ Dieselbe 331
„ den Fürsten und die Fürstin Salm (1819) 334
Dechant Overberg an Clemens Brentano 337
Clemens Brentano an den Herrn Dechant Overberg . . . 338
Clemens Brentano an seinen Bruder Christian 343
Dechant Overberg an Clemens Brentano 352
Clemens Brentano an A. C. Emmerich 353
Derselbe an den Landrath Bönighausen 355
An den Generalvicar v. Droste-Vischering 361

Seite

An Frau Hirn 380
„ Dr. Weſener 382
Dechant Overberg an Clemens Brentano (1820) 385
Derſelbe an Denſelben 387
Clemens Brentano an Dechant Overberg 387
An Frau Hirn 390
Dechant Overberg an Clemens Brentano 390
Derſelbe an Denſelben 392
„ „ Denſelben 393
„ „ Denſelben 395
„ „ Denſelben 396
Clemens Brentano an Dechant Overberg 397
An Frau Hirn 404
Clemens Brentano an Dechant Overberg (1821) 408
An eine jüngere Freundin 411
„ Dieſelbe 413
„ Dieſelbe 416
„ einen Prieſter 418
„ Sailer 420
„ Dechant Overberg 420
„ Denſelben (1822) 422
„ einen fünfjährigen Knaben 424
„ Frau Hirn 425
Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian 428
An eine jüngere Freundin 432
„ ſeinen Bruder Chriſtian 434
„ Frau Hirn 440
„ eine jüngere Freundin 441

Biographiſches

über

Clemens Brentano.

Biographiſches.

In Oberitalien, an den reizenden Ufern des Comerſee's, wo ſeine drei Arme ſich vereinigen, dem lieblichen Chiavenna gegenüber, in Tremezzo, ſteht noch jetzt das Stammhaus der Brentano. Von dort war Peter Anton Brentano nach Frankfurt am Main übergeſiedelt und hatte daſelbſt ein Handelshaus gegründet, welches durch Fleiß und weiſe Führung eines der bedeutendſten dieſer Handelsſtadt wurde.

Die Sage, daß die Brentano von der Familie der Visconti in Mailand abſtammen, iſt wohl nur durch die Ähnlichkeit ihres Wappens mit dem jener edlen Familie entſtanden, in dem, wie in dem Brentano'ſchen, nebſt einem doppelten Adler, einem Löwen und einer Schlange auch eine Butte zu ſehen. Dieſe ſollen die Visconti in ihr Schild aufgenommen haben, nachdem bei einem Aufruhr in Mailand ein Sprößling dieſes Hauſes, als Knabe, von einem treuen Diener in einer Butte auf dem Rücken weggetragen, und ſo dem ſichern Tod entzogen worden; daß dieſer Gerettete den Namen Brentano angenommen und der Stammvater der uns bekannten Familie ſei, entbehrt geſchichtlicher Beweiſe.

Im Jahr 1774 mit Maximiliane Euphroſine, der ſchönen, geiſtreichen Tochter des kurtrieriſchen Kanzlers von La Roche und ſeiner Gattin, der bekannten Schriftſtellerin Sophie von La Roche, in zweiter Ehe verbunden, wurde Peter Anton Brentano 1777 zum Trieriſchen Geheimerath und Reſidenten bei der freien Reichsſtadt Frankfurt ernannt, und 1778 am 8. September wurde ihm ſein drittes Kind dieſer Ehe im Hauſe der Großeltern La Roche im Thal Ehrenbreitſtein geboren, ein Knabe, der in der Taufe von ſeinem Pathen, dem Kurfürſten Clemens Wenceslaus, den Namen Clemens erhielt.

Da die Brentano'ſche Ehe reich mit Kindern geſegnet war, erwuchſen mehrere derſelben im Hauſe der Großeltern, die, nachdem der Kanzler 1780 in Folge ſeiner anonym erſchienenen Briefe über das Mönchsthum in Ungnade gefallen und ſeine Stelle verloren, nach Offenbach gezogen waren, wo der Vater 1788 ſtarb und ſeine Frau bis zu ihrem Tode 1807 lebte. Bettina und noch andere Schweſtern ſind dort bei der Großmutter erzogen worden, deren Geiſtesrichtung gewiß nicht ohne Einfluß auf ihre Enkel geblieben; Clemens aber wurde der Obhut der Schweſter ſeiner Mutter, Louiſe, verehelichte von Möhn in Koblenz anvertraut und beſuchte dort das Gymnaſium, namentlich 1789 die zweite, oder wie ſie jetzt in Preußen genannt wird, die fünfte Claſſe. Obgleich die Schilderung, welche er uns in einem Brief an ſeine Schweſter Bettina (Frühlingskranz Seite 34) von dem Leben in dem Hauſe dieſer Tante macht, nicht der Art iſt, daß angenehme Erinnerungen an dieſe Jugendjahre in ihm leben konnten, hat er doch für den Rhein, an dem er geboren, an deſſen poetiſchen Ufern und unter deſſen lebensfrohen, liebewarmen und geiſtesfriſchen Bewohnern er ſeine früheſte Jugend verlebt, eine große enthuſiaſtiſche Liebe bewahrt, die ſich namentlich in ſeinem ſchönen Rheinmärchen, in ſeinem Feſtſpiel „Am Rhein, am Rhein!“ und in manchen anderen ſeiner Dichtungen kund gibt.

Oft und viel hat er von den Plagereien erzählt, welche er bei der Tante Möhn erdulden müſſen, wobei das viele Waſchen mit kaltem Waſſer eine Hauptrolle ſpielte. Während dem Erdulden dieſer Plage ſoll er vor Kälte ſtarrend den erſten Reim gemacht und das Sprüchlein von der Morgenſtund' mit: „hat kalt Waſſer im Mund," ergänzt haben. Viel Charakteriſtiſches für Clemens, wie wir ihn in reiferen und ſpäteren Jahren gekannt, zeigte ſich auch ſchon in dem Reimſpruch, in den er damals ſein Tiſchgebet verändert:

„Komm Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt,
An meiner Kapp iſt ä goldne Quaſt."

Von dem Gymnaſium abgerufen, ſollte Clemens jetzt auf dem Comptoir ſeines Vaters in Frankfurt am Main die Handlung erlernen. Daß der geniale dichteriſche Jüngling ſich dabei nicht wohl fühlte, daß ſein oft harlekinähnliche Streiche erſinnender Muthwille dem ernſten, ſtattlichen Vater, der den Sohn gern zu der Lebensbahn heranbilden wollte, die ihn zu Wohlſtand und Ehre geführt, viel Kummer und Sorge machte, daß ſomit Verdruß nicht ausbleiben konnte, liegt ſehr nahe, ſo ſehr die Brüder und beſonders ein alter origineller Buchhalter, der gute Herr Schwab, deſſen die Geſchwiſter oft in Liebe und Dank gedachten, und der mit ſeinen abenteuerlichen Erzählungen nicht wenig dazu beitrug, den Trieb für's Wunderliche und Phantaſtiſche in ihnen zu nähren, ſich bemühten, zwiſchen Vater und Sohn ein gutes Einverſtändniß zu erhalten.

Das mythiſche Bild, unter welchem *) Clemens dieſen wunderlichſten aller Buchhalter zeichnet, der halb mit den Contobüchern des Comptoirs, halb mit dem Blocksberg der Literatur verkehrend, als der Vermittler ſeiner Märchenwelt mit dem

*) Siehe Vorrede zum Gockelmärchen V. Band, Seite 11 der geſammelten Schriften.

wirklichen Leben erſcheint, dürfte für unſere Leſer nicht ohne Intereſſe ſein.

„Dieſer ſeltene Mann ſetzte dem goldenen Kopf *) bald die Amalie, bald die Liſel (ſo hießen ſeine zwei Haarbeutelperücken) über die Friſuren: à la Taubenflügel, Ninon, Sevigné, Rhinoceros, Elephant, Caglioſtro, Montgolfier, Heloiſe, Siegwart Werther, Titus, Caracalla und Incroyable, ohne irgend eine dieſer Pantomimen der Zeit, welche dem goldenen Kopfe zugleich durch die Haare fuhren, zu ſtören. Er beugte ſich wie der immerblühende und fruchtende Chriſtbaum einer derben ſachlichen Vorzeit über einen gähnenden Abgrund und über den von Seufzern zerriſſenen Zaun der Gegenwart, bis zu der ſehnſüchtigen Jasminlaube der Pfarrerstochter von Taubenhain hin, welche beſchäftigt war, den kaum verbleichten himmelblauen Frack Werther's und deſſen ſtrohgelbe Beinkleider auf dem Grabe Siegwart's gegen Mottenfraß auszuklopfen und abwechſelnd den bei der Urne ſeiner Geliebten erfrorenen Kapuziner nach den Methoden des Miltenberger Noth- und Hilfsbüchleins aufzuthauen, während Carl Moor, ſeine bleichgehärmte Wange an einen Aſchenkrug lehnend, ihr Matthiſſon's Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes vorlas, und ſeitwärts ein Verbrecher aus Ehrſucht mit Lida Hand in Hand im Mondenſchimmer am Unkenteiche Irrlichter weidete und nimmer vergaß, was er allda empfand.

„Ein ſo großes Stück von der Geſchichtskarte der Phantaſie umfaßte jener Herr Schwab, daß ich wohl ſagen kann: in den Zweigen dieſes Baumes plauderten noch die Legenden, Geſpenſtergeſchichten und Märchen in nächtlicher Rockenſtube, als ſchon Lenore um's Morgenroth aus ſchweren Träumen emporfuhr. —

*) Der „goldene Kopf" hieß das Brentano'ſche Familienhaus in der Sandgaſſe in Frankfurt am Main.

In ſeinen Zweigen hielten noch die aſiatiſchen Baniſen, die Simpliziſſimi, die Aventüriers, die Felſenburgen, die Robinſone, die Seeräuber, die Cartouche, die Finanziers und deren Jude, Süß Oppenheimer, Geſpräche im Reiche der Todten bis tief in die Sternennacht, da unter ſeinem Schatten Götz von Berlichingen nebſt Suite, vereint mit Schiller's Räubern, der Zukunft auf den Dienſt lauerten, und dicht neben dieſen die heilige Vehme und alle geheimen Ordensritter bis zur Dya-Na-Sore Loge hielten. Es ward ein kunterbunter Polterabend der alten und neuen Zeit unter dieſem Baume gefeiert. Da wetteiferte Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus mit Caglioſtro in Theriack und Lebensäther, da lehrten Chriſtian Weiſe's drei Erznarren den Naturmenſchen Baſedow's Latein aus dem Orbis pictus Comenii; da ſperrte der höfliche Schüler den Magiſter Philoteknos in das Magasin des enfans der Frau von Beaumont, bis er Knigge's Umgang mit Menſchen auswendig konnte; da declamirte Pater Cochem aus Eckartshauſen's „Gott iſt die reinſte Liebe," und meditirte der Letztere aus des Erſten vier letzten Dingen; da that Siegfried von Lindenberg die genealogiſche Frage: „was thun die Fürſten v. Hohenlohe?" und antwortete Hübner: „ſie theilen ſich in drei Linien." Da las Eulenſpiegel die Correcturbogen der neuen Heloiſe und ſang Don Quixote: „Freude ſchöner Götterfunken," und endlich — hier tanzte der Reifrock mit der chemise grecque den Cotillon auf der Hochzeit des Kehrauſes bei einem umfaſſenden Orcheſter von der alten Laute Scheidler's, der Glasharmonika und Harfe der blinden Jungfer Paradies, einigen Maultrommeln, Papagenopfeifen und modernen Guitarren. — Ja, um den Paradeplatz aller Leiſtungen unter dem Commando des Herrn Schwab zu umſpannen, reichte kaum das Geſpinnſt der alten Baſe Cordula zu, deren reiner Faden doch von dem Taufhemde des Fräuleins von Sternheim bis zur Jacobinermütze um die Spule gelaufen war. — Dieſer Janus, dieſer

Proteus, dieſer Centaur von Scherz und Ernſt," dieſer ewig theure Schwab, deſſen Clemens auch in den Terzinen gedenkt, welche wahrſcheinlich in den Jahren 1810 bis 1816 entſtanden ſein dürften, urſprünglich zur Einleitung der Romanzen vom Roſenkranz beſtimmt waren, und jetzt, als Erinnerung an des Dichters Kindheit, die geſammelten Schriften eröffnen, ſollte ihn nun in die Geheimniſſe der doppelten Buchhaltung einführen; aber dieſe Lehren fanden weniger fruchtbaren Boden, als die Erzählungen, mit welchen er die Phantaſie des Knaben nährte. Jeder Tag brachte einen neuen abſonderlichen Muthwillen von Clemens, womit er ſich zu entſchädigen ſuchte für den Mißmuth und Überdruß, den ihm eine ſeiner überſprudelnden Phantaſie, ſeinen Fähigkeiten und Neigungen ſo gar nicht zuſagende Beſchäftigung erzeugte. Neue Klagen, neue verdrießliche Störungen waren die bittere Frucht.

In Reimen geſchriebene Geſchäftsbriefe und Quittungen, mit Caricaturen und Randzeichnungen verzierte Frachtbriefe gingen damals aus dem Brentano'ſchen Comptoir hervor. Auf dem Speicher hatte ſich Clemens in einem alten Kaffe- oder Zuckerfaß eine Zufluchtsſtätte bereitet und ausgeſchmückt, in die er in freien Stunden flüchtete und wo er träumte, las und auch wohl dichtete. Er nennt es in der Zueignung des Gockelmärchens an das Großmütterchen ſein Vaduz, d. h. den Ort, welcher alle ſeine Seligkeit und alle ſeine Schätze enthielt, — und in dem Ladenpeter und deſſen Leben in dem Märchen „Comanditchen," (zweiter Band, der bei Cotta erſchienenen Märchen,) ſoll er ſich ſelbſt und ſein Leben geſchildert haben, allerdings mit poetiſchen Farben, deren Tinten denen der Wirklichkeit wohl nicht immer ganz ähnlich ſein dürften.

Wie Sonnenblicke in dem traurigen Geſchäfts- und Comptoirleben mögen ihm die Stunden geweſen ſein, in denen der Vater die Geſchwiſter zu der Großmutter La Roche nach Offenbach führte.

Die ſchöne Schilderung, welche uns Bettina in ihrem Frühlingskranz (Seite 285) von der Häuslichkeit dieſer geiſtreichen Frau und Schriftſtellerin gibt, können wir uns nicht verſagen, hier anzuführen. „Dieſe Häuslichkeit," ſagt die Enkelin, „hat einen eignen poetiſchen Schimmer, Alles in der höchſten Reinlichkeit und Heimlichkeit zu erhalten, — zu jeder Stunde, zu jeder Jahreszeit iſt nichts vernachläſſigt, ſelbſt das aufgeſchichtete Brennholz am Gartenſpalier iſt unter ihrer Aufſicht der Schönheitslehre. — Wenn es im Winter muß verbraucht werden, ſo läßt ſie es immer ſo abnehmen, daß die Schneedecke ſo weit wie möglich unverletzt bleibt, bis Thauwetter einfällt, wo ſie es abkehren läßt.

„Im Herbſte hat ſie ihre Freude dran, wie die rothen Blätter der wilden Rebe es mit Purpur zudecken. — Im Frühling regnen die hohen Akazien ihre Blüthenblättchen drauf herab und die Großmutter freut ſich ſehr daran. Ach, was willſt du? — es gibt doch keine edlere Frau wie die Großmutter! — Wer verkennt den wunderſchönen Blitz ihres Auges, wenn ſie manchmal ſinnend mitten im Garten ſteht und ſpäht nach allen Seiten und geht dann plötzlich hin, um einem Zweige mehr Freiheit zu geben, um eine Ranke zu ſtützen, und dann ſo befriedigt in der Dämmerung den Garten verläßt, als habe ſie mit der Überzeugung Alles geſegnet, daß es fruchten werde." —

So lieb und intereſſant der geniale, reichbegabte Enkel der Großmutter auch gewiß geweſen, mußte doch die phantaſtiſche Wunderwelt und die ungebändigte Phantaſie deſſelben der beſonnenen, verſtändigen Frau fremd ſein, und er erzählt uns in ſeiner Zueignung des Gockels, daß ſie ihn, wie ſpäter Bettina, öfter gefragt: „Kind meiner Max, woher haſt du nur all' dies wunderliche Zeug?" „Es iſt nicht weit her," antwortete er, wir aber glauben, daß es wohl aus der Heimath ſeines Vaters ſtammte, aus dem nördlichen Italien, deſſen ernſte und doch

ſonnig ſchöne, poetiſche, großartige Natur ſo viele Dichter in ihrem Schooße gewiegt hat.

Vor gar vielen Schmerzen, Wirren und bitterer Reue wäre Clemens bewahrt geblieben, hätte eine verſtändige, conſequente Erziehung früh in dem begabten Kinde etwas von der ruhigen Pflichttreue und Kraft zu wecken und zu nähren verſtanden, welche ſeine Großmutter (geboren zu Kaufbeuren, in der vormaligen Reichsſtadt, den 5. December 1731) lehrte, ihrem Vater, Gutermann Edler von Gutershofen, practiſchem Arzt und Decan der mediciniſchen Facultät zu Augsburg, zweimal das Opfer einer lange von ihm gebilligten Neigung zu bringen und zugleich dem geliebten, vortrefflichen Manne, *) dem ſie ihre Geiſtesbildung großen Theils dankte und den ſie lange als künftigen Gatten zu denken gewohnt war, nebſt dem Danke auch die Treue inſofern zu bewahren, daß ſie ihr Talent in Geſang und Clavier, welches er nebſt ihrem Geiſte ausgebildet, nie mehr übte, damit nicht Andere ernten möchten, was er geſäet.

Aber leider hatte unſer Dichter ſchon früh (1794) die liebe Mutter verloren, der es vielleicht gelungen wäre, Glauben und Gehorſam, die einzige Schutzwehr gegen Verſuchung von Außen und Innen, in ihm zu erhalten, und wenn auch die Erinnerung an ſie und einzelne Momente des Zuſammenlebens mit ihr, z. B. wie ſie heimkehrend am ſpäten Abend noch von einem Bettchen ihrer Kinder zum anderen geſchlichen, um ſie zu ſegnen, ihm ſo lebendig geblieben, daß er davon erzählend verſicherte, er glaube ſich noch von dem Thau auf ihrem Pelzmantel benetzt zu fühlen, wenn er auch oft bezeugt, daß ſolche Erinnerungen ihn in den Augenblicken der größten Gefahr mahnend umſchwebt,

*) Bianconi, des Fürſtbiſchofs von Augsburg Leibarzt. Dann war ſie die Verlobte Wieland's, dem ſie auch nach des Vaters Willen entſagte, der aber bis zu ihrem Tod ihr Freund blieb.

ſo daß er ſie Mutterpfennige nannte und alle Mütter hätte bitten mögen, doch recht zu wachen auf die erſten Eindrücke auf ihre Kinder, und ſie in jeder Weiſe, namentlich auch vor übelbehüteter Lectüre, zu ſchützen, die ſein kaum erwachtes Herz in der früheſten Kindheit ſchon mit giftigem Stachel verwundet: ſo waren dieſelben doch nicht mächtig genug, ihn vor Verirrung zu ſchützen, zu einer Zeit, wo Gährung und Verwirrung im religiöſen und geſellſchaftlichen Leben ſein leicht entzündliches und bewegliches Gemüth mit erhöhter Gefahr bedrohten; aber ſie mögen den Keim gelegt haben zu dem tiefbegründeten religiöſen Gefühle, das wir in ſeiner verworrenſten, glaubensloſeſten Lebenszeit oft mit Erſtaunen und Überraſchung gewahren, und das, nachdem es wieder belebt worden, zur ſchönen Flamme aufloderte, die alles Unreine und Unheilige hätte verzehren mögen und mit der er das Leben und alle Strebungen ſeiner ſpäteren Jahre Gott zum Opfer brachte.

Die Natur des Vaters, der, der italieniſchen Sitte getreu, wollte, daß ſein Wille als einziges Geſetz im Hauſe gelte, war dem Knaben zu fremd, als daß irgend wohlthätiger Einfluß von ihm hätte geübt werden können, um ſo weniger, da jedes Zuſammentreffen zwiſchen Vater und Sohn mit Tadel und Zurechtweiſung des Letzteren verknüpft ſein mußte; darum war auch die Erinnerung an den Vater ihm keine freundliche, und die Weiſe, in der ſein neckiſcher Sinn oft deſſen kleine Schwächen zu berühren und mit Übertreibung auszumalen ſuchte, iſt vielleicht einer der tadelwürdigſten Fehler von Clemens, weil er damit veranlaßt, daß des Vaters Bild auch von Anderen entſtellt worden iſt. In einem Briefe vom 26. Januar 1841 haben wir gerne geleſen, wie er Rene über den dem Vater gemachten Kummer und Dank für deſſen väterliche Sorgfalt ausſpricht.

Selten waren daher die Beſuche, die der ernſte Vater in der Kammer des Sohnes machte. Als er bei einem derſelben

entdeckte, daß dieſelbe, Wände, Decke u. ſ. w. mit blauem Indigo aus dem Gewölbe ganz gefärbt war, ließ dieſer neue Muthwille ihn an der Bekehrung des Wildfangs im väterlichen Hauſe verzweifeln, und es wurde beſchloſſen, ihn nach Langenſalza zu einem Handelsfreunde in die Lehre zu geben.

Mit unvergleichlichem Humor erzählte Clemens ſelbſt von dem wunderlichen Anzug, den er ſich von dem Theaterſchneider verfertigen laſſen, als ſein vortrefflicher Bruder Franz, der ſchon damals dem Vater als Aſſocie zur Seite ſtand und ſpäter der zweite Vater und Vormund, ja der Schutzgeiſt der Familie geworden, ihn aufgefordert, ſich bei dieſem Übertritt in ein fremdes Haus mit einer anſtändigen Garderobe zu verſehen. Er beſtand aus einem papageigrünen Rock nebſt Scharlachweſte und pfirſichblüthfarbenen Beinkleidern. In ſolchem Aufputz zog er 1795 in die Öl- und Branntweinhandlung des Herrn Polex in Langenſalza ein, und man wird nicht erſtaunen, daß der ſchöne, junge, ſtämmige Frankfurter, mit friſchen Wangen, ſprühendem Auge und dunklen Locken, bald das Urbild der Stutzer und der Gegenſtand der Bewunderung der Schönen des ſtillen Landſtädtchens wurde. Dieſe Huldigungen und der Genuß, den es ihm verſchaffte, die Geſchäfte in Verſen abzumachen und mit den Branntweinbrennereien der goldenen Aue in gebundener Rede zu correſpondiren, waren geringe Entſchädigung für ſeine dort in jeder Hinſicht peinliche Lage, und es verräth keinen geringen Grad von Pflichtgefühl und Ergebung, daß er ſich ſo willig hineinfügte und in der Achtung für ſeinen Principal und deſſen Freundlichkeit gegen ihn einige Entſchädigung dafür fand, wie ein Brief von Langenſalza (1796) bekundet. Auch gibt derſelbe nicht nur von dem dortigen gänzlichen Mangel aller äußeren Mittel zu weiterer Ausbildung, ſondern auch von ſeinem großen Verlangen darnach Zeugniß und wie ſehr ungenügend ihm das äußere frivole Treiben erſchien.

Verſe, in denen Clemens in ſcherzender Weiſe der Schwächen der Hausfrau des guten Herrn Polex gedachte, von dem Principal in des Lehrlings Zimmer gefunden, ſollen die Veranlaſſung geweſen ſein, daß er nach einem halben Jahre (1796) ſeinem Vater nach Frankfurt zurückgeſandt wurde, auf deſſen Comptoir er nun wieder arbeitete und eine Reihe von muthwilligen Streichen begann, unter welchen die Correſpondenz mit einem Londoner Geſchäftsfreunde ſchon von Verſchiedenen erwähnt worden iſt. Nachdem er nämlich in einer Debatte um ein verlorenes Zuckerfaß ſchon manche Briefe hatte copiren müſſen, malte er, da er einen etwas heftigen Brief in dieſer Angelegenheit zu copiren hatte, im Unmuth über die widerwärtige Arbeit, der Unterſchrift zur Seite einen mächtigen Hut, unter welchem zwei Geſichter einander mit gegenſeitigem Ingrimm anblickten und drunter war zu leſen:

„Zwei Narren unter einem Hut,
Der dritte ſie beſchauen thut."

In der Antwort, die nicht lange ausblieb, fand man einen breiten Strom gezeichnet, der die weſtliche Seite einer wohlverwahrten Feſtung beſpülte und die Unterſchrift:

„Das iſt die Feſtung Weſel,
Wer ſie ſchaut iſt ein Eſel."

Als der erzürnte Vater mit gerechtem Unwillen der Veranlaſſung ſolcher Unbill nachgeſpürt und der Sohn ſchuldig befunden worden, erkannte man, daß er zum Geſchäftsleben untauglich und daß der Ausſpruch der Frau Rath *) ſich an dem Knaben bewährt hatte:

„Wo dein Himmel iſt dein Vadutz,
Ein Land auf Erden iſt dir nichts nutz."

*) Goethe's Mutter, ſiehe die Zueignung des Gockel.

„Dein Reich iſt in den Wolken und nicht von dieſer Erde, und ſo oft es ſich mit dieſer berührt, wird es Thränen regnen.“ Dieſe werden gewiß hier in reichem Maße gefloſſen ſein, doch war die glückliche Folge, daß nach ernſter Berathung beſchloſſen wurde, ihm die Wahl ſeines künftigen Berufs zu überlaſſen. Er ſuchte nun in einer Anſtalt der Nachbarſchaft die verſäumten Schulſtudien nachzuholen und ging dann nach ſeines Vaters Tode (1797) nach Jena auf die Univerſität; eine zeitlang ſoll er auch in Halle geweſen ſein.

„Auf dieſe Weiſe ward er in die geiſtigen Strömungen hineingezogen, welche damals den proteſtantiſchen Norden Deutſchlands bewegten, die aber mit ihren grell durcheinander laufenden Richtungen wenig geeignet waren, einem meiſter- und ſteuerlos irrenden Dichtergeiſt, ohne ſicheren, religiöſen Halt und ohne den wiſſenſchaftlichen Ballaſt einer gründlichen Schulbildung, auf dem leichten Fahrzeug der Poeſie Harmonie und feſten Halt zu geben.“

Von den Studien- und Collegienheften ſeiner Univerſitätsjahre erzählte Clemens wenig, auch hatte er ſeine raſch voranſchreitende geiſtige Entwickelung wohl weniger dem in den Hörſälen Vorgetragenen zu danken, als Selbſtſtudien und ſeinem Umgang mit den Sternen erſter Größe, die damals an jenen Univerſitäten, beſonders in Jena und im nahegelegenen Weimar glänzten; in deren Kreis durch die Freundſchaft von Wieland eingeführt, — der den Enkel ſeiner Jugendfreundin wie einen Sohn aufnahm, — er ſchnell vertraut wurde.

Zündend und begeiſternd müſſen ſolche Berührungen auf das Gemüth des Dichterjünglings gewirkt haben; nicht hemmen konnte er daher auch länger das Ausſtrömen der innern Fülle, und ſchon im Jahr 1798 ſchrieb er ſeinen Godwi, den er nach der Vorrede zum erſten Bande (datirt Juni 1800) zu Anfang des Jahres 1799 vollendete. Alſo in ſeinem zwanzigſten Jahre,

als er, wie er ſpäter zu ſagen pflegte, noch ganz unwiſſend war. Clemens ſelbſt nannte die Schrift einen verwilderten Roman, ſie gehört der romantiſchen Schule an, aber nicht in ihrer höhern reinern Richtung, wie ſie ſich in Novalis ausſpricht, und der Clemens, ſobald der Moſt ausgegohren hatte, ſich zuwandte; es iſt vielmehr der trübe, üppige Geiſt der Lucinde, der darin ſpukt. Doch, wenn auch mit Recht geſagt worden, daß hier überall die unreife, trunkene Jugend des Dichters ſichtbar, der, von den verſchiedenſten Richtungen angeregt, einem in den Winden flackernden Lichte gleicht, der nicht Herr ſeiner ſelbſt iſt, ſondern jeder Laune, jedem Einfalle nachrennt, wie ein Kind den Blumen und Schmetterlingen; wenn es auch wahr iſt, daß ſeine eigne Empfindung ihn ſo ganz beherrſchte, daß viele Perſonen des Romans ſeine eignen Spiegelbilder ſind, und beinahe alle jeden Augenblick in ungenießbare Faſeleien romantiſcher Überſchwänglichkeit verfallen, daß von einer ruhigen, objectiven Auffaſſung fremder Perſönlichkeit, von einer gehaltenen Durchführung durch alle Verwirrungen zu einem befriedigenden Schluſſe kaum eine Spur iſt: ſo gewahren wir darin doch ſchon hie und da leiſe religiöſe Klänge, Beachtung und Verſtändniß der Volkspoeſie und ein erfolgreiches Anlehnen an dieſelbe. Hier ſind ſchon die Anfänge des Wunderhorns, in welchem er mit Achim von Arnim ſo viel Köſtliches geſammelt und bewahrt hat, z. B. Godwi (II. Band, Seite 92), das Lied vom Tannebaum, welches halb Volkslied, halb ſeines eignen Geiſtes Kind ſcheint:

„O Tannebaum, o Tannebaum,
Du biſt mir ein edler Zweig,
So treu biſt du, man glaubt es kaum,
Grünſt Sommers und Winters gleich," u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften II. Seite 103.)

Weiter (2ter Band, Seite 113) das tief ſchwermüthige Lied,

was er ſelbſt mit ſeiner reichen, vollen Stimme ſo ſchön zu ſingen pflegte:

Maria, wo biſt du zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind!
„Ich bin bei meiner Großmutter geweſen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“ u. ſ. w.

Die Strophen eines katholiſchen Kirchenliedes, welche wir im zweiten Bande, Seite 350 finden:

„Was heut' noch grün und friſch daſteht,
Wird morgen ſchon hinweggeweht:
Die edlen Narciſſen,
Die Zierden der Wieſen;
Die ſchön Hyacinthen,
Die türkiſchen Binden:
Hüte dich, ſchönes Blümelein!“

liegen ſeinem Erntelied:

„Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod“ u. ſ. w.

zu Grund (Geſammelte Schriften I. Seite 519), und hat er in ſeinem Gockelmärchen, nah am Ende ſeiner Tage, noch in daſſelbe verflochten.

Auch müſſen wir ſchon im Godwi die vollendete Trefflichkeit ſeiner eignen, alſo ſchon im zwanzigſten Jahre gedichteten Lieder und Romanzen bewundern, z. B. im zweiten Bande, Seite 216:

„Ein Fiſcher ſaß im Kahne,
Ihm war das Herz ſo ſchwer,
Sein Liebchen war geſtorben,
Das glaubt er nimmermehr“ u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften II. Seite 99.)

Und im zweiten Bande des Godwi Seite 329:

„Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unſren Pfeifen luſt'ge Lieder,
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen,
Und greifen an's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!" u. ſ. w.

Deutinger ſagt in Beziehung auf dieſes Gedicht, welches in den geſammelten Schriften (II. Seite 333) aufgenommen iſt (Über das Verhältniß der Kunſt zum Chriſtenthum. Ein Programm. Freiſing 1843): „Wie ſehr Brentano es verſtand, ſeines Herzens Bebungen in den Lauten der Sprache nachklingen zu laſſen, davon überzeugt uns ſein Lied von den luſtigen Muſikanten. Wenn er den tiefen Schmerz in greller Luſtigkeit hier aufſchreien läßt, könnte das bezeichnender und ergreifender geſchehen, als in dem herrlichen Refrain jenes Liedes, der mit dem ſchreienden Ei-Laut aus aller Luſtigkeit den Jammer herzzerreißend hervortönen läßt." Die Sage von der Lurlei, welche Clemens Brentano erfand in der Ballade (Godwi II. Seite 392):

„Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war ſo ſchön und feine
Und riß viel Herzen hin" u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften II. Seite 391.)

und an den Namen Lurlei, den ein vorſpringender Schieferberg (Lei) führt, angeknüpft hat, iſt ſeitdem in die Sagendichtung der rheiniſchen Lande übergegangen und, als wenn es ein alter Stoff wäre, vielfach von Anderen bearbeitet worden.

Damit es nach dem Zuletztgeſagten nicht ſcheine, der

Herausgeber der geſammelten Schriften habe gefehlt, indem er dieſen Roman denſelben nicht eingereiht, fügen wir das Bekenntniß hier an, welches der Verfaſſer mit edler Freimüthigkeit ſchon in ſeiner Vorrede zum zweiten Band (Juni 1800) in dem Gefühle, daß das Ganze eigentlich ſeiner unwürdig, der Welt abgelegt. Er ſagt: „Dies Buch hat keine Tendenz, iſt nicht ganz gehalten, fällt hie und da in eine falſche Sentimentalität. Ich fühle es itzt. Da ich es ſchrieb, kannte ich Alles das noch nicht; ich wollte damals ein Buch machen, und itzt erſcheint es nur noch, weil ich mir in ihm die erſte Stufe, die freilich ſehr niedrig iſt, gelegt habe. Ich vollendete es zu Anfang des Jahrs 1799, hatte mich damals noch nicht der Kunſt geweiht und war unſchuldig in ihrem Dienſt. Ich werde ſie an dieſem Buche rächen oder untergehen.“

Dann auch, daß es in ſpäteren Jahren hinſichtlich der ſittlichen Tendenz dieſes Buches der einzige Troſt des Dichters geweſen, daß er als ein junger Menſch, der noch nicht zu ſich ſelbſt gekommen und darum minderer Zurechnung fähig war, von dem allgemeinen Strudel damaliger Zeit mit fortgeriſſen worden ſei.

Eine andere Kritik über dies Jugendwerk von Clemens Brentano (hiſtoriſch politiſche Blätter, 15ter Band, 1ſtes Heft) dürfte wohl hier nicht unpaſſend eingefügt ſein: „Der erſte Band iſt in Briefform, einer Form eben recht bequem, ſich nach Herzensluſt nach allen Seiten hin in tauſend Abſchweifungen zu ergehen; einen kunſtreichen Zuſammenhang in das Ganze zu bringen, den Knoten ſinnreich zu ſchürzen und das Intereſſe für die ſpielenden Perſonen zu erwecken und in ſteigendem Grade zu ſpannen, kam dem jungen Dichter gar nicht in den Sinn; ſo wird der unglückliche Leſer genöthigt, durch die ewigen bizarren

Sprünge und Absprünge mißmuthig gemacht, weite langweilige Sandsteppen verwirrter Ideen über Kunst und Leben, nebulirender Gefühle und Ansichten, wie sie damals bei den Jenenser Studenten in der Mode waren, zu durchwandern.

„Der Dichter langweilte sich selbst über seiner eignen Arbeit; daher kehrt er selbstmörderisch im zweiten Bande seine satyrische Spitze gegen den ersten, die dort gezeichneten Charaktere verhöhnend und nach dem Ende der langgesponnenen Geschichte verlangend. Hier hat er auch die Form geändert. Es sind keine Briefe mehr, die uns mitgetheilt werden. Godwi, der Held des ersten Bandes, tritt in den Hintergrund, und der Verfasser des Romans, der Dichter Maria, nun als erste Person hervor. Bizarr, wie das ganze Werk, ist auch dieser Wechsel. Hier erfahren wir nämlich, daß der Dichter Maria aus keiner anderen Absicht, als um die Tochter einer der briefschreibenden Personen des ersten Bandes zu erhalten, von ihm den Briefwechsel erhielt, damit er sich durch die geschickte Herausgabe desselben die Hand der Erwählten verdiene. Er machte aber seine Sache schlecht. Der erste Band mißfällt. Von dem Vater abgewiesen, reist er nun selbst mit seinem ersten Bande zu dem Haupthelden der Briefe, zu Godwi, um von ihm den weiteren Verlauf seiner Liebesabenteuer zu erfahren, über deren Langweile er nun schon mit ironischem Munde zu klagen anfängt.

„Godwi liest erstaunt seine eigne Geschichte; das Buch in der Hand, führt er den Verfasser in seinem Garten umher, und ihm einen Teich zeigend, sagt er: „Dies ist der Teich, in den ich Seite 266 im ersten Bande falle.“ Sie beschließen nun, den zweiten Band zusammen zu machen. Maria langweilt sich und drängt den Godwi zum Schluß; er wird darüber krank; schreibt aber auf dem Krankenbette noch immer fort, warum? — um seine Begräbnißkosten herauszubringen. Der Arzt warnt ihn, es komme hierbei nichts heraus, indem

das Schreiben ſeiner Geſundheit nachtheilig ſei; er entgegnet aber: es komme im Gegentheil nichts für ihn, den Arzt und Apotheker heraus, wenn er ſterbe, ohne das Buch geendet zu haben. Er ſtirbt nun wirklich, und es folgt der Bericht eines Freundes über ſeinen Tod und endlich die Gedichte ſeiner übrigen Freunde als Nachruf an den Verſtorbenen, der aber eben kein Anderer iſt als Clemens Brentano, der in dieſen ſeinen Leichengedichten die Manier der damaligen Dichter ironiſirend nachahmt."

Der genannte Bericht eines Freundes u. ſ. w. oder wörtlich: Einige Nachrichten von den Lebensumſtänden des verſtorbenen Maria, mitgetheilt von einem Zurückgebliebenen (II. Seite 431), iſt von Auguſt Winkelmann. *) Da er der Erſte iſt, der ſich über unſeren Dichter ausgeſprochen, und da er nebſt demſelben die Geſellſchaft in Jena, in welcher er lebte, geſchildert, laſſen wir dieſelben hier folgen, nach den gütigen Notizen eines Freundes den Druck ergänzend.

„Seine äußere Erſcheinung **) bizarr oder angenehm, aber immer anziehend; — ſeine Unterhaltung ſchnell, ſehr lebhaft, immer witzig; — Vielen fremd, Einigen ſehr lieb; — in ſeinem ganzen Daſein ein gewaltiges Ringen ſeines Gemüths und der äußeren Welt: — ſo ſah ich Maria zuerſt in Jena und fühlte mich ſchnell zu ihm hingezogen. Keiner, der in Jena war, nennt dieſen Abſchnitt ſeines Lebens ohne Dankbarkeit und angenehme Erinnerung! Dieſer Sommer, in dem ich Maria

*) Winkelmann, Stephan Auguſt, geboren 1780 zu Braunſchweig, geſtorben daſelbſt den 21. Februar 1810 als Profeſſor am dortigen anatomiſch-chirurgiſchen Collegium, nachdem er vorher Privatdocent in Göttingen geweſen. Er war Magiſter der Philoſophie und Doctor der Medicin, hat beſonders über die öffentliche Krankenpflege, Phyſiologie und Wahnſinn geſchrieben. Seine Aufſätze in Klingemann's Memnon ſind mit A. bezeichnet. Er ſoll ein ſehr ausgezeichneter Kopf geweſen ſein.

**) Die des Maria, unter welchem Namen Clemens Brentano den Godwi herausgegeben.

kennen lernte und das Jahr, das wir mit einander verlebten, ſind mir unvergeßlich. Wie es überhaupt in Jena Ton war, mit Allen bekannt, mit Wenigen vertraut zu ſein; denn eine anſtändige Freiheit ſchuf eine glückliche Geſelligkeit, in der Jeder leicht den fand, den er ſuchte: — ſo fanden auch wir, Maria und ich, uns bald in einem fröhlichen Kreiſe gleichgeſinnter Freunde. Ihr guten Jünglinge, du vor Allen treuer Wrangel, *) wo ihr auch ſeid, entfernt, zerſtreut, Maria hat euch nie vergeſſen, ihr begegnet den letzten Blicken, die er zurückwarf — neben ſeinem Schatten reicht mir die Hand, nicht wahr? wir lieben uns noch und vergeſſen ihn nicht.

„Darf ich nennen, was uns Alle verband? Ein Dichter **) hatte uns Alle geweckt, der Geiſt ſeiner Werke war der Mittelpunkt geworden, in dem wir uns ſelbſt und einander wiederfanden. Mannigfach von einander unterſchieden waren wir, wie unſere Zeitgenoſſen, ohne Religion und Vaterland, wer die Liebe kannte, fühlte ſie zerſtörend. Ohne dieſe Dichtungen wäre der lebendige Keim des beſſeren Daſeins in uns zerſtört, wie in ſo Vielen. Im Genuſſe dieſer Werke wurden wir Freunde, in Erkenntniß ſeiner Vortrefflichkeit gebildet, mit dem Leben einig, zu allen Unternehmungen muthig, zu einzelnen Verſuchen geſchickt. Deutſchland hätte unſer Studium Goethe's kennen gelernt, wenn mehrere von uns Maria's poetiſches Talent gehabt. Sein Gemüth war früher von einem anderen Dichter ***) berührt und ſeine dunkle, verſtimmte Jugend konnte ſich lange dem heitern Genius nicht vertrauen; aber bald verdankte er ihm, daß ſein Schmerz Klage, ſein Unglück Kraft, ſeine Trauer um Liebe Streben nach Kunſt wurde.

*) Der Schwede, welcher in den von Bettina herausgegebenen Jugendbriefe öfters vorkommt.

**) Goethe.

***) Hölderlin?

„Alle Erinnerungen ſeiner Kindheit verloren ſich in dem Schmerz keine Eltern zu haben, alle Hoffnungen ſeiner Jugend brach die Verzweiflung der Liebe. Wie ſein Leben bedeckte auch dieſe Leidenſchaft ein Schleier. Daß er ein edles Weib, *) getrennt durch Verhältniſſe, unglücklich liebe, war keinem von uns verborgen, denn es war der Inhalt ſeines ganzen Daſeins. Das Geheimniß ſelbſt ſchläft in deiner Bruſt, Clemens Brentano! Du hatteſt Maria's ganzes Vertrauen, und weil du weißt, was er litt, darum haſt du am tiefſten gefühlt, wie werth ihm die Ruhe.

„Er geſtand uns gern, wie er ſich erheitere in unſerem Umgang; er fing an ſich und ſeinen Talenten zu vertrauen — mehrere Aufſätze, die noch nicht gedruckt wurden, ſind in dieſer Zeit geſchrieben — ſein Godwi entworfen, hin und wieder ausgeführt.

„In keinem glücklicheren Momente hätte er das angenehmſte Verhältniß finden können, das er jemals hatte. — Deine Bekanntſchaft Tieck und den Umgang mit dir, Friedrich Schlegel, und deiner edlen Freundin. **) Freundlicher Tieck, führt dir ein Zufall dieſe Blätter in die Hände, ſiehſt du ſie lächelnd durch, wie du pflegſt, darf ich dich anreden, darf ich dir ſagen, wie wir Alle dich liebten, wie du uns im Leben begegneteſt wie in der Dichtung, einfach, gütig, der Gottheit und der Vorzeit empfänglich, reich an treffendem Witz, reicher an Gefühl, Dichter und Künſtler, wie es Wenige ſind? Von uns Allen hatten deine Werke Maria

*) Sophie Mereau, geborene Schubert, eine Schweſter der ebenfalls durch Überſetzungen bekannten Henriette Schubert. Dieſelbe war damals an den Profeſſor Mereau in Jena verheirathet. Die ſchönen Briefe Schiller's an eine junge Dichterin, die in der Einſiedlerzeitung abgedruckt ſind, wurden um dieſe Zeit an ſie geſchrieben.

**) Die damals verheirathete Veit, Tochter Moſes Mendelſohn's, ſpäter Friedrich Schlegel's Gattin. Geſtorben in Frankfurt am Main. Mutter des berühmten Malers Philipp Veit.

am meiſten gerührt. Er pries ſich glücklich, je mehr er dich ſah, er ward fleißig, von dir zu lernen, noch auf ſeinem Krankenlager erquickten ihn deine Erfindungen.

„Tieck's Umgang war ihm ermunternd — Schlegel's Nähe bildender. Wenige haben ſich dir, gute, fromme Seele, mit dieſem Vertrauen genähert. — Deinen Verſtand, deinen Blick, deine tiefgefühlte Würde, Friedrich Schlegel, achtete Maria — deinen verhüllten Enthuſiasmus erkannte er. Sein Schickſal war ein ewiger Irrthum — ſo hat er euch verloren.

„Daß ich unter ſeinen Freunden noch die auszeichne, die am meiſten auf ihn gewirkt haben. Die Wiſſenſchaft mag Ritter's *) Genie, den erfindſamen Fleiß, den tiefen Geiſt und die heilige Ahnung ſeiner Unterſuchungen dankbar bewundern. Maria liebte die Heiterkeit, mit der er ein großes Leben begann und den kühnen Witz ſeiner Unterhaltung. Von einer anderen Seite berührte ihn die ſeltene Erhabenheit in Klingemann's **) Gemüthe. Trefflicher Spiegel deines Zeitalters! Dich weckte ſchon in früher Jugend der Genius mit verſteckten Erfindungen dem Irrthum zu begegnen — was du geſchrieben iſt eine ſtille Perſiflage der herrſchenden Schwäche — mit kluger

*) Ritter, Johann Wilhelm, geboren zu Samitz in Schleſien am 16. December 1776, ſtarb zu München als Akademiker den 23. Januar 1810. Ein naturphiloſophiſcher Phyſiker. Seine Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Phyſikers (Heidelberg, 1810. 8. 1 und 2) hat Clemens Brentano oft gerühmt als ausgezeichnet durch Geiſt. Nach den Jugendbriefen (Frühlingskranz I. Seite 73) hat Goethe von ihm geſagt: „Wir Alle ſind nur Knappen gegen ihn!" und doch ſtarb er arm und verlaſſen. (Vergleiche Intelligenzblatt zur Leipziger Zeitung 1810. Seite 72. Zſchokke, Miscellen für Weltkunde. 1810. Nr. 27.)

**) Klingemann, Ernſt Auguſt Friedrich, geboren zu Braunſchweig den 31. Auguſt 1777, ſtarb daſelbſt als Theaterdirector den 24. Januar 1831. Zu der von ihm herausgegebenen Zeitſchrift „Memnon" (Leipzig bei Reni, 1800. 8., mehr wie ein Band erſchien nicht) gab Clemens Brentano Beiträge, die „Maria" unterzeichnet ſind. Ob jener wohl dieſes ſeines Jugendfreundes gedenkt in dem biographiſchen Buche: Kunſt und Natur (Braunſchweig 1819)?

Mäßigung verhüllſt du dein Vorhaben und deine Originalität. — Viele ſind dir begegnet, ohne dich zu erkennen — unbeſonnene Kritiker tadeln deine Werke, die ſie dem Äußern nach beurtheilen — die Nachwelt wird dir danken!

„Entzündet von der Nähe jener großen Männer, erheitert durch den Umgang dieſer und der anderen Freunde, ward er geſunder, heiterer, wie je vorher. In wenigen fröhlichen Stunden ſchrieb er das muthwillige Spiel Guſtav Waſa. Wer es beurtheilen wollte, müßte den Witz und die Laune kennen, mit der es geſchrieben wurde, und die Erbitterung, mit der er den verderbten, nichtswürdigen Geſchmack um ſo mehr haßte, je mehr ihn der Geiſt der Poeſie durchdrang.

„Im Sommer 1800 verließ Maria Jena und ging nach Dresden. Hier fand er unvermuthet, wie ich glaube, die Frau *) die er liebte, wieder. Sie kam von einer Reiſe aus Italien zurück — er ſah ſie, um ſie nie wieder zu ſehen — ihm ward ſein Unglück gewiß, uns ſein Tod wahrſcheinlich. Wie gern vertraut' ich dem theilnehmenden Leſer alle Briefe, die er mir

*) Ohne Zweifel Sophie Mereau. (Vergleiche Frühlingskranz I. Seite 449.) Um dieſe Zeit wurde von Chriſtian Friedrich Tieck die wohlgelungene Büſte von Clemens Brentano gemacht, welche Sophie Mereau mit folgendem Sonett begrüßte.

„Welch ſüßes Bild erſchuf der Künſtler hier?
Von welchem milden Himmelsſtrich erzeuget?
Nennt keine Inſchrift ſeinen Namen mir,
Da dieſe holde Lippe ewig ſchweiget?

Nach Hohem lebt im Auge die Begier,
Begeiſt'rung auf die Stirne niederſteiget,
Um die, nur von der ſchönen Locken Zier
Geſchmücket, noch kein Lorbeerkranz ſich beuget.

Ein Dichter iſt es. Seine Lippen prangen
Von Lieb' umwebt, mit wunderſel'gem Leben,
Die Augen gab ihm ſinnend die Romanze,

Und ſchalkhaft wohnt der Scherz auf ſeinen Wangen,
Den Namen wird der Ruhm ihm einſtens geben,
Das Haupt ihm ſchmückend mit dem Lorbeerkranze.

in dieſer merkwürdigen Zeit geſchrieben — was ich geben darf ſind nur einige Stellen: *)

„„Mir iſt wohl, recht wohl. Es wird Dich freuen, daß ich das ſage, aber es freut mich noch mehr, daß ich es ſagen kann. Ich hatte den Frühling nie geſehen, darum hat er mich ſo überraſcht auf dem Wege hieher. Von meinen Beſchäftigungen kann Dir Klingemann erzählen. Auch an Godwi habe ich viel geſchrieben.““

„„Hier iſt mir Alles lieb, nur nicht einige junge Philoſophen, die die Kunſt üben, ohne alle Kunſt von der Kunſt zu reden. Ach, ich wollte gern die Philoſophie achten, aber ſo lange ſolche Leute ihre Nichtswürdigkeit in den philoſphiſchen Mantel verhüllen können —““

„„Von meinem Studium der Antiken und der anderen Kunſtwerke habe ich auch an Klingemann geſchrieben. Ich trete nie ungerührt, immer mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit in dieſe Geſellſchaft der Götter, aber nicht lange, ſo widerſtehe ich mir vergeblich; der Ernſt meiner Betrachtungen wird tiefe Wehmuth. Und wenn ich hinaufſehe zu der ſchönen Griechin in der rührenden Trauer in ihren ſtillen Mienen, dann ergreift mich das Gefühl von Vernichtung, mit dem mich die Muſik zu erfüllen pflegt, und ich muß hinaus und habe Alles vergeſſen, nur meinen ewigen Schmerz nicht.““ —

„„Großer Gott, wie mich das gefaßt, zerſtört hat! Sie iſt wieder in Deutſchland, ſie iſt hier. Ich werde ſie vielleicht heute noch ſehen. Denke Dir: ruhig ſitz' ich zu Tiſche, da erzählt ein Fremder, wie unterhaltend es heut' in der Gallerie war; eine große, ſchöne Frau ging, die Gemälde zu betrachten, und wie ſie ging, ſahen alle Maler von ihrer Arbeit und ihr nach. Alle,

*) Die folgenden Briefauszüge ſollen nach dem Urtheil eines ſehr vertrauten Freundes von Clemens Brentano, ganz ächt ſein.

ſo ſchien es, vergaßen ihre Ideale über dem Anblick. — „Und wer war die Zauberin?“ — Ach, da nennt er ſie, und von dem Augenblicke weiß ich nicht, wo ich bin und wie mir geſchieht. Dieſe Menſchen vergeſſen über Ihrer Erſcheinung ihre Ideale, und ich, der die ganze Gottheit dieſes Weibes kennt und fühlt — ich ſoll ſie vergeſſen, über dem, was ihr Ideal der Kunſt nennt!““ —

„„Ich habe Dir lange nicht geſchrieben, ich werde Dir auch wohl nicht viel mehr ſchreiben. Ich fühle mich ſehr ſchwach. In dieſer romantiſchen Gegend bin ich ſehr gern, dieſe Verwirrung zerbrochener Felsſtücke, einſame Waſſerfälle, überall Trümmer und Zerſtörung, thut mir ſehr wohl. Doch werde ich dieſe Thäler bald verlaſſen und wieder nach Dresden gehen. Ich muß in die Welt; in dieſen Einöden bin ich nicht einſam genug, und einſam muß ich doch ſein, wenn ich ihr mein Wort halten und leben und dichten will — darum will ich zurück zu den Menſchen.““ —

„Gegen Herbſt verließ er Dresden und ging an den Rhein. Von hier ſchrieb er ſelten, aber ſeine ganze Stimmung drückt ſich in folgenden Worten eines Briefes aus, die ich nie vergeſſen werde: „„Vorige Nacht ſaß ich oben bei dem Schloſſe der Giſella und ſah unter mir den Rhein und in den dunkeln Fluthen den Mond und die Geſtirne abgeſpiegelt und von den ſchäumenden Wellen gegen die Felſen geworfen, als würden ſie zertrümmert. Sieh', ſo ſteht die Tugend und die Schönheit ewig unverrückt und nur ihr Abglanz wird von unſerem dunkeln, toſenden Leben bewegt.““ —

„Dann lebte er auf dem Landhauſe *) von Savigny. Die romantiſche Gegend und die einſamen Verhältniſſe dieſes Aufent-

*) Das Landhaus, richtiger Landgut Savigny's, welches auch in Bettina's Schriften öfter genannt wird, heißt Trages und liegt öſtlich von Hanau.

halts hat mein Freund im zweiten Theile des Godwi ſelbſt beſchrieben. Den guten Geiſt dieſer Wohnungen, der auch Maria tröſtete, in deſſen Armen er gern ſtarb, an deſſen Bruſt er wieder zu erwachen wünſcht, dich, mein Savigny, hat er nicht beſchrieben. Und wer könnte die ruhige Würde deiner Erſcheinung, die ſtille Güte deiner Mienen und die liebende Conſequenz deines Lebens mit Worten andeuten? Ich mag dich nicht erinnern, was du für Maria geweſen biſt, aber ich bitte dich, wenn die geſtorben ſind, für die ich lebe, laß mich auch in deinen Armen einſchlafen.

„Von ſeiner Krankheit hab' ich nichts zu ſagen. Seine Liebe war ſein Leben, ſeine Krankheit und ſein Tod. Bis in dem letzten Augenblicke war er thätig — wir mußten ſeiner Begierde zu leſen und zu ſchreiben auf den Befehl des Arztes nachgeben. Er würde nicht ſterben, behauptete dieſer, wenn er immer fortſchriebe.

„Die letzten hellen Tage und Stunden verdankt er dir, Arnim! Deine Ironie, dein reines Gefühl und dein jugendliches, poetiſches Daſein heiterten den Kranken, ach, wie ſehr! auf. Nun ſterbe ich ruhig, ſagte Maria einſt lächelnd, ich habe den Humor geſehen. Die Freude, die dir in Tieck's Dichtungen geworden, mag dir belohnen, was du an ihm gethan. Bleibe um Gotteswillen ſo luſtig, wenn du ein großer Phyſiker *) wirſt.

„Von den Anlagen, die mit ihm verloren gegangen ſind, hat der Freund nicht zu reden. Nur das darf ich bemerken, daß die ſchönſten, lebendigſten Stellen dieſes zweiten Theils wenige Tage vor ſeinem Ende geſchrieben wurden. Der Sinn ſeiner Dichtungen ſpricht ſich deutlich genug aus; — daß in unſerem Zeitalter die Liebe gefangen iſt, die Bedingungen des Lebens höher geachtet ſind, wie das Leben ſelbſt, und die Nichtswürdigkeit über

*) Arnim beſchäftigte ſich damals mit Phyſik; hat auch 1799 über Electricität etwas herausgegeben.

die Begeiſterung ſiegen kann, hatte er mit ſeiner Jugend und ſeinem Leben bezahlt. Er wandte ſeine letzten Kräfte auf, Anderen dies Opfer zu erſparen. Streit mit der Liebe war ſein Schickſal, Streit für die Liebe ſein Beruf.

„Nahe an Savigny's Gut lagen hoch und mit einer reizenden Ausſicht die Trümmer einer Burg — zwiſchen den Ruinen wohnte in einem kleinen Häuschen ein Caſtellan, bei dem wir in früheren Zeiten oft ſehr vergnügt lebten. Es war ein eigener Aufenthalt zwiſchen den alten Thürmen und Mauern; aus einem Theile der alten Burgkapelle war die Kirche des Dorfes geworden. Maria, der immer mehr ſeinen Tod ſah und wünſchte, bat uns, ihn zu dem alten Caſtellan zu bringen. Hier lebte er einige Wochen oben, fleißig, heiter und freier, je näher ſein Tod kam. Savigny und Arnim waren beſtändig um ihn; die kleine Sophie, des Caſtellans Tochter, war ſeine Wärterin.

„Von ſeinem Tode laßt mich ſchweigen. Ich habe ihn nicht ſterben geſehen. Savigny las ihm Tieck's Herkules am Scheidewege vor:

„„Und da kommt noch die Ewigkeit,
Da hat man erſt recht viele Zeit.““

„Maria lachte noch einmal, er drückte Savigny's Hand ſtärker, und Savigny hat ihm nicht weiter vorgeleſen.

„Man hatte mich auf das Schloß gerufen. Als ich hinaufkam, ſaß Savigny an dem alten Thurm und ſah ſtill in den Abend. Seine Hand wies mich in die kleine Kirche. Lächelnd lag der bleiche Freund in dem beſten Ruhebette. Die kleine Sophie legte ihm Roſen in die Hände. Als ich heftig an ihm niederſank, um ihn zu umarmen, bat mich das Kind leiſe: „„Wecken ſie ihn nicht! Er hat lange nicht ſo gut geſchlafen, und wie wird er ſich freuen, wenn er aufwacht und die Roſen ſieht!““

„Wir theilen dem Leſer noch die bei dieſer traurigen Gelegenheit erſchienenen traurigen Gedichte traurig mit.“

Die hier von Winkelmann erwähnten Gedichte, Nachahmungen anderer Dichter von Clemens Brentano, ſiehe in den geſammelten Schriften II. Seite 338 — 345. Seite 338. I. S.....g ſollte S.....y heißen, Savigny iſt gemeint, Seite 339. II. fehlen die Buchſtaben N. M., welche Nicolaus Meyer *) bedeuten. Seite 340. III. iſt eine ſpottende Nachahmung Klingemann's, dem in ſeiner Dedication des Romans Romano (Leipzig, 1800. 8. 1 — 2) der hier wiederholte ſinnloſe Vers: „Und daß er ihr nur deßwegen“ entſchlüpft war. Das Gedicht Seite 391. IV. ahmt Mathiſſon, Nr. V. Schiller, Nr. VI. Vermehren, **) Nr. VII. den Paulmann, ***) Nr. IX. den A. W. v. Schlegel nach. Soweit nach Clemens Brentano's eigenen Angaben. Im Godwi findet ſich (Seite 453) noch als Schluß folgendes Gedicht, welches wohl eine Nachahmung Goethe's ſein ſoll.

An Clemens Brentano.

Dir ſo theuer wie mir, war dieſe freundliche Jugend,
Die ſich, in heiliger Gluth ſterbend, in Liebe gelöſt!
Weinend wendeſt du dich — wir ſcheiden mit ewigen Thränen,
Daß dieſe Liebe verſtummt, welche ſo zart uns vermählt!
Sieh' noch einmal zurück auf die ſchöne heilige Ahnung,
Über der Schlummernden gib mir zu dem Bunde die Hand.
Iſt es uns nicht geworden, zu rächen die Wünſche der Jugend?
Blieb ein Vermächtniß nicht dir, was ſie ſo glühend erſtrebt,
Dir, dem die Götter die reiche Fülle der freundlichen Dichtung,

*) Meyer, Nicolaus, gab 1804 Gedichte heraus.

**) Vermehren, Johann Bernhard (geſtorben den 29. November 1803). Über Schiller's Maria Stuart, ein Gedicht. (Jena 1800. 4to). Gab noch anderes Poetiſche und Romane heraus.

***) Paulmann, J. E. L., lebte in Braunſchweig, hat 1798 — 1803 poetiſche Schriften herausgegeben, welche, wie es ſcheint, Gegenſtand des Spottes waren.

Dem ſie die Sprache verlieh'n und ihre bildende Kraft?
Schon ergreifſt du die Leier, zu rächen, zu retten die Liebe,
Und ein neues Geſchlecht dankt dir den freien Genuß.
Wie du hinunter jetzt ſteigſt in das Dunkel des irrenden Lebens,
In die Tiefe der Bruſt kehrſt du begeiſtert zurück,
Dort die verlorene Jugend umringt von Schatten zu finden,
Kühn bezwingend den Tod führſt du die Dichtung zurück.
Alſo zum Orkus hinab ſtieg einſt der thraziſche Orpheus,
Suchte, die er geliebt, fand ſie dem Tode vertraut;
Aber die göttliche Leier bezwang des Tartarus Mächte,
Seinem Geſange vermählt kehrt die Geliebte zurück.
Ja, ſchon lächelt das Licht, doch an der Schwelle des Lebens
Faßt ihn des Zweifels Gewalt, raubt ihm den ſchönen Beſitz.
Unglückſeliger Mann! ſie war dem Vertrauen gegeben,
Was dir der Glaube gewährt, kann es der Zweifelnde ſeh'n?
Doch was fürchteteſt du, dir nahe tödtend der Zweifel
Und dir mißlänge dein Werk, kühn zu geſtalten den Schmerz?
Dir bewahret die Liebe der Guten das ſchöne Vertrauen
Und der kindliche Sinn ſchützt dir das kindliche Glück.
Heilige Jugend erſcheint in deinen fröhlichen Werken
Uns dann auf ewig erneut, dir dann auf ewig vermählt!

Gewiß ſind dieſe glücklich ironiſirenden Nachahmungen für die damalige, noch minder kritiſche Zeit recht merkwürdig.

Auch von dem großen Talente, welches ſich ſpäter im höchſten Grade ausbildete, Perſönlichkeiten, die ihm im Leben begegneten, mit einigen wenigen ſcharfen, oft komiſch witzigen Zügen zu charakteriſiren, legt Clemens Brentano ſchon im Godwi verſchiedene Proben ab. So hat er im Bureau d'esprit der Mademoiſelle Buttlar ſeinen eignen Familienkreis im Vorübergehen gezeichnet.

Zwei Sonette im Godwi, wobei ihm das Bild zweier ſeiner Schweſtern vorſchwebte, ſind von großer poetiſcher Schönheit. (Geſammelte Schriften II. Seite 481 und 482.) Das letzte wurde einer Perlenſchnur verglichen, die er ſeiner

dichtenden Schweſter Bettina ins dunkle Haar geflochten. Ihr iſt auch der zweite Band des Godwi gewidmet.

Andere Zeugniſſe von der innigen Verbindung, welche in früher Jugend zwiſchen dieſem ſeltenen Geſchwiſterpaare beſtand, hat uns Bettina in ihrem Frühlingskranze gegeben.

Das Bedürfniß eine befreundete Seele zu haben, mit der er ſich vorzugsweiſe beſchäftigte, deren innerem Leben er lauſchte, deren Entwickelung er beobachtete, zu fördern und zu ſchützen ſuchte, in welche er den Reichthum der eignen Gedanken niederlegte und der gegenüber er ohne Rückhalt dem Drange der Empfindungen Luft machen konnte, die ſein unruhiges Herz bewegten, lag tief in unſeres Dichters Natur. Die reichbegabte Schweſter, die, unerachtet großer Verſchiedenheit, ihm doch auch ſo ähnlich war, beſonders in früher Jugend, wo ihre Bahnen, die ſpäter nach ſo verſchiedenen Richtungen führten, noch enge nebeneinander liefen, war der erſte Gegenſtand, der beinahe ausſchließlich ſein Dichten und Trachten in Anſpruch nahm. In ſpäteren Epochen ſeines Lebens begegneten ihm noch verſchiedene Seelen, die er mit gleichem Eifer, mit der ganzen Kraft ſeines reichen Geiſtes, mit der treueſten, unermüdlichſten Beharrlichkeit, ja zuweilen ſelbſt mit reizbarem Ungeſtüm zu dem Ziele hinzuführen ſuchte, welches ihm als das Höchſte erſchien.

Das Beginnen des innigeren Verhältniſſes zwiſchen Clemens und Bettina, welche in der Kindheit meiſt getrennt geweſen und ſich nach Jahren in Offenbach im Hauſe der Großmutter La Roche wiederſahen, erzählt uns dieſe im Frühlingskranz I. Seite 47:

„Meine alte Puppe von zwei Jahren! Heut' hat's mich geplagt, ich mußte ſie wieder einmal betrachten, mit der ich mich zum letzten Mal unterhalten hatte, als du zum erſten Mal hieher kamſt, Clemente! Du weißt noch, wie ich ſie geſchwind unter den Tiſch warf, als du hereintratſt, und ich ſah dich an und

kannte dich nicht, und hielt dich für einen fremden Mann, der mir aber ſo wohlgefiel mit ſeiner blendenden Stirne, und dein ſchwarz Haar ſo dicht und ſo weich, und du ſetzteſt dich auf den Stuhl und nahmſt mich auf einmal in deine zwei Arme und ſagteſt: Weißt du, wer ich bin? Ich bin der Clemens! Und da klammerte ich mich an dich, aber gleich darauf hatteſt du die Puppe unter dem Tiſch hervorgeholt und mir in den Arm gelegt, ich wollte aber die nicht mehr, ich wollte nur dich. Ach, das war eine große Wendung in meinem Schickſale, gleich denſelben Augenblick, wie ich ſtatt der Puppe dich umhalſte."

Wie er von dieſem Zeitpunkt an ſeine jüngere Schweſter als liebender Mentor nicht nur zu leuchtender Geiſteshöhe hinanzuführen ſtrebte, ſondern wie er auch ſorgfältig bemüht war, ihr Liebe zu Fleiß, Ordnung und ſittiger Achtung der Formen einzuflößen, könnten wir mit gar vielen ſchönen rührenden Stellen jenes Briefwechſels darthun; doch würde dies zu weit abführen, wir ziehen daher nur noch die Äußerung der geiſtreichen, unglücklichen Freundin der Geſchwiſter an, die Bettina in dem Werke, das ihren Namen trägt, „Der Günderode," verewigt hat.

„Es iſt mir ordentlich rührend, daß, während Clemens ſelber ſorglos leichtſinnig, ja vernichtend über ſich und alles hinausgeht, was ihm in den Weg kommt, er mit ſolcher Andacht vor dir verweilt; es iſt, als ob du die einzige Seele wäreſt, die ihm unantaſtbar iſt, du biſt ihm ein Heiligthum" u. ſ. w.

Über ſeine, wie Godwi, unter dem Namen Maria erſchienene und noch vor jenem Roman veröffentlichte Schrift: „Satyren," halten wir es am geeigneteſten, die Worte des Verfaſſers der Erinnerungen an Clemens Brentano anzuführen. „Satyren und poetiſche Spiele von Maria." Erſtes Bändchen. Guſtav Waſa. Leipzig 1800. Bei Wilhelm Rein. kl. 8. VIII und 186 Seiten. „Wir finden ihn (Clemens Bren=

tano) hier auf ſeinem leichten Turnierroß, wie er unter dem Banner der muthwilligen, übermüthigen Romantik ſich kampfluſtig herumtummelt. Dieſe Satyren Maria's fallen gerade in jene Zeit, da der Streit der Romantiker mit Kotzebue und ſeines Gleichen durch das Erſcheinen des hyperboreiſchen Eſels in ſeiner vollſten Grüne ſtand; gegen Kotzebue waren daher auch die erſten Turnierlanzen des jungen, ruhmbegierigen Dichters gerichtet. Die Schrift war der launige Erguß einiger muthwilligen Studentenſtunden in Jena. Clemens zählte damals kaum zwei und zwanzig Jahre, und vor ihm hatten Goethe und Schiller in reiferen Jahren die Xenien des Muſenalmanachs von 1797, gleich Füchſen mit brennenden Schwänzen, in die rappeldürren Saatfelder der Philiſter geſendet; ſie hatten damit der ſchonungsloſeſten Ironie und göttlichen Grobheit Thor und Thür geöffnet. Clemens ſuchte es ihnen, ſo jung er war, mit beſten Kräften nachzuthun; insbeſondere aber haben ihm dabei der geſtiefelte Kater und Prinz Zerbino von Tieck, die eben in der Literatur zu ſpuken begannen und das Mordio der Philiſter auf's Neue geweckt hatten, als Muſter und Vorbilder vorgeſchwebt. In allen Tonarten der ſatyriſchen Scala verhöhnt er ſchonungslos ſeinen Gegner auf dem hyperboreiſchen Eſel.

„Doch iſt die Schrift nicht bloß gegen Kotzebue, ſondern gegen die ganze Theatermiſere der Zeit: gegen Dichter, Schauſpieler, Componiſten, Kritiker und Publikum gleichmäßig gerichtet; jeder erhält von dem jungen Satyriker ſeinen Theil Spott und Hohn. Auch die übrige Literatur wird bei manchem Zipfel mit hineingezogen; wenige nur läßt ſein jugendlicher Übermuth ungerupft. Faſt auf jeder Seite ſind da der ſatyriſchen Anzüglichkeiten mancherlei: Herder's Humanität; das engliſche Humorbier von Jean Paul Friedrich Richter; Schiller's Glocke; der Muſenalmanach von 1800; Knigge's Umgang mit Menſchen, insbeſondere mit Erhenkten; der Janus; die Erlanger Literatur-

zeitung, von wo nichts zu erlangen iſt; Jacobi's Woldemar; die Jenaer Literaturzeitung von Schütz, der ſo wenig ſein Ziel trifft, wie der Schütze am Himmel die Zwillinge des Thierkreiſes; das Archiv für moraliſche und religiöſe Bildung des weiblichen Geſchlechts; zwei Jünger der Transcendentalität, die noch nicht hinübergekommen ſind; Adelung murrend über den romantiſchen Spuk; das Noth- und Hilfsbüchlein, beſſer für die Noth als die Hilfe; die deutſche Nationalzeitung und viele andere werden der Reihe nach vorgeführt. Hineingewoben ſind: Schelling, Fichte, der Phyſiker Ritter, Paulus, Niethammer, Becker, Schmidt, Einſiedl, Falk und manche Andere. Auch zweier dichtenden Damen, der Frau von Wolzogen und Imhof, der Verfaſſerinnen der Agnes von Lilien und der Schweſtern auf Lesbos, gedenkt der Satyriker; aber eben nicht in der galanteſten Weiſe.

„Durch dieſe überall wiederkehrenden Anſpielungen auf damalige literariſche Zuſtände und Perſönlichkeiten, die nun großentheils vergeſſen ſind, gleicht die Schrift einer aufſchäumenden Woge des Augenblicks, ſie iſt gegenwärtig dunkel und wenig genießbar.“ —

Dies war auch das Urtheil des Herausgebers der geſammelten Schriften, weshalb ſie zu denſelben nicht aufgenommen worden. Noch glauben wir hier aufmerkſam machen zu müſſen, daß es charakteriſtiſch für unſeren Dichter, daß gleich dieſe zuerſt gedruckte Schrift nur fragmentariſch, der erſte Theil, erſchien, wie ſpäter manche ſeiner ſchönſten Werke; ſo iſt namentlich die Nichtvollendung der Chronica des fahrenden Schülers oft beklagt worden. Glücklicher Weiſe hat ſich aber in der letzten Zeit die nur noch in einer einzigen Handſchrift exiſtirende Urſchrift derſelben gefunden, von der die bekannte Umarbeitung nur ein kleiner Theil iſt, und welches Manuſcript von dem bereits Gedruckten ſo verſchieden iſt, daß es als ein ganz neues Werk angeſehen werden kann, und zwar als eines, welches der beſten

Zeit des Dichters angehört. Wir hoffen recht bald die Leſewelt damit erfreuen zu können und beabſichtigen den Goldfaden, ein altes Volksbuch, durch deſſen Wiederherausgabe er ein Beiſpiel gegeben, welches erſt die jüngſten Jahre in weiterm Umfange nachgeahmt haben, und deſſen Nichtwiedererſcheinen getadelt worden, dann beizugeben.

Daß auch die Romanzen vom Roſenkranze das Schickſal, unvollendet geblieben zu ſein, getroffen, iſt wohl der größte Verluſt. Da Clemens Brentano die Schriftſtellerei zu keiner Zeit als ſeinen Lebenszweck angeſehen und viel weniger noch als Erwerbszweig, deſſen er nicht bedurfte, ſtrömten ihm aus der überſprudelnden Quelle ſeiner Gedanken und Phantaſie immer neue Erfindungen zu, die ihn oft an der Vollendung der früheren hinderten, und ſo iſt der übergroße Reichthum ſeiner Ideenwelt hier wohl der Grund, warum wir öfter darben müſſen und traurig und getäuſcht das uns lieb gewordene Bild vor uns zerrinnen ſehen. Hier, wie überall, iſt daher der Mangel einer geregelten Schule und Zucht, welche ihn gewiß vor dieſem Fehler des Sichgehenlaſſens und der Unbeſtändigkeit in der Durchführung zum vorgeſteckten Ziele hätten bewahren können, von großem Nachtheile geweſen; wie viel größer hätte er durch ſie werden können, und wie vieles Schöne würde in ſeiner Vollendung uns ungleich mehr erfreuen, wenn ſie ihm zu Theil geworden wäre!

Die ſchriftſtelleriſchen Denkmäler, die uns Clemens Brentano hinterlaſſen, ſind daher nur zufällige Produkte eines im Allgemeinen zielloſen, aber von poetiſchen und religiöſen Motiven beſtimmten Lebens. Seine Perſönlichkeit iſt alſo überall der Mittelpunkt, aus welchem heraus ſeine einzelnen Werke verſtanden werden müſſen. Wir werden daher, nachdem wir nur die Werke, die in die geſammelten Schriften nicht wieder aufgenommen wurden, etwas ausführlicher behandelt, die Würdigung der in denſelben

erſchienenen der Literaturgeſchichte überlaſſen, und uns fürder nur beſtreben, die äußeren Haltpunkte für ſein Leben und die geſchichtliche Veranlaſſung und chronologiſche Reihenfolge ſeiner Werke zu berückſichtigen.

Unter den uns bekannten Recenſionen iſt die im Literaturblatte von Wolfgang Menzel vom 22. und 25. September 1852 eine der verſtehendſten. Was dort über die Perſönlichkeit des Dichters ſelbſt geſagt worden, glauben wir hier aufnehmen zu müſſen.

„Der ſelige Clemens Brentano war eine der reichbegabteſten und liebenswürdigſten, wie liebreichſten Seelen in Deutſchland; aber ſein Leben fiel in eine Zeit, in welcher nichts ſo wenig anerkannt und überhaupt begriffen worden iſt, als eine innige, kindliche, naive und überall ſich in ihrer unbewußten Schönheit gehen laſſende Natur, in welcher endlich auch die Frömmigkeit nur für Heuchelei, oder poetiſche Caprice und Phantaſterei gilt. Ihm fehlte durchaus jene Berechnung und jener nur ſich ſelbſt vergötternde Egoismus, von denen ſich auch unſere beſſeren Dichter eine kleine Portion zulegen mußten, um ſich beim Publikum zu inſinuiren; denn das Publikum will entweder von einer bis unter das Kinn zugeknöpften, hochtorymäßigen Vornehmigkeit Reſpekt haben, oder im Lieblingsdichter den ſchönſten Ausdruck ſeiner eigenen platten Gedanken und Tagesmeinungen finden. So konnte nun Clemens Brentano freilich wie Goethe, oder nur wie Kotzebue oder Zſchokke nicht auf den Händen getragen werden.

„Wenige, die das Reich der neuen deutſchen Poeſie durchwanderten, geriethen in die Einſamkeit jener abgelegenen Gebirgsregion, in welche zartere Geiſter ſich vom Marktlärmen unten zurückziehen, und verweilten beim Anblicke der ſeltenen Blumen, die hier aufgegangen waren. Als nun vollends über jenem wunderbaren Waldgärtlein das Kreuz ſich erhob, da liefen die

Wanderer lieber gleich naſerümpfend weiter und gaben die arme Seele verloren, die ſo weit abgeirrt von den gemeinen und ſicheren Pfaden des Welt- und Poeſieverkehrs."

Aus dem oben angeführten Berichte von Winkelmann geht hervor, daß Clemens Brentano im Sommer 1800 Jena verlaſſen, nach Dresden gegangen, dort mit der von ihm innigſt geliebten Sophie Mereau, die als liebliches Weib und begabte, gefeierte Dichterin für ſein jugendliches Gemüth doppelte Reize haben mußte, und mit der ſich ſchon ein zärtlicher Verkehr entſponnen hatte, zuſammentraf, doch damals ohne Hoffnung, ſie zu beſitzen; auch daß ſeine Freundſchaft mit Savigny und Arnim ſchon begonnen, erhellt daraus; ſie wurde für Brentano von hoher Bedeutung.

„Der *) wiſſenſchaftliche Ernſt Savigny's, der in jugendlichem Alter das Ziel ſtrenger, wiſſenſchaftlicher Forſchung auf dem feſten Boden des poſitiven Rechts unverrückt im Auge behielt, und alle Kräfte eines durchdringenden, ruhigen Geiſtes darauf concentrirte, mußte dem flatterhaften, jungen, poetiſchen Wildfang um ſo mehr imponiren, da auch im Grunde ſeiner Seele ein tiefer Ernſt lag und dem Adel ſeiner Natur die zuchtloſe Frivolität des Lebens in Jena und Weimar doch innerlich zuwider ſein mußte. Auch ſein Geiſt rang in angeborenem Triebe darnach, der Form gleichfalls Herr zu werden, und ein harmoniſch in ſich geeinigtes und abgeſchloſſenes Kunſtwerk hervorzubringen. Wollte er, ſeinen flatterhaften Launen folgend, nun nach allen Seiten hin, bald dahin, bald dorthin ab- und ausſchweifen, ſo ſtand Savigny, der Erforſcher der ſtrengen Syſtematik des römiſchen Rechts und ſeiner hiſtoriſchen Entwickelung — wie verſchieden ihre Bahnen ſonſt liefen — doch immer als

*) Erinnerungen an Clemens Brentano. Hiſtoriſch politiſche Blätter. Fünfzehnter Band.

ein ſtummer Vorwurf vor ſeinen Augen, der ihn zur Zuſammenhaltung ſeiner Kräfte für ein großes Ziel, zur Selbſtbeherrſchung und Ruhe und zur ganzen Hingabe an ſein Ideal mahnte. Wenn ihn daher auch das abgeſchloſſene, äußerlich kalte, feierlich ſchweigſame Weſen des ganz ſeinen beſtäubten Folianten lebenden, jungen römiſchen Rechtsgelehrten gar oft abſtieß, wenn er ſich in der Glut ſeiner ſprudelnden Phantaſie, die gegenſeitige Mittheilung und entzündbare Herzen ſuchte, von dem ſtummen Freunde, wie von einer gefühlloſen Studirmaſchine, abwandte; ſo fühlte er ſich doch auch wieder von einer unwillkürlichen Ehrfurcht zu ihm hingezogen. Ein Gefühl, welches ihn bis in die ſpäteren Jahre ſeines Lebens begleitete, und ſelbſt im Augenblicke der Klage über den Freund ſagen ließ: „aber dies hebt die Empfindung doch nicht auf, die er mir ewig geben wird, die er allein geben kann.“ (Marburg, den 22. Februar 1804.) Innigſt auch freute er ſich, daß er zu der Verbindung Savigny's mit ſeiner Schweſter Kunigunde und zu der von Arnim mit Bettina Veranlaſſung geweſen.

„Anders war ſein Verhältniß zu Arnim. Hier ſtand der innigſten Hingabe nichts im Wege. Arnim war, gleich ihm, eine poetiſche, eben aufblühende Natur. Ein junger Freiherr von feinen Sitten; rein und durch und durch edel und für alles Edle und Schöne empfänglich und begeiſtert, und es in Züchten und Ehren hegend und pflegend, ſo brachte er dem Freund ein offenes, liebe- und hoffnungsvolles Bruderherz entgegen. Seine ächt deutſche Geſinnung, ſein heiterer, ritterlicher Muth, der alles Gemeine, Unzüchtige, Niedere, in welcher Geſtalt es ſich ihm bieten mochte, als ſeines angeborenen Adels unwürdig, verachtete; ſeine Begeiſterung, die nach einem fleckenloſen Kranze rang, waren wohl wirkſamer, die Muſe Brentano's zu höherm Schwung zu beflügeln, als die beſten Collegien. Arnim wurde ihm, was nicht leicht ein Anderer ihm ſein konnte; denn Arnim's

brüderliche Hand war es vorzüglich, und das Bild dieſer ſeiner ſittlichen Reinheit, die dem auffliegenden, jungen Adler ſeiner Poeſie heißere Sehnſucht und höheren Muth lieh, ſich über die qualmenden Nebeldünſte des Godwi zu den Regionen einer reinern Romantik zu erheben. Dieſe aufwärts ſtrebende Richtung ſeiner Poeſie ward ihm dann ſpäter wieder eine Stufe zur religiöſen Erhebung und zur Rückkehr in die Kirche ſeiner früheſten, gläubigen Kindheit."

Im Sommer 1801 ſchrieb Brentano ſeinen Ponce de Leon, welches Luſtſpiel aber, wie er in der Vorrede erzählt, durch einen Zufall während vierzehn Monaten außer ſeinen Händen war und daher erſt 1804 erſchien. (Göttingen bei Dieterich in kl. 8. XVI und 280 Seiten.) Es ſcheint in Folge einer ſcherzhaften Unterhaltung mit dem Herzog von Aremberg, dem es gewidmet, entſtanden (wo dieſer dem Dichter erlaubte, daß er es ihm in deutſcher Sprache ausdrücken dürfe, wenn er ihm etwas zu ſagen hätte, was er in franzöſiſcher Sprache nicht gut denken könne), und gibt hierdurch Zeugniß für die Geſellſchaft, in welcher Brentano ſich damals bewegte; mit Freuden gewahren wir überhaupt, daß er ſtets nur den Umgang ausgezeichneter oder doch vortrefflicher Menſchen pflegte, Gemeines ſtieß ihn ab und er das Gemeine.

„Ich ſtrebte damals," ſagt er in ſeiner Vorrede (Marburg, Januar 1803), „das Komiſche und Edlere hauptſächlich in dem Muthwillen unabhängiger und fröhlicher Menſchen zu vereinigen und habe ihre Sprache durchaus frei und mit ſich ſelbſt in jeder Hinſicht ſpielend gehalten."

Obgleich von dieſem Luſtſpiel gewiß richtig bemerkt wurde, daß ein wahrhaft dämoniſcher Witz darin mit der Wirklichkeit wie eine Fontaine mit goldenen Kugeln ſpiele und es zu dem Geiſtreichſten gehört, was das deutſche Luſtſpiel aufzuweiſen hat, obgleich die ſchönſten Lieder hineingeflochten und es der Bühne

nicht unſchwer anzupaſſen wäre, wurde der Dichter doch, nachdem er die Rieſenarbeit überſtanden, das Schauſpielerperſonal dafür zu ſtimmen und es mit demſelben einzuſtudiren, bei der erſten Aufführung in Wien von einem an die geiſt- und poeſieloſeſten Fadaiſen gewöhnten Publikum ausgepfiffen, was für den Dichter ſelbſt und die Fruchtbarkeit ſeiner dramatiſchen Poeſie nur von nachtheiligen Folgen ſein konnte.

Während Brentano von 1800 — 1804 viel reiſte, bald in Jena, *) bald in Marburg bei Savigny oder auf deſſen Gut

*) Hofrath Kohler über Clemens Brentano:

„Es war im Januar 1802, als ein junger Mann in mein Studentenzimmer in Jena trat, ſeinen Schanzluper abwarf und ohne Weiteres ſagte: „Ich bin Brentano.“ Da ich fragte, von wo er herkomme, erwiederte er: er komme von Marburg von Savigny und ſei über Göttingen gereiſt, wo er A. Winkelmann geſprochen. Er ſetzte bei: er wolle mich plündern, denn Winkelmann habe ihm geſagt, daß ich eine Maſſe öſterreichiſcher und ſchwäbiſcher Volkslieder wiſſe; was auch wahr war. Brentano ſäumte nicht, nach und nach alle dieſe Lieder ſich anzueignen. Darunter waren einige, die dortmal ſehr viel Aufſehen machten, z. B.:

„N' Schüſſerl und n' Reinerl
Iſt all mei Kuchegſchirr.“

Dann:

„Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein guldenes Haus.“

Nach dieſem letzteren fertigte Goethe Schäfers Abendlied, welches in ſeinen Gedichten abgedruckt iſt.

Die Geſellſchaft zur Roſe war diejenige, an die ich mich dortmal ſchon angeſchloſſen hatte. Es war dieſe Geſellſchaft weder Landsmannſchaft, noch Burſche, noch Orden. Die Mitglieder derſelben, die mir zunächſt im Gedächtniſſe ſtehen, waren: die Lief- und Kurländer: Wrangel, Schmidt, Jüngling, Platten und noch Einige, die ich vergeſſen habe, dann Kray aus Düren, Milius aus Köln, Boildieu aus Hanover, Hoyer aus Braunſchweig, A. Winkelmann aus Braunſchweig, Lichtenſtein aus Hamburg, Konrad aus Hamburg, Kaſtens aus Lübeck, Leißler aus Hanau, Rehbein aus Kaſſel, Stunz aus Kaſſel. Gebrüder Nolthenius aus Bremen und viele Andere, deren Namen mir in dem Augenblicke nicht zu Gebote ſtehen. Auch Fries, der Philoſoph. Ritter kam ſeltener.

Brentano hielt ſich zu dieſer Geſellſchaft, welche keine Statuten und keine Aufnahmsgebühren hatte. Von ihr aus gingen die Concerte in der Roſe, welche Heinrich, Profeſſor der Geſchichte, entreprenirte, und Kapellmeiſter Stamnitz, ein alter Violon d'amour-Spieler, dirigirte. Sie waren von der Nobleſſe in Jena und von den Profeſſoren und Fräuleins ſtark

Trages, bald in Frankfurt, dann in Wien und auch viel an der Lahn und am Rheine war, wo er in Koblenz meiſt bei Franz von Laſſaulx einkehrte, dem er für die empfangene Gaſtfreundſchaft ſtets ein dankbares Andenken bewahrte, wurde er dort, zumal der Jugend beiderlei Geſchlechts, ein Gegenſtand großer Aufmerkſamkeit. In Freundeskreiſen las er die erſt vor Kurzem erſchienene, gelungenſte Überſetzung Shakſpeares vor und faſt mehr noch als der brittiſche Dichter wurde der junge, ſchöne Vorleſer und Ausleger bewundert.

In Düſſeldorf ſchrieb er 1802 für eine dortige Schauſpielerdirection ſeine luſtigen Muſikanten, welchen das ſchon erwähnte Lied im Godwi zur Grundlage diente. (Frankfurt am Main bei Bernhard Körner, kl. 8. 78 Seiten.) Die Compoſition dieſes Singſpiels von E. T. A. Hoffmann iſt leider nur wenig

---

beſucht, auch von Orcheſtermitgliedern aus Weimar; die Landsmannſchaften in Jena aber mochten nichts damit zu thun haben.

Das Verhältniß Brentano's zu uns war durchaus imponirend, weil ihm ein Schlagwitz zu Gebote ſtand, dem nicht leicht Einer widerſtehen konnte. An Wrangel und auch an Kray und Fries wagte er ſich weniger.

Ponce de Leon wurde in dieſer Zeit von ihm vollendet und uns an einem Abend vorgeleſen. Sein Vorleſen erregte Erſtaunen und Bewunderung; mit dem Stücke ſelbſt waren nicht Alle zufrieden.

Er ſprach dortmal viel davon, nach Spanien zu gehen, um ſpaniſche Poeſie zu ſtudiren und Canzonen zu ſammeln. Er gefiel ſich, ſpaniſche und italieniſche Versarten in ſeinen kleinen Gedichten, die er uns vorlas, zu gebrauchen.

Von ſtrenger Wiſſenſchaft machte er keinen Gebrauch. Wir waren Alle, bis auf Wenige, Anbeter von Schelling, und wenn dann, wie gewöhnlich, Abends über das von Schelling Vorgetragene disputirt wurde, ſo nahm Brentano keinen Antheil, als höchſtens im Spaße. Sonſt hörte er ſeine Collegien regelmäßig.

Es war dortmals eine ſonderbare Zeit. Die Poeſien Schlegel's, Novalis', Tieck's u. ſ. w. brachten hervor, daß man auch in einer nordiſchen, gebildeten Geſellſchaft ſagen durfte, man ſei Katholik. Brentano betrieb ſeine kleineren Poeſien alle auf dieſen Standpunkt hin. Übrigens ging er bei allen großen Notabilitäten jener Zeit in Weimar und in Jena als aufgenommen aus und ein; nur erinnere ich mich nicht, daß er auch zu Schiller kam." — (Kohler war Fürſtlich Oettingen-Wallerſtein'ſcher Hofrath.)

bekannt geworden. Mit wundervollem Wohlklang tönen die Strophen:

Fabiola: „Hör' es klagt die Flöte wieder
Und die kühlen Brunnen rauſchen"

Piaſt: „Golden weh'n die Töne nieder,
Stille, ſtille laſſ' uns lauſchen."

Fabiola: „Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es ſüß zum Herzen ſpricht!"

Piaſt: „Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht."

(Geſammelte Schriften VII. Seite 234.)

In dieſem Jahre (1803) ſchrieb unſer Dichter auch, laut der Einleitung, auf Grund ſeiner Bekanntſchaft mit der Limburger Chronik die 1818 zum erſten Mal in der Sängerfahrt von Förſter abgedruckte Chronica des fahrenden Schülers. In den geſammelten Schriften eröffnet ſie den vierten Band. Es ſcheint, daß die Erinnerung an ſeine eigne geliebte verſtorbene Mutter ihm vorgeſchwebt und der Erzählung des Schülers Johannes die tiefe innige Färbung verliehen.

Auch ſeine Vermählung mit Sophie Mereau, geborenen Schubert, fällt in dieſes Jahr (1803). Wie ſich dieſe Verbindung endlich nach unzähligen Zwiſchenfällen doch noch geſtaltet, wiſſen wir nicht anzugeben. Sophie war Proteſtantin und eine geſchiedene Frau (ſeit 1802); als Katholik hätte Brentano daher keine Ehe mit ihr eingehen können, allein bei den höchſt vagen Religionsbegriffen der romantiſchen Schule und den lockeren Sitten, die damals in Jena und Weimar herrſchten, darf man nicht erſtaunen, daß er ſich über dergleichen Bedenken wegſetzte.

In den Briefen von Marburg (1804) lernen wir ihn mit Rührung als zärtlichen, ſorgſamen Gatten und glücklichen Vater kennen. Im Frühjahr 1804 war ihm ſein erſtes Kind, ein Söhnchen, das er aber bald wieder verlieren mußte, geboren

und 1806 ſchon, im October, ſtarb in der Geburt eines anderen Kindes mit demſelben ſein geliebtes Weib *) in Heidelberg. So viele andere Eindrücke das leicht erregbare Gemüth Brentano's auch wieder aufnahm, hat er ſeine erſte Gattin doch nie vergeſſen. Sein unendliches Weh bei ihrem Verluſte ſprach ſich noch nach zehn Jahren, Herbſt 1816, in dem ſchönen Gedichte: „An den Engel in der Wüſte" (geſammelte Schriften I. Seite 384) aus.

Ein Artikel über den Tod ſeiner Frau und noch früher eine Erwähnung einer Reiſe der Brentano'ſchen Eheleute nach Walthürn, in dem Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus, 1806, Juli, Seite 456 und 1807, Januar, Seite 68, welche beide anonym erſchienen, aber von dem damals in Heidelberg lebenden Kirchenrathe Horſtig herrührten, veranlaßten die Warnung vor literariſchen Klatſchereien (geſammelte Schriften IV. Seite 421), welche zuerſt in der badiſchen Wochenſchrift vom 20. Februar 1807 erſchien.

---

*) In der badiſchen Wochenſchrift, herausgegeben von A. Schreiber vom 7. November 1806, finden wir folgenden Nekrolog:

„Am 31. October, Morgens gegen zwei Uhr, ſtarb in Heidelberg Sophie Brentano, geborene Schubert, in einem Alter von fünf und dreißig Jahren, in den Wehen einer unglücklichen Entbindung. Deutſchland verliert in ihr eine ſeiner ſchätzbarſten Schriftſtellerinnen. Ein tiefes und zartes Gemüth, das ſich der Natur kindlich hingibt und in ihren Liedern die höhere Bedeutung des Lebens ahnt, eine ſanfte Schwermuth, die im weiblichen Charakter ſo gern ins Romantiſche und Religiöſe übergeht, ſprechen aus den meiſten ihrer Gedichte.

Ihre letzte Arbeit war eine Überſetzung der Fiametta des Boccaz, welche in Berlin gedruckt wird und deren Erſcheinen ſie leider nicht mehr erlebte. Geſund und heiter war ſie noch am Abend ihres Todes und machte im Vorgefühl mütterlicher Freude die Zubereitung für das Kind, welches ſie erwartete, ohne zu ahnen, daß ihr Sarg ſein Wiegenbett ſein würde.

Manche Thräne floß ihrem Tod und dem namenloſen Schmerz ihres Gatten. Auf dem Sanct Annen-Kirchhof iſt ihr Grab."

Ihr erſtes Buch erſchien 1794. (Vergleiche Jördens Lexicon deutſcher Dichter. Seite 586.)

Von ihrem erſten Manne hatte ſie eine Tochter, die nach ihrer Scheidung bei der Mutter blieb, von Carolina Rudolfi in Heidelberg erzogen wurde, dort den Profeſſor Ullmann heirathete, aber längſt ſtarb.

Die Anweſenheit von Görres und Arnim feſſelten ihn auch nach dem Tode ſeiner theuren Frau an Heidelberg, und „des Knaben Wunderhorn," für welches Arnim und Brentano ſchon Jahre lang geſammelt, gab 1806 durch ſein Erſcheinen Zeugniß von dem gemeinſchaftlichen Intereſſe, welches die Freunde verband. Vom Juli 1805 iſt Arnim's Epilog zum erſten Bande datirt. Eine ſchon in früheſten Jahren lebendige und thätige Liebhaberei für das Sammeln von Chroniken, alten Gebetbüchern und religiöſen Manuſcripten war Brentano zu ſolcher Arbeit eine nützliche Vorbereitung geweſen.

Wie bedeutungsvoll das Erſcheinen des Wunderhorns auf die Entwickelung der deutſchen Literatur geweſen, iſt vielſeitig anerkannt worden. Guido Görres ſagt darüber: „Als der Knabe auf dem geflügelten Roſſe in das Wunderhorn ſtieß, da waren es ſeine Zaubertöne, die das lauſchende Ohr der Zeitgenoſſen einer in Vergeſſenheit gerathenen, unbeachteten Welt wieder zukehrten. „Das Wunderhorn" hat gewiß nicht wenig zur Weckung des deutſchen Bewußtſeins beigetragen; es hat den Deutſchen den wahren Genius ihres Volkes wieder ins Gedächtniß gerufen. Wie viele Dichter haben nicht aus dieſem Brunnen geſchöpft; in wie viele Schriften hat ſich nicht, was Clemens Brentano und Achim von Arnim geſammelt, wieder als Samenkörner zerſtreut; wie viele Componiſten haben beim Schalle jenes Wunderhorns nicht zu ſingen angefangen; Lieder, die ſeit Jahrhunderten vergeſſen und verſchollen waren, ſind auf dieſe Weiſe wieder, was ſie urſprünglich waren, Volkslieder geworden und im Munde Aller erklungen. An die Richtung deutſcher Romantik, der das Wunderhorn angehört und die es ganz vorzüglich förderte, hat ſich bis auf den heutigen Tag eine eigne Dichterſchule angeſchloſſen, ſowie andererſeits das Studium unſerer ältern Sprache und Literatur nicht wenig dadurch geweckt und populär gemacht wurde."

Mit Arnim's Werken ist das Wunderhorn, wenn auch abgeändert, wieder herausgegeben worden (Charlottenburg bei Egbert Bauer) und Bettina wird die auf dasselbe bezügliche Correspondenz zwischen Clemens Brentano und Arnim demnächst veröffentlichen. Wir konnten nur, als hieher gehörig, den einen Brief an Assessor Höpfner, Heidelberg, 20. Mai 1806, erhalten. Auch Brentano's humoristisches Lied von der Ankunft eines Studenten in Heidelberg und seinem Traum auf der Brücke erklang in diesem Jahre, den 26. Juli 1806 (Gesammelte Schriften II. Seite 3), Muth und Selbstvertrauen weckend.

Ohne Druckort erschien im Jahr 1807: „Die wunderbare Geschichte vom Uhrmacher BOGS," in dessen Namen die der beiden Verfasser, Brentano und Görres, sich vereinigen.

Im Juli desselben Jahres dedicirte Görres sein Werk über die deutschen Volksbücher, zu welchem ihm, wie er am Schlusse erzählt, die Bibliothek von Clemens das vorzüglichste Material geliefert hatte, unserem Dichter.

Die im Wunderhorn betretene Bahn suchten Görres und Grimm, Arnim und Brentano durch Herausgabe der Zeitung: „Trost Einsamkeit, alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte," zu verfolgen. Doch fand der Ruf der Einsiedler in der damaligen Zeit noch nicht Anklang genug; nach einem halben Jahre schon mußten sie sich wieder in ihre Klause zurückziehen, nur vom Januar bis August 1808 bestand dieses bei Mohr und Zimmermann in Heidelberg erschienene Blatt; die wenigen Exemplare desselben, welche noch bestehen, werden jetzt in großem Werthe gehalten. Die humoristische Geschichte vom Ursprunge des ersten Bärenhäuters (Gesammelte Schriften V. Seite 447); die Übersetzung des Meisterwerks französischer Chronikschreibung, aus Froissart: „die Geschichte vom Leben und Sterben des Grafen Gaston Phöbus von Foix" (gesammelte Schriften IV. Seite 479), und manche

Gedichte von Brentano finden ſich darin. Jäger und Hirt. (Geſammelte Schriften II. Seite 385.) Die Einſiedlerin. (II. Seite 138.) Auf einen grünen Zweig. (II. Seite 421.) Die Zigeunerin. (I. Seite 171) u. ſ. w.

Bei Mohr und Zimmer in Heidelberg erſchien im Jahr 1809 die von uns ſchon erwähnte ſchöne alte Geſchichte vom Goldfaden, welche Georg Wickram von Colmar zuerſt erzählt hat. (Straßburg 1557.)

Während Brentano in bezeichneter Weiſe ſeine ſchriftſtelleriſche Bahn verfolgte, ſchweifte er öfter den Rhein hinunter nach dem ihm befreundeten Koblenz, und häufiger noch kehrte er in Frankfurt bei ſeinen Geſchwiſtern ein, und überall bezauberte der junge Dichter mit Geſang und Guitarreſpiel und noch ſchönerem Vorleſen beſonders die Herzen der Frauen. Bei dem Banquier Bethmann entzündete er in einer jungen Nichte des Hauſes, Auguſte Busmann, eine heftige Leidenſchaft, welche er theilte, und die mit dem romantiſchen Abenteuer einer Entführung endete. Nach Caſſel in das Haus ſeiner Schweſter Ludovica, welche mit ihrem Gemahl damals dort wohnte, brachte er die Geliebte. Doch noch vor der Trauung fühlte er, daß die ihm geiſtesfremde Braut ihn nicht beglücken werde, dennoch blieb jetzt nichts übrig, als die Trauung raſch vollziehen zu laſſen; auf dem Wege zur Kirche aber ſollen Brentano Gedanken der Flucht gekommen ſein und er einen leiſen Verſuch dazu gewagt haben, er kehrte aber doch wieder zu dem Wagen und ſeiner Erwählten zurück.

Wunderliche Dinge werden uns von dem Leben des jungen Paares erzählt; — ſo ſchleuderte wenige Tage nach der Trauung die Neuvermählte den Ehering zum Fenſter hinaus, welches Clemens Herz, der bei ſeiner oft launenhaften Genialität tief empfand, ſehr verwundete. Nicht geringen Verdruß erregte es ihm auch, wenn ſeine Gattin im wunderlichſten Aufzug, mit

Schwungfedern auf dem Kopf und rother, weithin fliegender und glänzender Pferdedecke, durch die Straßen sprengte.

Nach kurzem Aufenthalt in Cassel zog das Ehepaar nach Landshut, *) wo damals Savigny und Sailer lehrten, deren Freundschaft und gütige Theilnahme indeß nicht hinreichten, das schwere, häusliche Leiden erträglich zu machen. Stramberg erzählt in seinem Antiquarius, daß von allen Quälereien, die er erdulden müssen, ihm die Fertigkeit, mit der seine Frau mit den Füßen an der Bettstatt die Trommel zu schlagen verstanden, welchem Wirbel regelmäßig ein mit den Nägeln der Zehen an den Betttüchern ausgeführtes Pizzikato gefolgt, ihm so unerträglich geworden, daß seine Standhaftigkeit erlegen und er davongelaufen sei, ohne das erste Jahrgedächtniß seiner Vermählung gefeiert zu haben. Er bezieht hierauf die zehnte und elfte Stanze des Prologs zur Gründung Prags, und meint, daß, wenn Brentano in der zwölften erzählt, daß er nach dem Moldauufer hingeflohen, dies nicht so genau zu nehmen sei, denn nach Berlin wandte sich

*) Daß Brentano auch im Zeichnen etwas zu leisten vermocht und besonders, daß, wer ihn gekannt, ihn nie mehr vergaß und sich nach Jahren mit ihm schnell in alter Vertraulichkeit zusammenfand, sehen wir aus folgenden Notizen, welche der Universitäts-Bibliothekar Harter (früher in Landshut, später in München) niedergeschrieben:

„Auch als Zeichner verdient Clemens Brentano gerühmt zu werden. Während seines Aufenthalts in Landshut hatte ich fast täglich das Vergnügen, ihn bei mir auf der Universitätsbibliothek zu sehen, wo er oft Stunden lang verweilte und mit alten Chroniken umlagert, sich während der Ausleihstunden den Spaß machte, einen oder den anderen Kopf der Studenten, der gerade etwas pikantes für ihn hatte, mit wenigen Linien so treffend zu zeichnen, daß ich fast immer seinen Scharfblick bewundern mußte. Nie konnte ich aber eines dieser Bilder von ihm erhalten. Mir gezeigt und wieder zerrissen, war eins.

„Als wir uns in München nach vielen Jahren wieder gesehen, erinnerte ich ihn sogleich an die frohen Stunden, die wir in Landshut verlebt, worauf er mir aber rasch entgegenpolterte: „Gehen Sie mir mit Ihrem Landshut, da bin ich zum Ungläubigen geworden! Jetzt kann ich mich eher freuen, da ich wieder glaube. Die Kleinen haben mich's gelehrt und nicht die Hochgelehrten."

jetzt der Flüchtling, wo er mit Jubel begrüßt und bald der Liebling und Abgott seines Kreises wurde, indeß die Verlassene den Scheidungsprozeß betrieb, der auch nach einiger Zeit mit Trennung der unglücklichen Ehe endete, welche ihr, der Protestantin, bald gestattete, eine neue Verbindung zu schließen, Brentano, dem Katholiken, aber blieben für immer Fesseln angelegt.

Dem schönen Brief an Runge, worin er sich über das Verhältniß seines innern Lebens zu seinen Dichtungen ausspricht (Berlin 1810) und diesen Maler zu bestimmen wünschte, Randzeichnungen zu seinen Romanzen vom Rosenkranze zu machen, entnehmen wir, daß, was wir von denselben besitzen (gesammelte Schriften III. Band), wohl damals schon vollendet war: „Die Hälfte ungefähr liegt fertig" u. s. w. Der Anlage nach bedürfte es gewiß noch ebenso vieler, als der schon vorhandenen, um die Entwickelung herbeizuführen.

Im Hause Savigny's in Marburg soll er die Dichtung begonnen, und derselbe ihm bei dem Bilde des edlen Jacopone vorgeschwebt haben, auch noch andere Personen seiner Bekanntschaft hat er hineingeflochten, wie er gerne that; im Meliore, glaubt man, habe er sich selbst gezeichnet.

Mit Recht war ihm diese Dichtung lieb, von der nur zu beklagen, daß sie Fragment geblieben und in der wir mit Erstaunen sehen, wie er selbst in jener Zeit, wo er mit der Kirche zerfallen war und seine Seele so vielfach zerrissen sein mußte, den ächt kirchlichen Glauben der Schuld und Sühnung so tief erfaßt hatte; wie herrlich er die höchste Reinheit, wie grell die Unglückseligkeit der durch das Böse von Gott getrennten Kreatur und das Machtlose ihres Ringens gegen eine höhere schützende Macht, ganz den Begriffen der Dogmatik entsprechend, zu zeichnen wußte.

Was die Sprache betrifft, so gilt gewiß vorzüglich von den

Romanzen, in welchen hunderte von Strophen in kunſtreichen, leichten Doppelaſſonanzen mit muſikaliſchem Zauber hinfließen, was von Clemens geſagt worden, daß nur ſehr wenige Dichter, wie er, ſie in ihrer Gewalt gehabt, daß ſie ihm zum Balle diente, der nach Gefallen bald zum Himmel, bald zur Erde geworfen, jedesmal wieder, wie von ſelbſt, in die Hand des Werfenden zurückkehrte.

„Wem war es, wie ihm, gegeben," fährt der Verfaſſer der Erinnerungen von Clemens Brentano fort, „einen Gedanken, gleich einem ſeidenen Faden, auf das Feinſte abzuſpinnen? Wer hat kunſtreichere Reime in endlos wiederkehrendem Echoſpiele gebildet, als Clemens Brentano? Wer konnte ſo viele Gedanken in die knappeſte, beliebigſte Form bringen, und wer konnte zugleich mit ſo wenigen Worten eine ganze Gedankenwelt umſchließen, wie er? Fließt der Rhythmus ſeiner Verſe nicht oft in ſo natürlicher Harmonie dahin, als ſeien ſie von Ewigkeit zu einander geſchaffen?

„Ja dieſe ſeine Meiſterſchaft über den Ausdruck war ſo groß, daß ſie ihn nicht ſelten zu übermüthigem Mißbrauch verlockte. Er muthete dem Gefäß zu Vieles zu; von einem überſtrömenden Gedanken- und Bilderreichthume beſtürmt, ſollte der Vers immer noch einen und noch einen Gedanken aufnehmen; ein Scherz, ein Bild, eine Anſpielung, die ihm noch einfiel, ſollte auch noch hinein; nie ſich ſelbſt genügend, feilte und ſpitzte, verkürzte und verlängerte er unaufhörlich an ſeinen Werken, immer darauf loshämmernd, den Gedanken erweiternd und die Form zuſammendrängend. Daher kam es, daß er, der die ſchönſten und fließendſten Verſe ſchreiben konnte, durch tyranniſche Gewaltthätigkeit auch harte und gezwungene ſchrieb, deren Verſtändniß, abgeſehen von der Tiefe oder Dunkelheit des Gedankens, die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit fordert. Solcher Mißbrauch aber iſt nur dem Meiſter möglich und auch ſeine taubſten

Gegner werden ihm den Ruhm nicht ſtreitig machen können, daß ihm die verborgenſten Schätze unſerer Sprache zu Gebote ſtanden und die Töne wie dienſtbare Geiſter der leiſeſten Bewegung ſeines Gedankens folgten, und von ihm beſeelt, ſogleich ihr wunderbares Glockenſpiel begannen."

Aus Verſehen iſt die Cantate, in welcher er bei Einweihung der neuen Univerſität in Berlin, den 15. October 1810, die hohe Bedeutung jenes Tags in ernſten, begeiſternden Tönen Allen in die Seele rief, aus den geſammelten Schriften weggeblieben. Wir führen darum hier Einiges daraus an:

„Zu dir, zu dir mein Vaterland!
Mein deutſches Land,
Wend' ich jetzt Stimme, Gruß und Lied:
So lang die Sprache dich verband,
In feſter Hand
Der ernſten Künſte Lorber dir erblüht.

Mein Deutſchland, du ſtehſt ewiglich,
Tief innerlich
Verbindet dich ein hoher Weisheitstrieb,
Und deine Männer ernſtiglich
Erhalten dich;
Denn Wahrheit, Glauben, Hoffnung ſind dir lieb!

Die Berge haben Eiſen dir gegeben,
Und deine Schmieden Klingen,
Und deine Wälder Söhne, die ſie heben,
Und ſie in gutem Kampfe gut auch ſchwingen!

Und ſegnet deinen Pflug das Gold der Ähren,
Des Webers Schiff die reine Flut des Linnen,
Und wiſſen deine Jungfrau'n klar zu ſpinnen,
Weißt du zu wehren dich und auch zu nähren,

So weißt du herrlicher doch noch zu lehren;
In deinen Kreiſen ſteh'n verbündet
Die hohen Schulen feſt gegründet,
Und heben ernſt ihr Haupt in hohen Ehren."

Chor der Bürger.

Hohe Häupter deutſcher Lande,
Treue Kaiſer alten Bundes,
Dem ihr gern das Blut geweiht,
Anders ſchlingen ſich die Bande
Um die Gauen deutſchen Grundes,
Anderes gebar die Zeit.

Aber eure ſchönſten Werke
Hat die neue Macht geehret,
Eurer hohen Schulen Kreis;
Alſo hat euch eure Stärke
Selbſt der Sieger noch gemehret
Und dies ſei dein höchſter Preis!

Allgemeiner Chor.

Fleiß ziert Deutſchland,
Wenn es nähret,
Treu iſt Deutſchland,
Wo es wehret,
Groß iſt Deutſchland,
Wenn es lehret,
Pflug und Schwert und Buch es ehret.

Und dann ſpäter:

Wechſelchor der Bürger.

Mächtig wächſt mir das Vertrauen,
Sieh', es tritt der ernſte Chor
Der vier weiſen hohen Frauen
Durch des Palaſts offnes Thor.

Eine ſeh' ich, durch den Schleier
Mit dem Haupt empor gewandt,
Bricht ein ſtrahlend Augenfeuer;
Violett iſt ihr Gewand.

In die Bibel, aufgeſchlagen,
Zeiget ſie mit ſtrenger Hand,
Und ihr Fuß, vom Geiſt getragen,
Schwebet an der Erde Rand.

Und die Andre, ſchwarz gekleidet,
Um die Stirn den Lorberkranz,
Die ſo ſinnend einſam ſchreitet
In des eignen Hauptes Glanz;

Ja ich kenne ſie, die Freie,
Die ſich ſelbſt ſo ganz erkennt,
Und der in der eignen Weihe,
Was gedacht, gelebt, entbrennt.

Und im Pupur geht die Dritte
Mit der Wage, mit dem Schwert,
Feſt und eiſern ihre Schritte,
Wie das Recht, das ewig währt.

Ihre Augen ſind verbunden,
Und ſie kennet Keinen nicht;
Was ſie wahr und recht erfunden,
Ruhig ihre Lippe ſpricht.

Nun im Scharlachmantel dringet
Scharfen Blicks die Vierte an,
Ihrem Stabe, bunt geringet,
Schlinget ſich die Schlange an.

Kräuter tragen ihre Hände,
Und Geſtein und edlen Wein,
Wo ſie hin die Blicke wende,
Schlummern ſanft die Schmerzen ein.

Stimme aus den Bürgern.

Heran, heran! ſeid uns willkommen,
In eurer Farben Ehrenzier,
Daß alſo ihr zu uns gekommen,
Das danken wir, das jauchzen wir.

Ihr ſeid erprobt in alter Treue,
Ihr ſeid in alter Kunſt gerecht,
Und ewig grünet ihr auf's Neue,
Ihr ſeid ein göttliches Geſchlecht, u. ſ. w.

Bald nach dem Tode des Malers Runge (19. December 1810) widmete Clemens Brentano dem Andenken dieſes von ihm ſo hoch geſchätzten Künſtlers in den Berliner Abendblättern Worte anerkennender, dankbarer Erinnerung. (Geſammelte Schriften IV. Seite 430.) Mit der mit Runge geſtorbenen Hoffnung, ſein Gedicht durch deſſen Zeichnungen verherrlicht zu ſehen, war vielleicht auch eine mächtige Triebfeder zur Vollendung der Romanzen erlahmt.

Nur für einen engern Kreis von Freunden ſchrieb Brentano im Jahr 1811 zu Berlin, wo er damals mit Arnim zuſammen wohnte, den Philiſter, eine ſcherzhafte Abhandlung, die anfangs gar nicht gedruckt werden, ſondern durch Abſchriften einem armen Mann einiges Verdienſt zuwenden ſollte. Später verſtand er ſich doch zu dem „philiſtriſchen“ Druck dieſes Schriftchens, dem gedachten Bedürftigen den Gewinn zuwendend und zum Beſten deſſelben zum Ankauf auffordernd, mit den Worten:

„Ein Thaler Courant!
Kauf' milde Hand,
Philiſter Hohn
Und Gotteslohn.“

(Geſammelte Schriften V. Seite 370.)

Der Dichter geißelt darin mit geiſtreichem, unverwüſtlichem Humor alle Fadheit, Plattheit und Gemeinheit in Geſinnung und Handlung. Obſchon es die Färbung der Zeit an ſich trägt, in der es entſtanden, ſo finden doch die Hauptzüge der Schilderungen noch heute, und wohl in ferne Zukunft hinaus, ihre Anwendung.

Nach dem Prachiner Kreis in Böhmen, wo die Geſchwiſter Brentano in jener Zeit die bedeutende Herrſchaft Bukowan beſaßen, welche ein jüngerer Bruder unſeres Dichters, Chriſtian, ſeit 1808 verwaltete, und die Clemens ſchon einmal im Jahr 1810 beſucht hatte, wandte er jetzt ſeinen Weg und verweilte

dort wohl ein Jahr, mit dem Bruder gemeinſchaftliche Entwürfe machend zur Civiliſirung und Veredlung des Volks; — die meiſten Stunden jedoch widmete er den Vorſtudien zu ſeinem großen romantiſchen Drama, der „Gründung Prags.“ Der eminente Scharfſinn und die ans Wunderbare grenzende Divinationsgabe, mit welcher Brentano aus vereinzelten Überlieferungen ſich ein Syſtem des ſlaviſchen Heidenthums zuſammen zu bilden vermochte, iſt ſo ſehr anerkannt worden, daß man ſogar angenommen, daß dieſes ſein Werk nicht ohne Einfluß auf die gleichzeitigen mythologiſchen Studien der Gebrüder Grimm geweſen.

Zeuge von dem Jubel der Prager bei dem Einzuge der Großfürſtin Katharina Paulowna, Herzogin von Oldenburg, und begeiſtert von der edlen Erſcheinung dieſer hohen Frau, weihte er ihr im Juli 1813 ſein eben vollendetes Werk, welches dem aufmerkſam ſinnigen Leſer einen ſeltenen Reichthum poetiſcher Schönheit erſchließt, und die prophetiſchen Worte der Libuſſa (Geſammelte Schriften VI. Seite 14) dürfen wohl den vollendetſten Gebilden zugezählt werden.

Dies Drama erſchien im Jahr 1815 in Wien bei Strauß, in Peſth bei Hartleben, und bildet jetzt den ſechsten Band der geſammelten Schriften. *)

---

*) Wie lebendig ſich das Andenken an Clemens Brentano in den Herzen ſeiner Freunde in Wien erhielt, ſprach Franz Gräffer einige Jahre nach ſeinem Tode in den kleinen Wiener Memoiren II. Theil. Wien bei Beck 1845. 8. Seite 37 aus:

„Du Unvergeßlicher! nun ruhſt du. Du mit deiner Beweglichkeit, deinem Feuer, deiner muthwilligen Luſtigkeit, mit deinen großen, ſchönen, tiefſchwarzen Augen voller Seele und Geiſt und Dämonomagie; mit deinem rabenſchwarzen, üppigen, wild und doch ſo reizend und maleriſch geringelten Haupthaar; mit deinem vollen, kräftigen, ſüdlich-braunen Geſichte, mit deiner ganzen gedrungenen, martigen, muskulöſen Mannesgeſtalt, nun ruheſt du!

„Wähnſt du, man habe vergeſſen wie du vor dreißig Jahren in Wien warſt? Vergeſſen die Magie Deiner geſelligen Schätze? deines wunder-

Als die Nachricht von der Befreiung des Rheins nach Wien kam (1813), dichtete Clemens Brentano auf Verlangen in wenigen Stunden für das dortige Hoftheater das kleine Festspiel: „Am Rhein, am Rhein!“ (Gesammelte Schriften VII. Seite 467) und bestimmte den Ertrag zur Linderung der Kriegsfolgen. Begeistert läßt er darin die deutschen Flüsse des Vaterlandes Befreiung begrüßen, und wir hören hier zum ersten Male den lieblichen Gesang des Rheins und seiner Nebenflüsse:

„Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wolken lacht,
Und in Traum und Luft gewunden
Spiegelt sich die fromme Nacht“ u. s. w.

Im Spätsommer desselben Jahrs, zwischen dem Kulmer und Leipziger Sieg, schrieb er, um die vaterländischen Herzen mit dieser Siegesbegeisterung zu entflammen, in dem Zeitraume von etwa vier Wochen das für das Theater an der Wieden in Wien bestimmte „klingende Spiel mit brennender Lunte“ seine „Victoria.“ Die Rolle des Lippels war für den großen Komiker Hasenhut bestimmt; es kam aber nicht zur Aufführung und wurde auch erst 1817 in Berlin im Verlage der Maurer'schen Buchhandlung gedruckt. (Gesammelte Schriften VII. Seite 279.)

Unter Österreichs Fahne die deutschen Stämme und alle nach Freiheit verlangenden Völker aufrufend, singt er:

---

baren Humors? deiner Rede und deiner Bilder hinreißende Macht? Und dann, wo andere Menschenkinder in Aufgeregtheit flammen, wenn das Bachusblut sich mit dem ihrigen mischt, dann dein starres Schweigen, einer Marmorbüste gleich. Nichts kann, nichts hat man vergessen von dir!

„Aber der da irgend einmal deine zerstreuten Geistesfunken sammeln wird, dem nenne ich Etwas, das er nicht vergessen soll: Andre's Hesperus erhielt einen sinnreichen allegorischen Umschlag. Im ersten Hefte mit demselben ist er erklärt. Dieser Text muß von Brentano sein. (Gesammelte Schriften IV. Seite 421.)

„Weiter kann ich nichts sagen. Dank dem, der deine „Gründung Prags“ wieder ausgegraben. In zehn Jahren wird man sie vergöttern.“

„Dein Krieg iſt aller Krieg, o Franz!
Dein Sieg iſt aller Sieg,
Dir jauchzt der Mund des feſten Lands,
Der lang gefeſſelt ſchwieg.

Es brauſt das Meer, dir Vater Franz!
Zu deinem Siegeslauf,
Aus blauer Woge Siegestanz
Blüht Öſtreichs Segel auf" u. ſ. w.

Noch manche patriotiſche Lieder Brentano's ſtammen aus jener Zeit, z. B. der Rheinübergang. Wien 1814. (Geſammelte Schriften II. Seite 33); auch der Ertrag dieſes Liedes war als Almoſen beſtimmt, wie die Worte, die es an der Stirne trägt, bezeugen:

„Zum Beſten eines Armen,
Der Dichter hat die Luſt davon,
Wer mehr gibt, hat Erbarmen,
Ein Groſchen mehr bringt Gotteslohn."

Am 19. Juni 1815 erſchien ſein Lied „La belle Alliance." (Geſammelte Schriften II. Seite 43.) Auch Bernhard's Theaterzeitung in Wien ſoll er damals einige Wochen lang redigirt und für den Beſitzer eines Puppentheaters daſelbſt, geärgert von dem ungereimten Vortrag in demſelben, eine Reihe von Vorſtellungen ſkizzirt haben. Als nach Jahren der Dichter in Berlin zu der Kaſſe eines Puppenſpielers trat, ſprang plötzlich der Mimiker aus dem Verſchlag und warf ſich ihm zu Füßen; überraſcht erkannte er den einſt an der Moldau von ihm Beſchenkten, zu deſſen Dankesbezeugungen die herbeieilende Frau bald auch die ihrigen geſellte und ihm erzählte: „Stürmiſcher Beifall folgte von Stadt zu Stadt unſeren durch Ihre Güte inſpirirten Leiſtungen, und ein ſchön Sümmchen war erſpart, als der Hoffart Teufel mich, die Eva, die Eva den Adam plagt, bis der von lebenden Künſtlern eine Geſellſchaft ſich zulegte und

damit in Riga, Dorpat und Reval, ſogar in Petersburg, die Bühnen betrat. Der Puppen ſauern Verdienſt haben die Künſtler fortgetragen, bevor wir, durch Schaden klug, zu Ihren Stücken zurückkehrten. Wiederum befinden wir uns, wie jemalen, wohl, und Ihnen, unſerem Wohlthäter, ſoll für alle Zeiten unſeres Theaters Gratisbeſuch lohnen."

Ein ungedrucktes Trauerſpiel „Aloys und Imelde" ſchrieb Brentano auch in den Jahren 1813 — 1815, während ſeines Aufenthalts in Böhmen und Wien. Er legte in jener Zeit großen Werth darauf und nur der Umſtand, daß ein Freund, dem er das Manuſcript damals anvertraute, es ihm nie zurückgab, war die Urſache, daß es nicht gedruckt wurde, bei der ſpätern neuen Bearbeitung gab ihm dieſes den Gedanken eines Documentenraubs, der darin eine große Rolle ſpielt. So unverkennbare poetiſche Schönheiten dies Stück enthält, wovon einige Scenen an Romeo und Julie erinnern, hätte es von dem Dichter nochmaliger Bearbeitung bedurft, um herausgegeben werden zu können, beſonders da es ſeiner ſpätern Richtung wenig entſprechend iſt. Die in den geſammelten Schriften II. Seite 179. 180. 362 und 364 abgedruckten Lieder ſind dieſem Drama entnommen.

Um unſeren Leſern doch auch einen Blick in das Leben Clemens Brentano's und ſeiner Geſchwiſter während ihres Aufenthalts auf dem Schloſſe Bukowan zu geben, nehmen wir Einiges, was v. Stramberg davon in ſeinem Antiquarius erzählt und wir nach dem aus directen Mittheilungen Gehörten für wahr halten dürfen, hier auf.

Nachdem er zuerſt geſchildert, wie viel die Herrſchaft zu leiden gehabt durch die Beſtechlichkeit der Gerichtshöfe und die Untreue der eigenen Beamten, wie ſie mit ſchlechter Koſt und dünnem Bier ſich begnügen müſſen, während die köſtlichſten Biſſen und vortreffliches Ale an ihrer Thüre vorbei in die

Gemächer der Wirthſchafter gewandert und wie dabei vergeblich in den Rechnungen ſolchen Ausgaben nachgeſpürt worden u. ſ. w., fährt er fort:

„Für das viele Mißgeſchick ſuchten die Brüder in Wohlthun Troſt, hiezu von den Damen des Hauſes, die ſich in dem Aufenthalte zu Bukowan gefielen, unterſtützt. Durch Roſenfeſte, Tanz unter der Linde, Aufmunterungen an die ſtudirende Jugend ertheilt, Prämienverleihungen ſollte das böhmiſche Volk der Herrſchaft veredelt, verſchönert werden.

Ein ſchwieriges Beginnen, denn feſt hält der Böhme an alter Sitte, an der einen vorzüglich, daß er nie ein Verbrechen zu begehen glaubt, wenn er von ſeines Bruders Überfluß ſich den Bedarf des Augenblicks aneignet, während er ſich beinahe Himmelslohn dafür verſpricht, wenn er einen Unterdrücker, einen Niemiec beraubt. Dieſem Vorurtheil, dieſer Unart entgegen zu wirken, hat nach Kräften die Herrſchaft ſich bemüht, ohne doch mit dem vielen Aufwand von Humanität ſonderliche Fortſchritte zu machen. Als einziges, folgſames und viel verſprechendes Schooßkind blieb letztlich zum Experimentiren der Damen eine Dirne, um die zwar auch mancher Verdacht ſpielte; man beſchloß daher, die ſchöne Ankha auf die Probe zu ſtellen. Sie wurde Sonntags zum Kaffe gebeten, und wetteifernd bemühte man ſich, ſie zu erfreuen und zu beglücken mit Geſchenken an Bändern, Schnürriemen, Tüchern und Corallen und zuletzt begleiteten ihre Gönnerinnen ſie noch bis zur Thüre des Vorgemachs. Doch kaum war dieſe geſchloſſen und Ankha glaubte, daß ſie allein und unbewacht ſei, ſo hatte ſie auch ſchon einen abſichtlich am Fuß eines Spiegels niedergelegten, beinahe verſchliſſenen Kamm entdeckt, aufgegriffen und im Mieder verborgen und entſchlüpfte, glücklicher in dem Beſitze des geſtohlenen Kamms, als in dem der von der Güte der Herrſchaft empfangenen Gaben, welche das Mädchen bewacht und durch dieſe Handlung alle

Hoffnung zur Beſſerung dieſes Volkes wirken zu können, verloren hatte."

Ereigniſſe von größerer Wichtigkeit verleideten den Geſchwiſtern den ſonſt ſo ſchönen Beſitz immer mehr, und ſie beeilten ſich daher, nachdem die Verwalter des benachbarten Fürſten Schwarzenberg verhindert, daß der Verkauf mit dieſem abgeſchloſſen wurde, die Herrſchaft dem Grafen Rey zu verkaufen, von welchem Fürſt Schwarzenberg ſie ein Jahr ſpäter zu ungleich höherem Preiſe erſtand.

Froh, daß er Böhmen verlaſſen konnte (ſiehe den Brief vom 11. Januar 1812 in dieſer Sammlung), wandte ſich Clemens nun wieder nach Berlin, wo Savigny und Arnim lebten, und wohin ihn ſo viele angenehme Erinnerungen riefen. (1815.) In den erſten, gebildetſten Kreiſen nahm der geiſtreiche Mann, der geniale Dichter, der zu Zeiten anziehendſte Geſellſchafter ſeine Stelle wieder ein, doch in weſentlich veränderter Stimmung und Richtung.

Ehe wir indeß hiervon reden, müſſen wir noch ſeiner Mährchen erwähnen, die erſt nach ſeinem Tode Guido Görres, gemäß des Dichters teſtamentariſcher Verfügung, herausgab, und deren Ertrag zum Beſten milder Stiftungen verwendet wurde (Cotta'ſcher Verlag 1845), deren Dichtung aber in ſeine männlichen Jugendjahre fällt. Urſprünglich waren ſie beſtimmt, die Kinder ſeines Schwagers Savigny und die ſeines Freundes Schinkel zu unterhalten, und gefielen damals ſchon ſo ſehr, daß er um das Buch von allen Seiten geplagt wurde. Es mag dieß im Jahr 1811 geweſen ſein.

Schon im Juni 1810 ſchrieb er dem ihm ſehr lieben Maler Runge in Hamburg, daß er vorhabe, Kindermährchen zu ſammeln, die er in Folio oder groß Quart drucken und mit deutlichen, großen bunten Bildern und Holzſchnitten verſehen laſſen wolle, und forderte ihn auf, Bilder dazu zu zeichnen.

1816 ging er noch immer mit dem Drucke des nicht vollendeten Buches um, Schinkel ſollte es verzieren und hatte bereits damit begonnen; er trat mit Buchhändlern in Unterhandlung, einige Holzſchnitte wurden gemacht. In einem Brief an den Buchhändler Reimer in Berlin vom 26. Februar 1816 entwickelt er den ganzen Plan dieſes Mährchencyklus, ohne daß derſelbe zum Druck gelangte.

Als im Jahr 1827 dieſe dem Dichter faſt fremd gewordenen Jugenddichtungen in Frankfurt in einer Abendgeſellſchaft ſeines Freundes Thomas vorgeleſen, vielen Beifall fanden, beſtürmte man ihn von Neuem, ſie drucken zu laſſen, er weigerte ſich deſſen aber nicht nur ſtandhaft, ſondern da er einſt ein Stück dieſer Mährchen (das Myrthenfräulein) in der Frankfurter Iris gedruckt fand, verletzte ihn dies tief, und er bat dringend den Bewahrer des Manuſcripts (Dr. Böhmer, von welchem er 1827 ſchrieb: „Sie wiſſen, daß ich die Überreſte meines literariſchen Treibens meinem Freunde, dem Dr. Böhmer in Frankfurt, übergeben hatte, weil er eine Freude des Ordnens und Bewahrens in ſeiner antiquariſchen Natur hat und ein ſinnvoller, gütiger, dienſtfreundlicher Mann iſt") es zurückzunehmen und ihn mit aller Öffentlichkeit zu verſchonen; denn er hielt dieſe ſeine Arbeit für unvollendet und nicht würdig genug. Der Wunſch, den Armen eine Wohlthat zu erweiſen, vermochte ihn, ſeinem Urtheil und Widerwillen vor Veröffentlichung zum Trotze, dennoch ſchon damals zu dem Entſchluſſe, ſie zum Beſten einer Armenſchule in Koblenz erſcheinen zu laſſen: „Ihre Abſicht," ſchreibt er dem frommen Armenvater, Herrn Diez, daſelbſt, „erlaubte mir nicht, meine perſönliche Verletzung gegen den Vortheil Ihrer Armen in die Wagſchale zu legen." Doch unterblieb der Druck auch jetzt wieder. Anders, als des Dichters Beſcheidenheit, hat ſeitdem das Publikum über dieſe Mährchen geurtheilt, in welchen ächt kindlicher Ton, und der feinſte heiterſte Witz in ſeltenem

Bunde meiſterhaft vereinigt, und in welche die ſchönſten Lieder eingeflochten ſind.

Kehren wir indeß zu dem Leben unſeres Dichters in Berlin (1815) zurück. Die große Veränderung, welche mit ihm vorgegangen, entſprang wohl aus dem Unbefriedigtſein mit ſich ſelbſt und ſeinem vergangenen Leben, welches anfing, ihm zweck- und gehaltlos zu erſcheinen, weil ohne religiöſe Stütze und Richtung; er hatte einen Durſt nach Wahrheit, aber er erkannte mit getrübtem Auge den Quell nicht mehr, wo ſie fließet. Die peinigendſten Zweifel quälten ihn, wie wir in dem Brief an Ringseis vom November 1815 und Februar 1816 (ſiehe dieſe in der Sammlung) leſen, der uns Zeugniß gibt, wie ernſt es ihm war, das Rechte zu finden, und wie aufrichtig ſein Suchen. Von dem, der ſo ſucht, läßt Gott ſich immer finden, wenn ſeine Seele auch noch ſo verwirrt und betrübt und beladen iſt. Gerade ſeine vielen Einwürfe und Zweifel zeigen uns, daß ſein poetiſcher Sinn und ſeine Phantaſie ſich nicht von dem Reiz der Harmonie, welche nur in der Kirche gefunden wird, hinreißen ließen, ſondern daß er ernſt prüfte und kritiſch forſchte.

Von dem liebevollen Vater Sailer, der ihn ſchon bei dem Tode ſeiner erſten Frau zu tröſten geſucht, den er aber damals nur als Freund geſchätzt und jetzt erſt auch als Prieſter ehren und brauchen lernte, fügen wir im Anhang einen Brief an Clemens bei, der gewiß wohlthuenden, verſöhnenden Einfluß auf ihn geübt hat; möchte er auch noch anderen ſuchenden und kämpfenden Seelen wohl thun.

Wie viel er in jener Zeit auch den innigen Liedern einer frommen Freundin verdankte, erzählt er uns in dem Brief an ſeinen Bruder Chriſtian vom 3. December 1817, ſiehe in der Sammlung. Wir glaubten, die Lieder, die ſolche wohlthätige Wirkung gehabt, beigeben zu müſſen, obgleich viele derſelben jetzt bereits an anderem Orte gedruckt ſind.

Das erſte Zuſammentreffen dieſer Freundin mit Clemens wurde uns aus verläſſigſter Quelle in folgender Weiſe erzählt:

Im September 1816, an einem Donnerstag Abend, trat Clemens Brentano in Berlin in eine Geſellſchaft, die, in einem durch Rang und Geiſt ausgezeichneten Hauſe ſtattfindend, meiſt auch von den erſten Geiſtern Berlins beſucht ward. Es waren erſt wenig Leute da; der Sohn und ein alter Freund des Hauſes erzählten ſo eben einem jungen Mädchen, daß der ausgezeichnete, geiſtreiche Clemens Brentano kommen und etwas von ſich vorleſen werde. Man ſprach von ſeinen ſchlagenden Witzen, ſeinen Sarkasmen u. ſ. w.; und da man öfters das Wort geiſtreich wiederholte, ward es der jungen, zum tiefſten Ernſte geneigten Freundin des Hauſes bald zu viel, und ſie äußerte: „Wenn er weiter nichts iſt als geiſtreich, kann er dabei noch ein ſehr erbärmlicher und unglücklicher Menſch ſein.“

In dieſem Augenblicke ſtand er dicht neben ihr, die allein auf dem Sopha ſaß, und ſagte düſter: „Guten Abend!“ Die ganze Geſellſchaft war erſchrocken, denn die Flügelthüren zum Vorzimmer waren geöffnet geweſen, Zimmer und Vorzimmer mit Teppichen belegt und die Lampen gedämpft, da die Hausfrau an Augenweh litt.

Man fürchtete, er werde Alles gehört haben und ſich durch Witze rächen, für das Lob, das Einige auf Koſten ſeines Herzens ſeinem Geiſte gezollt hatten; man hatte ihn boshaft u. ſ. w. genannt. Nur die, welche bei ſeinem Eintritt obige Worte geſprochen, war nicht verlegen, da ſie ihre Äußerung im Allgemeinen vertreten konnte, und ſo erwiederte ſie ſeinen Gruß ganz unbefangen und bot ihm den Platz neben ſich. Er ſah ihr ſtarr und düſter ins Geſicht, mit den Worten: „Mein Gott, wie gleichen ſie meiner verſtorbenen Schweſter Sophie!“ — „Es iſt mir lieb, daß ich ihrer Schweſter gleiche und daß ſie uns etwas vorleſen wollen. Bitte, fangen ſie an.“

Er las aus ſeiner Victoria und Einiges aus der Gründung Prags, ward außerordentlich lebhaft und entzückte die ganze, zahlreicher gewordene Geſellſchaft, der er das Verſprechen geben mußte, öfter Donnerstags zu kommen. Dies that er auch und jedesmal beherrſchte er die Unterhaltung der Geſellſchaft, zu der häufig die beſten Geſtalten Berlins gehörten; auch Gneiſenau war oft dort und hatte ihn ſehr gern.

Für Clemens war aber, wie ſchon angedeutet worden, nun die Kriſe ſeines Lebens, ſeines innerſten Lebens gekommen, das ſchon lange tief empfundene Ungenügen alles irdiſchen Treibens, alles irdiſchen Glücks, aller irdiſchen Liebe ſpricht ſich in vielen ſeiner Lieder aus und faſt alle beweiſen ſie, daß ein religiöſer Faden von Kindheit an durch ſein ganzes Leben geht. Er war aber noch nicht zur Ausſöhnung mit der Kirche gekommen und ſprach ſich bald gegen ſeine neue Freundin über die Zerriſſenheit ſeiner Seele aus, erhielt aber gleich die Antwort: „Was hilft es ihnen, daß ſie einem jungen Mädchen das ſagen? Sie ſind ſo glücklich, die Beichte zu haben, ſie ſind Katholik, ſagen ſie ihrem Beichtvater was ſie drückt.“

Er war verwundert und ſuchte die katholiſche Richtung ſeiner Freundin Anfangs zu bekämpfen, ward aber bald ſelbſt ganz davon ergriffen und arbeitete in den erſten Monaten des Jahrs 1817 eine tiefe, klare, ſein ganzes Leben umfaſſende Beichte aus und in den letzten Tagen des Februars oder den erſten des Monats März 1817 legte er ſie dem damaligen Propſt zu Sanct Hedwig, Ambroſius Tauber, ab. Er hatte mehr als zehn, vielleicht mehr als fünfzehn Jahre der kirchlichen Tröſtungen entbehrt.

Seiner Freundin erzählte er, wie der milde, ernſte Prieſter, nachdem er auf deſſen Zimmer, zu ſeinen Füßen knieend, die Beichte abgelegt und Abſolution empfangen, ihn mit Thränen umarmt und emporgerichtet habe und von nun an ſein Freund geworden ſei.

Clemens Brentano ging von dieſer Zeit an als entſchiedener, innig frommer Katholik ſeinen dornenvollen Lebensweg weiter, lernte aber erſt den ganzen Umfang des unausſprechlich großen Segens des ſakramentaliſchen Lebens der Kirche durch ſeinen Umgang mit der gottſeligen Emmerich in Dülmen kennen und würdigen. Seine ſchönſten und rührendſten Lieder ſtammen aus dieſer Zeit, ſo der „Frühlingsſchrei.“ (Geſammelte Schriften I. Seite 31.) Berlin, im Februar 1817. Über die Stimmung, in welcher dies Lied entſtanden, ſiehe Briefe vom December 1816 in dieſer Sammlung. Zu Weihnachten 1817 hatte er zu Spee's Trutznachtigall „Einiges von dem Leben, Handeln, Leiden und Sterben des geiſtlichen Vaters Spee von Langenfeld“ (ſiehe Anhang dieſer Sammlung) geſchrieben und dieſelbe (Berlin bei F. Dümmler 1817) wieder herausgegeben, wobei ihm ſeine Freundin behilflich geweſen, der er auch das Büchlein gewidmet. Die „Zueignung“ (jetzt I. Seite 13) und das „Weihelied zum Ziel und End'“ (I. Seite 26) ſind an ſie und in beide ſind einzelne Strophen von ihr verwebt.

Alle ſeine Lieder, auch die nicht rein geiſtlichen, haben von nun an eine ernſtere, tiefere Richtung, er hat fürder nichts Leichtſinniges mehr geſchrieben, weshalb wir auch geſucht in dem Bändchen ausgewählter Gedichte (Sauerländer, Frankfurt 1854) dieſelben möglichſt der Zeitfolge nach zu ordnen; da dies bei den geſammelten Schriften überſehen worden, möge für die Beſitzer derſelben folgender, wenigſtens theilweiſer Nachweis dienen. „Pilger, all der Blumenſchein“ (I. Seite 35) findet in dem Briefe dieſer Sammlung vom 17. Mai 1817 nähere Erklärung und iſt irrig mit Mai 1819 bezeichnet, da es Mai 1817 gedichtet wurde. „Es war einmal die Liebe“ (I. Seite 73) 1817. „Hilf mir mein Elend einſam bauen“ (I. Seite 77). Berlin, im Sommer 1818. „Die ummauerte Seele und der Epheu“ (I. Seite 79), wird verſtändlicher durch den Brief dieſer Samm-

lung, in welchen dies Lied verwebt war. Berlin 1817. „Vor dem erſten Aderlaſſe“ (I. Seite 92). Berlin 1817. „Der Engel der Wüſte“ (I. Seite 384), Berlin, Spätherbſt 1817. „Von dem innern Sturm verſchlagen“ (I. Seite 390). Frühling 1817. „Im Wetter auf der Heimfahrt“ (I. Seite 394). Herbſt 1817. „An ***“ u. ſ. w. (I. Seite 419). Dülmen. Frühling 1821. „An das Blut am Abend vor dem Gericht“ (I. Seite 442). Herbſt 1817. Berlin. Nebſt dieſen Liedern ſind auch die I. Seite 466 — 506 aus den Jahren 1816 bis 1818 und Anfangs 1819, und alle beziehen ſich auf des Dichters Freundſchaftsverhältniß zu jener jungen Freundin, nur Seite 419 entſtand bei einem ſpäteren Wiederſehen. Zu beſſerem Verſtändniß dieſer Lieder, glauben wir anführen zu müſſen, daß ihm dieſe Freundin früh geſagt hatte: ſie könne nur rein ſchweſterlich für ihn empfinden, wolle überhaupt keinem Manne ihre Hand geben, ihm, dem Freunde, aber im ganzen Sinne des Wortes Schweſter ſein und ſo auch geiſtig Alles mit ihm tragen und theilen, da ſein aufrichtiges Ringen nach Gott ſie gerührt habe. Dieſer Geſinnung iſt ſie treu geblieben.

In dem zweiten Bande beziehen ſich auf die gedachte Freundin die Lieder Seite 197 bis 208 vom Jahr 1817, Berlin; weiter Seite 209 Berlin, Sommer 1818. Dann kommt eine Reihe von Liedern aus ſehr früher Zeit, welche, obgleich wie andere ſeiner früheren Dichtungen der ſpäteren Richtung des Dichters ſehr fremd, nur aufgenommen wurden, weil man glaubte, das Ganze geben zu müſſen, inſofern nicht eine verderbliche Tendenz dies wehrte, was hier nicht der Fall, da der Dichter ſichtlich über ſeinem Stoffe ſchwebt.

Auf die Freundin beziehen ſich auch noch (II. Seite 493): „Einer Jungfrau bei dem Geſchenke der Sakontala.“ Berlin, Herbſt 1816. (II. Seite 500); „Zum Geburtstage.“ Berlin 1817.

„An eine Jungfrau“ u. ſ. w. (II. Seite 502.) Berlin, Januar 1817. „Einer Freundin am Jahrestage ihrer Taufe.“ (II. Seite 511.) Berlin, 23. April 1818. Ferner entſtanden in dieſem Zeitraum: „Am Geburtstage einer Wittwe“ u. ſ. w. (II. Seite 507.) Berlin, 26. Auguſt 1818. An dieſelbe iſt auch II. Seite 517. Berlin den 8. September 1817. „Am Geburtstage einer Jungfrau“ (II. Seite 519). Berlin, 11. September 1818. Auch des todten Bräutigams Lied (II. Seite 370) ſchrieb er zu Berlin 1818.

Zu dieſer Zeit ſtellten Clemens Brentano und der erſt vor Kurzem in Berlin geſtorbene H. v. Bülow, der auch ein talentvoller Dichter war, einander öfters Aufgaben, wo Gegenſtand und Versmaaß gegeben waren; ſo entſtanden z. B. die „Gottesmauer“ (Geſammelte Schriften I. Seite 238) 1816 und „das Lied von den heiligen fünf Wunden“ (I. Seite 242) 1817 bis 1818, beide nach Berichten, die damals in einer Berliner Zeitung ſtanden. Letztere Begebenheit ſoll ſich 1817 in Belgien zugetragen haben.

In Gubitzen's Gaben der Milde erſchien 1817 zum erſten Male die Geſchichte vom braven Kasperl und ſchönen Annerl (Geſammelte Schriften IV. Seite 169), deſſen Grundlage wir im Wunderhorn (II. Seite 204), Joſeph, lieber Joſeph u. ſ. w. finden. Die ächt volksthümliche Färbung, der ſittliche Gehalt, das Naturgemäße und Lebenvolle in den Charakteren haben dieſer Erzählung, in welcher der Dichter mitten durch den fataliſtiſchen Spuk eines dunkel hereinragenden Verhängniſſes das tragiſche Spiel eines edlen Gemüths mit der falſchen Ehre entfaltet, in einfachen ergreifenden Zügen, das ſchöne Grundthema variirend: „Thu' deine Pflicht und gib Gott allein die Ehre,“ allgemeinen Anklang und fortdauernde Geltung verſchafft.

Auch „die Geſchichte der mehreren Wehmüller und

ungariſchen Nationalgeſichter“ (geſammelte Schriften IV. Seite 211), in welcher ächt komiſche Figuren und wahrhaft originell erfundene Situationen mit unerſchöpflich ſtrömender Laune dargeſtellt und kunſtreich verknüpft ſind, wurden 1817 in dem Geſellſchafter gedruckt; ſowie „die drei Nüſſe“ (geſammelte Schriften IV. Seite 275), eine durch Omina motivirte Mordgeſchichte.

Noch müſſen wir bemerken, daß aus Verſehen ein Gedicht von Arnim in die geſammelten Schriften aufgenommen worden (II. Seite 367): „Umſonſt kein Tod!“ es hatte ſich in Abſchrift unter den Manuſcripten gefunden. Clemens liebte dies Lied ſehr und ſang es bei ſeinem Aufenthalte in Berlin ungemein ſchön zu ſeiner vierſaitigen alten Guitarre, welche, nach ſeiner Ausſage, die erſte in Deutſchland gemachte war; ſie hing gewöhnlich bei der Familie ſeiner Freundin, der er gerne ſeine, ihre, oder Anderer Lieder ſang, ſehr oft namentlich Goethe's „König von Thule,“ der ein Lieblingsgeſang von ihm war. Sein Lied: „Durch den Wald mit raſchen Schritten,“ u. ſ. w. ſang er nach einer ſelbſt erfundenen Melodie außerordentlich ſchön.

Brentano hatte in Berlin, 1815 bis 1818, einen kleinen Kreis von jüngeren Freunden um ſich verſammelt, deren Richtung, wenn auch in religiöſer Hinſicht auseinandergehend, dennoch eine ernſtere, gediegenere war. Wir nennen aus dieſem Kreiſe nur die beiden Präſidenten, Fr. von Bülow und Auguſt W. Götze, die vier Brüder von Gerlach, von denen nur noch der Präſident, Ludwig, der Rundſchauer der Kreuzzeitung, und Leopold, General und Adjutant des Königs von Preußen, leben. Graf Cajus zu Stolberg-Stolberg gehörte während ſeiner Anweſenheit zu Berlin auch zu dieſem Kreiſe.

Von dem Wohlthätigkeitsſinne Brentano's, der alle Noth, auch die der fremdeſten Menſchen, tief im Herzen trug, haben

dieſe Blätter ſchon mehrmals Zeugniß gegeben; doch verdient erwähnt zu werden, daß er nicht bloß durch Geldſpenden aus der Ferne half, ſondern daß er ſelbſt die Höhlen der Armuth beſuchte, und oft ſelbſt entbehrte was er gab.

So kam er in der Zeit, von der wir reden, einmal mit einem von fetter Brühe ganz begoſſenen Mantel zur Familie ſeiner Freundin und bat, man wolle ihm doch helfen, ſich zu reinigen. Von der Freundin befragt, wie er denn zu dieſem Fettbade gekommen ſei, geſtand er ihr, daß er einer alten, ganz verlaſſenen Frau, in ſeiner Nähe, von deren Noth er zufällig gehört, die Suppe habe bringen wollen, welche ſeine Wirthin (Frau Geheimerath Piſtor) ihm auf ſein Zimmer geſchickt, auf der kleinen dunkeln Treppe aber gefallen ſei. — So entſchlüpfte ihm auch einmal im Ärger über die Undankbarkeit der Alten das Geheimniß, daß er ihr öfters, wenn es recht kalt ſei, Abends unterm Mantel einen Arm voll Holz bringe und darum ſelbſt friere, weil er das Holz nehme, welches man ihm zum Nachlegen neben den Ofen gepackt.

Er hielt ſich damals für arm, weil ihm ſein Bruder Franz, der treue, uneigennützige Verwalter des Vermögens ſeiner Geſchwiſter, nach Prag geſchrieben hatte, er möge ſeinen Ausgaben Schranken ſetzen, da ſonſt das Capital angegriffen werden müſſe. Dort hatte Clemens nämlich zur vermeintlichen Rettung einer verkommenen Familie viel ausgegeben, — einmal ſogar tauſend Thaler.

In Berlin glaubte er nun, ſich in hohem Grade einſchränken zu müſſen, ſelbſt ſeine Kleidung zeugte davon, doch wohl mehr noch von ſeiner großen Mißachtung für Äußerlichkeiten. So trug er z. B. lange Zeit einen alten, vom Wetter ſchon ſehr angegriffenen Hut, deſſen die Freundin, die er gern begleitete, ſich ſchon öfters geſchämt hatte. Sie bat ihn nun einmal, da ſie

mit ihm an einem Hutladen vorbeiging, draußen einen Augenblick zu warten, ſie habe in dem Laden etwas zu thun, kaufte darin einen Hut und ſetzte ihm denſelben ſchnell auf, während ſie beim Herabtreten von den Ladenſtufen ihm den alten, wie zufällig, vom Kopf geſtoßen hatte. Die Straße war gerade nicht belebt, und es würde wohl Niemand es bemerkt haben. Clemens aber ſchalt heftig auf ihre Hoffart, da er wohl errieth, daß ſie ſich ſeines Hutes geſchämt hatte, und da ſie, über ſeinen lauten Tadel unwillig, ſchnell voranging, kam er ihr gleich nachgelaufen, den alten, nun noch beſchmutzten Hut auf dem Kopfe, den neuen in der Hand haltend, während er den ganzen Weg fortfuhr zu ſchelten und ihr die Demuth Chriſti vorzuhalten. In Bezug auf äußern Anſtand und Weltſitte, konnte er überhaupt oft verletzend ſein. So verlangte in einer höheren Geſellſchaft einſt eine Dame, daß man ihn ihr vorſtellen möge; er weigerte ſich deſſen, die Dame des Hauſes zerrte ihn aber förmlich zu ihrem Beſuch, mußte aber bald zu ihrem Schrecken hören: „Ich ſpreche nicht gern mit einer Madame, die 'ne Feder auf dem Kopfe hat, denn ſie denkt doch bloß an ihre Feder und dreht den Kopf hin und her, damit die Feder ſchaukelt.“

Dergleichen Eigenthümlichkeiten wären viele noch von Clemens zu erzählen; wie ſchwer es bei vielen herrlichen Eigenſchaften dadurch oft war, mit ihm zu leben, war ihm ſelbſt nicht unbekannt, daher er auch das höchſte Lob, was er einem ertheilte, in den Worten: „Der verträgt mich,“ zuſammenfaßte. Bei genauerer Beobachtung entdeckte man indeß öfter mit Erſtaunen, daß ſolche Verſtöße gegen die Sitte wohl zum Theil aus einer unbegreiflichen Verlegenheit entſtanden, welches er ſelbſt ſehr treffend mit den Worten bezeichnete: „Aus lauter Verlegenheit ſpringe ich durch das Fenſter ins Haus.“ Auch beim Schreiben für den Druck faßte ihn zu Zeiten dieſe Verlegenheit, während er ſich im Reden viel fließender und origineller ausdrückte.

Auch ſcheint das Urtheil richtig, daß ihn die Reaction gegen die Falſchheit und höfiſche Heuchelei der Welt in die umgekehrte Lüge getrieben und daß Spott und Grobheit faſt wie eine Liebkoſung bei ihm galten; denn wohl Jeder, der ihn näher gekannt, mußte bemerken, daß er das Gleichgiltige unberührt ließ und von dem Verhaßten ſich ſtumm und verſteinert abwandte.

So wenig, wie dieſe Eigenheit, änderte er jemals die in ihm vielleicht durch den Beifall, den ſeine witzigen, geiſtvollen Einfälle in früher Jugend ſchon gefunden, mächtig gewordene Gewohnheit, jeden witzigen, treffenden Gedanken, ſo wie er ihn durchzuckte, auszuſprechen; er mußte heraus, oft auf die Gefahr hin, die Mühe und Arbeit von Wochen und Monaten zu zerſtören. Vielleicht hundertmal hat er damit und auch dadurch, daß bei ihm oft dem tiefſten Ernſt ein leichter Scherz oder eine ſpöttiſche Anſpielung zur Seite war, nicht nur ſeine eigne Wirkſamkeit vernichtet, ſondern auch zu den härteſten und irrigſten Beurtheilungen ſeines Weſens, das mit ſo heiligem Ernſte das eigne Heil und das ſeiner Nebenmenſchen ſuchte, Veranlaſſung gegeben. Gar Mancher wurde dadurch verführt, ihn für einen ſcheinheiligen Heuchler zu halten, der ſelbſt nicht an das glaube, was er Anderen aufreden wolle, indeß dies ſich Gehenlaſſen nur wie der kitzelnde Muthwille eines Kindes war, das ſich in der Jugend nicht gewöhnt hatte, Phantaſie und Zunge zu zügeln. Wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß er dabei auch ſich nicht verſchonte, ſondern mit unerbittlichſter Schärfe die Geißel ſeines Witzes gegen ſich ſelbſt ſchwang.

Doch es bleibt noch von ſeinem Aufenthalt in Berlin zu berichten. Einen Regenſchirm trug er niemals, aber wenigſtens Dreiviertel des Jahrs einen nicht ſehr großen grauen Mantel, den man dort nicht neu gekannt, mit verblaßtem, ſchwarz geweſenem, ſehr hoch ſtehendem Kragen, den er bis dicht unter die Augen zog; dabei pflegte er den Hut tief ins Geſicht zu drücken,

den grauen Rock wie eine Litewka, aber ohne Schnüre gemacht, hoch bis unters Kinn zuzuknöpfen und eine ſchwarze, nachläſſig umgeknüpfte Halsbinde zu tragen. Seine friſche, ſüdlich braune Farbe fing damals an zu bleichen, ſein ſchönes, ſchwarzes, lockiges Haar ſich mit weiß zu miſchen. Er machte in dieſem Zeitraume ja die ſchwerſten und tiefſten Kämpfe durch, die ihm gewiß jetzt Oben gelohnt werden.

Im Jahr 1818 beſuchte ihn ſein Bruder Chriſtian, den er ſehr liebte und vor deſſen ſcharfem, richtigem Urtheil er viele Achtung hatte, und weckte durch ſeine Erzählungen über die Nonne zu Dülmen ein großes Intereſſe in ihm für dieſe wunderbare Erſcheinung, von welcher er ſchon gehört hatte. Er äußerte gegen die Freundin, daß er wohl Neigung habe, dieſelbe zu ſehen, und ſie beſtärkte ihn ſehr in dieſem Vorhaben. Im Spätherbſt 1818 folgte er nun ſeinem Bruder nach Dülmen, wohnte mit ihm im Poſthauſe einige Wochen, kam nun auch mit Sailer in nähere Verbindung und beſuchte mit demſelben die ſeinem Bruder Chriſtian ſchon befreundete Familie Diepenbrock auf Holtwick, mit der er fortan in innigſtem Verkehr blieb.

Seiner Freundin ſchrieb er ſehr intereſſante Briefe von Dülmen über die wunderbaren Erſcheinungen, welche er dort beobachtete; eine derſelben konnte nicht er, nur ſie verſtehen. Die Nonne ließ ihr nämlich ſagen: ſie ſolle den Gedanken ausführen, den ſie an einem bezeichneten Abend, zwiſchen zwei Gärten durchgehend, gefaßt, und der Vers, den ſie ſich leiſe dabei geſagt, ſolle ihr maßgebend für den ferneren Lebensweg ſein, da ihr Schutzengel ihr dieſen Gedanken und dieſen Vers in die Seele geſprochen.

Der Schreiber konnte ebenſo wenig, wie irgend ein Menſch, dieſe innere Begebenheit ahnen und wußte nicht, was er ſchrieb; die Jungfrau aber richtete ihre Schritte nach dieſem Wink, der

nur von Oben kommen konnte und hat es nie bereut, noch wird ſie es je bereuen.

Wir freuen uns, daß wir ſo glücklich waren, die genannten Briefe im Nachlaſſe vorzufinden, da dieſelben, ſowie die Briefe an die Emmerich ſelbſt, den Landrath Bönighauſen, den Generalvicar v. Droſte-Viſchering, Dr. Weſener, ſeinen Bruder Chriſtian und den Dechant Overberg beſſer als wir es vermöchten, von Clemens Leben in Dülmen und dem, was er dort geſehen und beobachtet, Zeugniß geben. Einige Briefe von Overberg haben wir eingereiht, da es den Leſern nicht ohne Werth ſein dürfte, das Urtheil des Clemens Brentano über dieſe mit den Wundmahlen Chriſti bezeichnete, demüthige Magd des Herrn, auch von dieſem würdigen Prieſter beſtätigt zu finden. Aus demſelben Grund iſt auch ein Briefchen von Sailer beigegeben.

Der erſte Aufenthalt Clemens Brentano's in Dülmen hat, wie dieſe Briefe beſtätigen, nur drei Monate gedauert. Januar 1819 ging er nach Berlin zurück, um dort ſeine Sachen zu ordnen, namentlich ſeine herrliche Bibliothek zu verkaufen und dann zu A. C. Emmerich zurückzukehren und ſich ganz der Beobachtung dieſer Begnadigten zu widmen, worin er eine ihm von Gott angewieſene Aufgabe erblickte. Da erhielt er einen Brief, der ihn in große Verwirrung und Betrübniß verſetzte.

Den guten Leuten in Dülmen, welche die Emmerich zwar recht lieb hatten und auch nach ihrer Weiſe achteten und ehrten, die aber ſo an die wunderbaren Erſcheinungen an ihr gewohnt waren, daß ihnen dieſelben kaum mehr außerordentlich erſchienen, war der Feuereifer, mit welchem Clemens ſich dem Beobachten und Sammeln aus dieſer Wunderwelt widmete, ein ſtummer Vorwurf, ſeine Fragen und Anforderungen an ſie ſelbſt unbequem, das Durchgreifen und die Entſchiedenheit, mit der er, ſeinen hohen Zweck im Auge haltend, wohl auch zuweilen zu Werke

gegangen ſein mag, unlieb. Sie wünſchten darum ſehnlichſt, daß er nicht wiederkehren möge und baten ihn geradezu darum, indem ſie ihm vorſtellten, daß ſeine vielen Anſprüche für das innere Leben der Kranken ſchädlich ſein könnten, und ſie überredeten dieſelbe ſogar dies zu unterzeichnen, was ſie ſpäter oft bitter bereut hat.

Um dieſe Zeit ſcheint das Gedicht: „Nun ſoll ich in die Fremde ziehen“ (geſammelte Schriften I. Seite 492) entſtanden zu ſein, welches in dem Umſtand, daß Clemens den Hafen der Ruhe, den er endlich gefunden zu haben glaubte, fürchtete wieder verlieren zu müſſen, Erklärung findet.

Nachdem ſein Bruder Chriſtian die Stimmung in Dülmen wieder zu berichtigen geſucht, kehrte Clemens mit Gutheißung von Overberg im Mai 1819 dahin zurück. Seine Freundin hatte Berlin ſchon zu Anfang der Faſten verlaſſen, iſt ihm aber im ſpäteren Leben noch öfter begegnet und hat dem frommen, ernſtlich nach Gott ringenden Freunde immer eine wahre, auf Achtung gegründete Freundſchaft bewahrt.

Clemens ſiedelte ſich bald in dem Poſthauſe zu Dülmen an, wo er in einem ſehr arm eingerichteten Zimmer, nach dem Garten hinausſehend, wohnte.

Wir müſſen die Geduld und Ausdauer bewundern, welche nur in der Überzeugung, daß ihn Gott an dieſe Stelle geführt, begründet und geſtärkt ſein konnte, mit welcher der lebendige Mann, der gewohnt war in den größten Städten und geiſtreichſten Geſellſchaften zu leben, faſt fünf Jahre lang (vom Mai 1819 bis zum Tode der Emmerich, Februar 1824), mit geringen Unterbrechungen, in dieſem elenden Dorfe lebte, in dem er nicht nur allen geſelligen Umgang entbehrte, ſondern mit Beſchwerden aller Art zu kämpfen hatte.

Zweimal im Tage, am Morgen und Abend, gewöhnlich

während einer Stunde, oder auch nur für eine halbe Stunde, beſuchte er die Emmerich, um das, was ſie ihm von ihren inneren Anſchauungen mittheilen konnte, aufzuzeichnen. Einen Theil deſſelben hat er in „dem bitteren Leiden nach den Betrachtungen der gottſeligen Emmerich“ im Jahr 1833 der Welt bekannt gemacht, und es hat ſeitdem viele fromme Seelen erbaut. Der Ertrag der ſechs erſten Auflagen dieſes Buches, welcher ganz zu wohlthätigen Zwecken verwendet wurde, und meiſtens dem Krankenhauſe ſeiner frommen Freundin Apollonia Diepenbrock in Regensburg zugefloſſen, betrug mehr denn 15,000 fl. Fortwährend wird daſſelbe von Neuem gedruckt, viel gekauft und mit Erbauung und Nutzen geleſen. Das meiſterhaft geſchriebene Leben der Emmerich, welches demſelben als Vorwort beigegeben (geſammelte Schriften IV. Seite 291), gibt uns auch zu manchen Gedichten den Schlüſſel; z. B. zu Band I. Seite 185: „Am Feſte der heiligen Catharina.“ I. Seite 497. I. Seite 504. I. Seite 508 und anderen.

Im Verlage der literariſch artiſtiſchen Anſtalt in München iſt nun auch ſeit 1852 das „Leben der allerſeligſten Jungfrau Maria“ nach den Emmerich'ſchen Betrachtungen erſchienen, deſſen Druck Clemens ſelbſt ſchon beginnen laſſen und zu dem der von ihm ſo ſehr geliebte, treffliche Künſtler Steinle die Illuſtrationen in München unter ſeinen Augen zeichnete. Auch dieſes Buch fand freudige Aufnahme. Auch ſein bedeutender Ertrag floß und fließt fürder milden Stiftungen zu, nach teſtamentariſcher Verfügung des Verfaſſers, welcher denſelben auch einen Drittheil ſeines ganzen Vermögens und den Erlös der Märchen beſtimmte. Den größten Theil erhielt und erhält der hochwürdige Herr Biſchof von Limburg, welcher ihn zur Begründung eines Prieſterſeminars verwendet, wodurch dies letzte reiche Almoſen von Clemens mit Gottes Segen bis in ferne Zeit heilbringend ſein wird.

Die noch ungedruckten, nach den Aussagen der Emmerich aufgeschriebenen Manuscripte befinden sich, seit dem Tode von Christian Brentano, in dem Kloster der Benedictiner zu München in den Händen des hochwürdigen Herrn Professor Haneberg (Pater Bonifaz), dem die etwaige weitere Herausgabe überlassen ist; der Ertrag würde auch wieder frommen Stiftungen zufließen.

Mit Erstaunen und Bewunderung liest man in diesen Manuscripten, welche vielleicht mehr denn vierzehn Bände noch geben würden, nicht nur wie den Gesichten jener einfachen Klosterfrau die ganze Geschichte der Vergangenheit erschlossen war, und wie Clemens mit ihr den Heiland während der drei Lehrjahre Schritt vor Schritt begleitete u. s. w., sondern auch die Genauigkeit und Treue, mit der er ihre Angaben niederschrieb, und wenn er sie nicht recht verstanden, wägend und prüfend sich selbst fragt, ob sie wohl dies, oder das habe sagen wollen, verdient höchste Anerkennung, besonders bei einem so phantasiereichen Menschen.

Die Ausflüge zu der Familie Diepenbrock nach Holtwick und zu dem alten, frommen Pfarrer von Haltern, waren Clemens sehr lieb in jener einsamen Zeit. Im Juni 1823 besuchte er auch Frankfurt und seine dortigen Geschwister nach siebzehnjähriger Abwesenheit einmal wieder. Damals lernte er bei seinem Freunde Thomas den Stadtbibliothekar Dr. Böhmer kennen, dessen verstehendes Wesen ihn ansprach, dessen jugendliche Begeisterung für Poesie und Kunst seine Sympathie weckte, und dessen treue Anhänglichkeit ihn so sehr fesselte, daß er ihm sein ganzes Leben einer der liebsten Freunde geblieben, in dessen Hand er manche seiner schönsten Geistesblüthen niederlegte, welche ohne dessen treues Bewahren wahrscheinlich verloren gegangen wären, und dem wir viele sehr schätzbare Notizen auch für diese biographische Darstellung danken.

Nachdem er am 23. Juli 1823 in Rödelheim die ſilberne Hochzeit ſeines Bruders Franz noch mitgefeiert und ſie durch ein Gedicht verherrlicht hatte, kehrte er bald wieder an das Krankenlager ſeiner Freundin nach Dülmen zurück, empfing, was die immer leidender Werdende noch geben konnte, und ſuchte ihr ſo viel als möglich Linderung zu ſchaffen. Am 8. Februar 1824 ſchrieb er den ſchönen Brief an einen jungen Freund (ſiehe dieſe Sammlung), am 9. verließ die arme, reichbegnadigte und vielgeprüfte Seele ihre ſterbliche Hülle; wie wir in dem Brief an Sailer und Diepenbrock und in dem an eine junge Freundin ſo rührend erzählt finden. Dieſe Briefe erklären zugleich das ſchöne Gedicht. (Geſammelte Schriften I. Seite 104.)

Dülmen, das ihm jetzt nichts mehr bieten konnte, verließ er nun bald und tief erſchüttert. Die Freundin war gekommen, Diepenbrock's nahmen ſich ſeiner liebevoll an und er brachte einige Zeit bei ihnen und in Haltern zu, ging aber bald zu Windiſchmann nach Bonn, wo er ſich mit Ordnen ſeiner Papiere beſchäftigte. Dann ging er zu ſeinen Geſchwiſtern nach Winkel im Rheingau, wo er auch Bettina fand, nach Wiesbaden zu Peez, nach Frankfurt, nach Koblenz zu Diez und endlich nach Straßburg zu Görres, machte mit dieſem eine Reiſe nach Lothringen, wo er wieder eine Stigmatiſirte kennen lernte, beſuchte dann mit dem jetzigen Biſchof von Straßburg, Dr. Räß, deſſen Mutter in Colmar, dann in der Schweiz die Schüler Sailer's, die Anſtalt der Jeſuiten in Freiburg, lernte den frommen, durch Gebet heilenden Bauern Wolf kennen u. ſ. w., und kehrte im October 1825 nach Koblenz zurück. Alles dieſes, und was er ſonſt in jener Zeit erlebte und was ihn bewegte, erzählt der Brief vom 15. März 1826 an ſeinen Bruder Chriſtian ausführlich, ſowie ſein Leben in Koblenz und was ihn dort bis zu dieſem Tage beſchäftigte. Auch die weiteren Briefe an dieſen Bruder, welcher damals in Rom lebte, ſind ſo treu berichtend,

und was etwa hie und da fehlt, ist so vollkommen durch die der Zeitfolge gemäß eingeschalteten Briefe an seinen Bruder Franz, seine Freundin u. s. w. ergänzt, daß jede Detailerzählung hier nur eine schlechte Wiederholung sein würde; der Grundzug, der durchgeht, ist ein Leben und Weben mit der Kirche, ein mit ihr sich Freuen und mit ihr Trauern, ein Streben, ihre Interessen im Äußeren und in den Seelen, so viel es ihm möglich, zu fördern und sie vor jedem Nachtheil zu wahren.

Zu Diepenbrock's Übersetzung des Lebens Fenelons von Ramsay (Koblenz 1826 bei Hölscher) schrieb er damals eine meisterhafte Vorrede (siehe Anhang dieser Sammlung); auch der humoristische Aufsatz: „Verschiedene Empfindungen vor einer Seelandschaft von Friedrich" (gesammelte Schriften IV. Seite 424) erschien 1826 in einer Zeitschrift, scheint aber viel früher geschrieben zu sein.

Auf der Reise, die er 1827 mit dem menschenfreundlichen Diez, den er treffend den Hausknecht Gottes nannte, und dem er bei seiner großartig wohlthätigen Wirksamkeit mit Rath und That zur Seite stand, nach Paris und Lothringen machte, sammelte er Notizen zu seinen barmherzigen Schwestern, welches treffliche Buch (Koblenz, Hölscher 1831) er diesem Freund in der Form einer Schenkung des Ertrags an den Frauenverein in Koblenz dedicirte, mit den Worten: „Gott allein die Ehre und dem Säckelmeister den Pfennig." Dem Einnehmer des Koblenzer Frauenvereins, Herrn Hermann Joseph Diez, widmet mit den Worten seines Gastfreundes: „Was ist der schönste und zugleich schwerste Beruf des Wohlhabenden auf Erden? Gottes Rechnungsführer zum Besten der Armen zu sein — in seinem Haus und mit seiner Münze," (aus Sailer's Erinnerungen) diese Schrift der Verfasser.

Seine Bilder und Gespräche aus Paris (gesammelte Schriften IV. Seite 353 — 392) geben uns auch ein schönes

Zeugniß ſeines damaligen Aufenthalts in dieſer Stadt, bei dem er mit den ausgezeichnetſten katholiſchen Autoritäten daſelbſt, Abbé Martin, Abbé Daubrée, Abbé Dracké, dem Grafen Mont d'Alembert, Eckſtein, den Damen des Sacré-Coeur u. ſ. w. viel verkehrte.

Zur neuen Ausgabe des goldenen Tugendbuches (Koblenz, Hölſcher 1829), deſſen Proſa von den frommen Schweſtern Catharina und Anna von Hertling ins neuere Deutſch übertragen worden, überarbeitete er aus Rückſicht für ungelehrte Leſer, ohne ſie zu moderniſiren, die darin vorkommenden Lieder und ſchrieb auch die Vorrede dazu (Anhang). Und als im Winter 1830 nach ſtrenger Kälte plötzlich Thauwetter eintrat und die minder harte Eisdecke der Moſel vor der des Rheines brach und die hochanſchwellenden Eis- und Waſſermaſſen in dem Dörfchen Lay viel Noth und Elend ſchufen, brachte ſein nicht minder kunſtreiches als rührendes Moſeleisgangslied (geſammelte Schriften I. Seite 400), welches er mit den Worten:

„Geh' betteln armes Lied,
Geh' um von Thür zu Thür,
Sprich: dieſem Haus ſei Fried'!
Daß Gott die Herzen rühr'."

hinausſandte, einer beſonders hart getroffenen Familie kräftige Hilfe.

Wie ſehr ihn der Wunſch, durch Überſetzung und Verbreitung guter Bücher heilſam zu wirken, damals beſchäftigte, leſen wir in vielen ſeiner Briefe; die Vorrede zu der Überſetzung der Parabeln von Bonaventura (Sulzbach in der v. Seidel'ſchen Buchhandlung 1839), welche den Anfang einer zugleich unterhaltenden und belehrenden katholiſchen Bibliothek bilden ſollten, iſt von ihm.

Die ſchöne Erzählung von ſeinem Aufenthalt mit Sailer und Diepenbrock zu Holtwick, welche in dieſer Vorrede vorkommt, iſt dem Briefe an ſeinen Bruder Chriſtian von 12. September 1826, in welchem von demſelben Erwähnung geſchieht, beigegeben.

Von dem ihm heimathlichen Koblenz machte er öfter Ausflüge nach Marienberg bei Boppard, wo die trefflichen Schweſtern Thereſe und Sophie Doll, deren er in dem Briefe an eine Freundin, Regensburg 1833, in ſo ſchöner Weiſe gedenkt, eine Erziehungsanſtalt für junge Mädchen in ächt katholiſchem Sinne leiteten. Er weilte gerne dort und freute ſich, daß in den Zöglingen das thätig chriſtliche Element auch durch Beſuch der armen Kranken in Boppard, und Arbeiten für dieſelben, gepflegt wurde. Zum großen Entzücken der jungen Mädchen füllte er zuweilen die Armenbeutelchen derſelben mit Groſchen, miſchte ſich unter ſie während ihren Spielſtunden und zog wohl auch an Sonn- oder anderen freien Tagen in den Wald, oder über die Berge mit dieſer fröhlichen Schaar, die ſich um ihn drängte, um ihm zu lauſchen, und ihn liebte und ſuchte, wenn gleich manche der Mädchen, beſonders ſolche, die ſich etwas dünkten, oder gerne vor ihm glänzen wollten, öfter von ihm ſcharf getroffen wurden. Jeden kleinen Mangel an Ordnung, die er an allen Menſchen, beſonders aber an Frauen ſehr hoch achtete, rügte er auch ſtreng an dieſen ihm ſo lieben Kindern: „Wenn ich euch geſtern meine Tochter gebracht hätte, würde ich ſie heute wieder mitnehmen“ — hörte man ihn eines Tages zu den Vorſteherinnen ſagen, als er im Speiſezimmer, welches die Zöglinge eben verlaſſen hatten, die Stühle in Unordnung fand. „Könntet ihr euch wohl die Mutter Gottes ſchlumpig (unordentlich) denken?“ pflegte er zu ſagen. „Die ſelige Emmerich ſah, daß ſie nie ein unrechtes Fältchen an ſich hatte, aber auch nie hatte ſie ein unnützes Läppchen umhängen. O, wie ſo oft geht Beides zuſammen, Unordnung und Eitelkeit, und wie oft hält der Teufel ein Mädchen an einem Bändchen feſt.“

Das ſchöne Lied eines Pilgers am Sanct Markusfeſte 1830 (geſammelte Schriften I. Seite 108) machte er auch dieſen Marienberger Kindern, nach einem der erwähnten, durch Geſang verſchönten Spaziergänge.

Dort war es, wo wir ihn zuerſt kennen lernten, und unvergeßlich ſind uns die ſchönen Abende, wo er in den Zimmern der Schweſtern Doll in ſeiner hinreißenden Weiſe, einem engen Kreiſe von Freunden erzählte; meiſtens waren es Bruchſtücke aus dem Leben der Emmerich, oder von dem mit ihr Erlebten. Aber recht erinnerlich iſt uns auch noch ein Abend, an welchem er die Freimaurerei die vom Böſen geſtiftete Antikirche der chriſtlichen nannte und eine conſequente Schilderung ihres Baues und Wirkens, dem göttlichen Bau und Wirken unſerer Kirche gegenüber ſtellte; wir Alle lauſchten ihm ſchweigend und tief ergriffen.

Von Clemens ſeltener Divinationsgabe iſt ſchon in Bezug auf ſeine Studien der ſlaviſchen Mythologie geſprochen worden, es bekundete ſich dieſelbe aber auch im gewöhnlichen Leben. Die verborgenſten und verwickeltſten Verhältniſſe waren ihm nach kurzem Bekanntſein mit den Familien oft ſo klar, als ob er der Vertraute aller betreffenden Parteien geweſen; ſein Bruder Chriſtian, gegen den er ſeine Conjecturen häufig mit großer Zuverſicht ausſprach, war Anfangs oft verſucht, darüber ungläubig zu lächeln, und mußte ſpäter mit Erſtaunen deren Richtigkeit anerkennen.

In ſolchen Fällen begnügte Clemens ſich nicht mit dem Erkennen der Sachlage, er bemühte ſich auch, zu ergründen wo die Urſache derſelben, und erwog dann in chriſtlichem Wunſche zu helfen, wie dies geſchehen könne, ſuchte zu dieſem Zwecke Vertrauen zu gewinnen, welches ihm auch leicht und in hohem Grade zu Theil ward. Bewundernswerth iſt die Zartheit und Treue, mit welcher er trachtete die Fehlenden zurechtzuweiſen, den Irrenden zu rathen, die Betrübten zu tröſten, die Schwachen zu ſtützen, und er iſt ſo bei ſeinem großen, einfädelnden Talente manchem müden beladenen Herzen und mancher gequälten Familie ein Hilfeengel geworden.

Mit Erſtaunen mußte man auch gewahren, wie der menſchenfreundliche Trieb, den Bedrängten beizuſtehen, ihn praktiſch und thätig machte, ſelbſt wenn in pecuniärer Weiſe Bedrängte ſich an ihn wendeten; erfindungsreich ſtrebte er ihnen Hilfe zu ſchaffen, während ſeine eigenen Vermögensangelegenheiten ihm fremd und unerträglich drückend waren und er ſie nur höchſt ungeſchickt zu handhaben verſtand. Zeugniß dafür finden wir in vielen ſeiner Briefe, einige davon ſind eigentlich faſt nur zur Beſtätigung dieſes Charakterzugs aufgenommen worden.

Von dem Spätſommer 1830, wo er nach Frankfurt zu den Seinigen zurückgekehrt, war er längere Zeit dort im Kreiſe ſeiner Familie, und in häufigem Verkehr mit Dr. Böhmer, Veit, Frau v. Schlegel, Steingaß u. ſ. w., arbeitete anfangs noch an ſeinen barmherzigen Schweſtern, die, wie wir ſchon gehört, 1831 erſchienen, machte kleine Reiſen nach Koblenz, Wiesbaden, wo in jener Zeit ſein Bruder Chriſtian das Bad brauchte, und der aus Frankreich verwieſene, geiſtreiche Biſchof von Nancy, Forbin Janſon, ſich aufhielt und mit den Brüdern in nähere Beziehung kam, und zog auf Diepenbrock's Aufforderung, der tief betrübt durch Sailer's Tod ſich nach dem alten Freunde ſehnte, Anfangs Juli 1832 nach Regensburg, wo er in der erſten Zeit für ſich wohnte, fleißig an ſeinem Leiden Chriſti arbeitete, den frommen, nach Sailer zum Biſchof von Regensburg erwählten Wittmann näher kennen lernte und ſterben ſah. Im Mai 1833 zog er zu Diepenbrock, Vater und Sohn, in des Letzteren Canonicatshaus an der Donau, ſiedelte aber im October deſſelben Jahres ſchon nach München über, und ſprach, von Regensburg ſcheidend, in ſeiner ſchönen Dedication des bitteren Leidens noch den Dank für die dem müden Wanderer gewährte Herberge gegen Diepenbrock und Schwäbl aus. (Siehe geſammelte Schriften 1. Seite 100.)

Wenige Tage, nachdem er in tiefer Trauer von Regensburg geſchieden, trat eines Abends ein Mann mit grauem Haar und

ſonnverbrannten, doch blaſſen, ſchönen Zügen, in grauem Rock, den Hut tief in der Stirne, in die Wohnung des Malers Profeſſor Schlotthauer, Glockenſtraße Nr. 11 in München, nach dem Hausherrn fragend, der abweſend war. Als die fromme, einfache Hausfrau ihm dies berichtete, fragte er: wer ſie ſei? und rief, als er's gehört hatte: „Das iſt recht! Ich bin Clemens Brentano und möchte gern bei Ihnen wohnen, wollen Sie mich aufnehmen?“ Die Verſicherung, daß dies unmöglich, da nicht Raum für ihn im Hauſe und ſchon andere Miethsleute aufgenommen, wies er zurück, mit Zuverſicht behauptend, daß man Platz für ihn habe, da er ſehr wenig bedürfe, daß er arm, krank, verlaſſen ſei, daß die Andern leicht ein Unterkommen finden würden, und ſo fort. Da er dennoch keine Zuſicherung der Aufnahme erlangen konnte, fragte er, wo Schlotthauer zu finden und entfernte ſich.

Am Abend erzählte der Eheherr ſeiner Frau, daß Brentano bei ihm geweſen und daſſelbe Geſuch an ihn geſtellt habe, und nochmals erkannten die Gatten nach gemeinſchaftlicher Berathung, daß es nicht möglich, ihn aufzunehmen.

Gegen Abend des folgenden Tags erſchien aber, ohne daß ſie Weiteres von ihm gehört hatten, Clemens, gefolgt von einem Kärrner mit Gepäck, vor Schlotthauer's Wohnung und verlangte einzuziehen. Keine Gegenvorſtellung ſchreckte ihn zurück und die gutmüthige Hausfrau räumte ihm endlich ihr beſtes Zimmer ein, aus welchem er am nächſten Morgen die guten Meubles entfernte und tannene Tiſche, Büchergeſtelle u. ſ. w. ſtatt derſelben aufſchlug. Nach gewohnter Weiſe brach er dann einen Fuß aus einem Stuhl, um ihn zu ſeinem Sitze geeignet zu machen, hängte ein hölzernes Salzfaß an die Wand, welches ihm für die Tabaksaſche diente, und hämmerte und wirthſchaftete ſo rüſtig, daß die Hauseigenthümerin Klagen darüber zu erheben begann, die ihn aber nicht rührten. Er begehrte nun auch ſogleich, daß

in der Küche, durch die er gehen mußte, der Schornstein geschlossen und daß ein Schellendraht durchgeführt werde, damit, wenn er ihrer bedürfe, er Frau Schlotthauer schellen könne: kurz, geberdete sich ganz wie ein altes, zu all' diesen Forderungen berechtigtes Glied der Familie. Der guten, demüthigen Frau wurde es anfangs bang' und sie klagte öfter in ihrem Herzen und wohl auch zuweilen ihrem Manne über argen Zwang; sie ließ sich aber Alles gefallen und sorgte bald für all' seine Bedürfnisse wie eine Mutter.

In der ersten Zeit war er zum Essen auswärts gegangen, doch da ihm eines Tags die Küche seiner Wirthin angenehm duftete, lud er sich zu Gast und begehrte fortan auch Tischgenosse zu werden, gerne zufrieden mit einfacher, aber wohlbereiteter Kost. Bei guter Laune sprach er viel und schmeckte es ihm trefflich; wenn er traurig war, war er auch schweigsam und aß dann oft Tage lang fast Nichts.

Um elf Uhr ging er in die Herzogsspitalkirche zur heiligen Messe und dann auf den Tandelmarkt, von wo er seiner Wirthin immer ein Alterthum mitbrachte; oft hatte er die Taschen ganz voll: einen alten Löffel, eine Blumenvase, was er eben fand.

Während des Tags arbeitete er an seinen Manuscripten über die Gesichte der Emmerich; eine arme Frau, der er dadurch zugleich ein Almosen spendete, war häufig auf seinem Zimmer mit Abschreiben derselben beschäftigt.

In der Dämmerung ging er gewöhnlich in seinem Zimmer auf und nieder, den Rosenkranz betend, oft unter heißen Thränen.

Die Abende brachte er in dem Kreise von Görres zu, wo Philipps, Streber, öfter auch Windischmann und Ringseis, später auch Arndts sich gewöhnlich versammelten, und wo überhaupt

der Vereinigungspunkt des regeren, geiſtigen, katholiſchen Lebens in München war. Viel Zeit und Intereſſe widmete er auch einem proteſtantiſchen Fräulein, einer geborenen Schweizerin, die er bald nach ſeiner Ankunft in München kennen gelernt, und die ihn intereſſirte, weil ſie einfach, verſtändig, ernſt, fromm, kunſtſinnig und empfänglich für alles Schöne, ihre reichen Einkünfte faſt nur zu wohlthätigen Zwecken in weiſer Art verwendete, und er in ihr einen fruchtbaren Boden für den katholiſchen Glauben zu finden glaubte. Viel und ernſt hat er ſich bemüht, den Samen der Lehre ſeiner heiligen Kirche darauf zu ſtreuen; daß er vor ſeinem Tode nicht zur Frucht geworden, machte ihm herben Schmerz, doch wird er ſich jetzt im Himmel der reichen Ernte, zu der er gereift, erfreuen; die Hoffnung auf dieſelbe beſchäftigte und erhellte noch ſeine letzten Tage.

So große Plage Frau Schlotthauer mit ihm hatte, liebte ſie ihn doch bald, ſeiner großen, aufrichtigen Frömmigkeit, ſeiner dankbaren Anhänglichkeit und ſeiner oft tiefen Trauer wegen mütterlich, und wie ein liebender Sohn ſchenkte er ihr Vertrauen, las ihr ſeine ſchönſten Geiſtesblüthen vor, ſo wie ſie entſproſſen, und freute ſich, daß ihr ſchlichter, einfacher Sinn ihn verſtand. So gut ſie ihn auch bald behandeln lernte, hatte ſie doch viele Mühe ihn zu einiger Hausordnung zu gewöhnen, ſo z. B. dauerte es lange bis ſie ihm begreiflich machen konnte, daß es unzuläſſig, daß er, wenn es ſchellte, aus ſeinem Zimmer die Hausthüre aufzog und ſich dann nicht weiter um die Eintretenden bekümmerte. Auch mit ſeinen Rechnungen hatte ſie große Noth. Wie ſie damit kam, wies er ſie barſch zurück: „Fort, fort mit dem Papier, ich will Nichts davon wiſſen; dort ſteht Geld, nehmen Sie, was Ihnen gehört, aber laſſen Sie mich um Gottes willen Nichts davon hören.“ Größer war das Kreuz, wenn ſie für neue Kleider, Wäſche oder Stiefel ſorgen ſollte; die mußte irgend ein armer Geſelle machen, und wenn ſie ankamen, wurden

Klagen in Menge laut: „Das iſt aber niederträchtig. Sehen Sie nur, wie hat er mir den Rock verdorben, das Tuch iſt verſchnitten, das iſt den Leuten das Geld abgeſtohlen, das iſt nicht erlaubt, das iſt nicht recht!“ u. ſ. w. Nachdem ihn Frau Schlotthauer näher kennen gelernt, ſtimmte ſie bei ſolchen Gelegenheiten in ſeine Klagen nicht nur ein, ſondern überbot ihn noch, und wenn ſie dann beifügte, der nachläſſige Mann dürfe nie mehr für ihn arbeiten, müſſe dieſe Arbeit zurücknehmen, den Stoff erſetzen u. ſ. w., hieß es: „Der arme Teufel, nein, das will ich nicht; laſſen Sie ihn nur wieder kommen!“ und zuweilen gar: „ich will in meinen alten Kleidern nachſehen und mir noch Etwas zurecht machen laſſen“ — und nun trug er die Kleidung ohne Weiteres.

Begehrte Frau Schlotthauer für ihre Armen ein Almoſen von ihm, ſo war gewöhnlich die erſte Erwiederung: „Ach, laſſen Sie mich gehen, ich bin ſelbſt arm.“ Und dann kam er wieder und ſagte: „Sie ſind eine gute Frau, ich will Ihnen Etwas ſchenken,“ und gab ihr Geld für ihre Armen, je nachdem er eben gelaunt war.

Ebenſo hörten die an der Thüre Bittenden meiſtens zuerſt: „Was kann ich geben, wie begehrt ihr von mir Etwas?“ und hatten ſie ihm ihre Noth geklagt, ſo ſchleuderte er ihnen oft Kleider, Stiefel, Geld, oder was es eben war, hin und floh in ſeine Kammer.

Jeden Beſuch, den er bekam, Frauen und Herrn, Prieſter und Biſchöfe, brachte er Frau Schlotthauer in ihr Zimmer, und ſtellte dieſelbe ſeinen Gäſten mit den Worten vor: „Dies iſt Frau Profeſſor Schlotthauer, eine gar gute, ſchlumpige Frau.“ (Sie hielt nämlich ſehr viel auf genaue Ordnung.) Die Arme war anfangs oft verwirrt und betroffen darüber, dann fügte ſie ſich aber auch in dieſe Eigenheit und gewöhnte ſich nach und nach daran. Hatte ſie Gäſte, ſo kam er auch

herbei, wenn's ihm eben einfiel, fragte, wer ſie ſeien und begrüßte ſelbſt ihm ganz Fremde oft mit einem derben Spaß. Wurde derſelbe gut und verſtehend aufgenommen, ſo war ſeine Gunſt gewonnen; wurde man empfindlich darüber, ſo hatte man Alles bei ihm verloren, wie eine Dame, die ihm Frau Schlotthauer als eine Freundin vorgeſtellt hatte, dadurch, daß ſie über ſeine Entgegnung: „Freundin? Nun, Du wirſt ſie geſtern auf der Dult kennen gelernt haben," ſich verletzt fühlte. Wogegen ein junges Mädchen ein wahrhaft väterliches Wohlwollen von ihm gewann, weil ſie, als ſie auf ſeine Frage ihren Namen „Auguſte" genannt (den Namen ſeiner zweiten Frau), auf ſeine derbe Bemerkung: „Pfui, ſchämen Sie ſich, wer wird Auguſte heißen? Auf die gebe ich Alle Nichts!" lachend erwiederte: „Nun, ſo will ich mir Mühe geben, dieſen Namen wieder bei Ihnen zu Ehren zu bringen."

Die jungen Künſtler der Akademie baten ihn einſt, ein Gedicht zu machen für Cornelius; Brentano fing es an mit den Worten:

„Wir können nichts,
Wir können Alle nichts!"

Den Septemberl fand er ſehr geiſtreich.

Wiſſenſchaftlicher Dünkel war ihm bei jungen Leuten überaus verhaßt; ſo ſagte er eines Tages einigen jungen Theologen, die in ſehr jugendlicher Begeiſterung mit philoſophiſchen Floskeln um ſich warfen, von Schelling, der Philoſophie, der Mythologie und der Offenbarung ſprachen, zu ihrem großen Erſtaunen: „Ach, gehen Sie mir, ein Tropfen Weihwaſſer, den ein altes Mütterchen mit frommem Glauben beim Eintritt in die Kirche nimmt, iſt mir lieber, als die ganze Schelling'ſche Philoſophie."

Einer jungen Freundin, mit der er einmal über den Wittelsbacher Platz ging, bemerkte er: „Das iſt dumm mit der

Erzſtatue; wäre der Reiter von Zucker und mit Chocolade übergoſſen, ſo hätte man doch etwas davon.“

Von einer ſchönen Ausſicht ſagte er: „Was ſoll ich damit, ich kann ſie ja doch nicht eſſen.“

So ſehr Clemens gründliche Wiſſenſchaft zu ſchätzen wußte, ſo viel verſtehenden Sinn er für Kunſt- und Naturſchönheit hatte, liebte er dieſe Weiſe, um, wenn er irgend eine Übertreibung oder einen Götzendienſt fürchtete, gleich von vornherein zu imponiren und ein Gegengewicht in die Wagſchale zu legen, in einem überraſchenden Gleichniß oder einem recht ſchneidenden Scherze. Auch dies trug gewiß viel dazu bei, daß er oft paradox genannt wurde, oder daß man ihm einen blinden Glaubensfanatismus vorgeworfen, und doch ſagte er nicht leicht Etwas, was nicht einen tiefen, ernſten Sinn unter einer noch ſo ſcherzhaften und abenteuerlichen Form verbarg.

In der Lerchenſtraße hatten in jener Zeit der jetzige Biſchof von Paſſau, Dr. Hofſtädter, Graf Pocci, Baron Bernhard, Schlotthauer und Hoffſtadt eine Geſellſchaft gebildet, die ſich „zu den drei Schilden“ nannte, und deren Hauptzweck war, die mittelalterliche Kunſt zu heben; Hoffſtadt hatte natürlich mehr die gothiſche im Auge; auch Montalembert und andere geiſtreiche Franzoſen, welche ſich damals in München aufhielten, nahmen öfter Theil an dieſer Geſellſchaft.

Dieſen Kreis beſuchte Brentano oft und gern, und intereſſirte ſich für die jungen Künſtler, die Schlotthauer dort aufführte, wie auch manche andere, vorzüglich arme Künſtler, bei ihm in vieler Weiſe Rath und Unterſtützung fanden. Manchen iſt er, beſonders durch einige treffende hingeworfene Worte, worin eines ſeiner größten Talente beſtand, und deren ein einzelnes von ihm manchmal wie ein Blitz erleuchtete und mitten ins Innerſte traf, ein wahrer Segen geworden. Über eine Reiſe, die er im

Jahr 1835 nach Tyrol gemacht, gibt er in dem Briefe vom 8. November 1838 dieſer Sammlung ſelbſt die beſte Auskunft.

Im Jahr 1838 ließ Brentano ſich endlich nach langem Widerſtreben überreden, ſein Mährchen: „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ (Frankfurt, bei Schmerber 1838. Geſammelte Schriften V. Seite 1) herauszugeben, und dedicirte es, ein durchs ganze Leben treu gebliebener Freund, einer Jugendfreundin, Frau Geheimerath v. Willemer, als „Großmütterchen.“ Urſprünglich hatte es dem großen Cyclus der Rheinmährchen angehört, er erweiterte es aber in München und fügte ihm „das Tagebuch der Ahnfrau“ bei, welches in den geſammelten Schriften im vierten Bande Seite 49 der „Chronica eines fahrenden Schülers“ folgt, weil Clemens mehrmal geäußert, daß es eine Fortſetzung deſſelben ſei; das Wie iſt allerdings nicht leicht aufzufinden.

Als er bei Vollendung des Buches um ein Almoſen für eine in Gelnhauſen zu erbauende katholiſche Kirche gebeten wurde, glaubte der Dichter, deſſen Phantaſie damals ſich ſo viel mit Hennegau und Gelnhauſen beſchäftigt hatte, einen Wink der Vorſehung darin zu ſehen, und beſchloß, dieſem heiligen Zwecke den etwaigen Ertrag dieſes ſcherzenden Kindes ſeines Geiſtes zu weihen, deſſen harmloſe Schönheit ein religiöſes Grundgefühl durchweht, wie der unſichtbare Hauch eines Sonntagsmorgens.

Höchſt charakteriſtiſch für den Dichter ſind die Verſe:

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Setz' uns von dem ſtolzen Pferde
Ohne Fallen ſanft zur Erde,
Führ' uns von dem hohen Stuhle
Bei der Nachtigall zur Schule,
Die mit ihrem ſüßen Lallen
Gott und Menſchen kann gefallen.
Führ' uns nicht in die Verſuchung
Unfruchtbarer Unterſuchung;

Nicht der Kelter ew'ge Schraube,
Nein, die Rebe bringt die Traube.
Mach' einfältig uns gleich Tauben,
Segne uns mit Kinderglauben.
Laſſe uns um jede Gnade
Kindlich bitten, kindlich danken;
Laſſ' die Engel bei uns wachen,
Daß wir wie die Kinder lachen,
Daß wir wie die Kinder weinen,
Laſſ' uns Alles ſein, nicht ſcheinen."

Am Ende des Jahres 1838, als in München die Gattin ſeines oft erwähnten trefflichen Freundes Dietz aus Koblenz, wohin ſie mit einer kranken Schwiegertochter zu deren Pflege gereiſt, und wo ſie zugleich eine liebe Tochter beſuchte, Frau Johanna Dietz von Koblenz, geſtorben war, ſprach er die Trauer und Hoffnung der Zurückgebliebenen und ſeine Dankbarkeit für die ihm von ihr gewordene Gaſtlichkeit und Fürſorge in frommer Begeiſterung in dem herrlichen Grabgeſange: „Beim Hingange der lieben Freundin und Mutter" (geſammelte Schriften II. Seite 535) in ungemein zarter, inniger, liebevoller Weiſe aus.

Große Bekümmerniß kam über Clemens, als Profeſſor Schlotthauer im Februar 1840 ſein orthopädiſches Inſtitut errichtete und dadurch ſein längeres Zuſammenwohnen mit dieſen frommen, ſinnigen Leuten, die ſo viele Jahre die liebevollſte chriſtliche Sorge für ihn gehabt, unmöglich wurde. Auch für ſie war dies ein empfindlicher Schmerz.

Frau v. Sendtner, eine fromme Wittwe, die Überſetzerin der Geraldine und anderer guten Schriften, entſchloß ſich nun, von ſeiner Noth und Trauer gerührt, die Stelle, welche Frau Schlotthauer bis jetzt ſo treu ausgefüllt hatte, zu übernehmen; aber der liebe Gott hatte es anders beſchloſſen. Als ſeine Bücher und andern Effekten kaum nach ihrer Wohnung am Alt-

hammereck in München gebracht worden und ſie ihm noch am Ordnen beiſtand, rief ein Schlaganfall ſie plötzlich hinüber und ließ ihn unſäglich hilflos in Mitte von jammernden, unverſorgten Waiſen zurück.

Da er, um München nicht verlaſſen zu müſſen, den wiederholten, dringenden, liebevollen Aufforderungen ſeiner Familie, in ihren Kreis zurückzukehren, nicht willfahren wollte, gab der geiſtreiche, fromme und gelehrte Profeſſor Haneberg endlich ſeinen Bitten nach und bezog mit Brentano ein Haus in der Frühlingsſtraße, wo eine brave Perſon, die ihm ſeine vieljährige Freundin, Apollonia Diepenbrock, geſendet hatte, ſeine Wirthſchaft führte. Dieſes Zuſammenwohnen mit Haneberg, der den genialen Dichter, trefflichen Mann und eifrigen Chriſten kindlich verehrte und liebte, hatte für Clemens auch den Gewinn, daß er manchen Nachweis erhielt über die Übereinſtimmung der Emmerich'ſchen Geſichte mit der Kabbala.

Als im Jahr 1841 der Eisgang der Donau in der Diöceſe Regensburg große Verwüſtung anrichtete, ließ das Mitleid mit den dadurch Beſchädigten ihn das ſchöne Lied von der heiligen Marina herausgeben, welches er einige Jahre früher gedichtet. Zu dieſem rührenden Bilde der leidenden Unſchuld und himmliſchen Ergebung hatte ihm eine Zeichnung eines ſeiner liebſten jüngeren Freunde, des Hiſtorienmalers Steinle, die Veranlaſſung gegeben. Die Zueignung an denſelben und das Lied ſelbſt dürfen wohl zu ſeinem Vollendetſten gezählt werden. (Geſammelte Schriften I. Seite 191.)

Mit dem Annahen und den Zeichen der Krankheit, der ſein Leben unterliegen ſollte, mehrten ſich für Clemens die Stunden großer Betrübniß, und man gewahrte in ihm jetzt zuweilen daß ihm Denken und Arbeiten ſchwer wurde, und einen Mangel an Fähigkeit zu faſt jeder anderen Beſchäftigung, als der des Fortarbeitens an ſeinen ihm ſo werthen Manuſcripten von

der Emmerich. Er hätte ſich in ſolchen Augenblicken der Trauer gerne Jedermann zu Füßen legen mögen, und flehte nur und bat um vereintes Flehen, um Vergebung von Gott und den Menſchen. Zeugniß hiefür, nebſt anderen, der Brief an ſeinen Bruder Chriſtian vom 9. Juni 1841. Dieſe Stimmung war jedoch nicht immer dauernd und ſcheint viel von momentanem Befinden und äußeren Verhältniſſen bedingt geweſen zu ſein, denn Emma v. Niendorf erzählt uns in ihren mit Freundſchaft für Brentano und weiblicher Wärme und Phantaſie geſchriebenen „Sommertagen mit Clemens Brentano“ (Aus der Gegenwart, Berlin 1844), wie ſchöne Stunden ſie im Juli und Auguſt 1841 mit den beiden Dichtern, Clemens Brentano und Juſtinus Kerner, in München verlebte. Wie reichen Schatz ihr unſeres Dichters Freundſchaft geöffnet, bezeugen ihre Erinnerungen, in denen wir ihn oft recht getreu gezeichnet erkennen. So z. B. glauben wir ihn zu ſehen, wenn ſie ihr erſtes Begegnen mit ihm bei Kerner erzählt: „Da iſt eine Frau, die Sie kennen lernen will,“ ſagte Kerner. „Pfui Teufel!“ — „Sie wird nicht länger hier bleiben, lieber Brentano, und Sie beſuchen.“ — „Gott behüt' mich!“ Und wie er dann aufſprang und ſie an den Schultern faßte mit den Worten: „Kommen Sie her, wie ſehen Sie denn aus?“ und nachdem er ihr prüfend ins Auge geſehen, hinzufügte: „Nun, das iſt ja eine ganz liebe Anmuthstrampel — ich hatte Angſt vor einer literariſchen Dame.“

Auch hören wir ihn gleichſam, wenn es heißt, daß er Kerner, als er ihm ein Album zum Einſchreiben hingelegt, fragte: „Sind Sie auch ein Erinnerungseſel?“

Als charakteriſtiſch heben wir aus dieſen Sammlungen noch einige Stellen aus: „Das iſt's ja, daß ich den Leuten immer weh thun muß — hörte ich ihn oft klagen — ich mein' es doch ſo gut und verwunde Alles, was mir naht.“ —

„Nicht mit Unrecht ſagte Kerner von ihm: Er iſt wie ein Cactus ſo ſchön und ſo ſtachlich!“ —

„Ein andermal äußerte er: „All unſer Elend iſt der Überfluß. Es gibt nur eine Sünde: Überfluß, und nur eine Tugend: Armuth, Entſagung. — Kinder, ihr All' hungert noch nach Menſchen, ich bin auch noch immer hungerig. Man berauſcht ſich in einander und das hindert ſich ſelbſt zu finden und zu behalten. Das iſt mein Jammer, daß ich die Menſchen ſo liebe. Ich erſchrecke, wenn mich Jemand intereſſirt. Jeder reißt mir wieder ein Stück von meinem Leben.“ —

„Er geſtand mir: Ich bin von Jugend auf und jetzt noch immer zu ſtürmiſch in Allem. Jedes Glas Waſſer, welches ich einſchenke, mache ich zu voll, daß es überläuft.“ —

„In Bezug auf eine Äußerung über die hohe Lyrik in Bettinen's Tagebuch der Liebe: Alles, was man aus ſich heraus dichtet und ſpricht, ſollte nur Gott gehören. Alles, was uns rührt und jede reine Freude genießen wir mit Unrecht, denn Freude ſollte nur Gott haben. Die Liebe, die man zu Menſchen hat, iſt immer ein Diebſtahl, denn nur ihm gehört die Liebe; und darum dreht man ſich in der Verliebtheit ſo um und um und ſtellt ſich ſo toll auf den Kopf, eben weil's unrechtes Gut iſt, weil's geſtohlen iſt. Deßwegen muß man zu jedem Menſchen ſagen, den man noch ſehr liebt: Du verdienſt es nicht! — auch der Schönſte nicht, denn Schönheit iſt nur in Gott.“ —

„In Erwiederung auf die Klage über eine verlorene Handſchrift, die ihm ſehr lieb geweſen: Man verliert oft Köſtlicheres und bemerkt's nicht.“ —

„Sie ſind nicht ſo kindlich, wie ich meinte; Sie ſind viel verwickelter. Wenn Sie wüßten, wie ich Sie mir gedacht habe, Sie würden laut ſchreien vor Jammer, daß Sie nicht ſo ſind.“ —

„Endlich ſagte er: Da iſt eine ſchöne Geſellſchaft beiſammen: die Todtkranke, da die hoffärtige Krankenwärterin und zwiſchen Beiden ein verrückter Poet!“ —

„„Brentano, tragen Sie mir meinen Hochmuth nicht nach!““ bat ich. „Dazu bin ich viel zu ſtolz, was meinen Sie denn? Ich trage Ihnen Nichts nach. Jetzt ſoll ich ihr noch ihren Hochmuth nachtragen!“ —

Durch Emma v. Niendorf erfahren wir auch, daß das Gedicht: „Die Alhambra“ (geſammelte Schriften I. Seite 366) ſich auf die Günderode bezieht, und daß es entſtanden in Folge eines Geſprächs, in welchem ſie ihm von ihren Phantaſien erzählt, worüber er ſie geneckt, mit den Worten: „Jetzt bin ich das, jetzt das; dort ſitz' ich, da flieg' ich“ u. ſ. w.

Im Herbſt 1841 entſchloß ſich Clemens endlich, dem Trieb des eignen Herzens und den Wünſchen ſeiner Familie willfahrend, zu einer Reiſe in die Heimath, und erſchien anfangs September eines Morgens überraſchend in der Wohnung ſeines Bruders Chriſtian in Aſchaffenburg. Den liebevollen, herzlichen Willkommen, womit ihn die Familie begrüßte, nahm er anfangs kalt und ſcheu an, nach und nach aber wurde es ihm erquicklicher zu Muthe. Er bezog ein Gartenzimmer mit ſchöner Ausſicht auf den Main und den fernen Taunus, welche ihm ſehr wohlgefiel, theilte Geſchenke von zierlichen Wachsarbeiten, die er von Würzburg mitgebracht, unter die Kinder aus, erfreute ſich an ihnen, beſuchte Freunde in der Stadt und der Nachbarſchaft, machte Spaziergänge mit Bruder und Schwägerin, las ihnen vor aus den erſten Druckbogen des Lebens Mariä und anderen Manuſcripten, und blieb einige Wochen, im Ganzen zufrieden; doch war ſeine Stimmung untermiſcht von Stunden unausſprechlicher Trauer. Aber die Liebe und Theilnahme, die man ihm bewies, ſtieß er nicht zurück, ſondern war dankbar und mittheilend dagegen und ſprach gerne mit einem Freunde des Hauſes über die neueren Dichter und Literatur und ſcherzte mit ihm in ſeiner eigenthümlichen Weiſe.

Gleich am erſten Tage nach ſeiner Ankunft hatte er ſeine

Schwägerin um ein Weihwaſſerkeſſelchen gebeten: „Siehſt du, wenn ich wach werde bei Nacht, ſo greife ich gleich nach dem Weihwaſſer, und ſegne mich damit: das tröſtet mich, und dann kann ich beſſer für mich und alle Sünder bitten und für die ganze Welt, und ſie ſegnen. So bös und ſündhaft ich auch bin, hoffe ich, Gott wird dies doch wohlgefällig aufnehmen und den Segen nicht ganz ohne Frucht laſſen; ja ich bin überzeugt, daß ſolche ſtillen, einſamen Gebete oft Einfluß auf die Richtung von Menſchen und Schickſalen haben. Wie wirkſam war doch das Gebet jener armen Kloſterſchweſter, welche den Kreuzgang betend kehrte, während ein berühmter Redner predigte. Die großen Bekehrungen, welche darauf folgten und die man ſeinen ausgezeichneten Predigten zuſchrieb, zeigte der heilige Geiſt einer erleuchteten begnadigten Seele, als Frucht jenes demüthigen Gebetes.“

Da kam ſein Bruder Georg, ſeine Schweſter Ludovika von Des Bordes und ſein geliebter Freund Steinle ihn nach Frankfurt zu holen, wo man ſein Kommen nicht mehr erwarten konnte. Dort wurde ihm ſeine Nichte Sophie von Schweitzer, die jüngſte Tochter ſeines Bruders Georg, zu beſonders großem Troſte. Sie verſtand ihn, ſie lauſchte ſeinem Schmerz und ſuchte ihn zu verſcheuchen, und indem ſie ſeine Intereſſen theilte, gewann ſie ihm auch wieder rege Theilnahme für die ihrigen ab; auch die anderen Familienglieder alle bezeigten ihm Liebe. Er verkehrte häufig mit ſeinen Freunden Steinle, Steingaß und Anderen, und fühlte ſich wohler im heimathlichen Kreis, als er gedacht, und belebte und verſchönte ihn ſogar öfters, intereſſirte ſich für die frohen Feſte, welche damals in der Familie gegeben wurden auf Veranlaſſung der Verlobung eines ſeiner Neffen, und beſonders für ein Schattenſpiel, welches ſeine Schweſter Des Bordes damals gedichtet und mit Hilfe ſeines Bruders Chriſtian und Friedmund von Arnim's zu befriedigender Aufführung brachte.

Einem frohen Abend, wo er ſich überreden ließ, bei Steinle ſeine Wehmüller vorzuleſen, verdankt das geiſtreich aufgefaßte Porträt von Clemens Brentano, welches dieſer Künſtler während dem Vorleſen derſelben gezeichnet, und welches wir in Lithographie beſitzen, ſeine Entſtehung.

Vielleicht wäre es den Seinigen damals gelungen, ihn in der Heimath feſtzuhalten, wenn nicht Profeſſor Schlotthauer bei der Durchreiſe ihn in Frankfurt beſucht und ihm Geſellſchaft und Hilfe für die Rückreiſe zugeſagt hätte. Nun war er nicht mehr zu halten. Am Tage nach Sanct Clemens, den 24. November, reiſte er ab, blieb noch eine Nacht in Aſchaffenburg bei ſeinem Bruder, der ihn bei der vorgerückten Jahreszeit, mit manchen Vorboten ſeines Hauptleidens und ſtarkem Huſten, nur ſehr beſorgt ziehen ließ. Nur zu bald zeigten ſich dieſe Beſorgniſſe gerechtfertigt, und ſchon im Mai war ſein Leiden ſo ſehr entwickelt, daß Chriſtian, auf Clemens Wunſch, zu ihm gerufen wurde.

Hatten die beiden Brüder ſich auch in manchen Stunden minder nahe geſtanden, als zwei originelle, entſchiedene Naturen, mit großer Ähnlichkeit und Verſchiedenheit, ſich wohl zuweilen ſchroff berührt: ſo war große, tiefbegründete Liebe und Achtung und die Empfindung, in der Hauptſache gleicher Geſinnung zu ſein, doch nie in ihren Herzen erſtorben geweſen, und es bewies ſich jetzt, was Clemens einſt ausſprach, daß es Augenblicke und Lagen gibt, wo bloße Freundſchaft nicht hinreicht, ſondern wo es eines vom gleichen Mutterſchooße geborenen Helfers bedarf. Chriſtian wurde ihm, wie er ihn einſt in anderer Beziehung genannt, ein Troſt- und Hilfengel. Er pflegte den Bruder, den er nicht nur körperlich krank und in der Seele tief betrübt fand, deſſen Geiſteskraft und Klarheit durch vielen Gebrauch von Digitalis ſo gelitten, daß bei ihm zwiſchen Gedanken und Wort oft eine große Kluft war, mit der auf-

opferndſten brüderlichen Liebe und einer ihm eignen Zartheit und erfinderiſchen Geſchicklichkeit. Er ſuchte alle Störung zu entfernen, Seelentroſt und Hilfe zu ſchaffen, und wartete ihn in den höchſten und geringſten Bedürfniſſen mit ſolcher Treue, daß er ſich während drei Wochen, was faſt unglaublich klingt, nur eine Nachtruhe geſtattete, und dies nur, als Profeſſor Streber, der treffliche Freund, der ſeine Erſchöpfung ſah, ſich für dieſe Nacht zur Wache und Pflege erboten.

Nun aber, da Chriſtian fühlte, daß er dies nicht fortſetzen könne und Clemens Zuſtand ſich gebeſſert fand, ſchlug er ihm, mit des Arztes Bewilligung, die Reiſe nach Aſchaffenburg vor, wo er ihm größere Bequemlichkeit und Pflege verheißen durfte. Clemens willigte gern ein, und nachdem die vielen Bücher und Manuſcripte gepackt waren (von welchen letzteren Clemens ſich nicht trennen wollte) und der Kranke den nächſten Freunden Lebewohl geſagt (von welchem Abſchied Profeſſor Schlotthauer erzählte, in wie rührender Weiſe er ihn um Verzeihung gebeten für alle etwaige Beleidigung, und wie er ihm aufgetragen, auch allen anderen Freunden und Bekannten zu ſagen, daß er ſie bitte, ihm jegliche Kränkung oder Ärgerniß vergeben und allezeit für ihn beten zu wollen), fuhren die Brüder mit einem frommen Diener per Poſt im eignen Wagen weg, und als Clemens beim Fahren wohler wurde, ging's Tag und Nacht durch, doch ſaß bei der Nacht Chriſtian mit dem Licht in der Hand, den Bruder beobachtend, neben ihm, und ſo kamen ſie, in Miltenberg von Chriſtian's Frau abgeholt, am 8. Juli Abends in Aſchaffenburg an.

Den letzten Theil der Reiſe war Clemens beſonders heiter geweſen, er wußte ſeiner Schwägerin ihres Gatten unermüdliche, treue Sorgfalt und Pflege nicht genug zu rühmen, und gefiel ſich in Plänen eines künftigen, dauernden Zuſammenlebens. Wohnlich ſprachen ihn die ihm bereiteten freundlichen Zimmer an, er erholte ſich in den erſten Tagen ſichtlich an Körper und Geiſt.

Er konnte die oberen Zimmer des Hauſes beſuchen, auf dem Balcon ſitzen und ſich der ſchönen Ausſicht ins Mainthal freuen, und als die Geſchwiſter mit einem Arzt und Freunde von Frankfurt kamen, ihn zu ſehen, hofften ſie, daß man das Übel noch für längere Zeit werde bewältigen können. Sogar eine Spazierfahrt durfte ihm noch erlaubt werden, und einige Stunden des Tages brachte er gewöhnlich in dem Hausgärtchen zu, in welches eine Thüre aus ſeinem Schlafzimmer führte.

Freilich mußten dazwiſchen auch wieder ſtarke Mittel angewendet werden, Eis auf den Kopf und Öffnen der Beine; aber die Mittel ſchienen doch zu wirken, die Pflege der Geſchwiſter, die ihn bei Tag und Nacht abwechſelnd umgaben, that ihm wohl, und die geiſtliche Fürſorge des vieljährigen Freundes der Brentano, des vortrefflichen Pfarrers Lennig in Seligenſtadt, jetzt Generalvicar des hochwürdigen Biſchofs von Mainz, der wöchentlich herüber kam, des Kranken Beichte zu hören, wirkte erhebend und beruhigend auf ihn.

Er war in rührender Weiſe geduldig, freundlich und dankbar für jeden Liebesdienſt — und als das Übel ſich nach vierzehn Tagen plötzlich verſchlimmerte, als das Waſſer ſchnell ſtieg und gewaltſam ans Herz ſtieß, da bewährte ſich, daß ſein Glaube an Gott und ſeine heilige Kirche feſt in ihm begründet war. Wenn behauptet wurde, daß er denſelben und die Kraft der Sakramente immer ſo ſehr gerühmt und ſich doch ſo unglücklich gefühlt und ſelbſt nicht Troſt habe finden können: ſo hätte man ihn in den letzten Tagen ſehen ſollen, um begreifen zu lernen, was dieſer Glaube und die Sakramente der Kirche vermögen. Sie war ihm treu, ſeine Kirche, in dem entſcheidendſten Augenblicke, wie er ihr treu geweſen. Sein Krankenzimmer war ein Ort der Erbauung und des Gebets. Dankend und liebend nahm er an, was menſchliche Hilfe ihm geben konnte, die beſte aber bei dem höchſten Helfer ſuchend.

„Vater unſer!“ rief er, wenn die Wellen des Waſſers ihm wider das Herz ſtießen. „Vater unſer!“ wenn er von Schlafloſigkeit ermattet war. „Vater unſer!“ wenn Seelenbeängſtigungen ihn quälten, was indeß ſelten war, in den letzten Tagen.

„Jeſu dir leb' ich, Jeſu dir ſterb' ich, Jeſu dein bin ich todt und lebendig!“ hörte man ihn oft beten. „Liebſter Jeſu komm' zu mir, ach, mein Herz verlangt nach dir!“ war der wiederholte Ruf ſeines brennenden Verlangens nach dem Heiland.

Nun konnte er nicht mehr auf ſein, und wie er zu Bett gebracht werden mußte, ſtieg das Waſſer mit ſolcher Schnelligkeit, daß man nebſt den anderen heiligen Sakramenten auch die heilige Ölung ihm geben zu müſſen glaubte. Während Clemens ſie mit großer Ruhe und Andacht und Klarheit empfing und die Geſchwiſter ſein Bett kniend umgaben, traten zwei ſeiner liebſten Freunde, der Maler Steinle und der Prieſter Auguſt van der Meulen, damals Inſpector der Selectenſchule in Frankfurt, jetzt Abt des Trappiſtenkloſters auf dem Olivenberg im Elſaß, von dem er in ſeinen Briefen öfter in große Liebe bekundender Weiſe ſpricht, in's Zimmer, und hatten ſomit den Troſt, dieſer ernſten, heiligen Handlung beiwohnen zu können.

Nachdem der fromme Guardian der Kapuziner in Aſchaffenburg, der ihm das Sakrament geſpendet, den Kranken verlaſſen und er etwas geruht hatte, ſprach er noch länger und heiter mit den Freunden, die ihn erſt um Mitternacht, mit dem Eilwagen nach Frankfurt zurückkehrend, verließen. Den übrigen Theil der Nacht theilten, wie gewöhnlich, Bruder und Schwägerin ſich in ſeine Pflege, er ſchlief faſt nicht, war ungemein ernſt, und als ihm die Letztere, um ihn zu erheitern, bemerkte, die Freundinnen, die er ſeit längerer Zeit ſehnlichſt erwartet, würden gewiß bald kommen, bat er: „Nichts davon!“ als ob er Alles, was ihn außer Gott hätte beſchäftigen können, habe fern halten wollen.

Am Morgen begehrte er indeß ein Frühſtück, genoß auch

noch Etwas, und man bemerkte zwiſchen ſieben und acht Uhr, als ſeine Schwägerin hinausgerufen wurde, weil die erwarteten Freundinnen wirklich angekommen waren, noch kein Zeichen naher Gefahr.

Doch während dieſelben bei ſeinem Bruder waren und die Schwägerin den Kranken auf die Ankunft der Gäſte vorzubereiten ſuchte, veränderte ſich ſein Zuſtand ſo ſchnell, daß ſie nur noch eiligſt mit ſtarkem Schellenzug den Gatten und die Angekommenen herbeirufen konnte, welche hereintraten, als er ihr noch die Sterbegebete mit brechender Stimme nachſprach; ſie konnten die ihrigen noch damit vereinigen, doch erkannte ſein erlöſchendes Auge ſie wahrſcheinlich nicht mehr. Um halb neun Uhr Morgens am 28. Juli 1842 kehrte ſeine müde, vielgeprüfte und geläuterte Seele zu ihrem Schöpfer zurück, um in ſeligem Schauen den Lohn ihres thätigen Glaubens zu empfangen.

Aus dieſer einfachen, getreuen, mit Belegen bewahrheiteten Erzählung von des Dichters Leben, Seyn und Thun, widerlegt ſich von ſelbſt, was vielfach über ihn iſt gefaſelt worden, von Übertritt von der proteſtantiſchen zur katholiſchen Religion, von ſeinem Wirken in Rom (das er nie geſehen) für die Propaganda, in deren Sold er geſtanden haben ſoll, und von ſeinem Bußleben als Mönch in einem Kloſter.

Dem, was von manchen Seiten über ſeine Zerfahrenheit iſt geſagt worden, ſtellen wir zum Schluſſe noch das Urtheil des geiſtreichen Recenſenten ſeiner Mährchen im neunzehnten Bande der hiſtoriſch politiſchen Blätter entgegen:

„Nach allem dieſem könnte in der That nur eine ſehr beſchränkte Beurtheilung, die für die unſichtbaren Geiſteskämpfe überhaupt kein Verſtändniß hat, Brentano zu den Zerriſſenen

zählen wollen; denn was bei ihm wohl zuweilen ſo erſcheint, beruht keineswegs, wie bei den Zerriſſenen, auf Unglauben, auf einer bloßen Negation und Blaſirtheit, mit einem Worte: nicht auf innerem Bankerott, ſondern auf einem geiſtigen Überſchuſſe, der in den hergebrachten Formeln der Poeſie nicht aufgehen will. Und wenn jene ihre Blöße mit den Lappen der Genialität, die Brentano verſchwenderiſch als Lumpen weggeworfen, mühſelig zu flicken und zu behängen trachten und mit ihrer Armuth obendrein noch kokettiren; ſo hat dieſer dagegen den Zwieſpalt in ſich ſtets als eine Krankheit erkannt, die man nicht freventlich hegen, ſondern bezwingen ſoll. Auch er zwar handhabt die Ironie ſcharf und gewandter als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen; aber ſeine Ironie iſt keine ſich ſelbſt genügende, äſthetiſch aufgebaute Kunſt, ſondern eine aus innigſter Entrüſtung hervorbrechende, moraliſche Kraft, um das Schlechte und Gemeine im Leben zu vernichten."

Geſammelte Briefe

von

Clemens Brentano.

1795 — 1842.

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Franz.

Langensalza 1795.

— — — — — — — — — — — —

Herr Polex iſt der artigſte, beſte Mann auf Erden, auch ſie iſt eine gute Frau, aber eine außerordentliche Frau Baſe und Schnupftabaksnaſe; den ganzen Tag ſchreit ſie ihm in die Ohren: „das mußt du ſo machen, und dem Manne ſo ſchreiben, und das Öl dahin ſchicken —“ daß er möchte toll werden.

Unſer Zimmer iſt wie ein Stall, im Comptoir ziehen wir uns aus und an, keine Comode, kein Kleiderſchrank, nichts als mein Koffer. Die größte Unbequemlichkeit iſt mir das Bier, denn hier werden in der Stadt jährlich keine zwei Maas Wein getrunken. Das Waſſer taugt nichts und die Koſt iſt elend, lauter zähes Kuhfleiſch, Rinder werden gar nicht geſchlachtet ꝛc. Das dicke mit Syrop vermiſchte Bier, das man zu trinken gezwungen iſt, thut mir nicht wohl, denn ich wurde ganz melancholiſch. Drum ſagte mir der Herr Doctor, ich ſollte mir anderthalb Dutzend Bouteillen Wein kommen laſſen und wenigſtens täglich ein Glas trinken. Wenn Du mir welchen ſchicken willſt, ſo mache ein Kiſtchen daraus, und thue mir auch ein Schächtelchen mit Thee und Zucker, ungefähr 8 Pfund Varinas hinein, wenn Du willſt auch 2 Pfund Chocolade, um dem Herrn Valee gelegentlich ein Präſent damit zu machen ꝛc.

Derſelbe an Denſelben.

Langenſalza den 21. Juni 1796.

Lieber theurer Bruder!

Deinen Brief voll reiner brüderlicher Liebe habe ich mit inniger Rührung geleſen und wünſchte Dir jetzt ſchon durch eine aufrichtige freundſchaftliche Antwort beweiſen zu können, wie ſehr wahr ich halte, was Du mir geſagt haſt, und wie ſehr ich ſuchen werde, daß ich Deine Hochachtung einſtens mir erwerben und Deine Liebe verdienen möge.

Lieber Bruder, mit vielem Wohlgefallen reiſte ich ab, denn in Frankfurt war Nichts für mich zu hoffen. Du bitteſt mich um eine kleine Beſchreibung unſerer Tageseintheilung, die wirſt Du in meinem letzten Brief, sub titulo Schwab, finden können.

Was hier zu lernen iſt, werde ich mir ſuchen einzuprägen, nur fehlt es hier ganz an Meiſtern, und überhaupt iſt der Ort ſehr beſchränkt, was ſchöne Künſte und nützliche Wiſſenſchaften betrifft. Darum erwarte ich ſo ſehnlich meine Kiſte, in der meine Rechenbücher, Vorſchriften und eine Menge nöthiger Geräthſchaften und viele nützliche Bücher ſind, die mir hier in den freien Stunden manche belehrende Unterhaltung geben können. Dann iſt noch das Bild mit dem Eichenkranze darin, mein größtes Heiligthum auf Erden.

Was ich eben ſagte, daß es hier an geſchickten Meiſtern fehle, mußt Du nicht auf eine ſtille, ruhige, denkende Stadt deuten; es iſt entſetzlich, wie wenig Religion hier unter Jung und Alt herrſcht und welcher raſende Jacobinismus das ganze Volk, Reich und Arm, durchfrißt. Es iſt unbeſchreiblich, wenn ich Dir ſage, daß hier die Democraten mit den Mainzer Clubbiſten gar nicht in Parallel ſtehen, und daß ich noch nicht einen einzigen Menſchen fand (ich kenne doch ſchon ziemlich Alles,

was man geſitteten Menſchen zuzählen kann), der nur vernünftig von der Sache geſprochen hätte, lauter echte Sansculottes, Schreier und Tober. Was das Frauenzimmer angeht, ſo kann man faſt die Grenze der Sittſamkeit nicht ſo ausdehnen, daß man ihre Aufführung noch leidlich nennen könnte; man kann ſich nicht vor der Thüre ſehen laſſen, ohne von allen Mädchen zuerſt begrüßt und bekußhandet zu werden. Wenn man in Geſellſchaft mit Einer ſpricht, ſo ſchickt ſie Einem den anderen Tag ſchon einen Strauß Vergißmeinnicht, und beim Abſchied aus der Geſellſchaft küſſen ſie Einen ungefragt und ungerufen. Sonſt iſt aber, was Sittenverderbniß bei beiden Geſchlechtern genannt wird, hier faſt nicht zu treffen.

Wenn ich meine Kiſte bekomme, ſo kann ich mich doch ein wenig im Rechnen fortbringen, ſonſt aber nicht; denn hier iſt nur ein alter Küchenſchreiber, vermuthlich von König Herodes her, der ſich mit Rechnen abgibt. Überhaupt muß ich mich ſelbſt bilden, denn eigentlich iſt nicht viel zu lernen hier. Drum, lieber Franz, bitte ich Dich um meine Kiſte.

Lebewohl und ſei meiner Erkenntlichkeit verſichert.

Clemens Brentano.

Derſelbe an Denſelben.

Langensalza 1796.

Lieber Franz!

Es iſt eigentlich keine Nachläſſigkeit, daß ich Dir noch nicht ſchrieb, ich wollte Dir nur gleich im erſten Brief einige Auskunft über mein hieſiges Befinden geben können. Wir haben immer ſehr viel zu thun, von Morgens ſieben bis Abends ſieben Uhr.

Das Unangenehmſte iſt das Zimmer u. ſ. w. (Wiederholung des im erſten Briefe ſchon Geſagten.)

Dieſen ärgerlichen Umſtand erſetzt mir aber wieder die gütige und liebreiche Behandlung meines Principals; er iſt mein beſter Freund und in jedem Betracht ein liebenswürdiger, unendlich ſchätzbarer Mann. Was ſie betrifft, ſo bin ich auch recht wohl zufrieden, wenn ſie nur das Sprichwort: „Die neuen Beſen kehren gut," nicht ſo oft exercirt hätte. Sie iſt im Hauſe das, was der Teufel in der Hölle, und Maria im Himmel iſt. Den ganzen Tag hauſt ſie, doch gegen mich iſt ſie übernatürlich freundſchaftlich; aber ich habe auch ſchon zweimal geſagt: im Négligé ſehe ſie ganz vortrefflich aus.

Polex ſelbſt hat keine Stärke- noch Puderfabrik, noch Ölſchlägerei, ſein Öl holt er im Lande, den Branntwein in Nordhauſen und ſeinen Puder und Stärke in Halle. Einen Tuchladen hat er auch nicht mehr; aber in Branntwein, Stärke und Puder thut er raſend u. ſ. w.

Meine Abende bring' ich hier im blauen Hauſe zu, welches eine Art von Colleg für Kaufleute, Civiliſten u. ſ. w. iſt. Alle vierzehn Tage haben wir ein Concert, wobei die ſämmtliche Damenſchaft und Jungfräulichkeit von Langenſalza in langen Taillen wie Lindwürmer im Garten herumkriechen. Sonntags geht Alles nach Böhmen, eine halbe Meile von hier, wo man ſich ungenirt auf das Gras ſetzt und Bier aus hölzernen Stützen trinkt, das dick und mit Citrone und Zucker gemiſcht iſt. Alles tabakt und ſteckt die Pfeife an Lunten an.

Im Ganzen ſind die jungen Leute alle garſtige, ſchneiderähnliche Lümmel und die Mädchen alle liebenswürdige, artige, niedliche (bis auf die lange Taille), außerordentlich, ganz extraordinäre verliebte Äffchen, ſchöne Augen, ſchöne Farbe, feine, gute Geſichter, ſchlanker Wuchs, ganz ohne, o weh! o leider! ganz ohne Witz und ohne die gehörige Schüchternheit. Bis jetzt

iſt der Frankfurter, der Brentano, beim Polex das einzige Stadt- und Jungferngeſpräch wegen der ſchön gemachten Kleider und der breiten Taille, und vor Kußhändchen, Liebesblicken, Beſtellungen und Dummheit wird mir die Freizeit von ſieben bis elf Uhr zu einer eintauſendſten Secunde.

Lebewohl, küſſe die Sophie und melde mir durch ſie ein paar Worte von Georg.

Clemens.

PS. Unſere Koſt iſt ſehr mittelmäßig. Mittags kommt immer die Madame und ſagt mit dem fürchterlichſten Geſichte: „Nur ein Gericht gewürzt mit freundlichem Geſicht —“ und da bekommt Jeder eine hohe Schüſſel voll von ſauerm Kohl und altem Kuhfleiſch u. ſ. w. — — — — — — — — — — — — aber doch bin ich gut und zufrieden, denn die Achtung, die ich für Herrn Polex habe, entſchädigt mich.

Clemens Brentano an eine Verwandte.

Es iſt der laute Tag hinabgeſunken,
Er lächelte in ſtiller Dämm'rung nieder;
Die Dunkelheit hat ſich um ihn gewölbet,
Wie um Mathilden's kurzes Wachen ſorglich
Die Mutter ſtilles Wiegendunkel hüllet,
Wenn ſie die zarten, holden Augenlieder
Mit leiſen Küſſen rührend ihr geſchloſſen.
Das Leben träumte ſchon vom Wiederſehen,
Umarmte ſchon die Roſenglut der Küſſe,
Die ihm des jungen Morgens goldene Lippen,
Voll heiliger Scham auf ſeinen runden Wangen,
Wie züchtigen Kuß der Braut entgegenbeben.
Und alle Äuß'rung war zurückgekehrt;
Sie ruhte ſtill im innern Leben ſchaffend.

Es war die Form vom unerkannten Leben
In allgemeine Einigkeit verſchwunden,
Von jedem Reize ſank der Gürtel nieder,
Und Alles iſt nur ein und einzig da.
Ohn' eine Farbe löſte ſich der Wechſel
In eine Ruhe aller Farbenſpiele.
Das Wort war in ſich ſelbſt zurückgekehrt
Und die Geſchlechter ſtarben mit Entzücken
Den ſüßen Tod, der alle Trennung bindet.
Das Leben lag dem Leben an dem Buſen,
In tiefen Schlaf und Traum zerſchmolz die Täuſchung,
Die das Geſchaff'ne ſchaffend überraſchet.
Da hatte ich den lieben Brief erhalten,
Aus dem ein heitres Leben zu mir ſpricht,
Das durch des Sinnes düſtere Geſtalten
Wie Sternenglanz durch weite Nacht ſich flicht,
Und lichter will ſich meine Bahn entfalten
Und freundlich ſpielen mit dem holden Licht,
Das durch des Tages Dunkel ſich verbreitet
Und heute mich zur ſtillen Nacht begleitet.

Die ruhige Nacht, dir hab' ich ſie zu danken,
Sie blüht aus deinem trauten Wirken auf,
Umfaßt das weite Leben mir mit Schranken,
Die nimmer ich mit Träumen mir erkauf,
Und ſtille durch der regen Seele Ranken
Sproßt freundlich eine Blume mir herauf,
Sie ſoll dir voll erblühn und ich verſpreche,
Daß, welkt ſie nicht, nur deine Hand ſie breche.

Du reichſt mit deiner Liebe im Accorde
Ein Lebenslied, das ſich zu dir geſellt;
Erſtorben iſt die Sprache, wenige Worte
Durchirren, ſich verſpätend, meine Welt;
Da öffneſt du in ſtiller Nacht die Pforte,
Willkommen ſind ſie dir, und wohlbeſtellt
Iſt deine Hütte, meine Töne klingen
Zu deinen gut ein ſanftes Lied zu ſingen.

Ein zartes Lied, es kann es Keiner lehren,
Es ſchaffet ſich im inneren Gemüth,
Wo Sehnſucht, Lieb' und himmliſches Verkehren
Beiſammen ſind. In Liedes Buſen glüht
Ein leiſes Bitten und ein ſtill Gewähren,
Um die wie Blumenkelch dein Leben blüht;
Und an dem Rande ſchwebe ich und ſchwelge,
Ein Schmetterling, vom Lied im Blumenkelche.

Es harrte ſtill dein mütterlich Verlangen;
Du ſiehſt ein Zähnchen in dem kleinen Mund,
Und große Freude hat dich nun umfangen,
Du thuſt es fröhlich ſeinem Vater kund,
Du zeigſt des Kindes runde, volle Wangen,
Wie es ſo fröhlich iſt und ſo geſund;
Doch ich, ich weine, habe nichts zu zeigen,
Und was ich weine, muß ich ſtill verſchweigen.

Noch zweimal wird das Kind dich überraſchen,
Einmal, wenn ihm der Mutterſorge Blick
Im Gehn zum Vater folgt, der froh es haſchen
Und küſſen wird, er leitet es zurück,
Du lohnſt das Kind und gibſt ihm was zu naſchen,
Und lebend geht und kehret ſchon dein Glück.
Doch mir, mir wandelt nie ein ſolches Leben,
Um mich wird nie ſich ſtille Heimath weben.

Und wenn es einſt die heiligen Worte ſpricht,
Dich ſtammelnd Mutter und ihn Vater nennet,
Der Sinn durch die Geſtalt in Worte bricht
Und es des Wechſellebens Geiſt bekennet,
Dann ſcheint des dritten Tages feſtlich Licht,
Es iſt von dir ein fertig Bild getrennet;
Doch ich werd' ewig mich zum Spiegel bücken
Und nie ein neues Leben d'rin erblicken.

Und ewig ſoll ich ſtillen Kummer wiegen,
Erreich' wohl nie das freundlich holde Bild,

Das, göttlich aus ſich ſelbſt emporgeſtiegen,
Ein zartes Licht, die rohe Nacht erfüllt,
An das ſich bang all' meine Wünſche ſchmiegen;
Mein Bischen Gutes, all' mein Denken quillt
Von dieſem Licht, und ſeh' ich's nicht mehr wallen,
Dann iſt die Nacht. In's Grab muß ich dann fallen.

Ich bin recht traurig, liebe Seele, ich wollte, ich könnte zuſehen, wie Du Deinem Kinde die Suppe reichſt, und neben Dir auf einem Schemel ſitzen, das würde mir wohl thun.

Du haſt wohl nie gewußt, daß ich im Herzen ſehr gerührt war, wenn ich auf dem Schemel ſaß und Du Mathilde Suppe reichteſt. Und doch iſt dies die einzige Scene, die mir noch deutlich im Sinne ſchwebt, das andere Weſen, auf das ich mich in dieſem Augenblicke beſinne, weiß ich gar nicht mehr, außer daß mir die Gundel einmal unendlich gefiel, als ſie ſonderbar gaukelte und in der Bewegung am Ende alle Welt vergaß und ſelbſt eine allerliebſte volle Bewegung wurde. Mit den Kindern geht es mir immer ſo, ich kann nicht mit ihnen ſprechen oder ſpielen, aber ſie ſpielen mit aller meiner Weisheit, und ich muß mich oft in Acht nehmen, daß ich nicht hinknie und bete. Überhaupt iſt in mir ein ſonderbar zarter Sinn, der bald all' mein Sinn ſein wird, und den bis itzt nur ein Menſch kaum erkannt hat, der ihn ernährt, dem er vielleicht wie eine ſchöne Blume heranwächſt, oder der ihn zerknickt. Sattſam hat mich bis jetzt die Welt vermummt (vermauert):

Doch unter kaltem Schnee
Erkeimt die zarte Saat.

Wenn mir ſo ein Frühling aufgeht, werde ich ein ſchöner Menſch ſein.

Es iſt eigentlich nicht recht, daß ich Dir jetzt ſchreibe, weil es ſo traurig wird; aber verzeih' mir, ich kann nicht Anderes thun; es iſt mir unter allen meinen Arbeiten das Süßeſte und

Tröſtendſte, ja das einzig Mögliche. Ich habe viele gute Freunde, aber ſie ſind es nur wegen meines äußeren Weſens, ins Innere kann die Freundſchaft niemals blicken, da reicht nur die Liebe hin, ohne zu verwunden; die Liebe ſuchet ſich in Einem, und die Freundſchaft ſucht Einen für ſich. —

Es iſt ſchon wieder ein Tag vorüber. —

Ich hätte Dir dieſen Brief ſchon geſtern ſchicken können, aber Du dauerteſt mich, ich dachte: morgen wird dir vielleicht wohl ſein und da kannſt du der T... was ſchreiben, worüber ſie ſich freut; aber es iſt nicht ſo geworden. Ich bin mit Fleiß ſpazieren gegangen, habe aber die Freude draußen nicht gefunden.

Sie blüht mir nicht in Thälern, nicht auf Höhen,
Nicht in dem Wolkenflug; nicht in der Flut,
Die fort wie Sehnſucht eilt, kann ich ſie ſehen,
Und aus dem ſtillen See, der ewig ruht,
Steigt nicht ihr Bild. Es iſt ſchon längſt geſchehen,
Daß die Natur verlor, was ich mit Muth
Erringen ſoll. Drum muß mit meinen Sinnen
Ich ewig der Entflohenen Netze ſpinnen.

Wenn ich ſpazieren gehe, dann muß es nicht gut mit mir ſein; denn ich kann es dann nicht mehr mit mir aushalten. Ich ſehe dann im Gehen immer an die Erde, und oft drehe ich mich um, und ſehe traurig zurück. Wenn ich an den Himmel ſehe, kommen mir Thränen in die Augen; im Himmel und im eilenden Waſſer wohnt eine Sehnſucht, die Alles mit ſich hinabzieht, wie eine Sirene. Darum ſehe ich, möchte ich ſagen, immer in mich hinein, und ſpreche mir allerlei Wiegenlieder vor, damit das weinende Kind in meinem Herzen endlich ſchweige. Ich bin an dieſem meinem Kummer nicht Schuld; es iſt ſo, ich kann auch Freuden haben, wie wenige Menſchen.

Tief unter mir iſt alle Welt geſchwunden,
Seit ich an eines ſchönen Geiſtes Hand,

Die Binde von den Augen losgebunden,
Auf meines Daſeins höchſter Zinne ſtand,
Iſt alle Luſt oft rund um mich gewunden,
Weil ſich die Liebe ſchaffend um mich wand;
Auch wird wohl einſt mein krankes Herz geſunden,
Hab' ich die Ausſicht wieder nur gefunden.

Ich weiß nicht, welcher Trank ſüßer iſt, der langſam tropfenweis hinabrinnt, oder der volle geſtürzte Becher; das Leben, das das längſte, iſt wohl das gelebteſte, das dichteſte iſt das gediegenſte.

Der arme Judono liegt mir ſehr am Herzen, es iſt ein trauriges Loos, Wunder und Worte gegen ſeinen Glauben erſtehen zu ſehen, ſeinen Vater zu lieben und von ihm gequält zu werden.

Die ſchönſte Stelle in Deinem Briefe heißt: „Ich packe in meine Stube, ſo lange noch was hineingeht.“ Wohl dem, der eine große Stube, ein großes Herz und ein großes Leben hat. Mein ganzes Herz hat ein einziges Weſen gefüllt, und mein ganzes Leben. Doch, liebe T..., ſtehen auch von Dir ſchöne Abbildungen darinnen; aber Alles dem Weſen zu Liebe, das wohl gerne unter Bildern weilt, die ihm nahe ſtehen, weil ſie ſchön ſind.

Das Hütchen iſt ſchön, recht ſchön, und hat Freude gemacht, — das iſt hier ein Werth, der unerſetzlich iſt; laß nur den guten Ludo nicht im Stich; der Anderen Bemühen in unſerem Haus iſt und bleibt doch nur ewig ſchöne Aufwallung und Anwandlung.

Ich werde in Zukunft immer mich an Dich wenden, liebe T...; denn Dein Weſen ſcheint mir recht herzlich und froh, auch biſt Du mit Dir ſelbſt eins, weil Dein Loos ſchön iſt, wie Du in meines guten Bruders Armen. Wenn Du mir auf dieſen Brief bald antworteſt, ſo bin ich recht fröhlich, und jetzt habe ich doch wieder etwas zu hoffen.

Doch um Eins muß ich Dich recht herzlich bitten, meinen Brief nicht ganz anderen Menſchen zu leſen, beſonders wo ich klage, oder vielmehr ſage, wie es mit mir iſt. Die armen Leute haben überhaupt ſo eine luſtige, äußerſt verrückte Idee von mir, daß es nicht taugt, ihnen noch andere mitzutheilen.

Obſchon Du nicht ganz wiſſen kannſt, wie mir iſt und wie ich bin, ſo haſt Du doch immer lieber eine freundliche, gute Meinung von mir gehabt, als mit der unerträglichen Hoffart Anderer meinem Weſen in anmaßlicher Auslegung Allerlei anzudichten, und ich verſichere Dich, daß Du mir unendlich wohl damit gethan haſt und ich es Dir nie vergeſſen kann. Überhaupt finde ich, wenn ich die Menſchen durchgehe, auch die noch ſo liebenswürdigen, die mir einfallen, wenige, die den fatalen Dünkel nicht hätten, Seelen auslegen zu wollen, wie undeutliche Schriftſtellen. Ich habe noch nie empfunden, daß mir ein Menſch wohlgethan, als wenn er ruhig annahm, daß ich ein guter Menſch ſei, ohne mir vorher die ſchändliche Langeweile zu machen, mich vor etwas ſchwer begreifenden Weſen ſtückweiſe zu zerlegen. Ich verſichere Dich, es ſoll Dich nicht gereuen, ſo gute Meinung von mir gewagt zu haben. Ich büße noch bis jetzt, ſeit langer Zeit her, in meiner Familie für Fehler, die ich nicht begangen habe; aber ich kann mich darüber nicht erklären. Es würde luſtig ſein, meine Tugenden dagegen aufzuſtellen, die in mir, niedergedrückt, allein die Stufen ſein können, auf die ich mich in mir ſelbſt rette, wenn ich mich einem höheren, beſſeren Leben mit meinen Augen nähern muß, um mein Herz etwas über die Fläche emporzuheben, die voll Kummer um meine Bruſt wallt. Ich habe nichts verloren, was ich nicht beſitze. Ich habe es aufgeopfert, um zu helfen.

Du ſagſt, es gäbe außer dem Leben ſo Manches, was uns intereſſirt, das iſt recht wahr von Dir geſagt und es

wird mir auch immer lieb ſein, wenn Du und Franz ſich über das Glück freuen, das mir begegnen kann, mein Unglück ſollt Ihr auch nie erfahren. Gott gebe, daß meine Familie durch mißverſtandenes Helfenwollen es nicht befördert und es als ihr Werk erfahren muß. Wache, wenn Du kannſt, daß Franz mir gut bleibe.

Noch eine Bitte, ſei der unglücklichen P. nachgiebig, Du überſiehſt ſie ſo ſehr, daß Du das Mädchen glücklich machen würdeſt, wenn Du Dich und Deine Güte ihr zur Freundin erſchaffen könnteſt.

Clemens Brentano.

Derſelbe an Dieſelbe.

Ohne Datum.

Ich bin recht ſehr durch Deinen Brief erſchüttert worden. Ach! wir faſſen das Leben nur mit den zärtlichen Blicken, mit denen wir es anſehen, wir haben keine Macht in den Armen, als die, zu umarmen. Es gibt keinen Troſt in der Welt, keinen Gewinn und keinen Verluſt, als die Liebe, denn es gibt Nichts als Liebe. Als einen Engel ſich ein liebes Kind zu denken, das ſeine Geſtalt verloren hat, und dies iſt die einzige That des Todes, iſt ſehr ſchwer, denn wir denken nur, was wir ſehen, was wir ſahen, und ſo wirſt Du die ehemalige Mathilde immer ſehen, wie ſie war, wenn Du ſie Dir als einen Engel denkſt. Aber, liebe Frau, gib Dir ein höheres Leben, das Du vor Vielen im Buſen trägſt und heimlich verbirgſt wie den Buſen, in die Arme und fühle, daß Du auch lieben kannſt, was Du nicht umarmſt, daß Du Dinge lieben kannſt, die Dir keine liebliche Geſtalt mehr zeigen, ſo haſt Du Mathilden nie verloren, ſo liebſt Du ſie wie den Geiſt der Natur, wie den Geiſt der Religion, wie den Geiſt der Liebe, wie Deinen Geiſt.

Was von allen dieſen heiligen Reizen, die das ſchöne Daſein vollenden, in Dir iſt und in Deinem guten Mann (und, o wie ſeid Ihr um Euere Fülle zu beneiden), das iſt nun Eure Mathilde, und wie Ihr das Alles in Eurer Bruſt, in reger Thätigkeit, durch Euch fühlet und weiter bildet, ſo bildet Ihr Eure Mathilde, die Nichts verlor, als die Geſtalt. Denn was war dies liebe Bild anders, als ein Reflex aus Euren liebenden Augen, um den ſich die Geſtalt eines holden Kindes gelegt hatte. Deine Mathilde iſt aus einer ſchönen Idee des Künſtlers zu einer Bildſäule geworden, und nun iſt ſie wieder das ſchöne Ideenbild des Künſtlers. Sieh' dem guten Franz in die Augen und weine nicht ſo ſehr. Umarme das Leben, das Dir noch geſtattet iſt, und ſprich Deinen heiligen Sinn in einem anderen Worte aus. Es wird nicht wieder Mathilde heißen, die hat aufgehört ein Wort zu ſein, ſie iſt aus dem Buchſtaben, aus dem plaſtiſchen Daſein, dem Körper, zurückgetreten, ſie iſt ein zartes Abendgemälde, eine Erinnerung geworden.

Die Klage, ſie wecket
Den Todten nicht auf,
Die Liebe nur decket
Den Vorhang Dir auf.

Man liebt und was immer
Das Leben belebt,
Mit faſſenden Sinnen
Die Augen erhebt.

Das zarte Umfaſſen,
Es löſt ſich ſo bald,
Die Augen erblaſſen,
Es ſtirbt die Geſtalt.

Die Liebe, ſie ſchicket
Die Klage ihr nach,
Die Liebe, ſie blicket
Den Todten bald wach.

Die Klage, ſie wecket
Die Todten nicht auf,
Die Liebe nur decket
Das Leben Dir auf.

Mein Leben iſt nicht froh, und daß Dein Kind todt iſt, jammert mich und erſchreckt mich. Es iſt der dritte Beweis für eine ſonderbare Eigenſchaft in mir. Ich ſchrieb Dir, was ich Dir damals ſchrieb, ſehr gerührt; ich war von dem traurigen Schauſpiel eines ſterbendes Kindes zurückgekehrt, deſſen Tod ich vier Tage vorher, da es ganz geſund war, ahnete und die Mutter benachrichtigte; nachher iſt es wieder ſo geweſen und Mathilden's Tod überraſcht mich nochmals und viel trauriger.

Grüße den guten Ludo und Judono, ich denke, wenn mir ein Bischen wohl iſt, immer an ihr Unglück mit inniger Verehrung ihrer ſchönen, duldenden Seelen; ach! außerdem habe ich ſelbſt vielen eignen Kummer; die Sophie beſonders kränkt mich ſehr mit ihrer ſtummen Liebe, — ich liebe ſie nun nicht mehr um meinetwillen, ich liebe ſie um ihretwillen, denn es lieben ſie eigentlich Wenige.

Derſelbe an Dieſelbe.

Düsseldorf den 15. November 1802.

Wenn mich Raphael, Rubens und Vanderwerf nicht ſo beſchäftigten, ſo hätte ich Euch früher geſchrieben, und auch das Wenige, das ich diesmal ſchreibe, haſt Du der Madonna von Carlo Dolce zu verdanken. Das Jeſuskind iſt ſo wunderſchön, daß Du mir einfielſt mit Deinen Hoffnungen. O könnteſt Du dies Kind ſehen, oder vielleicht ſchon, hätteſt Du es geſehen!

Ich bleibe noch einen Monat hier; die hieſige Truppe, die für das Schauſpiel bei weitem beſſer, als die Frankfurter iſt, wird mein Stück aufführen, ich ſchreibe ſchon daran.

Ach, was habe ich für Dinge geſehen: die herrlichen Alterthümer in Köln, die ſchlechten Menſchen überall, die himmliſchen Bilder hier. Ich wohne wie ein Engel hoch in Lüften einſam und ſehr ſchön. Die ſchönſten Bilder der Gallerie hängen in Kupfern in meiner Stube. Meine alte Hauswirthin iſt ein Wunder der Freundlichkeit und Güte und recht wohlfeil. Was will ich mehr? Das will ich Dir gleich ſagen. Ich habe einen lebendigen Roſenſtock auf meiner Stube, die Madame hat ihn mir gegeben, ich ſoll ihn einer ſchönen Frau geben. Die fehlt. Wilhelm Meiſter, was biſt du ohne Marianne?

Grüße Franz, Georg, Gundel und Bettine; ich ſchreibe Euch bald artige Sachen. Laſſe dieſen Brief leſen, damit ſie wiſſen, wie es mir geht. Ich habe Euch Alle recht lieb.

Sollte Franz mich Jemand hier empfehlen können, das wäre mir unendlich lieb, obſchon ich einige angenehme Bekanntſchaften habe. Mein Aufenthalt iſt mir von großem Nutzen, und ich bin ſehr froh. Laß mir durch irgend Jemand bald ſchreiben; die Gundel thut es gern.

Dein

Clemens.

PS. Iſt Herr Schwab noch geſund? Ich habe ihn heute Nacht im Traume ſterben ſehen und im Schlafe ſehr geweint; wenn er noch nicht todt iſt, ſo wird es ihm unmöglich etwas ſchaden.

Derſelbe an Dieſelbe.

Düſſeldorf den 15. December 1802.

Gott grüß' Dich und Deine Kinder. Arnim läßt Dich und Franz auch freundlich grüßen. Sein letzter Brief iſt noch von Genf; er geht jetzt nach Genua, Marſeille und Paris. Beiliegenden Brief von ihm gib Gundel und Bettine, und ſage Beiden, beſonders Letzterer, ſie betrübten mich, daß ſie mir nicht mehr ſchrieben. Die Günderode frage, ob ſie einen Brief und Bücher von Körner bekommen hätte. Dem Georg danke herzlich für ſeinen gütigen, herzlichen Brief, und ſage ihm, daß ich Alles mit Liebe von ihm annehme, nur die Verſchiedenheit unſerer Anſichten ſehe ich nicht ein, da er ja ſelbſt nie den Anſpruch gemacht habe, Anſichten zu haben.

Der Herzog von Aremberg iſt hier und hat mich bitten laſſen, ihn zu beſuchen; außerdem beſuche ich die Häuſer des großen Malers und Galleriedirectors Langer und des vortrefflichen Kupferſtechers Heß. Lange bleibe ich nicht mehr hier.

Von Goethe erhielt ich einen lobenden Brief über mein Intriguenſtück. Ich hoffe, Du haſt Goethe's kleines Luſtſpiel: „Was wir bringen," ſchon geleſen; es iſt durchaus anmuthig und tief.

Den lieben Franz küſſe herzlich für mich.

Dein

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg Januar 1804.

Ich habe Dir, ſeit ich ein Ehemann bin, noch nicht geſchrieben und fange die Correſpondenz gleich mit einem Ehegeſchäft an. Sophie wünſcht einer Magd verſichert zu ſein, die in ein paar Monaten zu ihr kommen könnte und mit Kinderwarten umzugehen weiß, denn unſere jetzige Magd könnte wohl eher einen Stier bändigen, als ein Kind einwiegen. Mir iſt dabei die Thereſe Behein eingefallen, die nach Allem, was ich von ihr weiß, ſich recht gut dazu ſchicken mag; denn jede Magd, die ich nicht kenne, werde ich nicht gern bei meinem Kinde ſehen. Wenn dieſe Perſon nun zu haben wäre, welche mich ſelbſt in zarteſter Kindheit ſchon ſo vortrefflich gewiegt, daß meine Gedanken genugſam durcheinander gekommen, ſo melde mir es; überhaupt melde mir, inwiefern ſie dazu taugt und was mit ihr zu bedingen iſt. Ich glaube, ſie wird ſich gut zu meinem Weibchen ſchicken.

Dieſes Weibchen grüßt Dich herzlich. Ich erzähle ihr immer alle die Witze Deines Mannes und Deiner Kinder, und wollte, Du könnteſt mit ihr ſein; ſie hat Alles, was ſie zu Deiner Freundin machen kann. Recht hübſch wäre es, wenn Du Deine Antwort an Sophie adreſſirteſt, die über dieſen Punkt, und den ihrer herzlichen Freundſchaft für Dich, gern einige freundliche Reden mit Dir wechſeln wird. Mich ſelbſt wirſt Du durch dieſe Annäherung erfreuen, denn ich ehre Deine Briefe als echt und geiſtvoll, und empfinde, daß Du Deine ſchriftliche Mittheilung ſtets ſehr rein und würdig erhalten haſt.

Von Franz erhielt ich heute einen Brief mit Rechnungen. Wunderbar iſt es, daß ich bei jedem Briefe von ihm bis zu Thränen gerührt werde. Ich kenne keinen Menſchen außer ihm,

der mir eine ſo grenzenloſe Achtung und Liebe abgezwungen hat; ja, ich verdanke ihm ein Gefühl, das mir ohne ihn fremd geblieben wäre: es iſt das, einen Vater zu haben. Sein Weſen mit ſeinen Kindern, in welchem ſeine große Genialität und ſeine Kunſttalente wie in einer Unſchuldswelt ſich entwickeln, iſt mir immer ein rührender Gedanke, und ich preiſe Dich glücklich, einen ſolchen Geſellen im Leben zu haben.

Die beiliegenden Noten gib an Franz, und küſſe ihn von mir und meiner Frau, welchen letzteren Kuß ich für etwas Hohes und Liebliches halte; denn ſie iſt eine liebe, recht hübſche Frau und hat die ſchönſten Lippen, die je küßten. Lebewohl, grüße mir Deine Kinder, und nimm nicht eben gerade dieſen Brief, wenn der kleine Georg um Papier! Papier! ſchreit.

Dein

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg den 11. Februar 1804.

Es iſt nicht Nachläſſigkeit von mir, daß ich Deinen ſehr lieben Brief noch nicht beantwortet habe, denn ich kann vielleicht zum erſten Male mit Recht ſagen, Arbeiten und Sorgen haben mich daran verhindert.

Meine augenblickliche Lage erfordert meinen ganzen Muth. Sophie iſt ſchon ſeit mehreren Tagen unpäßlich und ſehr betrübt, eine Folge ihres Zuſtandes; zugleich fordern ihre und meine literariſchen Arbeiten gerade in dieſem Augenblick allen unſeren Fleiß. Nun liegt aber zum Unglück ſchon ſeit vierzehn Tagen unſere Magd ſehr krank darnieder, und eine andere, die wir einſtweilen gemiethet, iſt ſo unerfahren, daß meine arme Frau

ſelbſt kochen muß. Du kannſt Dir denken, wie es ihr zu Muthe ſein muß, die hier, ohne eine einzige Freundin, bei ſehr ſchlechtem Wetter, in einem Augenblicke, wo ihr die Ruhe mehr denn je Bedürfniß, mit den entgegengeſetzteſten Arbeiten überhäuft, ganz einſam lebt. Sie, die ſo lange der Gegenſtand meiner Liebe war, wird nun auch der meiner Bewunderung und meines Mitleids. Sie ſehnt ſich unendlich nach irgend einer weiblichen Seele, und wir ſehen keine Hoffnung dazu vor uns, da unſere Lage jetzt keine Reiſe erlaubt. Wenn ich nun bedenke, daß Sophie in jenem kritiſchen Moment in derſelben einſamen Lage ſein wird, dann ſteigt mein Kummer noch höher, doch der Himmel wird ja helfen!

Savigny beſucht uns dann und wann, aber ſeine große Verſchloſſenheit betrübt uns, und die Idee, daß er über ſeine nahe Abreiſe uns gar nichts ſagt, da wir durch ſie doch allen Umgang verlieren, läßt mich, der ihn ſo lange treulich geliebt hat, ſeine Kälte noch ſchmerzlicher empfinden.

Keinen Troſt haben wir zu erwarten, als den Frühling. O, möge er freundlicher und grüner mit Hoffnung angethan als je, zur Erde kommen, mein liebes Weib zu erheitern und mit meinem Kinde zu ſpielen! Ich habe mich nie ſo ſehr nach ihm geſehnt, und werde ihn lieben, wie ich es nie gethan; denn wenn der Menſch ſich nicht mit der Natur hält, ſo iſt er verlaſſen, das fühle ich. Auch entgeht uns kein Sonnenblick, keine ſchöne Beleuchtung des Thals unter unſerem Fenſter, denn ſie ſind unſere einzige Zerſtreuung in unſerer jetzigen mühevollen Lage.

Für Deine mütterlichen Berichte von Deinem lieben Jungen danke ich Dir herzlich, und freue mich darauf, Dir auch einſt von meinem Kind erzählen zu können. Ich wünſche oft, daß meine Frau mit Dir bekannt wäre. Ihr würdet ſicher in Eurem Umgang Alles finden, was ſich ein gebildetes Weſen wünſchen kann.

Sei ſo gut, mir bald zu ſchreiben. Deine Briefe ſind mir immer ſo lieb. Du drückſt, was Du ſagſt, ſo beſtimmt, wahr und herzlich aus, daß ich mich oft über dieſe Bildung einer Wienerin wundere.

Wenn es Dir Spaß machen könnte, Deine kleinen Bemerkungen über Frankfurt, über das geſellſchaftliche und moraliſche Weſen dieſer Stadt niederzuſchreiben und mir als Material mitzutheilen, würde es mich ſehr freuen, denn ich gedenke nächſtens bei mehr Muſe etwas über Frankfurt für ein ſehr geleſenes Blatt zu bearbeiten.

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg den 22. Februar 1804.

Für Deinen letzten freundlichen Brief danke ich Dir herzlich, wenn er mir gleich in Etwas die Hoffnung benahm, Thereſe zu erhalten, nach welcher ich ein ziemliches Verlangen habe; denn ſie thut mir beinahe eben ſo Noth, als dem Herrn Scoti, und Du biſt gewiſſermaßen mein Doctor Hufnagel, den ich nach ihr ſchicke — — — — — — — — — — — — — —

Mit nächſter Poſt ſchicke ich Dir ein kleines Geſchenk für Deine Bibliothek, weil ich weiß, daß Du Bücher ehreſt und ihnen nicht das, Büchern ſo gewöhnliche, Schickſal in unſerem Haus angedeihen läßt. Was ich gebe, achte ich immer, ſo wie den Menſchen, dem ich gebe, und es ſchmerzt mich, meine kleinen Geſchenke oder die Menſchen zu verlieren, denen ich gebe.

Du biſt in Dir ſehr ruhig und ſiehſt auch Andere ruhig an. Du ſiehſt ſie wenigſtens an, ohne Etwas von ihnen zu verlangen. Daher iſt das, was Du mir über Savigny ſchreibſt,

ganz in der Ordnung, aber hebt doch die Empfindung nicht auf, die er mir einzig geben wird, die er allein geben kann.

Bettine ſcheint ſehr glücklich zu ſein, ich bin auch glücklich; aber ſie hatte mir einſt zugeſchworen, ich könne nur durch ihre Liebe, ihre Bildung, ihre Vortrefflichkeit glücklich werden; doch alle meine Liebe war bis jetzt nur ideell, und mir kommt nicht nur, was ich gebe, ſondern auch, was ich erhalte, zu gut.

Wo ich nach der Wiedergeneſung Sophien's und einer Reiſe mit ihr und meinem Kinde meinen ſteten Aufenthalt aufſchlagen werde, iſt noch unbeſtimmt; vielleicht in Dresden, weil dort alle Art von Kunſt und Leben ſich mit der nahen, ſchönen erzgebirgiſchen Natur verbindet. Meine Frau wird dort ihr Zeichentalent weiter üben, und von da eile ich einmal über Prag nach Wien, oder weiter. Das ſind Pläne!

Sophie grüßt Dich und Franz herzlich.

Dein

Clemens.

PS. Sage Bettine, da ſie in Verlegenheit zu ſein ſcheine, was ſie auf meine Briefe und auf meine große Liebe zu ihr antworten ſolle, ſo wolle ich ſie nicht mehr ſtören; ihr letzter Brief habe etwas Mühſames oder Undeutliches, ohne doch etwas Gedachtes zu enthalten; ſie thue mir Unrecht, ich ſei Etwas werth, was ſie nicht erkennen wolle, und ſie werde einſt zu mir zurückkehren.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg den 28. Mai 1804.

Wir von Gottes Gnaden und durch die Geſetze der Natur Gatte und Vater haben Euren wohlmeinenden Beitrag zur Garderobe unſeres theueren Kronprinzen Achim Ariel Tyll mit

beſonderer Liebe empfangen, und ſenden Euch, da wir vernommen, daß es ſich auch bei Euch reget und weget, ein ebenſo wohlmeinendes Käppchen für den Kopf Eurer Zukunft u. ſ. w.

Doch ich will zu meinem väterlichen Ernſte zurückkehren. Dieſes Käppchen, welches gewiß nicht ſchlecht iſt, iſt, wie die ſämmtliche Garderobe meines Kindes, von der Schweſter Sophien's, Jette Schubert, verfertigt, und wir beſitzen noch weit, weit ſchönere. Ich freue mich ſchon, meines kleinen Daſeins Garderobe zu zeigen.

Mein Kind iſt gleich den achten Tag abgewöhnt worden, und ich habe es zu einem oder mehreren kleinen Saugſchwämmen condemnirt, wobei es ſich ſehr wohl befindet; denn eine Amme wäre mir ein horreur.

Die Mutter iſt wieder luſtig und vergnügt. Das Kind weint wenig, hat ſehr große ſchwarze Augen, einen Mund mit einem Kreuzer zu bedecken, eine Naſe, vorne zwei Löcher zum Riechen und Allerlei. — O, wie freue ich mich, wenn Ihr es bewundern werdet. Theile der Bettine dieſen Brief mit und küſſe ſie herzlich.

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg.

Es rührt mich herzlich, daß Du Dich ſo ſchön für das Kind intereſſirt haſt; bei alle dem iſt Dein Intereſſe das Schönſte dabei. —

Für Deine gütigen Nachrichten und den Blüthenſtrauß Deines Mannes danke. Bettine! Bettine! Was mag ihr fehlen? Du weißt nicht, wie ich ihr ſo ſorgſam ſchreibe. Sie ſieht übel

aus. — Mache, daß ſie zu Dir kommt, das Offenbacher Leben taugt nicht.

Hier lege ich ihr einen Brief bei; es iſt eine kleine Abhandlung über Lüge und Wahrheit *) im weiteſten Sinne. Sie ſoll Dich ihn leſen laſſen; aber gib ihr ihn bald. Auch Dir wird er Freude machen, und Du wirſt ihn wahr finden. Es iſt bloß eine Hochachtung für mein Zutrauen auf Bettine, eine Achtung, die man auch dem Kinde ſchuldig iſt, daß ich ihr verſiegelt ſchreibe; Du kannſt den Brief von ihr fordern. Ich wünſche, daß Du ihn leſeſt, damit Du mich immer mehr kennen lernſt, endlich ſo genau, als ich Dich ſchon kenne und liebe. Schicke ihr den Brief gleich. Sie hat ihn vielleicht lange entbehrt, obſchon ſie kurz hintereinander drei von mir hat und ich keinen. Du weißt ja wohl, wie gerne man liebt und wie ungerne ſchreibt.

Ich komme Oſtern mit Savigny; mache doch, daß Bettine dann in Frankfurt iſt bei Dir, wenigſtens ſo lange ich da bin.

Dein

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg.

Vor wenigen Augenblicken erhalte ich Deinen Brief. Außer Bettinen's erſten Briefen habe ich nie eine Zeile erhalten, die mich ſo gerührt hätte. Ich habe oft in den Bergwerken, wo das Silber geſchmolzen wird, mit Sehnſucht geharrt bis der glänzende Sud hervordringt; man nennt es den Silberblick. Es iſt einer der erfreulichſten Anblicke. Ein ſolcher Silberblick

---

*) Siehe Frühlingskranz I. Seite 152.

iſt dieſer Brief von Dir, o Du geliebtes Weib, nun weiß ich, daß Du ein Herz haſt, daß Du nicht kalt biſt, nun biſt Du mir deutlich geworden.

Savigny hat Deinen Brief auch mit freudigem Herzklopfen geleſen; er ſagte: „Ich habe die Frau lieb, ich wollte ich könnte ihr etwas Angenehmes thun.“ O, wie wird meine Liebe zu Bettine belohnt, wenn Ihr ſie Alle liebt, dann werdet Ihr mich ja wohl auch meiner Liebe zu ihr wegen lieb gewinnen.

Ich kann Dir heute Nichts mehr ſagen. Dein Herz mag Dich belohnen, wenn Du Dich ſelbſt fühlſt. Gott gebe, daß Ihr Alle mich noch recht lieb gewinnt, dann will ich niemals von Euch wanken.

Iſt der arme Schwab krank und Du läßt ihn malen? Sieh', das iſt ja auch aus meinem Herzen, lieb Weib, wie biſt Du gut! Ich beſitze einen prächtigen Roſenkranz von einem alten, kölniſchen Erzbiſchof, wenn ich wüßte, daß er dem Schwab Freude machte, ich wollte ihn ihm durch Bettine ſchenken laſſen.

Ich muß Bettine noch einige Worte ſchreiben und an Minchen Günderode, und es iſt kaum noch zehn Minuten Zeit.

Mit der nächſten Poſt ſchreibe ich Dir wieder, denn das Eis iſt mir in Dir aufgegangen und ich will mich auf dem Strom erfreuen.

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe, von der Hand ſeiner Frau geſchrieben.

Jena.

Es iſt ſehr all eins, ob man mit der Feder oder mit der Hand wechſelt, ob man faul, müde oder krank iſt, der Buchſtabe ſoll Nichts als deutlich ſein, damit er den Sinn ausſpreche, und

dieſer iſt geſund. Denke Dir auf dieſer fremden Hand einen Kuß, den ſie Dir zuwirft, ſo haſt Du eine Allegorie der freundlichen Stirn, die Dir das Leben im Allgemeinen bieten wird, weil Du es freundlich anſiehſt; denke Dir in dieſer fremden Hand meinen Druck, meinen Sinn und meine Seele, die Dir aus dem todten Buchſtaben ſprechen ſoll. Aber das wirſt Du nicht können, ſonſt kennteſt Du mich und ich wäre Dir kein ſonderbarer Menſch mehr. Obſchon das nun ſehr gut wäre, ſo wäre es doch recht ſchade darum, denn dann könnteſt Du unſeres guten Franz allerliebſtes Weib, oder ich meine ganze Welt nicht ſein, und dieſer mein Druck mit einer fremden Hand iſt Dir die Allegorie der Ferne zwiſchen uns, die uns Beide, je kleiner ſie zwiſchen uns wird, in unſerer Ausbildung immer größer zurückläßt. „Laſſ' das all gut ſein, 's ſind all gut Ding."

Du weißt als eine gute Katholikin, daß unſere allgemeine Anrede und Bitte zu unſerem lieben Herrgott in den ſieben Bitten des einfachen, kindlichen Vaterunſers enthalten ſind, weil ſich in ihm, wie in der heiligen Dreifaltigkeit, alle Herrſchaft und Unterthänigkeit ſo einfach befindet; ſo ſoll dieſer Brief auch gleichſam ein Vaterunſer ſein, in dem ich für Alles danke, was ich bekommen habe, und Alles das begehre, was ich will. Denn in Dir, meine Liebe, iſt die Abgötterei und leider auch die Mythologie und Poeſie unſerer Familie aufgelöſt, darum ſtehe ich wieder ſo atheiſtiſch darin.

Ich bin unterwegs nicht umgekommen, aber meine Reiſegeſellſchaft kam um mich; denn ach! in Eiſenach kam mir der Winter und ſein Eis ſo nach, daß ich ein Bischen krank werden mußte. Eine ſchöne Scene habe ich unterwegs gehabt, die mir den anderen Tag noch im Halſe gelegen und mir immer im Sinn liegen wird. Die Nacht war ein gut Stück in den Tag hineingerückt; die Kälte fiel handgreiflich vom Himmel herab und die Dunkelheit im Poſtwagen, der von allen Seiten zugemacht war,

hielt meiner Aufklärung, die von allen Seiten ſperrweit offen iſt, das Gleichgewicht. Da erkühnten ſich ein halb Dutzend Strohfiedeltöne, in der Ordnung eines Walzers, zwei Mann hoch, unter dem Commando eines Dudelſacks, durch die kalte Nacht durchzuſpazieren und mir unter meine Mütze in meine Ohren zu gucken.

Es war luſtig, dieſe kecken Töne zu ſehen, die rund und geſund, da die ganze Welt erſtarrt war, durch den kalten Winter tanzten. Da ſchlug ich nun das Leder in die Höhe und ſah den Veſuv an einem Tannenwald und die Lichtriſſe der ſchmiedenden Cyclopen. Das war ein Eiſenhammer und die Kunſt goß einen glühenden Strom, der mit Tag geſchwängert war, durch die zähneklappernde Mitternacht. Jetzt ward es menſchlich. Die ehrlichen Töne führten mich mit bäueriſcher Höflichkeit eine Art von menſchlicher Hühnerſteige hinauf; ſie machten mir Muth, indem der Takt vor mir herhüpfte und ich in den abgemeſſenen Schritten die Angſt und die Langeweile vergaß.

In einer kleinen Stube ſaßen fünf alte tugendhafte Spinnräder auf einem Tiſche; eine naſenweiſe Spindel ſchien ſie Alle zu überſehen und eine zerbrochene Haspel ſtreckte ihre Arme auseinander, als wollte ſie mehr, als ſich um ſich ſelbſt drehen. Aber das wollten die guten Spinnermädchen und die Hammerknappen nicht, und ſie drehten ſich recht nach Herzensluſt, ſchrien ihre Füße in die Höhe und ließen ſie ſchrecklich fallen. Ich nahm eine Dirne, drehte mit: Alles ſchien in der Stube zu leben; ſelbſt unter die Spinnräder brachte mein fliegender Mantel eine Art von Revolution, die Luft wimmelte von einer Menge von Flachsacheln, die ein paar Geiſtermährchen — welche, um bei der ewigen Wiederholung nicht weit her zu haben, ſich in die gothiſchen Gewölbe des Ofens logirt hatten — wie Prieſter, mit dem Lampendunſte zuſammengaben und copulirten, und drei Tage lang habe ich Armer mit Huſten und Keuchen die Kämpfe

dieſes Beilagers in der Spinnſtube zwiſchen Herrn Lampendunſt und Madame Luft, geborene Flachsachel, in meiner Kehle verkündet. Hernach trat ich in die untere Stube und ſtand auf dem Kirchhof eines groben, arbeitſamen Schmiedewerkeltages, zwiſchen auf Stroh hingeſtreckten Rieſen und Rieſinnen. Die eine Dame mochte wohl etwas von gewöhnlicher Menſchengröße und ihrer Unzulänglichkeit geträumt haben; denn als ich ihr einen Kuß anbot, ſagte ſie höchſt aufgebracht: „Dazu bräucht ich a noch ſo a Berggeiſtel, ſo a Krüpple, laß er ſi noch ein Ellenſchock aſpinne un dann kann er ſi wieder präſentire.“ Einen ſolchen Ausgang hatte dieſe Sache.

Sage dem Franz, daß es mir itzt ſo gut geht, als es mir gehen kann, und daß ſich ſelbſt in meinen jetzigen Arbeiten das Gefühl der Freiheit meiner Exiſtenz vortheilhaft zeigt. Ich bin feſt entſchloſſen, alle Hände zu küſſen, die ſich nicht in mein Schickſal miſchen, und küſſe Euch die eurigen alſo recht herzlich. Ich hoffe, daß Ihr Euch immer mehr daran gewöhnen werdet, von mir Nichts zu begehren, als keine Schande für die Familie, Achtung ihres Glaubens, Duldung ihrer Meinungen, und Liebe und Dank für Euren guten Willen und Eure That: ſo wird Alles gut gehen, oder wenigſtens nur für mich allein ſchlecht. Denn ich bin mir eben ſo ſehr der Nächſte, um mir Glück zu verſchaffen, als der Nächſte, mein Unglück zu tragen, oder zu enden; ſo iſt denn mein Schickſal Euch nie wieder eine Bürde, und wenn ich Euch freue, ſo wird dieſe Freude mehr ſein, als ein Gegengewicht meines Drucks. Meine Finanzen ſind itzt ſchon ſehr verſtändlich, und werden bald ganz deutlich ſein.

Ich danke der Gundel ſehr für ihre geſtrickte Weſte. Es liegt darin ein Sieg ihrer Liebe zu mir über ihre Liebe zur Freiheit und Flüchtigkeit. Ich habe ſie gleich angezogen und mein Herz hat unter der elaſtiſchen Hülle ſo brüderlich für ſie geſchlagen, als wäre die Welt nicht mehr unelaſtiſch, eine aus-

dehnbare Schranke, der Menſch ein dankbarer Bruder und das Leben eine gute Schweſter.

Ich danke der Sophie recht ſehr, daß ſie mir nicht von Koblenz geſchrieben hat; es iſt mir ein Beweis, daß ſie mir Kraft zutraut, mir das traurigſte Loos zum ſchönſten, das ſchönſte aber nicht zum traurigſten zu machen.

Ich bin jetzt krank, und es wird wohl bald beſſer werden, oder ganz enden. Schreibe mir einen freundlichen Brief, der wird mir wohl thun.

Meine Freunde halten mich alle ſehr lieb und werth. Das macht mir dann und wann wohl in der Welt, und die Kraft, die mich erhält, leſe ich allein im Maße der Hoffnung in ihren Augen. Ich darf mich nicht mehr ſelbſt betrachten, denn die Kraft, die ich dazu brauche, iſt alle meine Kraft.

Ich weiß nicht, ob Euch mein Brief traurig machen kann; aber es wäre mir dies ſehr leid, und drum lachet darüber. Ich fühle täglich mehr, daß ich ein ſehr guter Menſch bin, und dieſe Überzeugung tröſtet mich ſehr; ich werde noch ſehr glücklich werden, oder früh ſterben, ſo müßte ich meinen jetzigen Kummer noch auf der Erde verdienen, und das kann ich nicht, denn ich kann nichts Böſes thun.

Lies das Meiſte in dieſem Briefe allein, Alles, wo ich klage, allein; denn Du biſt allein ruhig.

Was macht Dein Kind? Hüte es wohl, denn es iſt ſchrecklich, wenn das Kind guter Eltern ſtirbt und ſie müſſen ihm nachſehen.

Clemens.

Auszug aus zwei Briefen von Clemens Brentano an J. Fr. Fries.

Heidelberg den 14. Januar 1805.

Lieber Fries!

Unlängſt iſt ſchon durch Savigny's Empfehlung und Ihren ſchriftſtelleriſchen Ruhm in Carlsruhe der Gedanke in Anregung gebracht worden, die Lehrſtelle der Philoſophie bei der neuen Organiſation der Univerſität durch Sie zu beſetzen. Jetzt iſt, ſo viel ich weiß, wo nicht der Ruf, doch wenigſtens eine Anmuthung von dem Curator Hofer an Sie ergangen. Ob Sie den Vorſchlag ſelbſt mit Vergnügen erhalten, ob Sie Ihre Bedingungen gemacht, wiſſen wir hier noch nicht, das heißt der Cirkel meiner Freunde, der, inſofern er aus den neuen, eigentlich hier herrſchenden Profeſſoren beſteht, ſich lebhaft für den Gedanken, Sie hier zu beſitzen, intereſſirt: Creuzer, Heiſe, der Sie perſönlich kennt, und Bähr, der Sie, wie Heiſe, Ihrer philoſophiſchen Rechtslehre wegen ſehr verehrt.

(Nun haben ſie, heißt es dann weiter, Bedenken, Fries habe einen ſchlechten Vortrag.)

Creuzer hat mich nebſt Anderen gebeten, Sie ſelbſt um eine Erklärung über Ihren Vortrag zu bitten. Wie naiv muß ich ſein, daß man mir ſo etwas zumuthen kann, wie groß muß der Ruf Ihrer Wahrheit ſein, daß man Ihnen ein ſo treues Urtheil über Sie ſelbſt zutraut.

(Wenn er noch nicht nach Carlsruhe geantwortet habe, möge er auch ſelbſt über Vortrag und Zuhörerzahl in Jena, dorthin etwas einfließen laſſen.)

Wenn es mit der hieſigen Univerſität glückt, wozu es viel Anſchein hat, ſo hat es für die neuen Lehrer viel Vorzüge

gegen andere Univerſitäten, da noch Eine wiſſenſchaftliche Autorität im Staat iſt, und Eine Partei. Was hier in dem vernachläſſigten, unſchuldigen Eß- und Trink-, Käs- und Tanzlande Gutes geſchieht, wird durch die neuen Lehrer geſchehen. Was bis jetzt da iſt, iſt jung, emſig, für das Vortreffliche enthuſiasmirt, und, was das Vortrefflichſte iſt, einig.

Zweiter Brief, ohne Jahr und Datum, aber ſpäter als der vorige.

Als Frieſen's Brief angekommen ſei, ſei gegen ihn operirt, und Herbart berufen. Dieſer habe nun abgeſchrieben. „Bähr wünſcht, daß ich Ihnen nochmals recht ans Herz reden ſoll, uns nur um Gotteswillen nicht ſitzen zu laſſen; denn Ihre Erklärung in Ihrem Brief an mich hat er ſo viel als möglich für Sie benutzt, um Ihnen, im Falle der Weigerung Herbart's, wenigſtens die Nebenbuhlerei mit einem gewiſſen Leipziger Philoſophen Pölitz zu erſparen."

(Nun lange ſpezielle Angabe über Preiſe der Wohnungen, des Mittagstiſches, der Möbel, der Miethwagen zur Überkunft und der Fracht. Zuletzt):

Alles kommt darauf an, daß Sie im erſten halben Jahr die Zuhörer gewinnen. Sie wiſſen, auch der unwiſſendſte Student iſt für Schelling portirt; wenn Sie daher auch etwas Naturphiloſophiſches, oder ſo was Pikantes, etwa ein Publikum über Naturrecht und Transcendentalität leſen würden! Beſonders könnte mit einem Kunſtcollegium entſetzlich viel hier gethan werden; meine viele hineinſchlagenden Bücher ſind die Ihrigen u. ſ. w.

Clemens Brentano an den Hofgerichts-Aſſeſſor Ernſt Höpfner in Darmſtadt. *)

Heidelberg den 20. Mai 1806.

Geehrter Herr!

Sehr angenehm hat Ihre gütige Mittheilung für unſere Sammlung mich überraſcht.

Sie bitten mich um mein Urtheil über die drei eingeſchickten Lieder, und ich ſage Ihnen daher, daß Barbara Elle aus dem Altengliſchen überſetzt iſt und ſich bereits mit einigen Änderungen in einer Sammlung, die Bodmer veranſtaltete, befindet. Das herzbrechende Lied iſt ein deutſches und nicht gedruckt, ich kenne es mit einigen anderen Lesarten. Die ſchöne Anivie endlich ſcheint mir auch engliſch, wenigſtens nordiſch, vielleicht däniſch, ich erinnere mich nicht, ſie geleſen zu haben. Ihr Herr Vater hat vielleicht früher eine Sammlung gemiſchter Romanzen vorgehabt, einzelne ſelbſt überſetzt und andere deutſche geſammelt. Recht, gar ſehr werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir noch das Übrige der Art, was Sie in der Handſchrift vorfinden, mittheilen wollen. Freilich iſt alles Ausländiſche noch aus unſerem Plan ausgeſchloſſen, aber wie wir geſehen, mag ſich doch manches Inländiſche darunter befinden, das in unſerer Sammlung, die Ihres Vaters Freund und unſer Aller Meiſter Goethe in der Jenaiſchen Literaturzeitung vom 21. Januar 1806 ſo recenſive verherrlicht hat, eine nicht unwürdige Stelle fände. Sollten Sie Vertrauen genug in meine Discretion ſetzen, um mir Ihre Sammlung auf einige Tage zu überlaſſen, ſo würde ich leicht beurtheilen können, um was ich im Namen der Nation Sie bitten dürfte.

*) Wagner, Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder u. ſ. w. Leipzig 1847. 8. Seite 371.

Ich ſelbſt überlaſſe es Ihrer Geſinnung, mir die Bedingungen zu machen, und mache Ihnen nur bekannt, daß ich ſelbſt bei vielen Ausgaben beinahe keinen Gewinn habe, als das endlich vielleicht als ein Ganzes mir und allen Gutgeſinnten vorzulegen, was Solche im Einzelnen oft bewegt und erhebt. Ihre gute Geſinnung aber, die mir entgegengekommen, recht ernſtlich anzuſprechen, halte ich für meine Pflicht, und bitte Sie, nach allen Seiten hin für unſer Werk zu ſammeln, denn es gehört ein Herz dazu. Iſt Ihnen vielleicht die Hofbibliothek zugänglich? Enthält ſie nicht alte, gedruckte Liederbüchlein von 1500 bis 1600, meiſtens Quart und Queroctav, oder gar Handſchriften? Sein Sie ſo muthig, Ihr gutes Vorhaben recht ernſtlich fortzuſetzen, und wäre auch nur der Erfolg, daß wir recht gute Freunde würden, ſo iſt das heutzutage doch ſchon recht viel.

Ich glaube, Lichtenberg hat mir einſt von Ihnen, als ſeinem Freunde, geſprochen. Von ſich läßt er keinen Menſchen reden, ja, er ſelbſt ſchweigt ſtill. Ich habe gehört, er ſei angeſtellt, und ſagte Nichts dabei, als: es wäre doch beſſer, als wenn er Etwas angeſtellt hätte. Grüßen Sie dieſen lieben Freund und erinnern Sie ihn, daß ich es war, der ihn mit der zinnernen Zauberflöte bekannt machte. *)

Doch ich muß wieder ernſthaft werden und Sie um Verzeihung bitten, länger bei Ihnen verweilt zu haben, als Sie bei mir, dafür empfehle ich mich aber auch kürzer.

Ihr

Clemens Brentano.

---

*) Der erwähnte iſt der Provinzial-Commiſſär von Lichtenberg, der 1845 in Mainz ſtarb.

Die Flöte bezieht ſich auf Schelmuffsky, der auch ſpäter ſo im BOGS vorkommt.

Clemens Brentano an eine Verwandte.

Heidelberg den 6. Juli 1806.

Als ich mich bei Heppenheim ſchläfrig im Wagen zurecht ſetzte, fühlte ich etwas unbegreiflich Hartes, die Wurſt, welche aus Deiner Speiſekammer in meine Rocktaſche gelangt war, konnte es nicht ſein, und ich ergriff endlich Dein Perſpectiv, welches nicht an dieſen Ort gehört, wie Du aus Thümmel's Reiſen wiſſen wirſt. Du erhältſt es Morgen per Poſtwagen.

Deinem Mahle mit Hüsgen und Batton hätte ich beiwohnen mögen: ich wünſche, daß dieſe beiden ſinnvollen Leute angenehme Hausfreunde werden mögen.

Recht merkwürdig iſt es, aus Frankfurt hieher zu kommen. Was Gall betrifft, dort Alles enthuſiasmirt, hier beinahe kein Intereſſe für ihn. Daß er gegen Ackermann ſchreiben wird, wollen manche Gelehrte, die Gall gehört, nicht eher glauben, bis ſie es ſehen, weil er öfter ſchon von Widerlegungen geſprochen, die nicht erfolgt ſeien; auf unzählige Einwürfe habe er nie geantwortet. Ackermann ſoll bereits durch Briefe aus Frankfurt und Mainz gehört haben, wie ſtark Gall es gegen ihn vorhabe, dabei aber äußerſt ruhig und recht begierig auf die Sache ſelbſt ſein. Wenn Gall ſich hier recht evident als Sieger zeigt, ſo hat er ein großes Stück ſeiner Sache gewonnen. Ich glaube nicht, daß er hier ein Auditorium erhält, wenn er nicht öffentlich lieſt; die Stimmung iſt wider ihn, oder wenigſtens ſehr lau für ihn. Faſt Alle wünſchen vorzüglich nur ſeine Gehirnzerlegung zu ſehen, um ſie zu glauben, und ſie ſagen, wenn es damit wahr iſt, dann iſt er ein großer Mann. Ich kann gar nicht begreifen, warum ſo Viele nicht daran glauben.

Arnim wird noch dieſe Kur in Wiesbaden ſein, er hat Berlin bereits verlaſſen.

Dein

Clemens.

Clemens Brentano an eine Mutter.

Zwiſchen 1806 und 1811.

Herr von Rothe, ein däniſcher Edelmann von einer der erſten Familien, bringt Dir dieſe Antwort auf Deinen gütigen Brief, welche Antwort er eigentlich am meiſten ſelbſt iſt. Du kannſt ihn nach allen Seiten um Rath fragen, wegen Deines Knaben; denn er hat ſich ſeit langer Zeit mit großem Fleiß mit allen Zweigen der Pädagogik beſchäftigt, kennt alle Anſtalten, war lange bei Peſtalozzi, hat auch ſonſt große Reiſen gemacht und iſt ein ſanfter und lieber Mann. Sein Vater iſt ein däniſcher Erzbiſchof, und er ſelbſt ſtudirt alle geiſtlichen Wiſſenſchaften, in Hinſicht auf einen großen Wirkungskreis. Du kannſt Dich recht herzlich mit ihm über Deinen Jungen beſprechen, er wird Dir in Allem Genüge thun, er liebt die Kinder ſehr, und ſie lieben ihn; aber liebe Frau, rede nicht immer bloß mit dem Beichtvater, greife auch zu, den guten Rath zu befolgen.

Ich hätte gewiß meinem Verſprechen gemäß gleich an Ritter geſchrieben, aber Batt, der Erzieher der Baboiſchen Kinder, ich kann ſagen, der vortreffliche Erzieher, ſagte mir, daß nach dem Anſuchen um einen Hofmeiſter und ſeinem Vorſchlag eines vortrefflichen Mannes ihm berichtet worden, daß man einen anderen Weg eingeſchlagen habe, und ſo zweifelte ich dann nicht

mehr, daß er bei Schellenberg ſei, ſonſt hätte ich mich gewiß geregt u. ſ. w.

Dein treuer

Clemens.

Clemens Brentano an den Maler Runge. *)

Berlin den 21. Januar 1810.

Sie leſen hier die Zeilen eines Menſchen, von deſſen großer Liebe zu Ihnen, inſofern er Sie durch Ihre Arbeiten und aus der Schilderung jener Freunde kennt, welche er mit Ihnen theilt, Sie vielleicht von Zimmer, **) Steffens, oder Luiſen Reichard bereits gehört haben, und es iſt nur die Furcht, daß jene geliebten Menſchen mich noch nicht bei Ihnen eingeführt haben möchten, welche mich ſeit langer Zeit abgehalten hat, Ihnen zu ſchreiben; denn ich habe eine Bitte an Sie ſeit lange auf dem Herzen. Sie werden vielleicht ſelbſt ſchon erfahren haben, daß man ſich mit Wünſchen und Hoffnungen ſo herzlich herumtragen kann, daß man endlich glaubt, es ſei Alles bereits gelungen und erfüllt, ja mir iſt es mit ſolchen Täuſchungen in meinem Leben einigemal ſchon ſo ernſtlich ergangen, daß ich im vollen Genuſſe des Planes bis zur Sättigung gelangt, und dadurch um das Werk ſelbſt gekommen bin, das zwiſchen Beiden liegen ſollte. So ſoll es mir aber diesmal nicht gehen, und ich will Ihnen darum mein Herz ausſchütten.

Ich habe ſowohl innerlich als äußerlich ein an bitteren, ſchmerzlichen und wohlthätigen, ſüßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden ſind, mit einer dunkeln,

*) Modifizirt abgedruckt in Runge's Schriften

**) Damals Chef der Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.

grauſamen Phantaſie ſich in mir wiederſpiegelnd, über mich ergangen. Es iſt vorüber. Verloren durch Muthwillen habe ich nichts; der Tod hat mir genommen, was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes. Das Talent, Dichterwerke zu lieben und zu verſtehen, und, was ich ſelbſt liebe und verſtehe, zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgeſprochen haben, wenn nicht Alles, was ich dichten mochte, zu ſehr die heiligere Geſchichte meines Innern geweſen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute untheilnehmende Tagewerk der Welt hätte fügen dürfen. Bei dieſer Art von Zurückhaltung verlangte ich bald nach dem, was ich doch ſelbſt beſaß, und da es mir von Außen nicht gegeben wurde, ſo verzehrte ich endlich meinen eignen Überfluß, ſo daß ich bald meine zurückgehaltene Freigebigkeit in Durſt verwandelt ſah. Mein Paradies war untergegangen, nur ſein Firmament ſtand noch über mir; meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer ihrer Abendſonne ſchwamm noch in der Luft. Mein Selbſtgefühl glich der abgelöſten Farbendecke eines im Waſſer verſunkenen Paſtellgemäldes, welche noch kurze Zeit oben ſchwimmt. Ich hätte es vielleicht behutſam wieder auffaſſen können, aber ich ſah lieber ſo lange lächelnd hinein, bis heftig ſtürzende Thränen es verwirrten, und der widerliche Gedanke, daß durch das Auffaſſen ſolcher ſchwimmenden Farben marmorirtes Papier gemacht wird, machte, daß ich dem geliebten Bilde noch einen ernſten Scheideblick gönnte, und mich dann muthig den Wellen übergebend, es an meiner Bruſt ſcheitern ließ. Nach dieſer Zeit empfand ich ſtets in mir eine beſtimmte Neigung zu gewiſſen Bildern und Zuſammenſtellungen, zu einer gewiſſen Färbung, und ich ſehnte mich, ein Gedicht zu leſen, ein Gemälde zu ſehen, eine Blume zu riechen, einen Geſchmack zu empfinden, deren Eindruck mir die Wunden hätte ſchließen, den Schmerz der Narben hätte ſtillen können. Die bitterſten Arzneien, z. B.

Quaſſia, ſchmeckte ich mit einer ganz eignen Luſt. Die menſchliche Schönheit, die mich ſo angelacht, und vor mir in Staub zerfallend mein Herz ſo tief betrübt hatte, erſchien mir wie freudig lachendes Gift, und mich zu tröſten, ergötzte ich mich ſtundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünſpan anzuſehen. Die wunderbaren Blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigne Luſt, zugleich aber auch die Granatblüthe und die Lilie. Die Bilder der alten italieniſchen und neugriechiſchen Schule, auch der altdeutſchen, beſonders Martin Schön, und die kölniſchen Meiſter, liebte ich ungemein, und ſammelte Mancherlei. Am früheſten rührte mich ein wenig bekannter Maler, Grünewald, ein Aſchaffenburger, von dem ernſthafte, einfache und tiefſinnige Werke in ſeiner Vaterſtadt und der primatiſchen Gallerie daſelbſt hängen. Ich konnte ſein Bild der Auferſtehung lange nicht vergeſſen. Chriſtus ſitzt gleichſam ſinnend auf dem Grabe, als erwache er aus dem ſchweren Traume der Erde zur Seligkeit; er iſt en face und ſchaut den Betrachter mit ernſter Glorie an. Es war mir, als ſei es der Moment, da er aufhöre, Menſch zu ſein. Dann habe ich noch eine große Liebe zu einer alten Vorſtellung der Madonna. Sie finden dieſelbe auf einer Abbildung der alten Straßburger Stadtfahne in Königshofen's Straßburger Chronik. Das Buch iſt nicht ſelten, und ich wünſchte, daß, wenn Sie es noch nicht kennen, Sie ſich daſſelbe deßwegen verſchafften. Die Farben des Bildes ſind in dem Texte ziemlich genau beſchrieben. Der brave Maler Buri hier, dem ich es mitgetheilt, wurde ganz davon begeiſtert, und hat es ſich nach der Angabe colorirt. Ich kenne nichts Ernſteres und Freudigeres; es iſt Jauchzen und Segen zugleich. Endlich machten mir Ihre Darſtellungen der vier Tageszeiten auch eine ungemeine Freude; mich rührte die tief verfolgte Bedeutſamkeit, die ich darin bis zur Blüthe der anſpruchloſeſten Zierlichkeit gediehen fand. Die ernſten, frommen Kinder ſind mir ſehr erquickend,

aber vor Allem erfreue ich mich an dem Mond und den geiſterhaft bewegten Sternkindern zu ſeiner Seite; dieſe ſind mir oft in einſamen Stunden ſtrenge, gute Geiſter vor den Augen. — Ganz ungemein erfreute mich auch Ihr Umſchlag zum Theater-Almanach, den ich bei Steffens ſah; an ihm mag man erkennen, wie wenig verſtanden ernſtes Kunſtbemühen in dieſer Zeit iſt. Die Menſchen ſehen das an, wie eine artige Verzierung, und gewiß nur ſehr Wenige verſtehen daraus, welch ganzes, tiefes Künſtlergemüth jenes ſein muß, das in der bloßen Arabeske ſolche Blätter und Blumen hervorbringt, die, wie jede Blüthe, nothwendig ſich aus ihrem Samenkorne geſtaltet und metamorphoſirt. Ich glaube, man könnte aus den Arabesken und dem Grade ihrer innern, zur Erſcheinung heraustretenden Wahrheit treffende Schlüſſe auf die Kunſtanſicht jeder Zeit ziehen; jedoch aus den Ihrigen kann man es leider nicht auf die Kunſtanſicht der Mitwelt. Sie haben das aus Ihrem Herzen, aus Ihrer Neigung, Ihrem Fleiß und Ihrem Genius, den ich Sie meiner kindlichen Verehrung zu verſichern bitte, wenn er Sie in der Einſamkeit heimſucht, und ihm andere Grüße als der engliſche Gruß nicht zuwider ſind. Wie ich höre, ſollen Sie auch Blätter aus den Haimonskindern herausgegeben haben; ich habe ſie noch nicht zu Geſicht bekommen.

Indem ich auf den Anfang meines Briefs zurückſehe, muß ich Sie um Verzeihung bitten. Ich ſagte da, daß ich Etwas an Sie auf dem Herzen hätte, und Sie haben ſich bisher durch viele Zeilen winden müſſen, vielleicht gar mit der Ungeduld, ob der redſelige Schreiber am Ende wohl eine arrogante Bitte thue. — Aber ſehen Sie meinem überfließenden Herzen nach; bedenken Sie, ich habe in meinem ganzen Leben, ſeit dreißig Jahren, nicht mit Ihnen geredet, und Ihnen auch nicht geſchrieben, und Sie dürften mir billig Vorwürfe machen, wenn Sie wüßten, daß ich nicht eben ein Schwätzer und Schreiber bin, und Sie ſehr lieb habe. — Die Sache nun

iſt: Ich habe Ihnen Oden auszuſprechen geſucht, wie das Leben mein Gemüth grundirt hat, und wie in mir eine beſtimmte, individuelle Liebe zu gewiſſen Kunſtgenüſſen entſtanden iſt. Wenn ich ſage, daß ich Shakſpeare'n, Goethe'n, daß ich die alten Geſchichten liebe, ſo heißt das, daß ich glaube, alle gute Gabe komme von Oben her, von Gott, vom lieben, klaren, blauen Himmel herab, und werde von geſegneten, dankbaren Händen empfangen, mit den Blumen der Erde geſchmückt, als Dankopfer guter Kinder wieder empor geſendet. Selten jedoch unſchuldig und bewußtlos, wie die Perle in der Muſchel wächſt; häufig erſtickt und verunſtaltet, oder vergiftet von dem, der nächtlich das Unkraut unter den Waizen ſäet. Wenn ich aber ſagen ſoll, welche Art der Erſcheinungen dieſes Gartens zwiſchen Himmel und Erde mich beſonders, nicht ſowohl als Menſchen überhaupt, ſondern als Individuum immer tief gerührt haben, ſo ſage ich Ihnen: das alte Rittergedicht Triſtan und Iſolde, die Fiametta des Boccaz, der ſtandhafte Prinz von Calderon und einige Oden des wahnſinnig gewordenen Würtemberger Dichters Hölderlin, z. B. ſeine Elegie an die Nacht, ſeine Herbſtfeier, ſein Rhein, Pathmos, und Andere, welche in den zwei Muſen-Almanachen Seckendorf's von 1807 und 1808 vergeſſen und unerkannt ſtehen. Niemals iſt vielleicht hohe, betrachtende Trauer ſo herrlich ausgeſprochen worden. Manchmal wird dieſer Genius dunkel und verſinkt in den bittern Brunnen ſeines Herzens; meiſtens aber glänzt ſein apokalyptiſcher Stern Wermuth wunderbar rührend über das weite Meer ſeiner Empfindung. Wenn Sie die Bücher finden können, ſo leſen Sie dieſe Lieder doch. Beſonders iſt die Nacht klar und ſternhell und einſam, und eine rück- und vorwärts tönende Glocke aller Erinnerung; ich halte ſie für eines der gelungenſten Gedichte überhaupt.

Während ich Solches erlebte, entſtand in mir unbewußt die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eines leſen möchte,

und, was mir nicht begegnet war, gewiſſe Bilder und Zuſammenſtellungen begegneten mir immer wieder. Ich ſchaute ſie mit gleichem Genuß an, ihre Farbe wurde mir beſtimmt, und ich entſchloß mich, ſie in einem hiſtoriſchen Verhältniß zu einer ganzen Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schickſal, eine Nothwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete ſie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar und beſtimmt, ohne vielen lyriſchen Erguß, meiſt handelnd ſind, und empfand bald, daß ſie mein gehörten, daß ſie von mir waren und mich erfreuten. Ich theilte ſie den verſchiedenſten Menſchen mit; ſie machten Allen einen gleich angenehmen, ernſten und rührenden Eindruck, und ich gewann dieſe Arbeit lieb, von der ich leider durch betrübende Zeit und Selbſtverhältniſſe nur zu oft getrennt wurde. Die Hälfte ungefähr liegt fertig, der Plan des Ganzen iſt es auch, und ich bin in der Lage und Muße, den Reſt bald zu vollenden. Der Titel würde ſein: Die Erfindung des Roſenkranzes. Befürchten Sie kein modernes, chriſtlich geſchminktes Geklimper, das mir höchſt zuwider; das Ganze iſt lebendige Begebenheit, doch ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, deren Schuld und Buße ſich mit der Erfindung der Pſalters löſt, und dieſe iſt mit demſelben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, ſondern ein kleines Epos ſei. Zimmer in Heidelberg, der das Gedicht liebt und es bei ſeiner Vollendung drucken wird, hat meinen heimlichen Wunſch, daß Sie meine Arbeit mit Ihren Zeichnungen verzieren möchten, durch die Schilderung Ihrer Güte ſchier in mir zu einer Hoffnung gemacht, ohne deren Erfüllung ich meinen Muth, fortzuarbeiten, ſehr würde ſinken ſehen.

Dies war alſo meine Bitte, ich habe es geſagt; nun das Nähere. Zimmer wird das Ganze in klein Folio oder groß Octav drucken, und da es aus ungefähr vier und zwanzig Romanzen in kurzzeiligen Verſen beſtehen wird, ſo bildet der Druck eine ſchmale, gerade Columne. Mein Wunſch

nur war, dieſe Lieder, die ich mit Begeiſterung und Ernſt geſchrieben, möchten Ihnen ſo wohlgefallen, daß Sie gern jede Romanze mit einer Randzeichnung, ſo wie die Dürer'ſchen im Steindruck vorhandenen des Münchner Gebetbuchs, abbildend und in die Verzierung überphantaſirend, umgeben. Ich wünſchte, daß Sie es gern thun und daß es Ihnen Freude machen möchte; ja, daß Ihre Randgloſſen die Hauptſache und mein Text ein armer Commentar ſchiene, und anders wird es gewiß nicht werden, wenn Sie es thun. Sehen Sie nun, Sie beſchuldigen mich ſchweigend mit Unrecht einer lächerlichen, typographiſchen Eitelkeit, denn die Geiſter, welche durch Ihre Feder am Rand erſcheinen werden, ſollen die meinen erlöſen, und die Grillen des Zeichners mein wunderlich Lied umgeben, als ſei es ein Aſchenhaufen. (Es iſt eine Sage bei uns, wenn die Grillen unterm Feuerherde ſingen, es ſeien die Seelen der Vögel, die einſt auf den grünen Bäumen geſungen, welche heute auf dem Herde verbrannt wurden.) Es würde mich ſehr betrüben, wenn Sie mir Unrecht thäten und mich für anmaßend und Ihr Talent unbeſcheiden in Anſpruch nehmend, oder im Verdacht hielten, als hätte ich eine lächerliche Einbildung auf mein Gedicht. Ach, das iſt es gewiß nicht. Es iſt nur das herzliche Verlangen, daß Einzelnes in dieſen Liedern, etwa in jedem die Bedeutung oder der höchſte Moment der Erſcheinung durch einen geiſtreichen Meiſter mit wenigen Linien dem Leſer näher gerückt ſei; denn könnte ich zeichnen, ich würde es nie gedichtet haben. Es iſt nicht dieſes Lied ſelbſt, das ich liebe, es iſt die Fata Morgana über meinem verſunkenen irdiſchen Paradieſe, das Neſt eines verbrannten, aber nicht wieder erſtandenen Phönixes, in deſſen Aſche blaſend ich dieſe Geſtalten geſehen habe, aber ich konnte ſie nicht zeichnen, ich mußte ſie ſingen mit gebrochener Stimme.

Es hat mich immer eine Erſcheinung tief gerührt, die mir im ſüdlichen Deutſchland oft begegnet iſt: gefallene, von dem Ver-

führer verlaſſene arme Bäuerinnen und Töchter der geringen Stände pflegen ihre Kinder mit allem Putz, allen Schätzen zu ſchmücken, die ſie erſchwingen können, und, ſelbſt arm und ſchlecht gekleidet, die lachenden Kinder als ſchimmernde Trophäen ihres Unglücks im Sonnenſcheine Sonntags vor der Kirche, und unter den ſpazierenden, wohlgeborenen Bürgerinnen herum zu tragen. Auch ſo etwas mag in meiner Begierde liegen, mit der ich Sie erſuche, meine Arbeit nicht zu verſchmähen, und wenigſtens unbefangen zu verſuchen, ob Sie eine nicht herabziehende Veranlaſſung in ihr finden können, ſie mit den beſſeren Einfällen Ihrer Reißfeder zu begleiten. — Doch was kann alles das helfen? Wäre ich Ihnen je nah geweſen, ich wollte Sie ſo lieb gehabt haben, daß Sie es aus lauter Freundlichkeit thäten.

Indem ich mich nun wende, dieſe Selbſtbekenntniſſe an Sie, verehrter Mann, zu ſchließen, mögen Sie in meiner herzlichen Aufrichtigkeit leſen, daß ich das Auffallende meiner Bitte ohne Abſicht ſelbſt fühlend, mit ihr zugleich mein Herz ausſchütten mußte, damit Sie das Eine um des Anderen willen verzeihen möchten. Auch Steffens hat meine Arbeit mit Theilnahme gehört, und mir verſichert, es ſei ihm wahrſcheinlich, daß Sie in ihr gern und leicht Veranlaſſung zu den lebendigſten und ideellſten Variationen finden dürften. Das Ganze ſelbſt möchte ſich einer Folge mit Arabesken da verflochtener Gemälde vergleichen, wo die Geſtalt unausſprechlich iſt, und wo das Symbol eintritt, wo die Geſtalt blüht oder tönt. — Ich wünſchte, daß Sie ſich keineswegs an meiner Arbeit ſtörten, ſondern nur die Empfindung allegoriſirten, die ſie Ihnen macht; ja, es würde mich entzücken, wenn Ihre Bilder den Träumen eines Künſtlers glichen, die ich mit Geſängen zu begleiten verſucht hätte! Scheint Ihnen aus den vorliegenden Zeilen eine Seele hervorzuleuchten, die einige Anſprüche auf Ihre Neigung machen kann, ſo befehlen Sie mir, Ihnen den vollendeten Theil meines Gedichtes zu

überſenden, und ſcheuen Sie ſich ſodann nicht, mir Ihre Geſinnung mitzutheilen, ſo wie ſie iſt. Sie kann mir in jedem Falle belehrend ſein, und müßte Ihrer Anſicht nach auch mein Wunſch unerfüllt bleiben, ſo werde ich mich, nach meiner großen Achtung für Sie, und durch die rechte Art, mit der Sie mir meine Bitte verſagen werden, ruhig beſcheiden, daß ich mich in meiner Hoffnung geirrt habe, und daß Sie Recht haben. Bleibt mir doch immer die Gewißheit, daß Sie es mir aus eben ſo gutem Herzen und Sinne werden verſagen müſſen, als ich Sie aus einem ſolchen darum gebeten habe. Leben Sie wohl, ich erwarte Ihre freundliche Antwort bald. Grüßen Sie Luiſe Reichard herzlich von mir, empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin, und da Sie ſo liebe Kinder haben ſollen, ſo erzählen Sie ihnen von einem guten Mann mit ſchwarzen Haaren, der ſich darauf freut, ihnen vielleicht einmal allerlei Mährchen zu erzählen und Liedchen zu ſingen, wie auch, daß er ihren Vater ſehr liebt und ehrt.

Ihr

Clemens Brentano.

PS. Arnim grüßt von Herzen; auch der ſchmiedende, rußige, treue, kluge Piſtor und ſeine freundliche, feſtgegürtete, wirthſchaftende Hausfrau.

Ich bin recht erſchrocken. Bis hieher hatte ich Ihnen geſchrieben, als ich plötzlich das Unerwartetſte, Ihren gütigen Brief vom 27. December erhalte. Ein Mann, den ich mir während der ganzen Zeit meines Schreibens fingiren mußte, tritt plötzlich hervor; ich habe ſeine Schriftzüge, ſeine Gedanken, ſeine Rede an mich vor Augen. Ich war beſtürzt; Piſtor, der mir den Brief gab, wunderte ſich auch über den ſeltſamen Zufall. Die freundſchaftlich ernſte Aufforderung zu einem, Ihren Studien förderlichen Ideenwechſel ehrt mich auf eine demüthigende Art, indem ich meine Schwäche zu ſehr fühle. Früher hinreichend

vernachläſſigt, ſpäter im Kaufmannsſtande nicht allzu weiſe angewendet, dann auf Irrfahrten nach dem goldenen Vließe ſeekrank, ſchiffbrüchig und in Sclaverei gerathen: ſind mir alle Thore philoſophirender Abſtraktion gänzlich verſchloſſen geblieben, und wenn gleich mein ganzes Leben aus einer beſtändigen Reflexion und Beſchauung beſtanden, ſo war leider ihr Gegenſtand kein beſſeres Kunſtwerk, als meine eigne arme Perſon, welche mir endlich beſchämt und geärgert, daß ich ihr immer in die Augen ſah, ſelbſt den Rücken drehte. Die Kunſtwerke, die ich geſehen, haben mir immer gefallen oder nicht gefallen, ohne daß ich nachdachte, warum? Ja ich habe die meiſten mich umgebenden Mitbeſchauer, welche ihres Urtheils recht verſichert waren, häufigſt ſehr lächerlich reden hören; ſelbſt den braven Tieck nicht ausgenommen, der in ſeiner Kritik mir eben ſo allumfaſſend als bis zur Verzweiflung bornirt vorgekommen iſt, ſo daß mir oft, während er von Urtheil und Aburtheil in den frömmſten Worten überfloß, neben ihm ſo angſt und bange geworden, als habe der Kuckuck eben im Sinne, ihn zu holen. Um ein tüchtiges Urtheil über ein einzelnes Werk zu fällen, welches mehr als ein Selbſtbekenntniß ſein, welches Urtheil ein aus dem Urſprung hervorgehendes Grundgeſetz ausſprechen ſoll, müßte man mit der umfaſſendſten Seele den unermeßlichen Kreis der Anſchauungen durchlaufen und aufgefaßt haben; aber leider nimmt der Dämon der Kritik meiſtens die Menſchen in Beſitz, welchen das Wenige, das ſie geſehen, ſchon viel zu viel, aber nie genug geweſen iſt. Und dann habe ich das Unglück, wenn Jemand über ein Gemälde, das ich nicht kenne, ſehr gut, und über ein Gedicht, das ich kenne, ſehr verkehrt ſpricht, daß mein Glauben an ſein Urtheil ein Ende hat. Denn wie kann Einer das Eine verſtehen, und für das Andere ganz blind ſein? Z. B. hat mich eine Mode gewordene, verächtliche Behandlung der niederländiſchen Maler immer ſehr betrübt. Ich glaube, wären alle anderen

Künſtler, als die höhere Kunſtrichtung vor äußerlichen Revolutionen zurückgetreten oder aufgeflogen oder hinabgezogen war, ſo treu wie die Niederländer an der ſie umgebenden Natur geblieben, wir würden die unzähligen affectirten Fratzen nicht um uns haben, die aus einer idealiſirenden Empirie aftergeboren ſind, welche die meiſten Künſtler zur höchſten Unempfänglichkeit aufgeblaſen hat. Sobald die Nationen wieder ein Firmament des Glaubens und Wiſſens, rund wie eine Halbkugel, über ſich ſtehen haben, werden ihnen die Geſtirne der Kunſt heranziehen, ohne daß ſie fragen warum? und wiſſen wie? Einzelne tiefſinnige Naturen mögen wie verſiegelte Brunnen in jeder Zeit ſtehen, aber ſie handeln mit Arcanis, und der Zirkelabſchnitt, den ſie über ihrer Mitwelt aufſpringen laſſen, iſt nur den Sehern und unſchuldigen Kindern erquicklich. Die Welt kann nie ohne Menſchen ſein, die Gottes Ebenbild verkünden; aber ein Volk ſolcher Menſchen iſt die Stadt Gottes ſelber, die hienieden gleichzeitig nirgend ausgebaut wird. Ich glaube nicht, daß je ein einzelner Künſtler in ſpröder Zeit durch tiefſinnige Werke die Kunſt befördern wird. Die Kunſt iſt durch ſich ſelbſt da, und der ſpeculirende Künſtler mag wohl ein eben ſo trauriger Komet der verlorenen Kunſt ſein, als alle Philoſophie überhaupt da anfangen dürfte, wo das Leben Abſchied genommen und der Trieb nackt und bloß mit ſich ſelbſt ringt. Wie aber der ſpeculirende Künſtler arbeitet, und wie ſein Buchſtabe iſt, ſo wird ſein Wort ſein, und ſo wird es Fleiſch werden können. Ich habe manchmal darüber nachgedacht und auch geiſtreiche Freunde darüber gefragt, wenn man z. B. den Afrikanern die Malerei rein und urſprünglich lehren könnte, wie ſie wohl malen würden, und wie ihre Bilder ſich zu unſeren und zu unſerer Kritik und Theorie verhalten würden, wenn ſie z. B. ihren Raphael hätten? Wir haben uns nie darüber befriedigen können.

Sollte mir auf meiner Lebensbahn irgend Etwas begegnen, das

Sie intereſſiren könnte, ſo werde ich es Ihnen gewiß mittheilen, aber was kann es Ihnen wohl helfen, da ich kein Urtheil habe, ſondern nur ein Wohlgefallen? Der Weg, den Sie betreten haben, iſt um ſo rühmlicher, als er wahrſcheinlich ein einſamer bleiben muß; ja, was iſt einſamer, als die Philoſophie, da ſie ſich ſelbſt verlaſſen muß, um ſich zu belauſchen? Ihr Beſtreben iſt mir daher ſtets ſo achtungswerth und rührend erſchienen, da Sie gewiſſermaßen die Augen ſchließen, um in ſich hinab zu ſteigen und zu ſehen, wie Sie zum Sehen gekommen; denn an ſolchem Beſtreben ſehe ich, daß das Leben der Kunſt wahrlich verloren iſt, indem der Künſtler ſich umſehen muß in ſich ſelbſt, um das verlorene Paradies aus ſeiner Nothwendigkeit zu conſtruiren.

Wenn Ihnen Mittheilungen über gothiſche Baukunſt in Ihrem ganzen Umfange, wie ihn Köln, der ganze Rheinſtrom bis Straßburg, auch Schwaben und Franken darbieten, ſo auch über die kölniſche Malerſchule und andere unbekannte, alte Meiſter, erwünſcht ſind, ſo wird Ihnen ein ernſthafter, geiſtreicher, junger Liebhaber und Sammler in Köln, Herr Sulpiz Boiſſeree daſelbſt, gewiß mit Freuden viel Gründliches darüber mittheilen können, denn er treibt das Studium der Geſchichte der gothiſchen Kunſt ausſchließend, und iſt in dem Augenblick beſchäftigt, eines ihrer herrlichſten Monumente, den kölniſchen Dom, wie auch die gemalten Fenſter des Chors, in einer Reihe von Blättern heraus zu geben. Er hat längere Zeit mit Schlegel dort gelebt, iſt ein trefflicher Menſch und ſchien mir eine Anlage zur Klarheit zu haben, ſo viel als ich ihn kannte. In Deutſchland wüßte ich Niemand, der ſich ernſter mit dieſer Kunſt beſchäftigte. Einen Grundriß und das Frontiſpice dieſes Doms mit intereſſanten Nachrichten über ſein Heiligthum finden Sie in Crombachii **historia trium regum, folio 16** — ich weiß die letzten Zahlen nicht auswendig. Auch finden ſich in Quaden von Kinkelsbach deutſcher Nation Ehrenſchatz, Quart, Seite 16 — einige ſeltene

Nachrichten über alte Künſtler. — Ein recht intereſſantes Büchlein beſitze ich, das vielleicht, obſchon es im katholiſchen Gebrauch bis zum Jahr 1659 drei Auflagen und eine deutſche Überſetzung zu Ingolſtadt und München erlebt hat, in die Hände der Künſtler nie gekommen iſt, es heißt: **Atlas Marianus, sive de imaginibus Deiparae per orbem Christianum miraculosis auctore Guilelmo Gumpenberg e soc. Jesu. (Ingolstadt 1659. Duodez)** und enthält fünf und ſiebzig Abbildungen berühmter in der Welt zerſtreuter mirakulöſer Muttergottesbilder in ziemlich guten Kupfern, und bei jedem die kurze Legende ſeiner Entſtehung. Unter dieſen ſind wenigſtens der vierte Theil ihres eigenthümlichen neugriechiſchen Typus wegen ſehr intereſſant, und manche für meinen Geſchmack äußerſt reizend. Jene aber, die ich Ihnen oben auf der Straßburger Fahne angab, trägt bei mir den Preis davon.

Wäre ich reich und könnte es durch Andere, und möchten es Andere, oder beſſer: hätte ich gute Augen und Kenntniſſe, und wäre zum Zeichnen gebildet und ging ein Freund mit mir: ich zöge durch den Theil unſeres Vaterlandes, der eine ordentliche Geſchichte gehabt hat, um die unzähligen untergehenden Gebilde der herrlichſten Kunſt mit Linien zu befeſtigen. In Regensburg an einem zugemauerten Thor der alten Jacobskirche ſind ſo wunderbare hieroglyphiſche Arabesken, daß, ſo ihre Abbildung einer Akademie vorgelegt würde, die in der Stadt ſelbſt ſäße, ſie Erklärungen aus Ägypten dazu herholen würde. Kein Menſch ſieht ſie an und der Krieg zerſtört ſie vielleicht, während viele Generationen an ihnen vorübergegangen, und höchſtens die auf dem Kirchhof ſpielenden Kinder mit ihnen geſchwätzt haben. Unzähliges dergleichen habe ich geſehen. Ich weiß alte, feuchte Kirchengewölbe voll der herrlichſten, zertrümmerten, alten Holzgemälde; ſie verfaulen, und die Anerbietung, ſie auf meine Koſten herſtellen und in die Kirche hängen zu laſſen, ward mir, wie der Ankauf, von unwiſſenden Vorſtehern, als einem Thoren

von ſchlechtem Geſchmacke, verneinend beantwortet. In einer modernen Stadt der ſieben freien Künſte hat man den Studienanſtalten ein ausgezeichnetes Cabinet von Kupferſtichen gegeben und eine Halle voll ſchöner Abgüſſe der Antiken, und dieſen einen philoſophirenden Profeſſor der Malerei beigeſellt, deſſen Philoſophie das Unendliche ſuchend, Alles von leiblicher Form und Farbe entkleidend, ihm die Malerei unmöglich macht; deſſen unmögliche Malerei vor der nackten Wahrheit erbleicht und, von einer Gänſehaut des Schreckens überfröſtelt, weder vor der Blöße dieſer Wahrheit zu erröthen, noch ſie, die ſich nicht nach der Decke ſtrecken will, zu bedecken vermag: ſo daß der Künſtler im Schweiße ſeines Angeſichts mit der Rechten immer bekleidet und mit der Linken immer entkleidet, ſich ſelbſt, ein Ding, das vor dem Spiegel ſich Gott ähnlich dünket, ſtammelt: ich bin, der ich bin.

Hier, wo zu gleicher Zeit ein tüchtiger und redlicher Philolog und Philoſoph ſeinen Schülern und Freunden die Äſthetik und Kunſtgeſchichte und das Lob der alten Meiſter nach den neueſten Anſichten fortwährend vorträgt, kaufte ich am Tage nach meiner Ankunft einen ganzen alten Altar mit vielen, ſehr ſchönen Bildern um zwei Gulden, den die Bürger hinauswerfen ließen, um ſich einen elenden architektoniſchen Altar, den ſie aus einer zerſtörten Abtei gekauft, hinſetzen zu laſſen, und der Küſter, der ihn mir verkaufte, der ſeit fünfzig Jahren die Lichter vor dieſen Bildern angeſteckt, lieferte mir die eine Hälfte der Gemälde, woraus er ſich einen Abtritt gebaut hatte, aus ſeinem Hauſe. — Dieſes war der letzte Altar ſeiner Art in dieſer Stadt, und wäre ich eine Woche ſpäter angekommen, ſo wäre auch er ſchon vernichtet geweſen. Keiner der dortigen Kunſtenthuſiaſten, welche theils ihr Evangelium aus dem Atheneum, aus Wackenroder's und Tieck's Phantaſien haben, ſich aber weiter vor Selbſtgefühl nie umſehen, hat je darauf geachtet. Dieſe Herren ließen die Welt untergehen, denn ſie können ſie nach verſchiedenen Natur-

philoſophien wieder conſtruiren: ſie haben das Recept, wo aber die Apotheke iſt, weiß Gott! Wie werden ſie ſich helfen, wenn der böſe Volant den Krautgarten verwüſtet und ihnen Mäuſekoth für Coriander reicht? Auf dieſe Art werden in hundert Jahren die Fußſtapfen alter Bildnerei bald ausgetreten ſein, und wird ſehr bequem die Philoſophie dann ſagen können, wie ſie geweſen ſein müſſe.

Ein Bild, das mich ſehr ergriffen, und um welches Deutſchland durch Nachläſſigkeit gekommen, iſt eine Madonna mit dem Kinde von Dürer. Es lag in Baden-Baden in der Verlaſſenſchaft einer alten Markgräfin lang im Sequeſter, und ſollte etwa vor vier Jahren für die Regierung verkauft werden. Der Termin wurde nicht hinreichend bekannt, und der franzöſiſche Geſandte erwarb es um einen höchſt mäßigen Preis. Dies Bild ſchien mir das meiſte, was ich von Dürer geſehen, zu übertreffen, und hat die Merkwürdigkeit, daß es in Stellung, Drapirung und dem Geſichte der Madonna an jene Raphael's: die Jardinière genannt, auffallend erinnerte; nur das Kind, welches Maria hier auf dem Schooße hat und ihm eine Kirſche reicht, iſt ganz Düreriſch; es ſteht zu unterſuchen, wer von beiden Künſtlern dem anderen vorgearbeitet hat. Ein Maler in Baden beſitzt noch eine Durchzeichnung davon, die man erhalten könnte.

Ihre Abhandlung über die Farben habe ich geleſen, und wie ein Kind; da ich der unwiſſenſchaftlichſte Menſch bin, den die Sonne beſcheint, glaubte ich Ihnen gern. Denn wer die Ausbeute tiefer und abſtrakter Unterſuchung mit ſo einfachen beſcheidenen Worten ad lineam demonſtrirt, der hat wenigſtens Wahrſcheinliches geſagt, indem er das Kreuz der Wiſſenſchaft auf ſeine Schultern genommen und demüthig dem Meiſter nachgetragen, der der Weg iſt und die Wahrheit, und in deſſen Fußſtapfen der einfachen Lehre bereits die neuen Weltweiſen mit hinlänglicher Hoffart ihre Göttliche Drei und deutlich gewordene Viere wieder hineinlegen, um ſie darin auszubrüten. Eine Nachricht, die Sie vielleicht

intereſſiren wird, iſt dieſe: Da ich vor ungefähr einem halben Jahr in München war, hörte ich von einem Freunde, daß ein dort lebender alter Maler, Namens Klotz, ſeit vierzig Jahren in gänzlicher Abgezogenheit von der Welt ein Syſtem des Lichts und der Färbung in der Malerei ausgearbeitet habe, welches von der wunderbarſten Conſequenz und Tiefe ſei. Ich ſelbſt habe ihn nicht geſehen, weil ich nichts davon verſtehe; — wer Ihnen dort wohl am beſten Nachricht davon ertheilen könnte, iſt Rumohr, der bei dem Akademie-Director Langer zu erfragen iſt; er ſoll ſehr dienſtfreundlich ſein. — Weiter ſoll Profeſſor Görres in Koblenz, mein geliebter Freund, und einer der vielſeitigſten, wärmſten Denker, ein guter Mathematiker und Naturforſcher, und ein äußerſt gelehrter, ideenvoller, trefflicher Menſch, ſeit langer Zeit mit Forſchungen über das Licht beſchäftigt ſein, die er, wie ich höre, jetzt in franzöſiſcher Sprache ausarbeitet. So ſehr es möglich iſt, daß Sie ihn vielleicht aus ſeinen Phantaſien über Ihre Tagszeiten in den Heidelberger Jahrbüchern für einen ganz Anderen halten, als Sie ihn halten und lieben würden, wenn Sie ihn in ſeinem ganzen Umfange kennten, ſo bin ich doch verſichert, daß er es iſt, der Ihnen, wenn Sie ihm denſelben freundlichen Antrag machten, den mir Ihr geliebter Brief gemacht, ungemein viel Herrliches aus ſeiner Erfahrung nach ſeiner Eigenthümlichkeit mittheilen könnte. Ich habe nie einen Menſchen gekannt, der Bilder und Kunſtwerke ſo ganz ungemein ſcharfſinnig betrachtet, und der über Gruppirung und Färbung ſo beſtimmte Ideen hat. Mit großem Genuſſe durchſah ich einſt mit ihm eine reiche Kupferſtichſammlung. Bis zum Erſchrecken war ſein Gedächtniß und ſein vergleichender Witz, wenn er bei dem tauſendſten Blatt ſich des fünfzehnten und hundert und vierten ſo erinnerte, als lägen ſie daneben. Ohne zeichnen zu können, habe ich ihn wohl alle Gruppen oder Maſſen der beſten Bilder, die er in Paris und ſonſt geſehen, mit der Feder richtig

zuſammenſtellen ſehen. Zugleich hat er mir oft Pläne zu Gemälden im Geſpräche entworfen, die ſowohl aus einer mir bis jetzt nie erſchienenen innern Nothwendigkeit, als aus der lebendigſten Natur hervorgegangen. Wollen Sie ſich ihm auf mein Wort ſchriftlich nähern, ſo werden Sie mir gewiß danken, und ich werde Ihnen vielleicht das Einzige gethan haben, wodurch ich Ihnen bis jetzt nützlich ſein kann. Ich habe überhaupt auf der Welt noch nichts gethan, als daß ich ſchon oft ſich fremde Menſchen zuſammengeführt, die ſich viel geworden, und damit beſcheide ich mich als der geringſte Brückenbauer, pontifex minimus.

Nun bleibt mir noch übrig, Sie wegen dieſes langen Briefs um Verzeihung zu bitten. Mir ſelbſt habe ich ihn bereits verziehen, denn ich ſchrieb von ganzem Herzen, und bitte Sie ſchließend, mir mit wenigen Worten zu berichten, ob Sie nicht ungeneigt ſein dürften, meine Romanzen mit Randzeichnungen zu verzieren? Ich glaube, nach dem, was ich von Ihnen geſehen, daß nur Sie es können, und daß meine Arbeit dadurch das gewinnen könnte, was mich immer an ihr freuen dürfte. Da ich Ihre Lage nicht kenne, und ich ſelbſt, wenn ich eingezogen lebe, von eignen Mitteln leben kann, ſo werden Sie es mir nicht als indiscret auslegen, daß ich Ihnen ſodann das Honorar des ganzen Textes von Herzen zum Geſchenk mache, ſo daß Zimmer allein Ihr Schuldner dafür würde; denn ich würde genug belohnt ſein, wenn ich Ihre Bilder meine Lieder umgeben ſähe. Da der Plan ganz in mir fertig iſt, ſo vollende ich es nicht, ehe ich es Ihrer Anſicht übergebe; denn ſo wie Sie mir zu- oder abſagen, werde ich freudiger oder nachläſſiger arbeiten. Der Steindruck wäre ein leichtes Mittel der Vervielfältigung. Müßte ich ohne Ihre Einwilligung das Ganze vollenden, ſo würde mich dieſe peinliche Ungewißheit ſtören und hindern; ich erwarte daher nur Ihren Wink, um Ihnen die vollendeten Lieder zur Beurtheilung zuzuſenden. — Leben Sie wohl, und ſein Sie nicht böſe auf mich.

Derſelbe an Denſelben.

Berlin 1810.

Es hat mir ſehr leid gethan, daß Sie mein langer Brief in die Verlegenheit geſetzt hat, nicht zu wiſſen, was ich mit dieſem Brief gewollt. Daß Sie ihn beantworten möchten, war mein Gedanke nie; wie kann man ein Gemälde, ein Thier, irgend einen Gegenſtand beantworten, die bloß geſehen und ihr Erſcheinen aufgefaßt wiſſen wollen? Vielleicht bloß dadurch, daß man ſie ſieht und wie Adam im Paradies ihnen Namen gibt. Sie irren ſich alſo, wenn Sie ſagen, Sie hätten den Entſchluß gefaßt, meinen Brief nicht zu beantworten. Es war vielmehr die menſchenfreundliche Geſinnung in Ihnen, mir nicht Unrecht oder Wehe zu thun, wenn Sie mir auf Etwas antworteten, was Ihnen, wie Sie ſchrieben, keinen Eindruck von beſtimmter Art gemacht. Wer kann auf eine Biographie antworten?

Mein Brief an Sie hat im Anfange Nichts gewollt, als Ihnen einen Menſchen nähern, der Sie und alles gute Beſtreben ehrt. Unbekannt mit Ihrer Art und nur erfreut und erquickt durch Ihre Frucht, nahte ich mich Ihnen, wie der unſchuldige Menſch ſich allem geliebten Unbekannten, ja ſelbſt ſeiner eignen Seele, ſeinem Geſchick, ſeiner Zukunft und auch wohl ſeinen Göttern nähert, indem er ſein Herz ergießt, unbekümmert, wie er aufgenommen werde, oder ob er es überhaupt werde; er will nicht, er muß. Auch war in meinem Briefe kein Beſtreben, Ihnen irgend einen beſtimmten Eindruck zu machen, ich wollte Ihnen nur ſagen, daß ich Sie liebe aus Ihren Werken, und daß ich den herzlichen Wunſch habe, Sie möchten eine Erfindung von mir mit der Ihrigen begleiten, damit ſie mir ſelbſt mehr Freude machen könne. Denn, wenn gleich eine Mutter das Kind in ihrem Schooße ſchon liebt, und es auch nach der Geburt liebt, ſo ſind

dies doch nur nothwendige Feſſeln des Blutes, denen ſie ſelbſt unterliegt. Sie kann das Kind wohl ſehend gebären, aber das Licht muß ihm von Außen kommen, und ſo liebt ſie die Sonne und den Frühling und die Blumen, weil dieſe ihr Kind beleuchten und bekränzen können. Indem ich Ihnen nun in jenem Briefe zu Vieles über mich ſchrieb, war es nur, als wenn eine ſolche Mutter Sonne, Frühling und Blumen bewegen wollte mit Bitten, ihr Kind nicht für unwürdig zu halten, es recht freundlich und gern zu umſcheinen, und dabei in einer vielleicht ihr ſelbſt nur erleichternden Geſchwätzigkeit vorbringt, wie ſie eine Jungfrau geweſen ſei, wie geliebt habe und empfangen, wie ihr der Gatte geſtorben, wie ſie gelitten, geträumt und geboren habe, warum ihr Kind ihr lieb. Und hätte ſie anders geſprochen, ſo wäre ſie nicht würdig geweſen, daß die Sonne ſie beſcheine, und es wäre ihr Recht geſchehen, wenn ſie irre gegangen, und ſtatt ans Ufer der See oder auf ein Gebirg zu ſteigen, ins Wirthshaus zur Sonne, Nr. 54, zu dem Profeſſor Bode oder dem alten Zach gekommen, die ſie auf ihre aſtronomiſchen Vorleſungen und die geographiſchen Ephemeriden gewieſen hätten.

Da ich nun keine Art von Anſpruch auf Ihre Achtung machen konnte und doch eine Bitte an Sie hatte, konnte ich dieſes auf keine andere Art, als indem ich Ihnen kindlich auseinander ſetzte, warum mir mein Gedicht ſo lieb geworden, daß ich es wagen durfte, Sie aufzufordern, es mit Ihren Gedanken zu verzieren. Hätte ich mich Ihnen anders genähert, ſo würde mein Brief vielleicht nicht ein Drittel ſo lang und Ihnen klarer, mir aber durchaus für mein Herz unanſtändig erſchienen ſein. Doch genug, ich habe meinen Endzweck erreicht, vielleicht mehr durch Ihre Güte, als durch die Ungeſchicktheit, mit der ich dieſe Güte in Anſpruch nahm: Sie haben mir erlaubt, Ihnen meine Arbeit vorzulegen und mir erklärt, daß Sie nicht abgeneigt ſind, wenn das Ganze Ihrer Empfindung nicht widerſpricht. Ich

werde mir daher die Freiheit nehmen, Ihnen nächſtens einen Theil der Romanzen zu überſenden, mit der Bitte, *ſie als ein Privatvertrauen* zu behandeln und mir Ihre Neigung oder Abneigung zu eröffnen. Das Ganze iſt ein apokryphiſches Gedicht über die Erfindung des Roſenkranzes, eine Reihe von romantiſchen Fabeln, in welchen ſich eine ſchwere, alte Erbſünde mit der Entſtehung des Roſenkranzes löſt. Sobald Sie mir Ihre Geſinnung über das Mitgetheilte eröffnen, werde ich Ihnen den noch fehlenden Theil im innern Plan, und nach und nach in der Ausarbeitung mittheilen, oder ſo Sie ſich meinem Wunſche nicht geneigt fühlen, Sie um die Rückſendung der Lieder bitten.

Der erſte Urſprung meines Wunſches Ihrer Randzeichnungen entſtand aus dem Gefühl, daß dieſe Lieder, welche rührende, irdiſche Verhältniſſe mit ſcharfgezeichneten, anſprechenden Situationen darſtellen, zugleich ihre Geſtirne unſichtbar über ſich wandeln haben und in einem innern, ſteten Bezug zu den chriſtlichen Mythen der Ober- und Unterwelt ſtehen, ohne daß ſie doch von dieſen ſelbſt viel ſprechen; ja, auch für ein Gemüth, dem alle Spiegel verſchleiert ſind, ſich als eine feſt zuſammenhängende, die edleren Sinne tragiſch erſchütternde Fabel darſtellen. Nun glaubte ich, es könne einem Künſtler, der aus dem Regenbogen die Theorie ſeiner Farbenkugel aufſtellen kann, ohne den Glauben zu belächeln, er ſei Noah's Friedensbogen, oder den Aberglauben, daß Schätze unter dem Fuße des Regenbogens begraben: einem ſolchen Künſtler, glaubte ich, könne es luſtig ſein, mit freien Federzügen aus einzelnen feſten Geſtalten dieſer Lieder jene Beziehungen zu Heiligerem ſymboliſirend herauszubilden und ☞ hindeutend zu begleiten; eine Signatura Rerum in der Malerkunſt iſt doch alles dergleichen. Außer Ihnen lebt kein Menſch, dem dieſes von Innen verliehen wäre. Die Riepenhauſen haben, trotz ſchönem Talent und großem geſegneten Beſtreben, Alles, was auf dergleichen bei Ihnen hinzeigt, nach meiner

Empfindung doch mehr aus Mode ſich an- und eingebildet, und vielleicht von einem Anderen ebenſo, wie von Rumohr, den Antrieb, katholiſch zu werden, empfangen.

Sie werden aus meinem Brief erſehen haben, daß das Ganze noch nicht vollendet iſt; da es mir aber die größte Ermunterung iſt, freudig und angeſtrengt fortzuarbeiten, wenn Sie ſich zu meinem Wunſche entſcheiden: ſo ſende ich Ihnen die acht erſten Lieder, aus welchen Sie die Art, den Gang und den Werth oder Unwerth genugſam einſehen werden, um mir ſodann bald Ja oder Nein zu ſagen. Denn, wenn ich auch Nichts von meiner geliebten Arbeit ſagen darf, ſo darf ich doch ſagen, daß ſie gewiß kein Schwanken des Geſchmacks erlaubt, und daß ſie Ihnen entweder zuwider, oder ſehr lieb und keineswegs indifferent ſein kann.

Was Sie mir, verehrter Freund, über Ihre Anſicht der Kunſt, und die Art, wie Sie zu wirken wünſchen, und wie Sie es allein mögen, in Ihren beiden gütigen Briefen mittheilen, kann nur die große Achtung, welche ich bis jetzt für Alles, was ich von Ihnen erfahren habe, vermehren; um ſo weniger wünſche ich, daß Sie irgend eine Äußerung über Kunſt von mir möge beleidigt haben. Ich wollte nur ſagen, was mich von Geſehenem vorzüglich berührt hat, und daß die meiſten neueren Arbeiten, die nur die ſchmutzige Schleppe einer längſt verſchwundenen Geſtalt ſind oder eine tradirte Manier, die nie weiß, was ſie thut, mich anekeln. Entweder iſt Einer ein Künſtler in ſeiner Zeit getragen, — das waren die Alten in ihrer Kunſtzeit, eine Kunſtfamilie, ein Kunſtſtaat, — oder er iſt es über ſeine Zeit hervortretend, oder ſie ſammelnd und in ſich erbauend. *)

*) Dieſer Brief wurde wie es ſcheint nicht abgeſendet, ſondern ſtatt ſeiner der folgende.

Derſelbe an Denſelben.

Berlin den 18. März 1810.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihre freundliche Antwort auf meinen erſten, Ihnen zu lang erſchienenen Brief. Mir durfte ich es nicht verſagen, Ihnen ſo viel zu ſchreiben, als es mir von Herzen ging, da ich ſonſt wenig und ſelten ſchreibe. — — — Die reizenden Spielkarten haben meine Sehnſucht, daß Ihnen mein Gedicht nicht ganz mißfallen möge, wieder recht ſehr rege gemacht, und ich werde Ihnen nächſtens den bis zur letzten Überarbeitung bereits vollendeten Theil zuſenden. Da ich es ſelbſt aufſchreiben muß, hält mich dies etwas auf, indem ich gerade in der letzten Zeit mich zum Fortarbeiten, von welchem viele traurige Verhältniſſe mich entfernt hatten, wieder geſammelt fühlte, und ich Ihnen doch ein organiſches Fragment mittheilen möchte.

Den 26.

Als ich mich lieber gleich zur Abſchrift entſchloß, erlebte ich eine doppelte Geduldsprobe. Erſtens, das kleine Abſchreiben, um es Ihnen gleich mit dem Briefe ſenden zu können; und dann endlich, da ich beinahe fertig war, goß ich das Tintenfaß darüber und mußte nun die Hälfte zum zweiten Male ſchreiben. Darum kommt dieſer Brief ſo ſpät. Mögen Ihre Augen es vertragen, ſo kleine unzierliche Schrift zu leſen! Mich hat es oft geärgert, daß ich es ſo geſchrieben; denn ich fühle jetzt wohl, daß Sie leicht aus Unbequemlichkeit des Leſens das Ganze zum Kuckuck werfen dürften. Ich ſende Ihnen die ſieben erſten Romanzen. Sie können aus ihnen ungefähr den Ton und die Farbe des Ganzen beurtheilen. Im Folgenden wird es durchaus mannigfaltiger. Der bürgerliche Krieg der Bologneſen zwiſchen den

Giremei und Lambertucci, und die damalige Studentenzeit um 1250 bis 1300 machen den Platz, auf dem es aus den einzelnen Leben ins Ganze, und daraus wieder ins Einzelne übergeht. Das Ganze iſt ein apokryphiſch religiöſes Gedicht, in welchem ſich eine unendliche Erbſchuld, die durch mehrere Geſchlechter geht, und noch bei Jeſu Leben entſpringt, durch die Erfindung des katholiſchen Roſenkranzes löſt. Die alte Fabel des Tannhäuſers iſt, auf eine andere Art wie Tieck es that, darin gelöſt und eingeflochten, ſo wie die Erſcheinung der Zigeuner in Europa, und der Urſprung der Roſenkreuzerei (als eines Gegenſatzes des Roſenkranzes) der Pilgerfahrten und der Kreuzzüge, als Epiſoden, doch durchaus aus der Quelle des Ganzen entſpringend, poetiſch begründet werden. Die Einleitung des Gedichtes wird in einem Anderen beſtehen, welches alle Punkte meines eignen Lebens enthält, die in jenen Zirkel fallen; gewiſſermaßen die Reiſegeſchichte, die mich zu dieſen Geſtalten geführt, mich endlich an ſie geſchloſſen, und mich gezwungen hat, es zu ſchreiben. — Sie müſſen nicht glauben, daß dieſes ſtörend ausfallen wird. Ich kann es Ihnen nur nicht ſo recht erklären; denn ich fürchte, Sie möchten lächeln, wenn ich ſage: es ſoll nicht weniger ſtören, als daß Dante ſelbſt in ſeiner Hölle herumgeht. — Ich bitte Sie nun herzlich, das Ganze ohne vorgefaßte böſe Meinung und ohne Ungeduld über die kleine fatale Schrift ruhig durchzuleſen, und es nur Menſchen, die Sie durchaus achten, mitzutheilen; am liebſten wäre mir's, wenn Sie es durchaus als im Privatvertrauen anſähen. Melden Sie mir ſodann bald Ihre gütige Meinung, und ſenden Sie mir es, ſollte es Ihnen zu meinem Wunſche Ihrer Randzeichnungen nicht entſprechen, ſogleich zurück, da ich ſodann eine zweite Abſchrift für mich erſpare. Sollte es Ihnen aber wohlgefallen, ſo werde ich Ihnen nach und nach die Folge mittheilen, welche durchaus reicher, tiefer und geſtaltvoller iſt. — In jedem Falle bitte ich Sie, auch über den

Werth des Ganzen um Ihre Mittheilung und Ihren Rath; denn ich habe ein unbegrenztes Vertrauen zu Ihrem maleriſchen Gefühle, welches es allein doch in Anſpruch nimmt. Glauben Sie mich nicht zu ſehr zu betrüben, wenn Sie mir Ihre Randzeichnung abſchlagen, da ich es ja wegen meiner ſelbſt ſchon dichten mußte, und jene mir nur eine Belohnung ſein ſollte; wie die Mutter ſich freut, ihr Kind im Frühling unter Blumen und Lämmern und Vögeln auf bunten Wieſen ſpielen zu ſehen, das ihr aber auch nackt auf der Windel lieb iſt. Glauben Sie mich aber auch ſehr zu erfreuen, und zur beſſeren Fortarbeit zu ermuntern, wenn Sie mir Ihre Begleitung verſprechen; denn ich halte Ihre Arbeiten für ewige, und für eine ewige ſollen Sie auch meine Hochachtung und Liebe halten, mit der ich u. ſ. w.

Derſelbe an Denſelben.

Berlin im Juny 1810.

Verehrter lieber Freund!

Auf indirectem Wege hatte ich den Tag vor dem Erhalt Ihres Schreibens durch Luiſen Reichard die Nachricht von Ihrer Krankheit, und daß man für Ihr Leben fürchte, erfahren. Wie ſehr freute es mich nun, von Ihnen ſelbſt zu hören, daß Sie ſich noch fühlen, und die Züge der kunſtreichen Hand zu ſehen, die ich vielleicht ſchon ruhig gefaltet über dem ſtillgewordenen Herzen, dem Licht entrückt, der Erde vertraut mir dachte. Ich habe mich von Jugend an gewöhnt, das, was wir im Leben das Schlimmſte nennen, ſtets zu erwarten, und ſpäter mit Schmerz auch dieſes Schlimmſte für das Gute zu halten. Aber ich fühle doch noch eine große Freude, wenn mich die Tücke des Geſchicks betrügt um dieſen Harniſch gegen ſeine Schläge, und

empfange ſo mit entblößtem Herzen die Freude recht lebendig, wie einen wohlthätigen Blitz, nicht der mich tödtet, nein, der mich belebt. Möge Ihnen der Himmel auch eine überraſchende Freude machen, damit Sie ſich und Ihr Werk und Bemühen bald wieder im Sonnenſchein ſehen mögen, den Ihnen Ihre Krankheit von Innen entzogen hat! — Hier unterbrach mich die Nachricht von dem Tode der kleinen Anna Steffens. Ich weiß nicht, ob Sie dieſes himmliſche Kind gekannt; in ſeiner letzten Zeit haben Sie es wenigſtens nicht geſehen. Sein Verluſt thut mir ungemein weh. Es war das ruhigſte, kindlichſte, zierlichſte, freundlichſte Kind, das ich in meinem Leben geſehen, und ich weiß nicht, wie ſchwer ich dieſe Lücke empfinden werde, wenn ich wieder zu dieſen guten Menſchen trete. Es war ein ſo liebes Kind, daß Sie kein reizenderes zeichnen können, und dem Schmerz über ſeine Sterblichkeit konnte nur der Gedanke die Wage halten, daß es einſt aufhören müſſe, ein Kind zu ſein. — Ach, wenn dieſer Brief Sie nur geſund trifft oder auf leichteren Wegen.

Ich bin im Begriff, nach Böhmen zu reiſen mit Arnim, wo ich und meine Geſchwiſter ein Gut haben, das mein jüngerer Bruder bewirthſchaftet. Wir gehen dort meinem Schwager, dem Juriſten Savigny, entgegen, der von Landshut den Ruf an die hieſige Univerſität angenommen. So habe ich nun endlich bald Alle, die ich liebe, auf einem Fleck, denn meine Schweſter Bettine kommt mit hieher. — Dieſe recht vortrefflichen Menſchen, hinter denen ich oft etwas ſchamröthlich hergehe, haben Sie auch Alle ſo lieb, wie ich, und ich wünſche Nichts mehr, als daß Sie ſie einmals kennen lernen, denn die Menſchen ſind doch das Herrlichſte auf der Welt. Drum, lieber Runge, ſterben Sie nicht, noch nicht, ob ich gleich glaube, daß Sie es beſſer und ſchöner können, als Einer, weil Sie ſo ſchön leben können; aber die Übrigbleibenden haben ein

betrübtes Nachſehen. Wenn ich aus Böhmen wiederkomme, wird meine erſte Reiſe, die ich mache, zu Ihnen ſein, um zu wiſſen, wie Sie ausſehen, und um mich zu betrüben, daß ich Ihnen gewiß mißfalle, weil zwar die Spitzen meiner Berge noch alle ſtehen, die Thäler aber ſind zugeſandet, und es iſt keine Ausſicht mehr; flach und holprigt Alles. — Sobald Sie die Lieder geleſen, ſchreiben Sie mir doch bald, wie es Ihnen dabei geworden iſt. Befürchten Sie nicht, mich durch Ihr Mißfallen zu betrüben, denn ich fühle tief alle Mängel. Ich fühle ſie ſchon in mir, und es würde mir in Ihrem Umgang erquickender ſein, wenn Sie mich freundlich tadelten und ermahnten, als wenn Sie mich fremd mir ſelbſt anheimſtellten. — Ich mache Sie auf Arnim's Roman, der dieſe Meſſe erſchienen iſt, aufmerkſam: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores.“ Luiſe wird ihn wohl bald erhalten; es iſt ein Buch, ſo reich, wie wenige deutſche Romane. Wie herrlich ſind die drei dramatiſchen Epiſoden: Die Päpſtin Johanna, Hylos und der Ring; wie originell komiſch der Herzog Pripert! Sein Trauerſpiel: Halle und Jeruſalem, das auch bald erſcheint, iſt mir dennoch ungleich lieber, ja mit das Liebſte in neuer, deutſcher Kunſt, und es wird auch Ihnen ſicher gefallen. — Wenn Sie mir ſchreiben wollen, ſo laſſen Sie ſich durch die Idee, daß ich in Böhmen bin, nicht abhalten, und ſchreiben unter der gewöhnlichen Adreſſe an Piſtor, der mir die Briefe nachſendet. Werden Sie geſund; bleiben Sie mir gut. Ihre Güte thut mir ungemein wohl. Herzlichen Gruß an Luiſen.

Ihr

Clemens Brentano.

Wenn ich ein Buchhändler wäre, würde ich etwas ganz altfränkiſches mit Ihnen unternehmen. Von 1550 bis 1600 erſchienen bei Feyerabend in Frankfurt am Main, was wir

jetzt Stammbuch nennen, Büchlein unter dem Namen: Guter Geſellen Gedenkbüchlein; eine Reihe der mannigfaltigſten Zeit- und Sitten- und ſymboliſchen und witzigen Holzſchnitte, von erklärenden Sprüchen begleitet, wozu man das Seinige und ſeinen Namen ſchrieb. Allerlei kleine Bilder für unſere Zeit, von Ihnen erfunden, würden ein ungemein intereſſantes, nie dageweſenes und gewiß viel Gutes verbreitendes Erinnerungsbuch werden, und Ihnen ſelbſt während der Erfindung Freude machen, da es ſich über alles Menſchliche verbreiten kann und vom Komiſchen bis ins Überſinnliche reicht, und in aller Jugend Hände kommen könnte. Ich wollte, Herr Perthes bäte Sie darum, oder Sie unternähmen es für ſich ſelbſt als erheiternde Nebenarbeit.

Ich gehe jetzt damit um, Kindermährchen zu ſammeln. Zimmer wird ſie, wenn ich fertig bin, drucken. Ihr trefflich erzählter Machandelboom und Buttje werden auch dabei ſein, wenn Sie es erlauben, und Sie theilen mir wohl noch mit, was Sie ſonſt haben, in geſunder Zeit. Wenn ich fertig bin, ſende ich Ihnen das Manuſcript. Ich denke es in klein Folio oder groß Quart drucken zu laſſen mit deutlichen, großen, bunten Bildern in Holzſchnitten. Vielleicht macht Ihnen einmal die Sache Freude und Sie zeichnen einige Bilder dazu.

An eine Verwandte.

Berlin den 10. Januar 1811.

Wir kennen uns kaum mehr, ſo lange haben ſich unſere Federn nicht mehr umeinander bekümmert; da man aber den Vogel an den Federn kennt, ſo breite ich heute die meinigen vor Dir aus. Du weißt, daß, als ich vorigen Sommer in

Bukowan war, ich auf dem Punkte ſtand, auf einige Wochen nach Wien zu Dir zu kommen. So ungemeinen Kunſt- und Bücher-genuß ich mir auch in Deines Vaters Sammlungen verſprechen konnte, ſo war es doch allein die Idee, wie mich die Gewißheit, daß alles Dieſes zerſtreut werden ſollte, betrüben würde, wenn ich erſt die ganze Herrlichkeit geſehen hätte, die mich innig ermahnte, nicht nach Wien zu gehen. Und ſo hat dieſelbe Ver-äußerung, welche das ganze Leben und Wirken Deines Vaters vernichtet und Euch und Eure Nachkommen eines Schatzes beraubt, mich auch um die Freude, ein ſchönes Land, neue Menſchen und alte Freunde wiederzuſehen, gebracht. Es iſt mir bis zu Thränen rührend, wenn ich bedenke, daß ich jetzt ſchon ein feſtes Teſtament für meine Bilder und Bücher gemacht, damit ſie als ein Andenken meiner Geſinnung an die kommen mögen, die ſie benutzen können, und daß ich dieſen Tropfen ſo ſorgſam bewahre, während Ihr ohne Noth ein Meer ausgießet. *) Doch genug hievon.

Nun eine Neuigkeit, welche Dir Franz vielleicht ſchon gemeldet. Mein Herr Bruder, Arnim, hat ſich den 4. December 1810 verſprochen mit Bettine Brentano — ein ehrenwerthes Paar, welches viel Gutes auf der Welt thun wird. Mir iſt es ein angenehmer Gedanke daß ich zu dieſer und Savigny's Verbindung die Veranlaſſung geweſen. Gott ſegne ſie!

Arnim, mit dem ich noch immer zuſammenwohne, hat vorige Oſtern den trefflichen Roman, die Gräfin Dolores, dieſen Herbſt ein Trauerſpiel, Halle und Jeruſalem, eben ſo herrlich, geſchrieben. Ich arbeite noch immer ruhig an einem großen Gedichte, die Erfindung des Roſenkranzes, in Romanzen wie der

*) Clemens Brentano veräußerte indeß auch ſeine Sammlung ſeltener Bücher 1817, als er von Berlin nach Dülmen zog, um die wunderbaren Geſichte der A. C. Emmerich aufzuzeichnen — ſpäter begann er von neuem zu ſammeln.

Cid. Die Einleitung iſt mein Leben in Terzinen. Sonſt lebe ich ruhig, und verzehre täglich dreißig Kreuzer, und beſſer wäre Überfluß.

Meine Tochter Hulda *) iſt noch immer zu Heidelberg bei der Rudolphi; ſie iſt wie ein Engel verehrt, fromm und ſchön.

Um Dir doch etwas von mir ſichtbar zu machen, ſchicke ich Dir hierbei meine Cantate auf den Tod der herrlichen Königin von Preußen für Beethoven. Wenn ſie Dir gefällt, ſo laſſe ſie Dir abſchreiben und lege ſodann das Original wieder in den Brief und ſchließe ihn und ſtelle ihn Beethoven zu. Ich möchte ſie gern der Kaiſerin von Öſterreich widmen, weil ich weiß, daß mein Lied nicht ſchlecht iſt und daß die Kaiſerin unſere Königin ſehr geliebt hat, und weil Nichts den Dichter mehr erfreuen kann, als der Gedanke, Herzen, die die Welt meiſtens dem Menſchlichen entfernt, in den Minuten zu rühren, wo die Trauer oder die Freude die kalten Mauern erſteigt, in denen ſie lebendig begraben ſind. Iſt es Dir daher möglich zu machen, daß mein Lied dieſer guten Fürſtin zu Handen komme, ſo laſſe eine ſchöne zweite Abſchrift davon machen und der Kaiſerin übergeben.

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Prag den 1. Januar 1812.

Vivat Neujahr!

Seit fünf Monaten ſitze ich ſchon in Böhmen, mit vielem Vergnügen gewiß nicht. Dies Land und der Charakter ſeiner Bewohner ſind mir in der Seele zuwider, und doch muß ich

*) Eine Tochter ſeiner Frau Sophie, früher verehelichte Mereau, aus dieſer erſten Ehe.

immer da hocken und an Chriſtian zerren, um ihn zur Abreiſe zu Savigny zu bewegen; er hält mich von Termin zu Termin hin, und ich verzweifle faſt. Als ich hier wegen Päſſen auf der Polizei war, ſah ich, daß Du in Karlsbad warſt. Wie gern wäre ich hingekommen, um einmal wieder Jemand aus unſerer Familie zu ſehen, aber da wollte Chriſtian alle Tage abreiſen, und ich mußte ihn warm halten. So ward wieder Nichts daraus. Wie ſchön hätte ich ein paar Wochen bei Dir ſein können, und hätte dann allerlei treffliche Leute kennen gelernt. Noch jetzt wäre es mir vielleicht gegönnt, denn Chriſtian iſt auch gar nicht von der Stelle zu bringen; doch möchte er plötzlich weggehen, und es iſt mir wichtig, dieſen Moment nicht zu verſäumen.

Ich habe noch einen ungemein alten, noch gelehrteren und noch ſchöneren Brief von Dir in meiner Schreibtafel, und werde bei nächſter Muße Dir recht ſchön ſchreiben. Wie ſchön müſſen jetzt Deine Kinder ſein, die ich ſo lange nicht mehr geſehen habe. Stelle Dir vor, ich weiß nicht einmal mehr, wie viele es jetzt ſind.

Du wirſt von Frankfurt aus wiſſen, daß dem Bunde der Phantaſie (Bettine) mit der Poeſie bald ein lebendes Gedicht entſprießen wird.

Manchmal iſt es mir unendlich traurig und kann mich zu Thränen rühren, wie Alles auseinander geht, und wie ich ſo ganz aus dem Familienſtamm hinausgeſcheitert bin; aber es war nicht mein, es war Gottes Wille.

Grüße mir den lieben Franz und die Kinder, mit denen ich gern ſpielen möchte.

Dein

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Fouqué.

1812.

Ich bin Ihnen wenigemal in Berlin begegnet, aber nur immer ſo kurz, oder in ſolcher Umgebung, daß wir uns keine Idee von einander geben konnten. Dennoch habe ich mich nicht in Ihnen geirrt, wenn ich Ihnen gleich mein Vertrauen zu ſehr in verkürzter Zeichnung mag erwieſen haben, als daß Sie nicht daraus ſelbſt, unterſtützt durch das Vorurtheil Anderer, eine Meinung von mir ſollten vorgefaßt haben, die Sie mir zwar mit der Ihnen eigenthümlichen Güte geäußert, die ich aber dennoch zu unrichtig fühle, als daß ich ſie Ihnen laſſen dürfte, ohne Sie ſelbſt zu der Täuſchung in Hinſicht meiner zu verführen, die ich in Ihnen beklage. Sie glauben nicht, lieber Fouqué, wie ungemein wohl Sie mir den letzten Abend bei der Liedertafel durch das Geſtändniß gethan, daß meine Nähe Sie in einige Verlegenheit brächte, und daß Sie nicht wüßten, woran Sie mit mir ſeien. Das war recht brav von Ihnen; Andere machen es ſich's bequemer. Andere Leute, die überhaupt zu hoffärtig ſind, als daß ſie nicht glauben ſollten, ein Strohwiſch könne leben, weil ſie ſich nur einen Strohwiſch denken können, würden lieber mich kurz und gut als einen witzigen Schäker, als einen vagirenden Teufels-Comödianten, einen Rattenfänger von Hameln, ohne Pfeife und ohne Kinder (als die jüngſten ſeiner Laune) decretirt haben. Und wahrlich, welch größeres Almoſen kann man ſolchen Freigebigkeitsbettlern geben, als daß man die treffliche Ausführung ihres beſcheidenen Titels wird? Es wäre der Mühe werth, ſolche Reiſende hinter die Façaden von Deſſau zu führen, wo manche arme Hütte ein reiches Herz wohl vor dem Wetter, aber nicht vor dem Hunger ſchützt. Vor ſolchen ſelbſtſeligen Muſterreitern mache ich lieber alle Fenſter der Façade

auf, als daß ich ihnen die zerſchlagenen, papiergeflickten Spiegelſcheiben, welche zu trüb ſind, den Triumphzug dieſer ſelbſtändigen Edeln zu ſpiegeln, anvertraute. Ja ich bin im Stande, bunte Papierblumen, Reſte von Hochzeit-, Leichen- und Dichterkränzen in Urnen, deren Handhaben auf meinem Kehricht liegen, an die Fenſter zu ſtellen, damit dieſe Glücklichen, die ewig vorbeireiſen, und nur in Wirthshäuſern einkehren, wo ſie wiſſen was ſie für ihr Geld haben können, glauben mögen, es herrſche in dieſem Palaſt ein italieniſcher Frühling, und es macht mich ſelig, wenn der Zugwind die papiernen Schmetterlinge, die ich an Haaren über den Blumen befeſtigt, gaukelnd bewegt; ſeit Amor von Pſychen verrathen, thut er auch dergleichen.

In allem dieſem iſt kein Wille, keine Abſicht, keine Mühe; dieſe Blaſen ſteigen auf, wenn der hohle Strohhalm mich berührt mit erlogenem Athem. Und kann ich gutmüthiger und galanter ſein, als daß ich ſeinen Athem in einer Kugel ſegeln laſſe, welche den ganzen Himmel ſpiegelt und die Erde mit ſammt dem Herrn, der geblaſen hat? Ich thue es von ganzem Herzen, bis der Inhalt den Spiegelglobus zerſprengt, und der Tropfen, der niederfällt — wahrlich! er trifft als Tortur nur meinen eignen nackten Schädel, den ich unter einer ſchwarzen Perücke meines treueſten Freundes immer trage, allein; er liegt allein auf meinen Blumen, Sonnenwenden und Birnentafelrunden von einigen herrlichen Freunden, die alle Tage ſterben können; ſie haben Nichts zu verſäumen bei mir, denn ich weiß, daß ſie das Göttliche denken und thun müſſen, was mir ſo viel, als ſei es gethan. Sie aber, lieber Fouqué, ſind beſſer mit mir umgegangen. Es iſt Ihnen unheimlich mit mir geworden. Sie ſetzen alſo Etwas in mir voraus, das Ihnen fatal oder unklar iſt; das kann ich Ihnen leicht über Bord werfen, mein Schiff ſegelt darum nicht höher, denn es iſt wahrhaftig Nichts. Oder wenn Ihnen Nichts zu wenig wäre, ſo ſage ich Ihnen, es ſei eine

von jenen Feldblumen, man nennt ſie Geſpenſter bei mir, deren Blüthe eine Kugel von luftigen Haaren iſt; ſie ſind melancholiſcher Hirten Orakel — blaſen Sie, mein Lieber! wem ſoll es gelten, — mir, oder dir, oder ihr? Nun zählen Sie, ſo viel Flocken der arme Stengel trägt, ſo viel Jahre, Tage, oder Stunden, oder — trägt die Welt noch mich, oder dich, oder ſie. Haben Sie eine gute Bruſt, ſo ſtehe ich in Ihrer Hand; Sie können mich auf einmal herunter blaſen, aber dann wäre es ja nichts. Laſſen Sie lieber die kleine Geſpenſtblume leben und mich! Ich hefte ſie an den Maſt und ſegle meine Tage von dem Orakel herunter; o könnte ich ſchneller als der Wind, ich wollte ſie dem Gärtner unbeſchadet wiedergeben. Selig, wer dem Herrn das Leben gelebt und lebendig doch wieder in die heiligen Hände legen kann.

Vivat! ich kann ſo luſtig ſein und ſo traurig, als ich mag, und das zu aller Stunde. Sieh' da! das iſt alle meine Kunſt, und ich nehme fürlieb. Und wer es mit mir theilen will und kann, der kriegt noch Körbe voll Broſamen, die übrig bleiben von den Fiſchen und Broden, die wenige, aber ewige ſind; und hat er die Vöglein lieb, ſo kann er ſtreuen und füttern.

Ich war eine Goldharfe mit animaliſchen Saiten bezogen, alles Wetter verſtimmte mich, und der Wind ſpielte mich, und die Sonne ſpannte mich. Und die Liebe ſpielte ſo leidenſchaftlich Forte, daß die Saiten zerriſſen, ſo dumm zerriſſen, daß ich kaum ein Spinnrad mit dem Übrigen beſaiten kann. Dohnen draus zu ſtellen, ſind ſie zu ſtark geweſen. Nun habe ich die Harfe in Feuer ausgeglüht und ſie mit Metall beſaitet, und ſpiele ſie ſelbſt; oder die Freunde, oder eine Maus lauft darüber klingend, oder eine Fliege — die Letzteren aber nenne ich prophetiſch, und ich ahne dann und rüſte mich mit Vertrauen.

Gerade das, lieber Fouqué, womit ich Ihnen meine Liebe und mein Vertrauen zuerſt nothgedrungen von Ihrer Erſcheinung

bezeigte, iſt es gewiß, was Sie irre an mir machte. Mir wird es nie ſo wohl werden, daß ſich mir Einer nähert und mir ſagt: Ihre Arbeit hat mir gar keine Freude gemacht; ſagen Sie mir doch, woran mag es liegen, es intereſſirt mich ungemeines zu wiſſen, wie ein geiſtreicher, unphantaſtiſcher Mann nur ſo viel treuen Fleiß an eine Arbeit legen kann, die mir auch gar keinen Eindruck macht? Mir kann es ſo wohl nicht werden, hierüber zu erſtaunen, oder zu denken der Kerl iſt naiv wie der Teufel; denn die Canaille ſagt mir immer, was ich ſelbſt weiß und was ich fühle, denn mir gefällt ſelbſt Nichts von dem Meinigen, und weiß ich leider, wo es fehlt; es fehlt daran, daß ich es nicht weiß. Nun aber habe ich mir Alles ausgedacht, was ich noch nirgends geleſen und geſehen, und wonach ich dürſte: Farben, die mir vorſchweben und zu denen ich die Bilder in allen Gallerien umſonſt geſucht; einen Hintergrund unergründlich, und doch nah und wehend, wie der Himmel und die Hölle, und einen Vordergrund wie Wieſengrün, Lämmer und Roſen und eine Linde, ein Altar und ein ſtiller Brunnen, dabei ſchlummert ein Kind im heißen Mittag, und einen Mittelgrund wie wandelnde Jungfrauen und Jünglinge, liebend und betend; links Bürgerkampf auf offenem Markte, rechts Tempelbau, über das Ganze ragend ein Thurm von falſcher Philoſophie und dem Teufel als Wetterableiter; am Himmel aber niederſinkend ein Gewitter und drüber ein Regenbogen, durch den Aurora tritt u. ſ. w. Und daran arbeite ich, mir zur Quaſſia, die mir allen Schmerz überbittere, zum Honig, der mir alle Süßigkeit überſüße; aber ſo wohl wird mir nicht, daß es mir gefalle und den Anderen mißfalle, nein, es mißfällt mir allein. Mein lieber Fouqué, ich will Ihnen ſagen, was ich vergaß, da ich Ihnen ſagte, Ihr Sigurd ſei mir Nichts. Ich vergaß zu ſagen: ich freue mich von ganzer Seele, daß das Genie ſeine Grenzen hat, die Tugend aber nicht, und daß Sie mir wie ein Tugendhafter erſcheinen

und eine Bahn Ihnen offen, die unendlich. Ich habe noch Keinen geliebt wegen ſeiner Dichtungen; die beſten Dichter haben keinen Theil an ihnen, und können ſie gerade nichts Schlechteres treiben, als ihre beſten Werke. Wenn ich aber ein Herz finde, das ich lieben kann, und das mich begeiſtert, ſo habe ich Reſpekt vor ihm und ſeinem Meiſter, dem lieben Gott, der uns am Ende doch den Lorberkranz abläuft, wenn er Luſt hat; aber er hat des Zeugs genug, und läßt es wachſen. Kurios, ſagte ein Philiſter, er hat die Welt voll der ſchönſten Botanika und nimmt ſich gerade die Dornen. Eheu, Surge Christophore, jamjam tempus est ad Scholam eundi! Das wollte ich Ihnen ſchreiben, und meinen Wunſch, daß Sie ſich keinen ſchlechteren Gedanken von mir machen, als nöthig. Sollten Sie je zu gut von mir denken, ſo laſſen Sie mich ſorgen, denn ich habe Sie von Herzen lieb, und wen ich lieb habe, dem kann ich es nicht verſchweigen. Ich habe überhaupt kein Geheimniß auf Erden, denn was geheim iſt außer der Dreieinigkeit, das halte ich des Teufels. O, wie ſchön mannigfaltig hat Gott die Geſchaffenen in bunte Reihe geſetzt, daß ſie ſich nicht langweilen ſollen, und doch thun ſie — — — —

Februar 1816.

So weit waren dieſe Zeilen vor Jahren geſchrieben, Sie werden die Zeit beſſer wiſſen, als ich, da ich ſehr wenig Gedächtniß habe. Sie ſind mir mehrmals wie ein feſtgefrorenes Geſpenſt unter meinen Papieren begegnet, wo ſich eine ganze Sammlung ſolcher nicht vollzogenen Geſandtſchaften befindet, die ich manchmal mit Schrecken und Rührung muſtere. Da dieſe Zeilen Ihnen ihre Entſtehung verdanken, ſo mögen ſie endlich zu Ihnen gehen; aber laſſen Sie dieſelben für das gelten, was ſie jetzt ſind, ſie liegen weit hinter mir; ich geſtehe ihnen Nichts zu, als

das Gepräge einer tiefen bewegten Stunde, die mich recht rührt, weil ſie ſo gerne geſprochen hätte, als ſie ſich von einem Dämon zu gaukeln gezwungen ſah. Ganz iſt mir die Stimmung nicht gegenwärtig, in welcher ich ſchrieb. So viel fühle ich, daß ich mich nach Ihrem Wohlwollen im Allgemeinen ſehnte und Ihnen eine Idee von meinem Verhältniß zum Leben zu geben wünſchte, wie ich es damals fühlte. Aber ich irrte mich, ſo war es nie, es ließ ſich aber nur im Beichtſtuhl anders ausſprechen.

Ich bin, wie die Welt, ſeit jener Zeit durch den Wendepunkt vieles Böſen durchgegangen. Gott gebe, daß dieſe und ich zu einem höheren Frühling gelangen mögen.

Da der Anfang dieſes Briefes nicht um noch durch Ihre Werke Ihnen die Hand eines Leſers, ſondern über Ihre Werke die Hand eines Menſchen reichen wollte, der Ihre ruhige Haltung neben der Muſe, Ihren ſteten und gleichmäßigen Umgang mit der Muſe, Ihre treue Freundſchaft zu derſelben, wie das ruhige Ausbauen eines Schachtes bewundert: ſo muß ich Ihnen erzählen, was ich weiter von Ihnen geleſen ſeit jener Zeit, damit ich es zu dem Sigurd, den ich damals geleſen hatte, legen könne, um Ihnen freundlich eine ehrliche Hand darüber zu reichen. In Wien las ich den Zauberring in wenigen Tagen ſchnell zweimal hinter einander. Das Buch war mir durch Tieck's zwar nie ganz hohlen, aber doch auch nie ganz geſunden und unſchuldigen Tadel ebenſo wenig fern, als durch Friedrich Schlegel's Ausſpruch, es ſei ſeit dem Don Quixote der beſte Roman (wie er mir ſagte), nahe gelegt, da ich die unſchuldige und ſchuldige Neugier zur Romanenleſerei mit dem lebendigen Intereſſe ſelbſt dergleichen zu ſchreiben, bereits verloren hatte. Das Leben hatte bereits ſo mannigfaltige Rache an mir genommen, daß ich mehr der Gegenſtand eines Gedichts, als ein Dichter ſein konnte, mehr ein Gegenſtand der Selbſtkritik, als Kritiker eines Anderen. (Alles dieſes war wohl von je der Fall.) Was mich zu leſen

bewog, war ein ganz ausgezeichnetes Mägdlein von zehn Jahren aus den höheren Ständen Wiens. Sie hatte im Sommer auf dem Lande, während ſie eine ſehr große Siegelſammlung nach eignem Plane mühſam ordnete, den Zauberring vorleſen hören, und zum großen Erſtaunen ihrer Mutter, welche gar nicht geglaubt hatte, daß ſie zuhöre, erzählte ſie ein halbes Jahr nachher einer Kindergeſellſchaft den ganzen ununterbrochenen Faden des Romans. Ich hatte damals noch keinen Begriff von dem unbeſchreiblichen Talent der ſchönen, blonden, kleinen Fanny zu dergleichen Auffaſſung, und ich dachte gleich, das Buch muß ich leſen, es muß eine ungemein ſcharfe und beſtimmte Zeichnung darin ſein, daß ein Kind, welches ſich zugleich mit etwas Anderem beſchäftigt, es ſo gegenwärtig behalten kann. Nach einigen Tagen kaufte ich es bei einem Antiquar und las.

Ich bin ſo entfernt von dem Talent der kleinen Fanny, daß ich Nichts mehr von dem Buche weiß, als meine Empfindung während dem Leſen, und einen Schattenriß dieſer Empfindung, in dem zum Urtheile gewordenen Totaleindruck. Ich las ohne Anſtrengung und gern, hingeriſſen, innerlich bewegt, gerührt; lyriſch erſchüttert nie, aber auf eine ſehr angenehme, geſellige, maleriſche, bildernde Weiſe, wie von einer edeln, intereſſanten, bedeutungsvollen Prozeſſion umwandelt. Mit Luſt und Achtung genoß ich dieſen Umzug zweimal ſchnell hintereinander, und mußte darin von ganzer Seele das große Talent unſerer combinirenden, ſymboliſirenden, formellen Zeit bewundern, welche in allem Leben, aller Kunſt, mehr den ungeheueren Schatz des Vorhandenen zu heben und zu ordnen, und ſich an den poetiſch wiſſenſchaftlich zuſammengeſtellten Familien des irdiſchen Geſchichtsparadieſes zu erbauen beſtimmt zu ſein ſcheint, als daß ſie ſelbſt bewußtlos in dieſem Paradieſe ſinge und jubilire. Eine Zeit, welche in ihrer Jugend die unſchuldig bewegte Selbſtheit unter dem Namen der Sentimentalität mit oft armer, todter und

tödtender Weisheit verhöhnte, und immer nach Objectivität ſchrie, während im Jean Paul, die letzte Phantaſie einer ſterbenden Zeit, den ſchimmernden Regenbogenfuß wehmüthiger Erinnerung an alles Verlorene und einer frommen, ſehnſüchtigen Hoffnung zu der Zukunft dieſſeits und jenſeits ſetzt: über dieſe Brücke wandelt Iſis und ſucht die Glieder ihres zerriſſenen Gemahls. Auf dieſer Fahrt liegt all das Ringen und Streben der Dichter, nachdem Goethe's Gipfel ſich erhoben hatte (und er ſelbſt ſenkt ſich mit ihm herab auf ihr), in der Mythe, wie ſie den Sohn des Malkander's und der Aſtarte am Finger ſäugt, und alles Irdiſche aus ihm brennt, wie ſie als Schwalbe den Sarg ihres Gemahls umklagt u. ſ. w. (bei Plutarch), ſehr ſchön ſymboliſirt. Wie nachher Typhon den geliebten Leichnam zerreißt, wie ſie alle Stücke wiederfindet, bis auf das Zeugende, wie ſie jedes dieſer Stücke (nach Diodor) mit einer menſchlichen Figur von Wachs und Spezereien umgibt, und es verſchiedenen Prieſtern als den wirklichen Leib des Oſiris zur Verehrung gibt: iſt mir ein deutliches Bild der neuen Kunſt. Das zeugende Stück hat der Strom, der Nil, unter jenem Regenbogen hinſtrömend, verſchlungen. Jeder glaubt, den ganzen Oſiris zu haben. Plutarch ſagt, Iſis ſolle mit dem verſtorbenen Gemahle den Harpokrates mit ſchwachen, verzogenen Beinen erzeugt haben; aber man hält nicht viel darauf. Das zeugende Prinzip durch ſie, als Phallus zu religiöſer Verehrung eintretend, ſcheint mir, wie ich die Mythe hier zufällig benütze, bedeutender. Die ausführliche Beſchreibung eines Iſisfeſtes zu Korinth bei Apulejus führt einen großen allegoriſchen Aufzug an uns vorbei, der mir, in ein Gedicht aufgelöſt, einen ähnlichen Eindruck, wie den oben erwähnten des Zauberringes, machen könnte. Tebaldo war die einzige Geſtalt, die mir lieb geworden und geblieben; die gute Dame auf dem Wunderthurme war mir immer unlieb und ſtörend. Der Schluß befriedigte mich nicht. Und ſo ſehr mich die Haltung, Zeichnung,

Farbe und ruhige Beſonnenheit mit großer Verehrung vollendeter Meiſterſchaft feſſelten und mich zu dem Künſtler hinzogen, ſo blieb mir doch als Bild des Totaleindrucks: eine untergegangene Welt, eine Auferſtehung, ein Glaube, eine Kirche, ein Kirchenbau. Eine Kirche in der Kirche (das Chor), ein Altar im Chor, ein Sakramenthäuslein auf dem Altar, eine Monſtranz im Sakramenthäuslein; aber ſtatt dem Abendmahl in der Monſtranz ein Ring, und in dem Ring ein Loch, zu welchem mir Alles wie die Maſchen einer ſich ſelbſt aufziehenden, künſtlichen Strickerei hinauszurinnen ſchien.

Clemens Brentano an Ludwig Achim von Arnim.

Lieber Herr Bruder!

Du biſt zu beneiden um den guten Muth und das geſunde Gebiß und den Appetit, mit welchem Du Deinen poetiſchen Schinkenknochen feſthältſt. Ich habe gedacht, Dir doch wenigſtens etwas durch mein Schreiben abzugewinnen; aber Du läßt kein Jota nach, ja Du haſt Dich bereits ſo verbiſſen, daß Du die Aufkündigung gleich beilegſt, wenn ich nicht ganz in Deinen Plan eingehe. Alles das treibſt Du mit ſo munterem, friſchem Ungeſtüm, daß Du das, was Du begehrſt, ſelbſt unmöglich machſt, indem Du zum Kuckuck mit Deinem Beine fortrennſt, ohne zu ſagen wohin, woher, wozu, womit, was. Ich armer Teufel aber diene von Herzen gern, nur möchte ich wiſſen, wer der Herr iſt. Alſo vor Allem ſage deutlich: was ſoll eigentlich das Buch für ein Licht aufſtecken, das Du über's Theater vorhaſt? Soll es bloß ein Bild der jetzigen Schweinerei ſein? Die iſt in allen Comödianten-Romanen, vom Scarron an, erſchöpft, und ſelbſt was der Wilhelm Meiſter geleiſtet, iſt höchſtens ein paar Ideen über Hamlet, welche Hamlet's Worte

über die Schauſpieler nicht werth ſind. Wo ſoll am Ende die Nothwendigkeit eines beſſern Strebens ſich ausſprechen, da Du ſelbſt die guten Worte einem Narren, Düſterkopf in den Mund legen willſt, wie er nie exiſtirt hat, einer um ſo gefährlicheren Figur, als er durchaus eine Hirngeburt der Directoren iſt, welche ſie ausſtecken, um ihren gänzlichen Unverſtand und verkehrten Willen vor der Welt zu beſchönigen; eine Geſtalt, die, wenn Du ſie ins Leben rufſt, dem Böſen ein Verfechter wird; eine Geſtalt, die, wenn wir ihr einige Lebendigkeit geben, manchem trefflichen Dichter einen Spottnamen geben kann, der ihn erdrückt. Ich kann mir nicht denken, daß es Dich erfreuen könnte, eine ſo tief verſunkene Kunſt auf eine Art zum Inhalt eines Gedichtes zu machen, welche ihr den reinen Himmel nicht eröffnen ſollte.

Alles will ich Dir gern überlaſſen, ich will Dir gern den ganzen Gang der Fabel und die Leitung und Biegung wie Du willſt überlaſſen, und mich mit aller eignen Laune in die Umſtände, die Du heranführſt, hineinfügen, ja es ſoll mir eine Luſt ſein: nur muß mir ein Charakter erlaubt ſein, wie ich ihn mir denken und wie ich ihn lieben kann.

Der Düſterkopf wäre mir ganz recht; aber als ein Charakter wie ich ſelbſt. Er dürfte vielleicht noch intereſſanter werden im Conflicte mit Deinen Umſtänden, als Deine Karrikatur. Vor Allem muß ich wiſſen, ob denn bei der ganzen Sippſchaft kein einziger edler Charakter ſein kann. Was ſoll der Jude? Und hauptſächlich müßte ich eine Bedingung machen, welche dem Buche allein helfen kann, die Zucht. Ohne dieſe kann es nie wirklich ins Leben eingehen. Die geiſtreichſten Arbeiten ſcheitern und werden bloß ein leckeres Gericht für den Frevel, durch die Unzucht.

Der Ardinghello, Hildegard von Hohenthal, die Dolores ſelbſt, dies herrliche Buch, haben gelitten in den Augen der Welt, durch, zwar ſehr verſchiedene, Freiheit. Thorheit möge darin

walten; aber um Gotteswillen kein niederes Verhältniß mit Luſt darin behandelt werden. Mache aus dem Juden lieber einen keuſchen Bartholdy, einen Kunſtanbeter, doch das ſteht bei Dir; ich wünſche nur, daß wir etwas bilden, was Nutzen bringe und in allen Händen unverdächtig wirken könnte, ſonſt iſt keine Freude dabei.

Clemens Brentano an eine Schauſpielerin. *)

1815 oder früher.

Verehrte Frau!

Dieſe Reime ſind mir in aller Unſchuld aus der Feder gefloſſen, und da ſie lieber noch zu Ihnen verlangen, als ich ſelbſt, da ſie unſchuldige Kinder ſind, und ohne Verſtand, und liebenswürdig thöricht und kein anderes Leben haben, als dieſes ſüße, arme Leben, empfangen zu werden in mir und, wenn Sie es wollen, von Ihnen gern geleſen und gütig verſtanden: warum ſollte ich dieſem unſchuldigen, wahren Liede, das Sie in mir gezeuget, nicht den Weg zu Ihnen zeigen?

Ich weiß nicht warum, aber ich will Ihnen unendlich wohl; mag es ſein, daß ich Sie in einem anderen Leben geſehen oder ſehen werde — kurz, ich fühlte mich Ihnen vertraut, auch ohne Annäherung, und ich gehöre Ihnen von ganzem Herzen an, ohne je irgend einen Anſpruch an Sie zu machen. Wäre dies, ſo könnte ich nicht ſo offen zu Ihnen reden, ja ſo könnte ich Ihnen nicht ohne Unverſchämtheit ſagen, daß ich Ihnen meine Neigung von ganzem Herzen gönne, und die Neigung aller Trefflicheren oben ein.

*) Bei Überſendung des Liedes: „Durch die ſtummen Wälder irrte" u. ſ. w. Seite 182 des II. Bandes der geſammelten Schriften.

Die Güte, mit der Sie meinen letzten Brief aufgenommen, ist mir Bürge für Ihr Verstehen; ja, dieses Verstehen hat mich innig gerührt, und ich glaube, daß Sie mehr sind als eine schöne Frau, die einen jungen Dichter duldet, der ihr Artigkeiten sagt. Ich glaube, daß Sie eine Huldigung verdienen, die man auf der Bühne nie erobert, ich glaube Ihren Ernst schöner, als Ihr Spiel, und somit war es mir vergönnt, Ihrer Weiblichkeit vertraulich zu nahen, ohne der Schauspielerin zu nahe zu treten. Sehr leid thut es mir, daß ich Ihnen nicht früher begegnet, Ihre Seele wäre vielleicht von treuen Händen herrlicher geschmückt und die meine wäre früher erquickt.

Alles das schreibt sich leicht auf das Papier, es ist geduldig, aber der Mensch ist schuldig, und wenn ich Ihnen gegenüber sitzen werde, werde ich und Sie wahrscheinlich sein, wie man ist — das heißt, wie ich nicht bin, und Sie gewiß auch nicht sein möchten, wenn Sie wüßten, wie viel Sie dabei verlieren.

Daß ich Nostitz gesehen und gehört habe, ist mir ungemein viel werth; daß ich ihn bei Ihnen sah, noch mehr. Er ist, seit ich Soldaten gesehen, der Erste, der mir recht lieb geworden; so ernst und kindlich, ehrlich, kräftig, besonnen, frei, vertrauenerregend; doch Sie fühlen das gewiß tiefer noch, als ich. Es gibt keine Sache, der ich, nachdem ich denken gelernt, fechtend dienen könnte; aber ihm würde ich gern dienen, stritte er gleich für eine Sache, die mich nicht interessirte; ja, die neue Geschichte ist mir respektabler, weil er für sie gestritten.

Indem ich überlese, was ich Ihnen geschrieben, wundere ich mich nicht, daß ich Ihnen das Alles nicht lieber mündlich sage; es ist ungemein schwer, ja, es ist eine Fähigkeit, die man durch den Verlust des Besten zu erkaufen pflegt, einer liebenswürdigen Frau gegenüber gerade so viel auszusprechen, als genug ist, und doch Alles gesagt zu haben. Man spricht immer zu viel oder zu wenig, und ich besonders, da das gewöhnlich sogenannte Dis-

curiren mir in der Seele zuwider iſt, habe in dem Geſpräch eine Neigung aus Ungeduld bizarr zu werden, um nur Etwas hineinzulegen, um ſo mehr, wenn man zu Dreien iſt, denn zu Dreien muß jedes Wort Dreien genügen, u. ſ. w.

Clemens Brentano an den jetzigen Geheimen-Rath von Ringseis.

Berlin, November 1815.

Lieber Ringseis!

Ich habe nun zwei Briefe von Dir (ſo wollen wir uns in Zukunft nennen, anderes iſt nicht der Mühe werth); daß ich noch nicht geantwortet, mußt Du verzeihen, habe ich doch ſelbſt Sailer auf ſeinen erſten lieben Brief noch nicht geantwortet, und zwar allein, weil ich bis jetzt noch nicht lebendig dazu getrieben war.

Deine frommen Wünſche für mich ſind meine eignen, aber es ſind mir in ſo fern mehr als Wünſche, als ich ſie öfters mit innigſter Sehnſucht wünſche. Von Erbauungsbüchern, in denen ich manchmal leſe, hat mich bis jetzt Nichts recht innig gerührt und ganz befriedigt als Kempis und einige geiſtliche Lieder aus dem anmuthigen Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes. Die meiſten anderen Schriften geben mir mancherlei Ärgerniß, und wirken häufig mehr wie individuelle Beängſtigungen Anderer, als wie unmittelbare Offenbarungen Gottes auf mich. Das Leſen der Bibel kann mich auch nicht recht feſſeln; das Hiſtoriſche darin hindert mich, und ich habe oft einen rechten Ekel vor den Quälereien und Peinen, in welche mich manche Lectüre und Unterredungen der Art hineinperſuadirten, ſo daß ich Monate lang mit ganz mißſtalteter Seele wie eine Art Verrückter herumtaumelte.

Wenige Menſchen haben die Gabe religiös zu wirken. Es wird bei den meiſten ganz hölzern, und ſo, daß ſelbſt die Seele, welche hineinpaßt, ſich nicht darin rühren kann, und alſo auch nicht darin unſchuldig beten, wozu die freiſte Seele nach meiner Empfindung gehört. Ganz aufrichtig zu ſein, habe ich nie recht herzlich gebetet, als da ich gar Nichts von Religion wußte.

Da ich in der Jugend die Formen des katholiſchen Cultus mitmachte, habe ich dann und wann, aber bei Gott nicht anders, als ein Götzendiener gebetet. Da ich keine Form mehr mitmachte, ja, die katholiſchen Formen mir ſo fremd und ſo unverſtändlich und unangenehm wurden, als die Synagoge — ich übertreibe nicht — hatte ich häufig tiefe, innere, aber ganz unformelle Erhebungen zu Gott; dieſe ſind die liebſten Momente meines geiſtigen Lebens. Ich weiß nicht woher es kommt, aber ein einziges Kapitel und Verscitat, ein einziges „ſpricht Dieſer oder Jener" entfernt die Sache von mir und macht ſie mir äußerlich. Ich fühle lebendig, daß die Sache in mir erwachen muß, ſonſt iſt ſie nicht mein, und man kann ſie mir nicht appliciren, ſonſt bleibt es eine Einkleidung und keine Eingeiſtung.

Februar 1816.

Das Stück Brief oben fing ich im November an, habe aber nicht fortgefahren, weil ich fürchtete, es möge Dich betrüben. Weil es aber doch einmal geſchrieben und zu Dir hin geſchrieben war, und ich in dieſem Augenblick, da ich es finde, es doch nicht ſo ganz arg finde, ſo mag es zu Dir gehen. Du biſt ein getreues und frommes Herz, und nimmſt mir nicht übel, daß ich ſage, wie wenig an mir iſt. Ich hätte mehr an Dich ſchreiben können, als an irgend Jemand, denn ich habe Dich ſehr lieb; aber ich habe eigentlich kein Schreib- und Sprechintereſſe an den

Dingen, die man ſich mittheilt. Wenn ich nun den ſchönen, chriſtlichen und menſchlichen Feuereifer in Deinem Leben und Deinen Briefen anſchaue, ſo werde ich ganz ſtumm und begreife nicht, was ich Deinem Enthuſiasmus entgegenſtellen ſoll, das Dich freuen könnte. Ich kann mich mehr für Deinen Eifer für die Dinge, als für die Dinge ſelbſt intereſſiren. Es würde mir leider thun, z. B. wenn Du Dein Vaterland weniger liebteſt, als wenn Bayern zu Grund ginge. Warum in allen Stücken ſo? Daraus kann ich nicht klug werden.

Daß ich nicht glücklich bin, fühle ich; aber ich fühle auch, daß, wenn ich mich z. B. um eine gänzliche innere Ruhe im katholiſchen Chriſtenthum bemühen will, ich in eine ſolche Quälerei und Verwirrung hineingerathe, daß es mir viel ſchlechter zu Muth wird, als vorher, und ein tiefes, allgemeines, religiöſes Gefühl in mir dabei in ſolche Abnahme kommt, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und mir Alles theilweiſe leer, todt und grau, theilweiſe wie politiſche Organiſation, theilweiſe wie eine gräßliche, ſcheußliche Magie vorkommt. Es gibt nur eine Form, welche nicht ganz ſinken kann, es ſei denn, der Herr zerbreche ſie; es iſt das Geſchaffene. Aber unſere Form für die Lehre Jeſu will an mir nicht wirken, wie der geſtirnte Himmel, oder das aufgehende Licht, oder ein Wehen der Luft, oder mein Gefühl, daß ich lebe; dieſe Gefühle rühren mich, erſchüttern mich und bewegen mich zum Guten, zu Gott.

Ich geſtehe von ganzer Seele ein, daß ich viel beſſer, ja, daß ich vollkommen wäre, wenn ich ganz nach dem Chriſtenthum gelebt hätte, das man mich lehrte; aber ich kann mich auch nicht enthalten zu fühlen, daß die Lauheit, Kälte, Leerheit, Unwürde und Verkehrtheit, ja oft Abgeſchmacktheit der Formen, mit und durch welche das Chriſtenthum gegeben wird, und auch mir theilweiſe gegeben wurde, demſelben den unwiderſtehlichen Charakter der höchſten Wahrheit und reinſten Schönheit ſo

gänzlich verbaut, daß das Abirren der Augen von ihm nach weniger vermummten Erkenntnißquellen häufiger einem edleren Triebe zuzuſchreiben iſt, als der dumpfe und blinde Dienſt in demſelben.

Alles Menſchenwerk im Chriſtenthum, das nicht unmittelbar aus Jeſu ſelbſt, oder deſſen Jüngern hervorgegangen, iſt dem Geiſte Gottes in uns ſtörend und ableitend, ſchiebt ihm allerlei unter und ſucht ihn in eine Geſtalt zu bringen, die ſein Ebenbild, der Menſch, nicht ſpiegeln kann, ohne in ſich die Form, die ihn zum Ebenbilde macht, zu zerbrechen. Welcher Rieſenſchritt gehört dazu, den edeln, einfachen, unwiderſtehlichen, ewig wahren göttlichen Geiſt im neuen Teſtament und die jetzige katholiſche Kirche in ihrer Formalität zu combiniren!? Ich kann nicht damit fertig werden. Wenn aber ein Menſch, der ſein ganzes Leben nach der Lehre Jeſu zu leben ernſtlich ſtrebt, am Ende doch nur durch die Barmherzigkeit Gottes gekrönt werden kann: ſo iſt der reine Text ſolchen Strebens an ſich ſelbſt ſchon eine ſo größte und heiligſte Aufgabe, daß alle die Gloſſen, Commentare, Überſetzungen, Allegorien, Symbole, Phantaſien, Transfuſionen, Myſtificationen, Applicationen u. ſ. w. zertrümmerter Jahrhunderte um den Text herum, zerſtörend, hindernd, verführend, ja dem armen Menſchen nur Verſuchungen ſind, über dem bunten Gefäße den Trank zu vergeſſen. Welche Schlucht zwiſchen dem Abendmahle des Herrn und der Hoſtie in unſerer Monſtranz! Unendliche, blutige Kriege, Sünde und menſchliche Verzweiflung, gänzliche Trennung der Meinungen, unabſehbare Greuel liegen dazwiſchen. Und wer hat geſiegt? Stehen ſie nicht Alle? Und wo zeigt ſich der Geiſt Gottes lebendiger? In welchen Völkern iſt die Lehre Jeſu mehr zu Tag getreten, in den rein päpſtiſch chriſtlichen, in Proteſtanten, Reformirten, Griechen, Mennoniten, Herrnhutern, wo? wo? Das mag ein Jeder fühlen wie er kann. Wer mir ſagt: die Katholiken ſeien die rechten, den frage ich: Warum

mußte ihnen denn die Bibel genommen werden, damit ſie Katholiken blieben? Wer der Rechte iſt, das iſt Jeſus; er allein iſt der Mittler, zwiſchen ihm und dem Menſchen aber iſt keiner. Die einzige Erkenntniß von ihm fließt aus ſeiner Lehre und aus der Natur, und aus dem menſchlichen Herzen im Verhältniſſe zu dieſer, und zwar aus dem unmittelbarſten. Von Allem, was mich ſtörend von ihm abweiſt, indem es mich ungeſchickt zu ihm weiſen will, muß ich mich wenden, d. h. Jeder auf ſeine Art. Wer mir aber zuruft mit imponirender Stimme: „Hieher, hieher, das iſt der rechte Weg; ſo und ſo mußt du es machen, ſo will es die wahre Kirche!“ — der macht mich irre und zerſtreut mich und peinigt mich.

Daß ich ein Sünder bin, fühle ich, daß ich meine Sünde bereuen muß, fühle ich, daß es tief in der Natur begründet iſt, Ruhe in dem Bekenntniſſe zu finden, fühle ich auch; aber daß ich nur einem Menſchen bekennen kann, auf dem der Geiſt Gottes unmittelbar ruht, das iſt ein Gefühl in mir, das ich nie werde ganz erdrücken können. Die magiſche Fortpflanzung des Geiſtes Gottes durch Auflegung der Hände kann mir nie mehr ſein, als die Ertheilung der poetiſchen Kraft durch die Krönung eines poeta caesareus laureatus.

Jeſus macht Heilige und Prieſter; aber er hat keine Vorliebe für die römiſchen Heiligen und römiſchen Prieſter. Warum kann kein Weib die Sakramente ertheilen, da ſie dieſelben empfangen kann, und die Mutter des Heilands ein Weib war? Iſt es ein geiſtliches Geſchäft, ſo müſſen ſie es können; ſie müßten denn von Ewigkeit her ausgeſchloſſen ſein und ſie könnten darum klagen.

So ſind tauſend formelle Dinge, lieber Nepomuck, die mir an allen Ecken ſtörend ſind, wenn ich mich der katholiſchen Kirche nähere. Was weiß der Papſt von dem innern Zuſtande der Chriſtenheit? Hat er wohl einen Begriff von dem deutſchen

Geiſte Sailer's, Fenneberg's und Deiner Freunde? Was iſt ein Statthalter Chriſti, der ſeinen Herrn nicht da zu verſtehen im Stand iſt, wo er am lebendigſten erſcheint? Wie kann ein Papſt lebendig vom Geiſte Chriſti durchdrungen ſein, der (ſo fromm als der jetzige) Gallerien für Antiken erbauen und den Ritter Canova krönen läßt? — Hier breche ich wieder ab. Was geht mich alles dies an? Warum lockt mich der Satan immer in dieſe Kritik? Habe ich ein Recht, zur Rechenſchaft zu ziehen, da ich voll Schuld und Verderben bin? Und doch muß ich immer den Splitter in dem Auge der Kirche tadeln und meines Balkens vergeſſen. Aus einem ſolchen Briefe kannſt Du fühlen, warum ich Dir nicht geſchrieben; welchen Trieb kann ich haben, Dir wieder zu ſchreiben, was Dich betrüben muß? So wohlthätig mir Dein Umgang war, ſo lieb ich Deine treue Zucht, Stärke und Frömmigkeit gewann, ſo haben viele Deiner ſchroff ausgeſprochenen religiöſen Anſichten mich doch ſehr gepeinigt, indem es doch gute und geiſtreiche Menſchen gibt, die wohl gerade das Gegentheil eben ſo feſt bekennen mögen.

Die Wahrheit aber iſt nur Eine, und wohin ſoll man ſich nun wenden in Glaubensartikeln, die man nicht durch Verſtehen, die man nur durch Glauben empfangen kann? Ich für mich ſelbſt kann keinen Glaubensartikel in meiner Seele recht feſt halten, als die Güte des Guten, die Bosheit des Böſen und mein einziges Gebet iſt ſtündlich: „Allmächtiger, erbarme dich meiner!“ — Hier iſt abermal eine Lücke! —

Was unterbricht mich immer im Schreiben? Ach, es iſt die Laſt, die ſich ewig zurückwälzt auf meine Bruſt. In allen Unternehmungen: warum ſoll ich Dieſes, ſoll ich Jenes thun? Es iſt vergebens. Auch mein Schreiben an Dich iſt vergebens; was nützt es Dir? Und mir, mir bringt es Schaden. Mußt Du nicht mit Verachtung leſen, was mich ſelbſt gegen mich erbittert, wenn ich es wieder leſe? Der Frühling regt ſich; dann

empfinde ich immer eine ganz eigenthümliche Angſt; ſie hängt äußerlich mit unbeſtimmter Erinnerung, innerlich mit unbeſtimmter Sehnſucht zuſammen. Oft wird mir dann das ganze Leben zur Laſt, an dem ich nie viele Freude gehabt, und ich ſehne mich nach einem Ziele, das reiner und ewiger iſt, als alles Treiben um mich; aber wie, wie es erlangen!

Die Welt iſt ſo verwirrt; ein Jeder ruft: Hier, hier iſt der rechte Weg! und darüber komme ich zu Nichts. So gehe ich aus Scheu, mich ganz von der katholiſchen Kirche zu trennen, nicht zu dem trefflichen Hermes, deſſen Kirche mir zuerſt im Leben den Eindruck einer Gemeinde gemacht, und wo mich Nichts ſtört und Alles anzieht, und dennoch bleibt mir in unſerer Kirche gar Nichts, was mich recht innerlich verbindet. Der Prieſter iſt in unſerer Kirche zu magiſch abgeſondert, es iſt kein rechter Menſch und auch kein Gott, und ſelten iſt er ſo voll des heiligen Geiſtes, daß man nicht überall die Manier und den Kirchen-Comment vorherrſchen ſehe. Ich fühle durch und durch, daß mir religiös nicht zu helfen iſt, als durch das Anſchließen an einen Menſchen, dem ich unbedingt traue und den ich innigſt liebe, und daß ich dann allen eignen Willen aufgebe und ihm gänzlich folge wie ein Knecht. Das gänzliche Unterwerfen unter einen geiſtlichen Obern entſpräche meiner Natur allein; dieſer müßte mich an ſich bannen durch die göttliche Atmoſphäre der Unſchuld und Frömmigkeit, und mich leiten wie einen freiwilligen Blinden, denn mir ſelbſt kann ich nicht trauen.

Am lebendigſten fühle ich daher einen Wendepunkt in meinem Innern nahen, weil mich alle Künſte und Strebungen, die ihr Centrum mit Bewußtſein im zeitlichen Leben haben, nicht in hohem Grade mehr intereſſiren. Die ſchönſten Gemälde und Dichterwerke erregen zwar das angenehme Echo alles Erreichten in meiner Seele; aber auch die heftige Sehnſucht,

das höchſte Ziel, deſſen Centrum außer der Zeit iſt, zu erreichen. Denn bei Allem, Allem frage ich: Ach, wozu? Alles geht vorüber; warum habe ich dieſe Augen, es zu ſehen? Warum bewegt es mich? Warum kann ich ein Zeugniß davon geben? Was will es mich lehren, damit ich einſt, und wo? und vor wem? Rechenſchaft davon gebe?

Das bloße ruhige, ſelige Gefühl in unſchuldiger Luſt des Daſeins wird gebrochen im Menſchen, wenn die Sinne ihre Krallen nicht mehr in das Gegenwärtige ſo ſcharf einſchlagen, wenn das Bewußtſein durch das Gewiſſen erwacht, welches der einzige, erſte, urſprünglichſte, unmittelbar empfangene, alſo gegebene Same der Religion iſt.

Sobald das Rad ſich als Rad fühlt, ſieht es ſich in der Mühle, und ruht nicht mehr, wenn es ſich gleich immer um ſich allein dreht, bis es durch eine Anſchauung oder den Glauben an das ganze Werk ein höheres Bewußtſein im Willen des Meiſters erlangte, aber, aber wie ſchwer iſt das, in Ganzheit. Es iſt die größte Strafe der Schuld, daß ſie aufhören lernen muß, zu wiſſen, um zu glauben, zu welchem das Leben allein nicht zu arm und kurz iſt. Gott erbarme ſich meiner Seele!

Ich ſchreibe Dir hier ein Lied her, welches ein ſchönes Beiſpiel von Gebetserhörung in der neuen Zeit enthält und das vielen Leuten wohlgefällt, weßwegen ich es immer abſchreiben und ſingen muß. Das Factum iſt ganz getreu. Die Hamburger Adreßcomptoir-Nachrichten enthielten es neulich, und Obriſt Pfuel hat mir das wunderbare, wilde Schneewetter — er war damals bei den Ruſſen — an dieſem Tage beſtätigt. Vielleicht macht es auch dortigen Freunden Vergnügen, denen Du Alles mittheilen magſt, was mich und meinen Zuſtand angeht, in ſo fern es ihnen zum Studium des Kampfes gegen das Übel, und mir durch ihr Gebet für mich, oder durch wirklichen Sporn und Troſt, um die ich ſie lebhaft bitte, erſprießlich werden könnte.

Das Lied iſt nicht ganz geiſtlich. Du kannſt, ſo es Dir beſſer ſcheint, die ſiebente Strophe auslaſſen; ich ſende es, wie es iſt.

Draus bei Schleswig vor der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach, des Feindes wilder Horde
Werden ſie das erſte Ziel.
Waffenſtillſtand iſt gekündet,
Dänen ziehen ab zur Nacht
Ruſſen, Schweden ſind verbündet,
Brechen her mit wilder Macht.

Draus vor Schleswig, weit vor Allen,
Steht ein Häuslein ausgeſetzt u. ſ. w.

(Die folgenden Strophen ſiehe I. Band geſammelte Schriften, Seite 238.)

Von Chriſtian haben wir Nichts gehört, ſeit er mit Dir nach Heidelberg gereiſt. Gewundert hat es uns, daß Du von Görres ſo wenig erwähnt. Arnim und Bettina ſitzen ruhig in Bärwalde und haben Dich herzlich lieb; die Kinder ſind geſund. Ihre Tage ſind ſich in Liebe gleich, darum ſchreiben ſie Dir vielleicht wenig; man weiß dann nicht, an welchem Tage ſchreiben. Mir geht es ſo in einer gewiſſen Grauheit des Lebens; was ich ſchreibe, könnte ich immer ſchreiben, auch wüßte ich nicht, wann anfangen, wann aufhören?

Ich habe jetzt einen angenehmen Zirkel von Freunden in des ſeligen Stolberg's Freunden, den drei Gerlach. Beſonders lieb und theuer iſt mir der Referendarius Götze. Du kennſt ihn vielleicht: ein blühender Junge, hinkt durch eine Wunde, hat das Kreuz, kam zu Savigny. Ich liebe ihn ſehr, einer der ſchuldloſeſten, frömmſten Menſchen, die ich je geſehen, und von der ſüßeſten Geſelligkeit. Ich habe mit dieſem und noch zehn anderen trefflichen jungen Leuten ein Wochenkränzchen, wo man ernſt

oder froh iſt. Götze und die Gerlach's ſind ſehr fromm. Ich beneide dieſe Menſchen oft um das erweckende, vertrauliche Gemeindegefühl in Hermes kleiner Kirche.

Was Du uns aus Gosner's Brief über deinen Pf. gemeldet, hat uns ſo bewegt wie Dich; wir erwarten mit Sehnſucht etwas Näheres hierüber. In ſolchen Mittheilungen liegt eine göttliche Gewalt. Das kleine Büchlein, das Du mir geſendet, habe ich geleſen und leſe es wieder; ich finde vielen Troſt und viele Anregung darin, auf keinem Buch aber liegt ein ſolcher Segen als auf dem Kempis. Es iſt mir abermal ein Beweis, daß die Schönheit, die Ruhe, die Harmonie, die Folge einer gleichkörnigen Durchbildung der ganzen innern Maſſe bis zur äußern Erſcheinung, immer der Stempel der Vollendung auch im geiſtlichen Weſen iſt. Der Kempis iſt ewig und ein chriſtliches Kunſtwerk.

P. hat durch ſeine religiöſe Wendung ſich ungemein zum Beſſern gewendet. Er iſt Swedenborgianer, deſſen Schriften wirklich ganz herrlich ſind. P. aber läßt leider nichts Anderes gelten, man kann Nichts mit ihm darüber reden; er verdammt alle Anderen mehr als er ſie bemitleidet.

Schinkel und die Seinen grüßen auch. Ich ſehe ihn ſeltener, weil er ſchrecklich zu arbeiten hat und ordentlich zu bedauern iſt, weil der König ihm Alles ausſtreicht, und nicht recht weiß, wie anders. Das Herrlichſte, was er je erfunden, iſt ſein Odeum für Eueren Kronprinzen, das Rauch eingeſandt hat. Erkundige Dich unter der Hand, wie man es aufnahm; es iſt ein Cyclus aus lauter Kapellen. Eine Kapelle mit dem Dürer's Kopf iſt ausgeführt.

Grüße alle Freunde. Bitte Sailer um Verzeihung, theile ihm meinen Zuſtand mit, er ſoll für mich beten. Gott wird ſich meiner wohl noch erbarmen, ich fühle oft recht innere Sehnſucht. Wenn Du einmal feſt biſt, ſuche ich Troſt bei Dir, mein Treuer,

Starker! Savigny wünſcht Dich nach Köln; er hält ſehr wenig auf Heidelberg; ich glaube, Du kannſt Dir auch dorthin einen Ruf erwerben.

Der beſte Steindruck, der je von München kam, iſt Wilhelm Grimm's Portrait, von Ludwig Grimm. Es hat den Wunſch erregt, ihn hier zu haben. Das Altdeutſche iſt hier in Abnahme. So Ihr wollt, könnt Ihr uns einholen.

Bete für mich und ſchreibe Deinem

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Georg. *)

Berlin den 16. Januar 1816.

Vielgeliebter Bruder!

Vor etwa ſechs Stunden iſt Savigny mit den Seinigen hierher zurück gekommen. Ich habe gleich in den erſten Stunden ſo viel und mancherlei Liebes und Treffliches von allen meinen Freunden und Verwandten aus ganz Deutſchland durch ihn gehört, daß es mir war, als göſſe man mir einen reichen Fruchtkorb voll Blumen und Früchten aus einem Garten über das Herz; aus einem Garten des Paradieſes, aus dem mich theils das Geſchick, anderntheils eigne innere Schuld ausgetrieben. Es iſt dies keine Schuld meines Willens, aber ich bin in einer Zeit jung geweſen, wo ein reines, geſundes Wachſen im Leben eine wunderbarſte Gabe Gottes war. Die eine Hälfte der Menſchen iſt in ihr erſtarrt, die andere iſt in ihr zerriſſen worden, und zu dieſer

*) Dieſer Brief war begonnen am Tage von Savigny's Rückkehr aus Frankfurt, ſpäter fortgeſetzt, abgeſchickt unterm obigen Datum.

gehöre ich. Die Erinnerung an alle die Meinigen, Brüder und Freunde im Reich hat mich ſo tief innerlich gerührt, daß ich mich auf meine Stube zurück begab und herzlich weinte. Tauſend früher und ſpäter angeknüpfte Hoffnungen und Wünſche für Andere und das eigne Leben ſah ich ſo ganz verwandelt vor mir. Wenn man lang allein lebt, ſo verliert man den Maßſtab ſeines Anſpruchs an ſich ſelbſt, und ſieht man die Freunde, oder hört von ihnen, ſo tritt man vor einen Spiegel und erſchrickt; nicht über eigne Armuth, ſondern über die kranke Zärtlichkeit des Herzens, das noch vermag, ſich nach menſchlicher Erquickung zu ſehnen, nachdem es durch tauſend bittere Schläge vom Herrn belehret worden, daß kein Troſt, keine Hilfe ſei, als in ihm.

Als ich alle Grüße und das ganze Weben unſeres Stammes vernommen, haben mich zwei Dinge innig gerührt. Erſtens: daß Deine Tochter Clödchen, als ſie Savigny's Bettinchen vorzählte, wie viele Oheims ſie habe, mich auch genannt hat. Ich werde dem guten Kinde dies nie vergeſſen, denn in dem tiefen Gefühle von Einſamkeit, in dem ich lebe, iſt mir der Gedanke, daß ein unſchuldiges Kind meinen Namen als den eines Angehörigen nennt, ein ſchönſter Troſt. Zweitens hat es mich innigſt bewegt, daß Du Gundel geſagt, es ſoll Dich freuen, wenn ich Dich den nächſten Sommer in Rödelheim beſuchen wollte. Lieber Georg! Wenn es mir auch der Himmel nicht vergönnt, daß ich Dich wiederſehe und die Deinigen, ſo hat mich dieſes, Dein freimüthiges, unerbetenes Anerbieten doch innig erfreut und gerührt. Ich empfinde bei aller meiner Armuth die tiefe Freude, daß ein Bruder an mich gedacht hat, der früh durch ſeine Beſtimmung nothwendig eine andere Richtung nehmen mußte. Wir werden, wir müſſen Alle wieder zuſammentreffen in der Liebe Gottes. Die Freundſchaft und reine Liebe der Brüder untereinander aber iſt ein tröſtendes Gefühl der Annäherung; es iſt die Ahnung, daß wir blinden Wanderer nicht irre gegangen.

Nach dieſen freundlichen Worten von Dir bricht mir das ganze Herz auf, und ich wage Dir zu ſagen, wie tief mich der Verluſt Deines ſanften und lebendig ſchönen, einfachen Weibes gerührt hat. Über den Tod kann man nicht ſprechen und nicht tröſten. Durch den Tod ſelbſt iſt der Troſt nur möglich. Der Schmerz iſt eine Geſtalt im Leben wie ein Geſpenſt; man kann ihn bannen durch das Siegel des Heilands, und man kann Freund mit ihm werden und vertraut durch die einzige Troſtquelle im Leben, durch die Leiden des Heilandes. Die Gewohnheit des Lebens iſt ſo ſtetig, ununterbrochen und feſſelnd, daß wir über das Alltäglichſte, über das Sterben erſchrecken. Und doch iſt es der Tod allein, der uns in das gemeine, werthloſe Leben, in dem wir eingefangen, ohne Ahnung höherer Beſtimmung blind fortrollen, Ausſichten reißt, ohne welche dieſes Leben für Jeden, der Solches zu ahnen fähig iſt, Verzweiflung wäre.

Als ich den Hingang Marien's hörte, trat ihr Bild in ſeiner ganzen ſchönen, blühenden Lebensfülle vor mich, die liebliche Mutter in ſchönem Gleichgewicht und Ebenmaße weiblicher Schönheit, eine Huld der Erſcheinung, die alle Umgebung mit dem Behagen ihrer in ſich ganzen und ſchön getragenen Harmonie der Seele und des Leibes erfüllte. Lieber Georg! Ich habe für Marien eine zärtliche Liebe gehabt, und in ihrer Nähe war ich immer glücklich. Ich bin in meinem Leben nur drei Frauen begegnet, in deren Nähe die Furien ihren Gepeinigten verließen, unter dieſen iſt nur Marie die geweſen, die mir am nächſten war. Ich konnte in einem Menſchen nie etwas Höheres erkennen, als dieſe heilige Gewalt durch das bloße Daſein über fremdes Weh. Alſo iſt es doch gewiß, daß nur Gott ein dauernder Gegenſtand der Liebe iſt, lehrte mich die ſchlagende Nachricht von ihrem Tod abermals ſagen. Ach, ſelbſt die himmliſchen Bilder, auf welche er den Spiegel ſeiner Huld ergoſſen, zerbrechen und ſind ein Staub! Wer verdient zu leben, wenn ſolche herrlich ausgerüſtete Lebens-

bilder vor unſeren Augen niederbrechen? Marien's Tod hat mir ſelbſt das Leben weniger werth gemacht, und ich gäbe es ohnedies wohlfeil, wäre es nicht der einzige Raum, der uns vergönnt iſt, uns auf den Tod vorzubereiten. Wer ſtürbe nicht gerne, wenn er das Leben ſo ſchuldlos in die Hände Gottes übergeben könnte, als er es aus denſelben erhalten hat.

Die zweite Empfindung, welche ich bei Deinem Unglück gehabt habe, war der lebendige Wunſch, Gott möge Dir aus dieſer harten Prüfung ein tieferes Heil innern Troſtes erwachſen laſſen, als irgend ein zeitlicher Beſitz uns geben kann. Der ſeine Inhaber beſtändig feſſelnde und mit mannigfacher Bequemlichkeit und zeitlichem Behagen bindende Lebenskreis, den Dir Dein Geſchick zu umlaufen aufgab, gewährt ſeltenere Ausſicht und Einſicht nach dem Centrum unſeres ganzen Daſeins, und das herrlichſte Gemüth vermag leicht in Erwerb und Beſitz zu erſtarren; ſo plötzliche Gewaltthat des Geſchicks, als Dein Verluſt, bricht daher zerſtörender und ſchmerzlicher ein. Ein grelles und heftig verletzendes Licht, — o, man möchte darob erblinden, — anderer unbewußter Sonnen fällt dann ins Herz, und alle Lichter, alle Schatten gewohnter feſſelnder Umgebung fallen anders. Man glaubt, Alles ſei zertrümmert, und weint, verwundet von dem ſchneidenden Strahl eines neuen Tages, der uns von der Gewohnheit des Daſeins verbaut war. Aber auch an dieſen neuen Tag gewöhnt man ſich, und der Schmerz wird ein Lehrer, der Verluſt ein Gewinn eines tieferen beſchaulichen Lebens. In ſolchen Momenten lernt man ſich ſelbſt und das Leben kennen, denn die Verbindung mit ihm reißt nieder und man ſieht ſeinen Werth in ſich und in ihm. Wie ſchwer, lieber Georg, drückt das Leben auf unſere Bruſt, daß es ſo ſchrecklichen Traumes braucht, um aus dem Traum zu erwachen!

So weit hatte ich, lieber Bruder, geſchrieben, als ich den Brief unſeres ſo guten, als von Gott mit reicher Fülle der Gaben nach allen Richtungen ausgeſtatteten Chriſtian's erhielt.

Er erneuert mir von Neuem die Verſicherung Deiner Liebe und Deines brüderlichen Wunſches, mir nützlich werden zu können. Er ſchreibt mir, Du ſehnteſt Dich, mich zu ſehen. Wäre ſolcher Wunſch wirklich lebendig in Deiner Bruſt, ſo wäre dies eine der rührendſten Erfahrungen meines armen, an wirklichen Freuden und erhebendem Verdienſte, das heißt an innerem chriſtlichem Werthe, ſo unendlich armen Lebens. Denn daß ich bei mannigfaltigem Entbehren doch an Freundſchaft guter Menſchen und zeitlichen Glücksgütern noch mehr beſitze, als ich verdiene, lehrt mich im geheimſten Herzen ſtündlich das Wort des ewig rufenden Hirten. —

Sehr erfreut hat es mich, zu erfahren, daß in Dir auf einmal wieder eine ſo ſchöne Kunſtleidenſchaft entſtanden, daß Du ſelbſt wieder zeichneſt. Es mag noch ſo wenig durch ſolche Bemühungen gewonnen werden, für die Kunſt ſelbſt, ſo iſt doch für das Herz ein Beweis der Demuth gewonnen, die jede künſtleriſche Bemühung lernend mit ſich führt. Denn wer auf der Mitte des Lebens dieſe Demuth des Lernens noch haben kann, der kann noch ſeine Lehrjahre hienieden vollenden und losgeſprochen hinüberſchreiten. Ja er kann dieſſeits noch Meiſter werden, nicht dieſer Kunſt, nein, aller Kunſt des unmittelbar Göttlichen, des Lebens, um zu ſterben.

Wie glücklich würdeſt Du ſein, wenn Du des Umgangs eines Künſtlers genießen könnteſt, deſſen vertrauter Freundſchaft ich hier genieße ſeit Jahren, und deſſen unermeßlich reiches und herrliches Talent nach allen Seiten der bildenden Kunſt, verbunden mit der größten Beſcheidenheit und der lebendigſten und ſchnellſten Produktion, eigentlich das iſt, was mich hier, nebſt Savigny's Reinheit, Wahrheit und Tiefe, eigentlich gern leben macht. Es iſt der Geheime Oberbaurath Schinkel, eine ſo reiche Kunſtnatur, als ſie das große italieniſche Mittelalter hervorgebracht. Ohne je von einem Anderen gelernt zu haben, iſt er zugleich der größte Architekt ſeit Jahrhunderten, einer der reichſten und vielleicht

der tiefſinnigſte Landſchaftsmaler ſeit Claude Lorrain, und in der Hiſtorienmalerei, woran er nie gedacht, ſo er will, gewiß größer, als das Meiſte, was lebt, was eine Menge herrlicher Zeichnungen beweiſen. Wenn Du ſeine Unzahl der herrlichſten Skizzen, die er auf ſeinen Reiſen durch Europa mit der Feder und Tinte, rein und ſicher, wie das ſchönſte Kupferblatt, und ſchnell wie einen Brief, vollendete, ſäheſt, Du würdeſt vor Freude jauchzen. Bei ungeheuren Baugeſchäften, die ihm, bei dem mangelhaften Sinn und der großen Armuth des Landes, höchſt kleine Entwickelung ſeines ganzen Ideenreichthums erlauben, bei beſtändigen Anforderungen von tauſend Privatleuten um Zeichnungen aller Art, malt er jährlich wenigſtens ſechs bis acht große Landſchaften von einem bis jetzt nie geſehenen Reize. Wer ihn ſo kennt, wie ich, weiß nicht, ob er mehr über den Fleiß, oder die ſchnelle Produktion, oder die ungemeine Kunſt, oder die Beſcheidenheit dieſes herrlichen Mannes erſtaunen ſoll. Lebte dieſer Mann in einer ſo reichen und bauluſtigen Stadt als Frankfurt, Frankfurt wäre für ewige Zeiten der ſchönſte und kunſtreichſte Ort in der Welt. Es iſt noch keine Hütte von ſeiner Hand erbaut, welche nicht ein ewig ſchönes Monument wäre. Wenn ich Dein Vertrauen beſäße, ſo wäre es mir vielleicht möglich, ihn zu bewegen, ein Bild für Dich zu malen. Er wird es nicht leicht für einen Anderen thun; denn die wenigen Bilder, die ihm ſeine vielen anderen Arbeiten erlauben, hat Graf Gneiſenau einmal für allemal gekauft. So es Dich nicht ängſtigt, ein Bild zu haben, welches, ſo es Dir nicht gefällt, ich gleich für den Preis behalte, will ich ihn dazu zu bewegen ſuchen, und ihn etwa zu einer feſtlichen Landſchaft im Mittelalter auffordern. Schreibe mir hierüber.

Es hat mich gefreut, mir von Herrn Kröger von der hieſigen Eiſengießerei, der Dich in England getroffen, Allerlei von Deiner großen Wißbegierde und Forſchung dort erzählen zu laſſen. Er trägt

mir auf, ihn Dir zu empfehlen. Gott erhalte Dich gesund und erquicke Dich mit seiner Erkenntniß. Nimm diesen Erguß eines brüderlichen Herzens freundlich auf, und grüße Deine guten Kinder von ihrem Oheim, Deinem treuen Bruder

Clemens.

Clemens Brentano an den Buchhändler Reimer in Berlin.

Berlin den 26. Februar 1816.

Ich theile Ihnen, verehrter Herr, anliegend das Manuscript meiner Mährchen mit, so weit ich es vor etwa fünf Jahren flüchtig niedergeschrieben habe. Sollten Sie ein Interesse daran finden und wir über den Druck einig werden, so werde ich mit Vergnügen das Ganze mit Liebe durchgehen, um ihm hie und da zu helfen; auch will ich gern Ihres, als eines denkenden Freundes Rath dabei benutzen. Niemand ist so überzeugt von seinen Schwächen als ich, und es ist mir eine angenehme Aufgabe, an mir und meinen Arbeiten zu bessern. Göschen in Leipzig, Kunz in Bamberg und Fink hier sind bereit, das Manuscript anzunehmen; doch fühlte ich keine recht lebendige Neigung, es ihnen zu überlassen, den ersten wegen Entfernung des Drucks, und Fink, weil er es erst später drucken wollte. Tieck habe ich einen Theil davon in Prag gelesen, er hatte viele Freude daran; Sie können ihn um seine Meinung fragen. Ich habe es vielen Kindern vor Jahren gelesen, und sie fragen mich noch oft darnach. Doch Sie werden das, was Sie etwa zur Übernahme bewegen könnte, gewiß am lebendigsten selbst fühlen.

Der Plan des Buches ist folgender. Durch ein mährchenhaftes Geschick gerathen alle Kinder der Stadt Mainz und auch die Kronprinzessin Ameleya in die Gewalt und den Gewahrsam des alten

Flußgottes Rhein, und wohnen bei ihm in einem gläſernen Haus. Ein Müller von feenhafter Abkunft wird der Bräutigam der Prinzeſſin und König von Mainz. Nun ſitzt er auf ſeinem Throne vor den Bürgern immer Morgens am Fluß, und da werden Mährchen erzählt; denn der alte Flußgott hat ſich erboten, jedes einzelne Kind gegen ein an ſeinem Ufer erzähltes Mährchen herauszugeben. Dieſes iſt der Eingang, eine romantiſche Fabel von etwa acht Druckbogen.

Die erſte Erzählung, womit der König ſeine Braut ſelbſt von dem Rhein auslöſt, eröffnet die Mährchenreihe, und enthält ſeinen Zug nach der Gegend ſeines Urſprungs und die Geſchichte ſeines Stammes, die er dort entdeckt, etwa zwölf Bogen. Nun erzählt ein armer Fiſcher ein Mährchen, Murmelthierchen, um ſein geliebtes Kind Ameleychen, der Prinzeſſin kleine Pathe, auszulöſen, etwa vier Bogen. Dann erzählt ein Schneider ein Mährchen, der Schneider Siebentodt, um ſeinen Sohn auszulöſen, etwa zwei Bogen. So weit iſt das Manuſcript fertig, welches ich immer, ſo lange es das Intereſſe des Verlegers erlaubt, fortſetzen kann, und will. Es folgen dann abwechſelnd chriſtliche, jüdiſche, und aller Stände Mährchen, kürzer und größer, wie es die Muſe gibt. Viele Kinder können durch kleine Lieder und Sprüche, oder auch kleine rührende hiſtoriſche Ereigniſſe ausgelöſt werden; kurz, der Plan bietet einen Faden für alle Gattung kindlicher Dichtung dar, und kann eine ganze poetiſche Kinderwelt umfaſſen. Zugleich nimmt er alle Leſer der Tieck'ſchen Mährchen und die Verehrer der Undine in Anſpruch, ohne doch je die Geſchlechtsliebe auf eine Art zu ſeinem Gegenſtande zu machen, welche ganz aus der kindlichen Sphäre träte.

Wären Sie geneigt, das Buch durch Schinkel's Zeichnungen zu verſchönern, ſo bin ich bereit, mich mit Ihnen darüber zu berathen. Es iſt viel Landſchaftliches und Phantaſtiſches und auch Architektoniſches, viele Localität am Rhein in dem Buch, und er fände viele Verführung, gern zu

arbeiten, beſonders wenn Sie ihm einigen Raum vergönnten, weil er nicht gern zu klein arbeitet. Gelänge es Ihnen, in Ihrem erweiterten Etabliſſement eine einfache Steindruckerei zu errichten, ſo könnte er die Zeichnungen gleich auf Stein machen. Leicht ſchraffirte Federzeichnung, ſeine größte Stärke, iſt die leichteſte Steinmanier, und daß dieſe, wenn man nicht zu viel fordert, ihm auf Stein gelingt, zeigen die ſchon ſehr ausgeführten Zeichnungen, welche er hier unter den ſchlechteſten Steindruckbedingungen ausgefertigt.

Ich lege Ihnen hier einſtweilen das Manuſcript der Eingangsfabel bei. Zugleich die erſten Bogen einer etwas reineren Bearbeitung, die doch auch noch Feile bedarf; die Abtheilung in Kapitel in ihr halte ich jedoch für nöthig, um der Bequemlichkeit des Leſers willen. Auf Ihren Wunſch erhalten Sie das Folgende zur Einſicht. Was die Gegenſtände zu etwaigen Zeichnungen betrifft, würde ich ſie mit Ihnen ausſuchen, und ſie dann Schinkel detaillirt beſchreiben, da er ſelbſt zu leſen nicht Muße hat. Ich ſkizzire ihm dann die Zuſammenſtellung nur in Maſſen hin, und er verfährt ſodann nach ſeinem Gefühl und Geſchmack. Man muß dies, weil er eine zu freie Produktion hat, die, da er die Aufgabe nicht ſelbſt aus dem Werke lieſt, leicht ſich von dem Inhalt aus anderen maleriſchen Rückſichten und Verführungen trennt. So habe ich ihm auch den Titel, der Ihren Beifall ſo ſehr hat, ungefähr zuſammengeſtellt, nur habe ich nicht beſtimmt genug aufgemerkt, ſo daß Einiges darin iſt, was nicht nur ganz aus der Fabel, ſondern auch aus meiner Empfindung fällt, und was ihm ſelbſt und Jedermann beſſer gefallen würde, wenn es anders wäre.

Über Ihren Vertrag mit Schinkel, ſollten Sie geneigt ſein, ſich ſeines Talents zur Verzierung bedienen zu wollen, bin ich bereit, mit ihm zu ſprechen; er iſt vertraulich mit mir, und wenn ihn gleich ſein großartiges Weſen zu einer zu großen Freigebigkeit

in ſeiner Arbeit treibt, ſo vermag es ihn doch nicht an feſtes Einhalten nothwendiger Ablieferung zu binden, und es iſt durchaus vortheilhafter, in einen gewiſſen Vertrag mit ihm zu treten. Nichts bindet ihn ſo ſehr, als reelle Erkenntlichkeit und Belohnung, weil dies der Vortheil ſeiner Familie iſt. Sein Preis würde gegen alle andere unendlich billig ſein. Doch ich vergeſſe, daß Sie ſelbſt erſt wollen müſſen, und ſomit ſchließe ich mit Verſicherung vollkommener Verehrung

Ihr ergebener

Mauerſtraße Nr. 34. Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Herrn v. Gerlach, jetzt königl. preußiſcher General in Berlin.

Berlin, Junius 1816.

Lieber Leopold!

Wilhelm meint, ein paar Worte von mir könnten Ihnen Freude machen, ich habe ihn darum gefragt. Aber es können auch nur ein paar Worte ſein, denn meine Hand hat ſchier den Krampf vom Abſchreiben eines unendlichen Briefs von einem Freund aus Bayern über die wunderbarſten Ereigniſſe daſelbſt, von welchen ich ſo erfüllt bin, daß ich nicht viel für Sie weiß, denn die dortigen Erweckungen der Landleute und vieler frommen Prieſter und einiger Edelleute zum lebendigeu Chriſtenthum ſind ſo rührend und wunderbar ergreifend, daß es mir ſchier unanſtändig ſcheint, Ihnen in ſolcher Stimmung zu ſchreiben daß ich Sie zärtlich lieb habe und Ihrer mit innigem Wohlwollen gedenke. Ich darf nur ſagen, ich wünſchte herzlich, daß ich beſſer und frommer und tugendhafter wäre, daß ich wirklich ein Chriſt wäre, damit Ihnen meine Neigung nützlich und erbaulich ſein

könnte. Aber ich darf es ja nur ernſtlich werden wollen; ich habe ja erreicht, daß mich Nichts hindere, es ſteht mir ja der helle, ſchöne Weg offen. Wohlan, mögen wir uns Beide beſſer wiederſehen.

Die Religionsſachen ſtehen in Bayern wirklich, wie ſeit der Reformation nie in Deutſchland. Ohne im mindeſten aus der katholiſchen Form zu weichen, ohne alle Gedanken an Lutherthum, ſind eine Maſſe von Prieſtern und Gemeinden zu einer begeiſterten Verkündigung und Betrachtung des Evangeliums gelangt, durch ſittenreines Leben und Glauben. Ich kenne viele dieſer Menſchen als die treueſten, ſchuldloſeſten Seelen. Es zeigen ſich eine Menge von Beſeſſenen und Geiſterſehenden, und die wunderbarſten Wirkungen durch das Gebet der Frommen. Alle dieſe leben in Zucht und Einfalt und ſind bereit für das Evangelium zu ſterben. Die orthodoxe Geiſtlichkeit wüthet tauſendfach gegen die frommen Menſchen; aber die Feindſchaft der Regierung gegen die Kirche gibt ihnen keine Hilfe, und ſo geſtaltet ſich eine Reformation des Katholicismus, oder ein reines Chriſtenthum unter dem Scepter des Satans, der es nicht weiß, oder wenigſtens nicht zu hindern weiß, weil er aus altem Herkommen den römiſchen Stuhl mehr ſcheut und ihm zuwider handeln will, als den elenden Narren, wie er meint. Wenn ich Ihnen Etwas von dem Detail dieſer Wunderdinge ſagen wollte, Sie wüßten nicht mehr, wo Ihnen der Kopf ſtünde. Es iſt das Bild ganz der apoſtoliſchen Zeiten, und im Ganzen, in ſeiner innern Geſinnung, dem römiſchen Stuhl ſehr furchtbar, wenn ſie gleich nur an Jeſum denken, der ſie führen wird, wie er ſie berufen.

Sehen Sie, Lieber, ich weiß nichts Anderes, ich bin von dieſer Sache ganz erſchüttert. Und ſomit nehmen Sie nur meinen innigen Händedruck, und die herzliche Bitte, ſo Ihre Natur Sie zum Böſen führen ſollte, hie oder da, geben Sie ihm einen Tritt, ehe es Ihnen

auf den Leib kommt; werfen Sie es zur Treppe hinunter, und den Beſen, oder was zur Hand iſt, hinter drein, aber Alles, ehe es Ihnen zu Leibe kommt. Sie haben Etwas in Ihrer Haut, worauf der Satan gern herumrutſcht, das kratzen Sie herunter und legen Sie Hecheln auf. Machen Sie kein ſo ſpitz Mäulchen, blinzeln Sie nicht ſo, und ſpinnen Sie nicht wie ein angoriſcher Kater: das ſind Sie nicht, das iſt der Teufel. Alles das iſt mein voller Ernſt. Ach, ich hätte es ſelbſt bedenken ſollen! Sie haben ein gewiſſes poetiſches Intereſſe an aparten, verruchten, blutigen Liebesgeſchichten, welches mich um Sie ängſtigt. O, lieber Leopold, nimm Dir Dein eiſern Kreuz recht zu Herz, und verdien' es Dir an Dir um ihn, der es für uns getragen. Ich hab' Dich herzlich lieb, und den Kopf ſehr voll.

Lebe wohl und recht, wie es Chriſtus will, und bete auch für mich, bei der Gelegenheit auch für Dich mit.

Dein herzlicher Freund

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Ringseis.

Berlin, den 20. Auguſt 1816.

Lieber Nepomuck!

Ich bin Dir einen großen Brief ſchuldig, ich muß auf Alles antworten, was Du mir und den Freunden geſchrieben, aber heute kann ich nicht, ich muß mich erſt ſammeln.

Dieſer Brief ſoll Dir nun ſagen, daß der Überbringer, Herr v. Thatten, des ſeligen Chriſtian Stolberg Waffenbruder und zärtlichſter Freund, Deinen Brief geleſen und ſich ſogleich zu einer Fußreiſe zu Euch entſchloß, um in ſeinem Glauben

geſtärkt zu werden durch die dort Erweckten. Ich wollte ihn mit einem Gruß an Dich begleiten.

So eben erhielt Savigny Deinen Brief von Schwarzhöfen. Ich ſehe daraus, daß Chriſtian Herrn-Chiemſee kaufen möchte. Mich freut das einestheils, anderntheils, ſeine Sorgloſigkeit kennend, fürchte ich, er möge ſich in große Verwirrung bringen. Ich habe mir es im Merian betrachtet, und meine ſchon, ich ſehe ihn den ganzen Tag auf dem See in einem durchlöcherten Kahn fahren.

Dein Brief hat eine ſehr mannigfaltige Wirkung gemacht. Der laufende und ſpringende Joſeph will weder der Gundel, noch Bettine, noch Arnim ſchmecken. Ich muß über das Alles nächſtens viel reden, und hoffe, das Frühjahr Dich und die Freunde ſelbſt zu ſehen.

Gott erhalte Dich! Ich kann noch nicht ſo recht in die Unſchuld des Glaubens kommen, aber ich muß, ich muß!

Dein

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Berlin 1816.

Ich bin ſehr, ſehr traurig in meiner Seele; ich ſchwebe zwiſchen Himmel und Erde, wie ein trauriger Gedanke. Mir geht ein Schwert durch das Herz, an dem ich nicht ſterben kann, denn es kommt von Dir. Mir iſt, als werdeſt Du mich bald verläugnen vor den Menſchen. Es gibt unausſprechliche Gefühle, Du kennſt ſie; ein ſolches iſt dies. Du kannſt nicht reden und biſt geheim, und wenn Du redeſt, biſt Du oft hart und ſchmerzlich, ohne es zu wiſſen. O, hätte ich Dich nie geſehen, wäre ich nie von den Todten erſtanden vor Dir. Mir ahnet, Du wirſt

bald Deine Hände über mir waſchen und ſagen: Ich habe keinen Theil an dieſem Menſchen. Geliebtes Weſen, iſt es möglich? Oder bin ich krank? —

So weit hatte ich geſtern Abend geſchrieben; ich konnte vor Müdigkeit nicht mehr. Ich war von dem Augenblick, wo ich Dich verließ, bis halb zehn Uhr die Straße von Dir bis zu H. unzählige Mal auf- und niedergegangen in unſäglicher Trauer, Dich nicht geſprochen zu haben. Es war naß und ſtürmiſch und ich weinte, wie ein verlorenes Kind, das keine Heimath hat. Verſtehſt Du das? Ich glaubte, Du habeſt ein Herz. Du haſt mir ein Herz gezeigt; ſeit ich es ſah, habe ich Alles verloren, was ich gehabt. Du haſt mir das Dach abgedeckt, und Thüre und Fenſter ausgehoben; Du haſt mir den Mantel genommen, ja, die Bruſt eingeſtoßen; Du haſt allen Jammer in meiner Bruſt geſehen und geſagt: Du ſeieſt ein Engel und wolleſt helfen. Mein Kind, wie wird dies gehen?

Solch Leid und ſolche Freude iſt mir aus keinem Brunnen gequollen, als von Deiner Lippe, aus Deinen Augen. Du haſt mir unendlichen Troſt und unendliche Marter gegeben; warum das Letzte? Ach, das wiſſen wir Beide nicht. Ich Elender, was helfen meine Worte? Sterben wäre mir das Beſte, und ich fühle es, ich muß von der Erde, bald, bald! Hat ſie Dich verletzt, ſo kann ich nicht auf ihr leben. — Du hatteſt einmal die Schlangen beſprochen, daß ſie waren wie Locken und ſeidene Bänder; aber Du läßt ſie auch manchmal wieder los, und dann lieg' ich, wie Laocoon, in einem Knoten von Giftzungen. Mein liebes Kind, das iſt Dein Wille nicht; ja, es ſchmerzt Dich, daß ich leide, und Du wäreſt wohl im Stande, in eine Wunde, wie in ein Ohr hinein zu ſchreien: was fehlet Dir? in eine Wunde, die ſich öffnete, um ein Mund zu ſein, daß ſie Dir ſage: Ich bin ein Auge, das nach Dir ſchauen wird und brechen. — Vergeblich! — Kennſt Du dies ſchreckliche Wort? Es iſt die Überſchrift

meines ganzen Lebens; es brennt mir auf der Stirne äußerlich, wie im Hirn innerlich; all mein Denken, Thun und Leiden, mein unendliches Leiden, war vergeblich, und ich mußte dies Wort immer dabei denken. In ſolchem Jammer ſank ich vor Dir nieder, Du legteſt Deine heilende Hand auf dieſe Kainsſchrift, und ich ſagte Dir meine Schuld. Da weinteſt Du auf dieſelbe und ſprachſt voll Huld: Vergeblich! Du Gütige meinteſt es anders: Deine Schuld kann vergeben werden. Aber ich Elender habe das Wort empfangen von Dir in ſeiner ganzen Bedeutung; Dein Segen iſt mein Fluch geworden; ach, Alles iſt vergeblich! Weißt Du, was Du gethan haſt, als Du mein Herz von Gott annahmſt?

Du haſt eine Pflicht genommen, es zu heilen und zu heiligen. O erſchrick nicht, daß es vor Dir ſchreit und zuckt, wenn es fühlet, daß Du eigenwillig und nicht verſtehend es oft zerreißeſt. Du ſelbſt haſt es gefühlt und ausgeſprochen, daß dieſes Herz Dein iſt; Du weißt es, ich weiß es, Gott weiß es!

Aber vergeblich! muß ich nun ſchreien, das entſetzliche Wort, wenn Du mit gräßlicher Kälte ausſprichſt: Ich habe kein Mitleid mehr, keinen Theil an keinem Menſchen; ich bin verſchloſſen; ich will ganz allein ſein in mir, u. ſ. w.

Vergeblich muß ich ſchreien, das entſetzliche Wort, wenn Du in meiner Gegenwart ausſprichſt: Ich habe bis jetzt auf der Welt Nichts genützt, ich will nützlich werden und Dies und Jenes thun. Fahr' hin in Deiner Heiligkeit, du Thörin, du Wahnſinnige, aber ich ſage Dir hier in die Seele, wenn Du vor den Herrn kommſt, wird er Dich fragen: „Wo haſt Du das Herz deſſen, den ich Dir übergeben habe?“ und ich werde Dir nachſchreien mein Vergeblich bis jenſeit der Ewigkeit.

O mein Kind! mein Kind! was iſt aus mir geworden? Ich ſage Dir nochmals, ſtoße mich nieder, oder richte mich auf. Sage mir, daß ich weiche und verderbe, oder daß ich bleibe und

lebe. So will ich nicht mehr leben. Ich erſchrecke, wenn ich denke, daß Du mich mißverſteheſt. Wahrhaftig, ich liebe Dich weniger als Gott — o, wie muß ich ihn lieben! Manchmal ſchaudere ich durch Mark und Bein, wenn ich denke, du ſeieſt der Gnadenſtoß des Richters über meinem Herzen. Herr, mache es gnädig mit mir! Wo iſt der Segen hin, wo der Friede, der Troſt, der mir gegeben worden mit Dir? Du biſt ſchrecklich gerüſtet, mein Engel; mit einem Wort, einem Schweigen nimmſt Du weg Alles, was Du gegeben und verheißen, ja mehr noch, Du weckſt die Todten, um ſie zu tödten, Du kleideſt die Nackten und zerreißeſt ihnen die Bruſt über'm Herzen, Du ſpeiſeſt die Hungernden und Dürſtenden mit Hunger und Durſt, Du beſucheſt die Kranken mit Gift und befreieſt die Gefangenen, ihnen in die Sonne zu treten. Wer bin ich? Kennſt Du mich wohl? Haſt Du Nichts mit mir, von mir, durch mich? Weißt Du, was ich um Dich verlaſſen habe? Das Leben außer Dir und Jeſum, — und läßt Du mich fallen, ſo falle ich auf Deine Rechnung.

Drei Tage ſpäter.

Ich möchte wohl wiſſen, ob in der Liebe zu einem Menſchen nicht eine unendliche Progreſſion iſt? — ich meine, meine Neigung zu Dir trägt ſchon alle Früchte Himmels und der Erde. Die Weltgeſchichte iſt ganz aus für mich. Kurios iſt es, aber ich muß in dieſem Augenblicke denken und fühlen, und es iſt mir, als wär's wahrhaftig ſo, nämlich: als wäre meine Bruſt ein Badezuber und Deine Füße ſtünden badend und plätſchernd in meinem Herzen, und Du ſagſt: endlich krieg ich warme Füße.

An Dieſelbe.

Berlin im Spätherbſt 1816.

Es iſt mir innerlich gewiß, daß viele Mauern zwiſchen uns gegen Himmel fliegen werden, und daß der Vorhang durchſichtig, ja durchwandelbar werden wird. Schon iſt die Wand lebendig; was Jedes von uns auf ſeiner Seite fühlt und ſäet, blühet und fruchtet hinüber.

Ich bin leider noch in unendlichem Vortheil. Du biſt die Güte und Huld ſelbſt, und all Dein Sein iſt Schein und all Dein Schein iſt Sein. Lebſt Du wirklich, oder biſt Du nur ein Lichtfleckchen, das ein Engel mit ſeinem ſpiegelnden Schild aus der innerſten, reinſten Himmelsſonne mir an der dunkeln Kerkerwand tanzen läßt?

Liebes Weſen, Du Schwalbenlied, Du kleine, roſenrothe Spinne am Thurmfenſter. Ein Wink von Deinen Augen kann eine Hölle blind machen. Dein kleiner Finger bricht unauflösliche Bande. Ein Lächeln von Dir löſt Gewitter auf. Tauche Deine Hand ins todte Meer, und es wird das Waſſer, worüber die Geiſter ſchweben. Iſt Alles an mir geſchehen! Mein klein winzig-mutterſelig-alleiniges Herz, wie groß biſt Du? Ich bin ein armer Menſch und gäbe mein Leben nicht um Alles in der Welt, ſelbſt um Dich nicht, weil ich Dich nun ſo unendlich liebe. O dummer Clemens! O dumme Freundin! wie klug ſeid Ihr in der Zeit und Ewigkeit? Um Dich, für Dich, durch Dich wird Alles gut gehen.

Ich bin durch die Wüſte gezogen,
Des Sandes glühende Wogen
Verbrannten mir den Fuß;
Es haben die Wolken gelogen,
Es kam kein Regenguß u. ſ. w.

(Die folgenden Strophen ſiehe I. Band geſammelte Schriften. Seite 384.)

An Dieſelbe.

Berlin, December 1816.

Was fehlt Dir, Du Thor? Wohl Alles! Voll Fertigkeit biſt Du, Brücken zu ſchlagen über den Abgrund; aber haſt kaum eine Schaufel voll Erde, um ihn zu füllen. Warum muß ich mich niederſetzen und ſchreiben, da ich doch lebendig fühle, daß ich viel Heiliges verſäumte auf Erden? Warum ſoll ich jetzt nicht lieber ſchlafen gehen, als eine Sprache ſprechen, einem anderen Geſchöpfe zu Gehör, das nie ſein Elend ſo erkennen möge, als ich das meine? Iſt es wohl erlaubt, daß ich ſo bin vor einem ungewaffneten Weſen, und wäre es nicht ſchon ein ſchändlicher Betrug, wenn ich ein ehrliches Herz um das einfachſte Mitleid beträge. Denn auch das verdiene ich wohl nicht; nein, nein! von keinem Menſchen verdiene ich es, ſo lange ich es von Jeſus nicht verdiene.

O wunderbare Verwirrung der Zeit, wie biſt du verpanzert und bedingt! Mehrere Stunden war ich mit zwei Weſen, denen ich wohl will, und einem, dem ich vertraue, und kein Wort eines wahren Wohlwollens, kein Wort eines tiefen Vertrauens iſt von mir geredet zu ihnen.

Es iſt ſehr unrecht, daß wir unwillig ſcheinen, wenn wir in den höchſten Intereſſen des bürgerlichen Staatenverhältniſſes, Arme an Geiſt und Reiche an empiriſcher Verruchtheit ſich unnütz und leer, wie eine ſcheinbar ſinnloſe Hieroglyphe, gegenſeitig zerdiplomatiſiren ſehen, da wir doch daſſelbe täglich in dem kleinſten Verhältniſſe thun. Der kleinſte, ſchuldloſeſte? Zirkel, ſcheinbar zu Spiel (was iſt Spiel, da es ein Leben jenſeits gibt?) und Scherz vereint, iſt nicht ohne eine tiefe Intrigue, in welcher wir meiſt (nicht in den Dienſten des Herrn) als Attaché's bei einer böſen Geſandtſchaft ein ſcheinbar leeres Stroh dreſchen. Der Takt, das Klipp Klapp iſt ganz artig, und gewährt allen

Dreſchern eine annehmliche Entſchuldigung, wenn man ſie fragt: Wer lieſt die Körner auf? Darum bedauere mich nicht, ehrliches Herz, bedauere Dich ſelbſt. Ich verdiene kein Mitleid; denn das Herrliche an manchen Leuten iſt nur Gottes Ebenbild, das durch die Spiegelſtellen durchblickt, an denen die Folie abgerieben. Wo die Folie iſt, da magſt Du Dich freuen auf eigne Gefahr; denn da ſiehſt Du nur Dich ſelbſt. Es iſt zwölf Uhr, und ich breche ab; morgen ſchreibe ich weiter. Es geht Niemand Etwas an; frißt doch ein Hirſch Heilkraut, das er liebt, dieſſeit und jenſeit der Nacht. Wozu es mir gut iſt, weiß ich nicht; aber ſchaden ſoll es Niemand außer mir — da ſei Gott vor!

Alles, was mir werth, recht werth und lieb, und wär' es ein Schwert durch meine Bruſt, gehört in mein Leben und in deſſen Armuth, Schuld und Buße, und ſomit gute Nacht! Jeſu erbarme ſich mein und decke die Blöße dieſer zerriſſenen Gedanken, daß ſie kein Ärgerniß geben — gute Nacht! Das wird mir ſchwer; denn ich habe das Rechte noch nicht geſagt, er erbarme ſich auch Deiner! — — — — — — — — — — — —

Freitag .....

In Verſen wird ſchier Alles zur Lüge und zum Machwerk; alle Kunſtform ſtiehlt dem Eigenthum das Eigenthum und macht es zum Gemeingut. Es iſt nicht recht erlaubt, das Empfinden, das aus dem Zuſammenfinden entſteht, zu dichten; einer wird immer dabei indiscret behandelt. Die meiſten Liebesgedichte ſind verrucht, als Ausprägung von bedauernswerther, ja bei tiefſter Betrachtung ſehr erniedrigender Abhängigkeit und Noth im Menſchen. Nur die Liebe zu Jeſus und dem Ewigen muß und darf laut geſungen werden, weil ſie mit Demüthigung verbunden iſt, oder wenn ſie Alles unter ſich ſieht. Wo ſie Nachahmung des Heiligen iſt, wird man es ſchon merken. Ich glaube, ich

habe mit dieſem Letzten ſagen wollen, daß dieſer Brief ſchwer in Verſe zu bringen wäre, und daß Manches ein Vogel iſt, was nicht fliegt, und umgekehrt. — — — — — — — — — — — — — — — — Arm bin ich, ärmer als der Ärmſte, das ſoll ſie erfahren; ich habe das Leben verloren, das ſoll ſie einſehen; aber ſie ſoll mich nicht darum bedauern. Wahrhaftig, ſie ſoll fühlen, daß Ernſteres, Heiligeres zu bedauern iſt, als ein zeitlich verlorenes Leben. Du ehrliches Herz, könnte ich heute Nacht Dich in meine Bruſt ſetzen, daß Du träumteſt, wie arm ich bin: Du würdeſt in dem Traume niederknien und für mich beten, damit ich Alles vergeſſen dürfte, allen Schmerz, alle Schuld und auch Dich. — Ich wünſchte, daß ſie mich ganz verſtände, ganz kennte; das iſt das Theuerſte, was ſich Menſchen geben können, ein unendliches Vertrauen. Nein! es gibt noch etwas Größeres, und das iſt kein Geben, es iſt ein Nehmen um des Heils Willen.

So wollte ich denn, was mir doch ſehr bitter wäre, ſie hätte mich lieber, als manchen Menſchen, ſo lieb als ich ſie habe, und ſagte zu mir: Ich kenne dich, meide mich, ich will dich meiden, wir wollen uns meiden um des Herrn Willen! Das wäre ein Opfer und ich gönne es ihrer Seele, daß ſie es mir bringe, daß ſie ſtärker ſei als ich. Ich habe ſchon viel geopfert, aber mehr verloren! Ich wollte ſie ſcheiden laſſen aus meiner Seele, wie eine Sonne, von der ich geträumt; denn es iſt Nacht in mir, und ich harre des Engels, der die Geburt des Heilands in mir verkündige. Hier fällt mir das liebſte Gedicht ein, das ich kenne; es iſt das Einzige dieſes Dichters, das eine magiſche Gewalt über mich hat; es gibt mir Frieden und ſpannt einen Himmel über mich aus, unter dem ich liege, wie ein Kind im Schooße der Mutter unter ihrem Herzen, mit keinem Schmerz, als dem des Lebens überhaupt. Dies Gedicht könnte mich tröſten, wenn ſie mir ſagte: Rede nicht mehr mit mir! Schaue in

dich, ſieh mich nicht mehr, ich will für dich beten! Gewiß, gewiß, und von ganzem Herzen!

Ich armer Menſch ſtelle mir das jetzt ſo vor, und ſie iſt mir doch eine ſchuldloſe Freude! Geſchwind will ich das herrliche Lied niederſchreiben; vielleicht wird es mir anders dabei. Aber ſtatt des Liedes, das mir hier eingefallen, fielen mir andere Lieder zu, nämlich die Augenlieder; auch dies wird helfen, und morgen wird Alles Friede ſein. — — —

durch ſo etwas durch, weil kaum ein Taſchenſpieler der Empfindung die Trennung und den Widerſpruch in einer ſolchen Natur bedecken könnte. Doch iſt es ſchwer, mir dieſe Trennung als Unruhe immer anzuſehen, weil ich das Meiſte, wo es von ſeinen flachen Seiten hervortritt, mit dem ſogenannten Witz ergreife, der ſo ſehr Alles iſt, daß er leider nicht Eins ſein kann. Weil nun der Witz dem ſchnellen, geſchäftigen und geſchickten Ergreifen der Dinge eben gerade ſchon jene Verachtung des Vergänglichen als Ironie auf den Rücken hängt, oder weil die Ironie der Schatten des Witzes iſt: ſo ſcheine ich meiſt als witzig und ein guter Geſellſchafter, wenn mir oft innerlich das Herz brechen möchte, aus Verachtung gegen die Intereſſen der Zeit.

Ich habe oft mitten im Geſpräch und der Neckerei mit einer eiteln, ſchönen Weltdame, die mich an ſich, und ſich an mir etwa verſuchen will, ob ich denn ſo intereſſant ſei und boshaft, als ſie gehört, quer durch eine Menge der tiefſinnigſten in der Eile durch Vergreifen der Kleidungsſtücke ganz bizarr maskirten Reden, die ſie mit offenem, dann und wann der Correſpondenz wegen, etwas beifälligem Mund aus meinen Lippen ſtrömend, anſtaunte: — ich ſage, ich ſchaute oft, ja ſchaue immer, durch ſolche Rede, die der Zweite einſtweilen in mir hält, quer durch in eine Wüſte, wo ich auf die Kniee niederſinke und als eine arme, elende, ſündige Kreatur Jeſum um Erbarmen anflehe.

Kein Wunder, daß man mich nicht verſteht und daß ich von allem Geſprochenen wenig mehr weiß, als daß ich es zum Beſten gemeint. So ſcheine ich nun, gewöhnlich hinbrütend, oder, um es nicht zu ſcheinen, ſehr lebendig. Die ganze bizarre Manier aber in manchen meiner kleinen Reden hat wohl allein ihre Entſtehung in dieſer Nachläſſigkeit und Getheiltheit; ich ſpreche manchmal bitter gegen das Leben, weil es mich betrübt,

daß ich ſo ſprechen muß nach meiner Natur und daß ich die Kraft nicht habe, ganz zu verſtummen; dann überlaſſe ich wieder die Worte ihrer innern lebendigen Selbſtſtändigkeit und die Rede wirthſchaftet dann auf ihre eigne Hand munter drauf los, während meine Seele in der Angſt, Trauer und Sehnſucht liegt, und nur dann und wann, wie der Baß der Betrachtung, die reißende und hüpfende Melodie durchſchneidend ordnet und eintheilt.

Bei dieſer Doppelthätigkeit findet aber nicht immer ein deutliches Bewußtſein dieſes Zuſtandes Statt. Oft fällt das Bewußtſein wie ein Blitz hinein, der Thränen in den Augen hat; oft bin ich wie ein alter Greis, deſſen Hände ſo zittern, daß die Kinder freudig darnach tanzen, und Nichts iſt rührender, als wenn ſie, müde zu tanzen, ſich mir nahen und mir danken, daß ich ihnen ſo ein luſtiges Tempo angegeben mit den Händen, mir auch ſagen, ich ſolle nur aufhören zu zittern, ſie könnten nicht mehr tanzen. Vielleicht iſt es aus dieſem meinem Zuſtande zu erklären, daß ich ein beſonderes Wohlgefallen an der Polonaiſenmuſik habe, weil ſich in ihr die ſchnelle Melodie im ruhigen Takt, wie jene meine Lebendigkeit in Melancholie, oder, ehrlicher geſagt, in begründeter Schwermuth über meinen Unwerth und meine ſchwere Schuld bewegt. Aus jenem Zuſtand erkläre ich mir eben ſo alle meine Anſichten, oder richtiger zu ſagen Gefühle, in Beziehung auf die Künſte überhaupt. Aber die will ich hier vorübergehen und zurückkehren.

Wenn ſie verſteht, daß meine geſellige Lebendigkeit nur dieſe im Witz durch die Ironie als Einheit erſcheinende innere Doppelthätigkeit iſt, ſo wird ſie leicht begreifen, daß ſie mich unruhig fühlen muß in dem Augenblick, wo durch ſie ſelbſt dieſe gewohnte Figur des Seins unterbrochen wird; denn ſie hebt in mir die Trennung auf, indem ſie durch ihr Daſein im Leben demſelben für mich einen Reiz gibt, der meine Betrachtung aus der Ein-

ſamkeit zurückreißt, und meinen Witz vom Tanzboden hinaustreibt, wie der Herr die Krämer aus dem Tempel; denn zu einem ſolchen macht ſie mir jeden Ort, wo ſie iſt.

Da haben wir nun das Elend! Der Witz, um ſich zu wehren, zerlegt ſich in ſeine Elemente, welche durch Reinheit und Urſprünglichkeit mächtiger ſind, als er; er trennt ſich in Gefühl, Klugheit, Scharfſinn, Begeiſterung, Theilnahme u. ſ. w. Und dieſe ſtellen ſie in aller Eile auf einen Altar in dem Tempel, und beten ſie an, wie einen Götzen, und geberden ſich in mannigfaltiger Verehrung, als ſei Alles das ſo ganz richtig und von alten Zeiten hergebracht. Die Ironie aber geht während deſſen der Betrachtung entgegen, und wenn dieſe nun endlich hereintritt, ſo geht die Verwirrung los. Sie, die nur gezwungen als Götze auf dem Altar figurirt, etwa wie eine Katze, die ſich vor Hunden auf eine Säule flüchtete, fliegt der Betrachtung entgegen, welche ihr freundlich die Hände bietet. Da tritt der Witz wieder aus ſeinen Elementen zuſammen, und legt ſich Beiden zu Füßen und ſpricht: Ihr verehrten Beide, befehlet mir, daß ich euch zuſammenreime! Ich will es thun; aber die Ironie lacht ihn aus, und die Betrachtung weint über ihn, denn er hat Unmögliches vor, und ſo ſteht ſie und die Betrachtung neben einander, und ſie wenden ſich zuſammen zu Dem, der allein helfen kann, und der ihnen Beiden allein lieb ſein ſollte, zum Herrn.

Was ſoll ich ihr zum Troſte ſagen auf eine Bemerkung, daß ich wohl nicht ſehr fromm ſei? Ach, nichts Anderes, als: Bete für mich, daß die Flamme der Andacht, welche noch im Wirrwarr zucket, in ein ruhiges Feuer ſich verwandle, das mich mit Licht und Wärme durchdringe, aber beſſer noch, in eine heilige Gluth, die mit Schmerzen alles Irdiſche in mir niederbrenne. Ob ich fromm ſei, warum fragt ſie dies? Iſt es bloß Neugier, weil ſie mich in einer Geſellſchaft ſieht, wo man eben nicht gerade fromm iſt, und weil ſie manche religiöſe

Äußerung von mir neben anderen Erſcheinungen in mir befremdet?

Auf alles dieſes erwiedere ich: Lies das ſiebente und achte Kapitel an die Römer, da ſteht mein Zuſtand und meine Sehnſucht drin. Übrigens habe ich zwar oft im Leben Gott vergeſſen, aber er mich nie; ſeine Barmherzigkeit ruft mich täglich und ſtündlich, und ich glaube täglich feſter, daß Jeſus mir helfen wird. So ſie meine herzliche, innige Theilnahme an ihr als ſich ſchädlich und ſtörend fürchtet, ſo ſage ſie es mir, und ich will ſie nie wiederſehen und ſie nie wieder mit Gedanken berühren, als im Gebet, und ſo mir dies nicht möglich würde ohne viel, viel öfter zu beten, ſei dies ihr Verdienſt, und das, was ich von ihr gewonnen. Lohn' es ihr Gott!

Damit ſie aber einen Begriff habe, wie es mir in der Einſamkeit des Herzens zu Muthe iſt, ſo ſchreibe ich ihr ein Lied hieher, das die Betrachtung im vorigen Frühling ſang aus der Tiefe des Lebens. Während der Witz eingeſchlafen und von Schätzen geträumt, an einem Schachte liegend, ſtand die Ironie neben ihm und legte ihm Schlacken unter's Haupt; da klang aber aus dem Schachte folgendes Frühlingslied, und die Ironie weinte herzlich drüber und weckte den Witz mit Schluchzen auf. Der fand die Schlacken ſtatt dem geträumten Schatz und dankte der Ironie und legte, gerührt von dem Lied, eine Kapelle an, aus den Schlacken, mit den Worten: „Als ich den goldnen Traum auf die Kapelle brachte, blieben nur Schlacken in dem Schmelztiegel, drum will ich die Kapelle jetzt auf die Schlacken bringen, da werde ich vielleicht Gold gewinnen." Die Ironie aber lachte, daß der Witz das bischen Architektur, das ich verſtehe, nicht unterlaſſen könne, anzubringen, baute doch treulich mit, aber weil die Schlacken unförmlich ſind und der Mörtel fehlt, rutſcht Alles oft wieder ein. Aber ſie fangen täglich geduldig wieder an, und ſo haben ſie es getrieben den Frühling, Sommer, Herbſt und

Winter hindurch unermüdet, und die arme Betrachtung ſingt immer unten im Schachte noch das Frühlingslied, denn ſie weiß da unten Nichts von der Welt. So war es bis jetzt, da eine freundliche Jungfrau vorübergeht und die Arbeiter grüßt, welche einhalten, damit ſie das Lied aus dem Schacht beſſer hören könne. So möge denn meine liebe Freundin hören:

Meiſter, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willſt du nicht mit Liebes Armen
Wieder mich zum Lichte tragen, u. ſ. w.

(Geſammelte Schriften I. Band. Seite 31.)

Nun hat ſie es gehört, und wenn ſie es verſtanden, wird ſie genau wiſſen, wie fromm ich bin. Nun will ich ihr auch ſagen, was ich von ihrer Rede halte, daß ſie nicht ſo gut ſei, als ich ſie glaube. Wenn ſie mir, nachdem ſie mein aufrichtiges Lied aus der Tiefe gehört, den Stein hinabwürfe, den ſie ſo ſinnvoll in das Liederſpiel warf, müßte ſie, um nicht unter meinem Glauben an ihre Güte zu ſein, wenigſtens vorher rufen: Kopf weg! hier haſt du einen Stein, dein Haupt drauf zu legen. Wäre aber auf dem Stein noch eine Moosrinde und ein wenig Thymian und ein Vergißmeinnicht wüchſe drauf, und riefe ſie noch hinter drein: Gott helfe dir! ſo wäre ſie gerade ſo fromm, als ich ſie wünſche. Ließe ſie mir aber nur einen einzigen Johanniskäfer leuchtend hinabfliegen zu ſeiner Zeit, oder würfe mir ein andermal ein Oſterei hinunter, oder einen Tannenzweig mit einem einzigen Wachslichtchen um Weihnachten, oder eine Weidenruthe mit ihren Blüthenkätzchen um Palmſonntag, und überhaupt ein mahnendes Blatt aus dem lebendigen Kalender des Chriſtenjahrs, zu jeder Zeit, aus dem frommen Wunſche, daß ich nicht ganz verlaſſen ſein möge von den chriſtblühenden Knoſpen des heiligen Zeitmaßes, ſo wäre ſie frömmer, als ich eine Freundin verdienen kann. —

Fühlt ſie wirklich, daß ſie nicht ſo fromm und gut ſei, als ich glaube, ſo werde ſie beſſer, als ich es glaube; das iſt ſchwer und leicht, weil meine ganze Meinung von ihr bis jetzt eine Phantaſie iſt, welche ſie theilweiſe verwirklicht hat. Ich weiß eigentlich gar Nichts von ihr, als daß ſie ſtill iſt und beſcheiden, daß ſie höchſt einfach ausſieht und doch zugleich erlebt, daß ſie nicht kokett iſt und nicht untheilnehmend an ſich und Anderen, daß ſie eine ruhige, leiſe Stimme hat, die ich durch den größten Lärm durchhören wollte. Sie hört ſehr gut an und mißverſteht ſelten, und nur in geſpaltener Rede, wo ſich das Geſagte in zwei Hälften ſpiegelt; ſie iſt in ihrer Gedanken-, Rede-, Geſichts- und Leibesbewegung nie eigentlich zierlich oder reizend, oder pikant, aber auch nie ungeſchickt oder täppiſch, oder gänſig. ſondern durchaus recht, ſicher, edel, lieblich ernſt, jungfräulich geſammelt und das innigſte Vertrauen erregend; ſie ſieht aus wie meine liebſte Freundin, wie ſie ſelbſt. Wäre nicht tieferes Leid am Menſchen zu bedauern, als irgend eine zerriſſene, zeitliche Sehnſucht, ſo könnte ein Hauch von Reſignation, der über ihren nicht ſowohl ruhigen, als beruhigten Zügen ſchwebt, ſo könnte ein inneres, weltliches Geſchick in ihr mich innig rühren. Aber kaum hatte ich dieſes Trauerkleid an ihr bemerkt, als ich fühlte, daß es ein Kleid ſei zum Tiſche des Herrn zu gehen und aus meinem Mitleid ward eine fromme Rührung. Sie ſieht mehr entſagend aus, als arm, und wenn ſie ſehr reich wäre, würde ſie hoffentlich nicht anders ausſehen. Sollte ſie wohl Kranke treu pflegen können? Gewiß! Und auch tröſten und Almoſen geben und helfen und rathen. Sie iſt verſchwiegen und ſo ſchön offenherzig, als ich je eine Jungfrau geſehen. Wie wunderbar ruhig, ungeſchmückt und klar und einfältig erzählt ſie, und wie träumt ſie! Der Traum, den ſie mir erzählt, iſt wahr, bis auf den Blaubart, den hat ſie hinzugeträumt, das Andere habe ich mit ihr zuſammengeträumt. Es iſt ein Traum eine ganz andere

Weltordnung, eine Seele ſpielt in der anderen und die Zukunft in der Gegenwart. Daß ich ihr in dem Traum zu befehlen hatte, freut mich innig und ſoll ſie nicht erſchrecken, ich erkenne darin eine Erfüllung meines Wunſches, daß wir ernſte und herzliche Freunde werden unter dem Schutze des Herrn.

Die Katze, die ſie verbarg mit dem Bewußtſein, daß ſie es vor mir zu thun nöthig habe, ſelbſt, daß ich ſie ſchlug, als ich die Katze bemerkte, iſt auch durchaus ein Spiegel meines Innern in ihrer Seele; denn ich fühle mich zu Niemand ſo innig hingezogen, als zu ihr, ohne daß mich nicht eine chroniſch gewordene Angſt ergreifen ſollte, man werde mich täuſchen und mein innerſtes Vertrauen mit Verheimlichung betrügen. Weil ich ſo ganz abſichtslos, und ohne alle herkömmliche Rückſicht mich hingeben mußte, iſt mein Schrecken ſo gewaltig geweſen, daß ich ſchlug; aber ich ſchlug nicht wegen der Katze, ich ſchlug wegen der Verheimlichung und aus Verzweiflung, daß ſie nach ſo innerſter Erklärung und nachdem ich mein ganzes Leben mit allen Schmerzen vor ihr wiederholt, dennoch mich ſo wenig erkannt, und ein Thier lieber vor mir verbarg, deſſen Haß ſie nur in mir ahnte, als daß ſie in mir, was ich ihr tauſendmal bewieſen, lebendig gefühlt hätte, wie ich Alles liebe, was ſie liebt; ja, daß ich meine Seele martern könnte, einen Gedanken zu denken, der mich vernichtet, ſo ſie einen Beweis meiner Zuneigung drin fände.

Aber ſo iſt es mir immer gegangen, und es iſt wohl eine himmliſche Gerechtigkeit, daß es Jedem ſo geht, der ein Geſchöpf ſo zu lieben verſucht, wie man nur den Schöpfer lieben kann, der bei einem Sünder ſolche Treue ſucht, die nur der Erlöſer hat, der ſich im zeitlichen Schein des ewigen Todes Begeiſterung ſchöpft, welche nur durch Abwendung vom zerbrechlichen Lichte der Natur und durch Einkehrung in eine verlorene ewige Herrlichkeit nach unendlicher Demüthigung vom heiligen Geiſte geſchenkt und nie verdient wird. — — — — — — — — — — —

Sie iſt nicht ſchön, aber auch nicht hübſch, und doch iſt man in dem beſtändigen Gefühl des Unrechts, wenn man die Augen von ihrem lieben, ſchön beſonnenen, edeln und reinen Antlitz Minuten lang auf das trunken lächelnde, träumeriſch irrende Geſichtchen ihrer Freundin lenkt. Wenn jene ausſieht, wie der Traum, ſieht ſie aus, wie die Viſion; wenn jene dem Mährchen gleicht, gleicht ſie der Mythe. Ihr Ausſehen ſteht dem Ausſehen jener Freundin überhaupt gegenüber, wie die Parabel der Fabel, die Weiſſagung der Poeſie, die Wahrheit dem Gleichniß, das Sprichwort dem poetiſchen Satz, die Sentenz dem Epigramm, das Räthſel der Charade, das Epos der Epopöe, die Romanze dem lyriſchen Lied, das Schauſpiel der Oper, die Beſchaulichkeit der Berührung, die Ergründung der Verſenkung, das Brod dem Wein, der Wein dem Moſt, das Gewürz der Blume, die Biene dem Schmetterling, das Wachs dem Honig, der Honig dem Zucker, das Andante dem Rondo, die Harfe der Flöte, das Wort dem Ton, der Sinn der Ähnlichkeit, das Gemüth der Erregung, die Erregung der Stimmung, das Gefäß dem Korb, der Apfel der Kirſche, die Pomeranze der Apfelſine, die Erdbeere der Brombeere, die Dornroſe dem Monatsröschen, der Thymian dem Veilchen, die Reſeda dem Maiglöckchen, das Buch der Handſchrift, das Ebenbild der Allegorie, die Wahrheit dem Vergleich, meine Empfindung dieſem armen Brief. So ſehen dieſe zwei Freundinnen neben einander aus.

Ich habe ſie von der linken Seite neulich, da ſie den Traum ſo ſchön erzählte, recht herzlich angeſehen, und da hat ſie mir ganz ungemein wohlgefallen. Dieſe ihre Geſichtsſeite hat etwas ungemein Edles, Feines und Geiſtreiches, mit einer Stille, die an Friede nach dem Kampf erinnert. Sie gleicht von dieſer Seite meiner verſtorbenen Schweſter Sophie auf der blinden Seite, denn dieſe hatte ſich ein Auge ausgeſtochen als Kind. Sie war von Gott mit den ſeltenſten Gaben des Geiſtes und

des Herzens ausgeſtattet, eines der ausgezeichnetſten und geliebteſten Weſen ihres Geſchlechts.

Die rechte Geſichtsſeite meiner Freundin habe ich noch nicht recht beſchaut; am erſten Abend, da ich ſie ſah, ſchien ſie mir ſtrenger und charaktervoller, als die linke, welche voll Seele und Gemüth iſt. Ihre Augen gefallen mir nicht ganz, und mehr, wenn ſie niederblickt, als wenn ſie anblickt, im letzten Falle verbergen ſich die Augenlieder beinahe zu ſehr. Ihr Geſicht iſt voll Ausdruck im Ganzen und nie zerſtreut mimiſch. Ich bin ihr ſehr gut und wünſche es ihr zu beweiſen. Daß ſie mir aus dem Spiele durch Darreichung der Hand für ein herrliches Buch gedankt, hat mich unendlich gerührt; ſo lang ich lebe, iſt mir nicht ſo lieb gedankt worden. Daß ſie beim Vorleſen und Darſtellen ohne platte Fertigkeit und ohne krauſe Genialität, ſondern wie die geſchämige, züchtige Innerlichkeit ſpricht, hat mich tief ergriffen, denn es iſt ihr Verdienſt, und ich habe es gewürdigt. Sie kleidet ſich mit großer Einfachheit und Zucht, und doch mit Fleiß und Bewußtſein, ihre Kleidung iſt recht ehrbar.

Aber es iſt über dieſem Schreiben Freitag, Sonnabend, Sonntag und Montag Nacht geworden, dazwiſchen habe ich viel an ſie gedacht und Allerlei zuſammengeſucht, ihr eine Weihnachtsfreude zu machen, und morgen bringe ich es ihr. Sie war neulich betrübt, daß ſie keine eigne Stube habe. Hat ſie doch eine Seele, in der ſie recht heimiſch iſt. — Und alles dies iſt ein Traum.

Jetzt aber will ich ihr jenes Gedicht hinſchreiben, das ich oben verſprochen, und in mir die Nacht erweitern mit Betrachtung der heiligen Nacht, die morgen anbricht, und wo ich nach langer Zeit in die Chriſtmette gehen und auch für ſie beten will.

Die Nacht.

Rings nun ruhet die Stadt. Still wird die erleuchtete Gaſſe
Und mit Fackeln geſchmückt rauſchen die Wagen hinweg.
Satt geh'n heim, von Freuden des Tages zu ruhen, die Menſchen,
Und den Gewinn und Verluſt wäget ein ſinniges Haupt
Wohlzufrieden zu Haus. Leer ſteht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geſchäftige Markt.
Aber das Saitenſpiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
Dort ein Liebender ſpielt, oder ein einſamer Mann
Ferner Freunde gedenkt, und der Jugendzeit. Und die Brunnen
Immer erquillend und friſch rauſchen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn, und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh'! und das Ebenbild unſerer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch, die ſchwärmeriſche, die Nacht kommt,
Voll mit Sternen, und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die Erſtaunende dort, die Fremdlingin unter den Menſchen,
Über Gebirganhöhen traurig und prächtig herauf.

Hölderlin.

Ich wünſche, daß ſie die wunderbare Gewalt dieſes einfachen Gedichtes ſo fühlen könne, wie ich, der es viel hundertmal ſeit zwölf Jahren geleſen und in mancherlei Zuſtänden Frieden und Erhebung drin gefunden, ja, es nie ohne tiefe Bewegung und ohne neue Bewunderung empfunden hat. Es iſt dieſes eine von den wenigen Dichtungen, an welchen mir das Weſen eines Kunſtwerks durchaus klar geworden. Es iſt ſo einfach, daß es Alles ſagt: das ganze Leben, der Menſch, ſeine Sehnſucht nach einer verlorenen Vollkommenheit und die bewußtloſe Herrlichkeit der Natur iſt darin. Iſt das Alles? Wo iſt denn die Erbarmung und die Erlöſung? fragt ſie vielleicht, und ich ſage: ſie leſe es als ein Ebenbild aller Geſchichte, und ſie wird auch Erbarmung und Erlöſung darin finden. Sind die erſten ſechs Verſe nicht das weltliche Treiben ins Reale bis zur Ermüdung, die folgenden

ſechs nicht die Sehnſucht der Zeit und das Gefühl der Verlorenheit. Tritt im ſiebenten Vers nicht der Rückblick zur verlorenen Unſchuld ein, und ſprechen die immer quillenden Brunnen nicht von dem ewigen Quell der Verheißung, an dem die Gerechten ſich laben? Mahnt dieſe die Glocke nicht durch die den Klang verhüllende Welt zu harren und zu beten, und rufet der Wächter nicht die Erfüllung der Zeit aus? Iſt der dreizehnte Vers nicht der Vorläufer des Heils, die Stimme des Predigers in der Wüſte, der dem Herrn ſeinen Weg bereitet und ſeine Stege richtig macht? Und tritt mit dem vierzehnten Vers nicht der Herr auf: „Sieh', er kommt mit den Wolken und es werden ihn ſehen alle Augen." Im ſechzehnten Vers aber ſteht: „Und das Licht ſcheinet in die Finſterniß, und die Finſterniſſe haben's nicht begriffen."

Es wäre wohl eine ſchöne Aufgabe, dieſes Lied nochmals zu dichten, und es ganz auf die Chriſtnacht zu beziehen, es wäre ſehr leicht. Ich wünſche, ſie verſuchte es, oder vielmehr ſie fände ſich dazu gerührt.

Christnacht.

Ich habe in meinem ganzen Leben die Hinfälligkeit aller Freuden auf Erden mit Narben bezeichnet, in denen ſie begraben ſind; ſeit langer Zeit aber iſt keine Freude in mir geweſen und drum auch nicht geſtorben. Zerriſſen und krank, und arm und ein Bettler, und mißhandelt vom Leben, eingedenk keiner ganz lebendigen Freude, iſt es ſich leicht zum Herrn zu wenden. Aber nun, ich erſchrecke, da nun ein kleiner, enger Hof, ein armes Stübchen mir einen ſo köſtlichen Schatz einſchließt, nun iſt es ſehr ſchwer. — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe nicht gewußt, daß ſolche Anmuth, ſolche Milde, ſolche Güte, ſolche Freiheit, ſolche Zucht lebe, mit ſolchem Segen des Schöpfers (laſſe uns Deine Gaben ſo nennen, Deinen Reich-

thum, ohne welchen Du nicht ſo ſelig arm ſein könnteſt). Ich habe wohl, als ich wo nicht beſſer, doch ſchuldloſer war, ein Weſen Deiner Art geſucht, dem ich mich ergeben könnte, daß es mich führe und treibe; denn ich bin ein Kind und ein Greis, die herrlichſten Menſchen waren meine Geſellen; aber ſie gingen ihrem Werke nach und ließen mich ſtehen und grüßen mich noch, und Einer hat mir ein himmliſches Wort geſagt: „Menſch, hilf dir ſelber, ſo hilft dir Gott!“ — — — — — — — — —

Wir ſtehen recht rührend und ernſt gegen einander über, zwei Geiſter, die ſich dieſſeits nicht gefunden und von unerfüllter Sehnſucht getrieben, nach einem heiligen Strome eilen, ſich zu erquicken, erblicken ſich da, und Du haſt Alles, was mir fehlt, und das verlorene Leben ſchreit mich bei Deinem Anblick an. O laſſ' mich trinken aus Deiner Hand, denn Du ſollſt mich heilen; aber ich verdiente Dich nicht, ſonſt hätte ich Dich früher geſehen, doch heilen ſollſt Du mich; ich will Alles, Alles aus Deinen Händen nehmen! Du Gütige, wie reich biſt Du, Alles, was Du berührſt, wird werth! O, nun weiß ich, warum es mich manchmal ſo zur Erde zieht, daß ich an ſie niederſinken möchte und ſie mit bitteren Thränen um Erbarmung anflehen; es war Deine Spur im Thau, die mich hinabgezogen.

Du haſt mir zwei Geſchenke gemacht, die mir das Liebſte ſind, was ich habe. Deine Lieder, die ich abſchreiben will und Dir die Abſchrift zuſtellen, ich weiß, Du gibſt mir noch mehrere; denn ich will Dir mein innerſtes Leben geben, daß Du mir helfeſt, es zu Jeſu bringen. Ich glaube, daß Gott Dich mir geſandt.

Kennſt Du den Lebensglanz auf dem Antlitz des Sterbenden? Ach, das biſt Du mir! Kennſt Du den Blumenkranz, der der Braut aufgeſetzt wird, und dem Opferlamm und den Todten? Das biſt Du mir. Kennſt Du den letzten Wunſch und Willen deſſen, der zu Gerichte geht? Den Becher Wein des armen Sünders, in dem er die Sonne des verlorenen

Lebens blinken ſieht und ohnmächtig niederſinket? Kennſt Du den Sonnenblick in die Kammer eines Sterbenden und das Wehen des Laubes an ſeinem Fenſter? Ach, es pochen fünf Roſen an, und ſo es nicht fünf wären, ſo könnte er nicht ſterben! Das biſt Du mir. Kennſt Du das hochzeitliche Kleid, das der Jungfrau angelegt wird, und den Brautkranz, der ihr in die Haare geflochten wird, ehe ſie ihr abgeſchnitten werden, da ſie ins Kloſter geht? (Dem Jüngling, der Prieſter wird bei den Katholiken, geht es auch ſo.) Das biſt Du mir. Kennſt Du Deine Wehmuth, mit der Du auf Deine Lieder, Deine lieben, frommen Lieder — ich kenne keine anderen — und auf Deine Entſagungen, Deine Wünſche, auf Deine unentwickelten Freudengaben, Deine Talente (Matth. 25, 14.), vielleicht auch auf frühere Liebe, ach, und auch um Gottes und Jeſus willen auf mich armen, elenden Menſchen blickſt? Das biſt Du mir. Kennſt Du Dich, Du lieber, ſtiller Engel, mit dem Thau, dem ſchweren, reinen in den Flügeln, in den Roſen des Hauptes, in den Locken, in den Augen, in der Lilie, die Deine Hand trägt, in der ich ertrinken muß wie ein verſpäteter Schmetterling; kennſt Du meine Angſt, meine Trauer, meinen Jammer, meine Liebe? Das biſt Du mir. O Herr! wie habe ich es verdient, daß du mir deine Herrlichkeit in ſo himmliſchem Kelche zeigſt, er iſt durchdrungen von dir, und wäre er die Traube ſelber, weh! weh! der Schuld, die den Tod in die Welt gebracht, er muß zerbrechen. — — — — — — — — — — — — —

Herrlich iſt der Herr, barmherzig iſt der Herr und ſein Leuchten iſt unendlich durch die Finſterniß, die ihn nicht begriffen hat. O, wie muß der Herr leuchten, da ich ſchon blind werde über Dich, die in ſeinem Lichte ſteht, Du lieber Gottesſpiegel! Ich habe geglaubt, es könne mich Nichts mehr erfreuen auf Erden. O Gott! wer einmal lebendig begraben war, ſoll nie wieder lachen und weinen können; aber ſie iſt mir in die Seele

getreten und ich weine bitterlich. Bete für mich! — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich könnte ewig mit Dir reden. Da ſollteſt Du ſehen, daß ich nicht witzig bin und nicht boshaft, ſondern nur durchſichtig. Das bunte Kleid hat mir der Schmerz gemacht, es ſind Narben, Wunden und Mäler, dieſe Witze und dieſe Blicke, ihre Wurzel iſt ein Dolch in der Bruſt und ihre Früchte ſind Dornen um meine Stirne. Du, liebe Hand, thue was Du willſt, ſtoße ſie mir in das Herz, oder weine auf ſie, ſie ſollen uns Roſen bringen, Dir weiße Roſen, mir ſchwarze.

Zitternd bin ich zu Deiner Wohnung gegangen, mit meinen kleinen Gaben unter dem Arm, und vor dem Hauſe habe ich geſtanden, und es war mir wie damals, als ich in den Nächten vor Häuſern ſtand und ein unausſprechliches Almoſen mit ſtummer Zunge erflehte. Du haſt es mir gereicht! War der Baum abgehauen, nur abgehauen und nicht entwurzelt? ſo hoffe, daß er ausſchlage, und ſollte er nur eine Ruthe werden in Deiner Hand, mich zu ſtrafen! Du biſt ein Heiligthum, in Deiner Nähe weichen alle Furien, zu Deinen Füßen ſitzend fiel vieler Jammer von meinem Herzen, aber ich durfte nicht ſagen, wie mir war. So war ich denn, wie ich mir mißfiel, und ſagte Dinge, die mich erſtickten; aber ich hätte weinen mögen und niederknien, und Dich bitten, daß Du mit mir beteſt. So iſt mir oft im Leben; ſo war es mir geſtern mit mehr Recht, als je, und doch warſt Du ſo gütig und Alles war freundlich; wenn gleich wir Alle fühlten, daß dies ein ſeltſamer Abend war, ſo habe ich doch wohl am heftigſten gefühlt, wie heilig er war.

Du unergründlich gutes Kind, wie haſt Du mir all Deinen Schmuck geſtern gezeigt. O, ſelige Überraſchung, du gütige Verlegenheit! Alle Gewänder ſtürzten von Deiner Seele, und ich weiß wie Du biſt! Selbſt verneinend warſt Du mir ein heilendes, ſchaffendes Ja. Daß ich wünſchte, die Dichtung bei mir

zu haben, die ich Dir gerne vorgeleſen hätte, war allein aus innerer Angſt, ich möge unter der Laſt meiner Empfindung brechen. Ich fühlte, es wäre beſſer geweſen, und ich hätte mehr zu Dir geſprochen, wenn ich Dir das geleſen hätte, denn es iſt aus meinem Innerſten genommen, in Ton und Farbe und Inhalt.

Ich begreife mich nicht, ich erſchien erſtaunt und mißbilligend, daß Du der armen, verlorenen Frau Dich erbarmſt und ihr ſogar ihren Roman halb abſchriebſt, und innerlich war eine große Freude über Deine Milde und Dein Erbarmen, auf dem ich ja mehr ſtehe als jene Frau.

Hier tritt mein Schwager Arnim ein, der eben angekommen — er geht und Auguſt Stegemann kommt.

Ich gebe Dir dieſe unterbrochenen Ströme meiner Seele; Du haſt an den Felſen geſchlagen. Nimm es hin, es iſt an Deine Seele, mein Innerſtes nimm es hin und verzeihe. Ich begehre nichts als Deine Schonung, Du biſt ſie mir ſchuldig, denn Gott hat Dich gütig gemacht.

Chriſttag.

An Dieſelbe.

Berlin, Januar 1817.

Kaum habe ich Dich verlaſſen, kaum haſt Du mir geſagt, daß meine Briefe doch geſpannt und darum unwahr ſeien, ſo ſitze ich ſchon wieder hier und unterhalte mich mit Dir. Du warſt heute ungemein freundlich und gütig mit mir, und ſo bin ich auch ruhig und glücklich. Wem ſoll ich dies ſagen, als Dir, meinem einzigen Freund auf Erden, Dir ſelbſt, der ich es danke.

Ja, meine Liebe, ich danke Dir Alles! Das Leben iſt mit mir ausgeſöhnt durch Dich, und mit Gott mich auszuſöhnen will ich jetzt auch eilen, damit ich auch Deine Verzeihung ganz

verdiene. Dann, mein geliebtes Herz, ſollſt Du viel und oft mit mir ſein und ſollſt auf alle Weiſe mich ſtärken und ermahnen zum Guten. Wenn Du mir hilfſt und für mich und mit mir beteſt, wird Gott ſich meiner wohl erbarmen und mir die Kraft geben, in Entſagung neben Dir zu leben. Erſchrick nicht, meine geliebte Seele, über dieſes Wort, weil es Deinem Wunſche, ich möchte Dich nur achten und ehren, ich möchte Dich nicht ſo ganz lieben, wie ich es thue, nicht entſpricht. Dies Wort darf Dir nichts Kränkendes haben, denn es iſt hier nicht von Begierden, es iſt nur vom Traum eines Blinden, er ſähe, die Rede. Wer Dich kennt, wie ich Dich kenne, und Deiner begehrte, den kann ich mir gar nicht denken, ſo unverſchämt oder dumm kommt er mir vor. Es iſt dies kein übertriebenes Lob, und es gibt Zuſtände, wo alles Lob ein Ende, oder höchſtens den Werth des Jubels und Entzückens eines Kindes vor artigen Dingen hat; ſo iſt es bei Dir, denn Du biſt nach der einſtürzenden Seite des Lebens vertrauend hingetreten, Deinen Geliebten zu erwarten. Du haſt Dich nicht irre machen laſſen, und ſeine Engel haben das Haus um Dich geſtützt, und thun es noch, der Glanz aber und die Huld, die vor ihnen hergehen, fallen auf Dein Antlitz, und ſo ſtehſt Du, das lieblichſte, verklärte Menſchenbild, auf einem Grabe, vor den Poſaunen erwacht aus Liebe und Ungeduld, eine ſehnſüchtig Auferſtandene, Deines Liebſten harrend. Wer Dein begehrte, der kannte Dich nicht. Und doch glaube ich, daß unter Allen, welche Dich bis jetzt liebten, Viele ſolche waren, denen eine blaue Schürze als ein Himmel genügt, wenn ein hübſches Mädchen ſie trägt, und kaum Ein ſolcher, der Dich himmelblau aus Unſchuld in ſeine Schürze ſammeln möchte.

Mein Zuſtand zu Dir iſt nicht Begierde, wie könnte ich armer und elender Menſch Dein begehren? Ich, der von Jugend auf vor einem geſchmückten Silberladen, vor glatten Möbeln, geputzten Menſchen erſchrocken iſt; ich, der in einem ſchönen,

engliſchen Wagen ſich gewaltig ſchämt; ich, der immer in einem Winkel unterm Dach bei Katzen und Tauben ſteckte: wie ſollte ich des ſchönen, klaren, reinen Bildchens auf dem Hausaltar begehren?

Alſo ſei getroſt! Ich begehre Dein nicht auf eine Weiſe, die Deine innere und äußere Reinheit verletzen könnte, und doch thut mir das Muß in der Entſagung weh. Es thut mir weh, daß dieſe Entſagung nicht allein auf dem Gefühl meines Unwerths und Deines Werthes, ſondern theils auf der Erfahrung der Nichtigkeit alles Beſitzes, und außerdem auf dem ſchrecklichen Zwang meines Geſchickes gegründet iſt. Es thut mir weh, daß ich Dich verſcherzt — was ſage ich, verſcherzt! daß ich Dich verſchuldet, vergeudet, verjammert habe, ohne Dich verſchmerzen und verlieren zu können. Es thut mir weh, daß ich Dein bin ganz und gar, daß ich Niemand habe außer Dir und daß ich dies nicht öffentlich vor der Welt in heiliger Form aufſtellen darf; daß ich nicht mit Dir ſein darf immer und ungeſtört, daß man mich Dir, mit der ich unendlich bin, nehmen kann auf kurze Zeit, die auch eine Ewigkeit iſt im Verluſt. Es thut mir weh, daß ich Dich verlieren werde, ſo Du einen Freien liebteſt, und daß die Pflicht mich tödten wird, ach! wenigſtens tödtlich verwunden. Es thut mir weh, unendlich weh, daß ich Dein bin und daß Du doch eines Anderen ſein darfſt und vielleicht einſt auch ſein magſt. Siehe, da wird das Schreckliche der einzige Troſt, da möchte ich dem Ende aller Dinge ein Loblied ſingen.

O ſchweig' nur Herz! Die drohende Sibylle,
Die Dir durch Deinen Frieden Wehe kreiſcht,
Den grimmen Geier, der Dich ſo zerfleiſcht,
Bannt Dir ein mildes Kind, und deckt ganz ſtille
Die ſchrei'nde Wunde Dir mit Taubenflügeln,
Weckt Dir den Morgenſtern auf ſtummen Hügeln, u. ſ. w.

(Geſammelte Schriften II. Band. Seite 197.)

Ja, meine Liebe, ich will Alles thun, was gut iſt, um Dein Vertrauen zu gewinnen; nur laſſe mich im Element, in dem ich lebendig geworden, ſonſt geht alle Kraft von mir. O, ich bin unendlich glücklich, wenn ich Dir dienen kann. Ich möchte Dir Holz fällen und ein Haus mauern, und Feld graben und den Kahn ziehen, worin Du ſitzeſt. Es iſt dies nicht allein, weil Du ſehr fromm, lieb, hold und voll edler Gottesgaben biſt: Nein, es iſt vielmehr, weil Du Dich meiner erbarmt haſt, weil Du mich heimathloſen, verſtoßenen und von ſich ſelbſt verlaſſenen Menſchen, der nicht hat, wo er ſein Haupt ruhig hinlegen mag, freundlich zu Dir gezogen haſt und zu Deinen Füßen ruhen läßt. Meine Liebe zu Dir iſt keine weltliche Luſt, Dich anzuſchauen, und zu hören, und nach Dir zu ſtreben; es iſt eine unermeßliche Sehnſucht, Dir zu danken und von Dir zu lernen.

Von Deiner Freundlichkeit kann ich leben, mehr brauch' ich nicht, um recht glücklich zu ſein. Wie gut Du biſt, das weiß Niemand beſſer als Du, denn nur Du kennſt und ſchmeckſt den göttlichen Frieden in Deiner Seele, und ich ſehe ihn glänzen, wie den Wein im Glas. Wie bös ich bin, weiß ich allein, denn — und Du kannſt mir verzeihen und mir freundlich ſein. O, es iſt unerträglich! ich muß werden wie Du, ich muß Deiner Huld würdig werden.

Um neun Uhr konnte ich nicht mehr ruhen, ich zog mich an, zu St. zu gehen; ſie iſt fort, dachte ich; du biſt doch, wo ſie war, und vielleicht iſt ſie noch da, dachte ich auch ein wenig. Aber werde ich nicht durch alle die Menſchen durchgehen und zu ihren Füßen ſinken und weinen? Da zog ich den Rock wieder aus und lief doch fort, und habe geſtanden wie ein Trunkener bis zehn Uhr und geharrt, und hatte Dich unendlich lieb; wärſt Du auch ſchon weg geweſen, ich wäre doch freudig geſtanden, denn ich trug Dich im Herzen recht warm, daß Du mir keine naſſen Füße kriegen ſollteſt. Ich rechnete auf Deinen weißen

Schleier, der konnte meinen Augen nicht entgehen. Die laute Stimme Deines Bruders half und ſo konnte ich voreilen. Ich zitterte und bebte vor ſeliger Sorge in meinem Winkel, wie liebte ich Dich, als Du Deinen Führern freundliche Worte gabſt und Grüße abnahmſt. Habe ich Dich erſchreckt, liebe Seele, ſo vergib. Mir war nicht ſo, als erſchrecke ich Dich. Du warſt unendlich gut, Du gabſt kein böſes Wort. Mein armes Herz war ſo voll, ich hätte ſterben mögen, ich zitterte, Dich an mein Herz zu drücken und zu ſterben. O, was habe ich Dir zu danken! Nicht dieſe Minuten ſind es, nein, die innere Wohlthat iſt es, das Leben, womit Du mich durchdrungen und geflügelt, das Leben, das mir nie geworden, den zweiten, vollen, ſeligen Frühling für den erſten, der vergeblich und ohne Sonne war; das Leben, das ſolche Minuten erfindet, wie ein Stummer die Zeichen, ſeinen Dank auszudrücken. Ich weiß wohl, das Alles iſt Dir nicht recht und Du wünſcheſt Alles ganz anders. Aber ich ſage Dir, laſſe meiner Liebe dieſe Jugend, denn alles Andere wird auch kommen, ſo nur wird Alles geſund ſein, ſo nur fühle ich, daß ich noch lebe, daß ich Antheil an mir nehme durch und durch und auch im allerbeſten Sinn. Strafe mich nicht, denn ſieh, wie ſchrecklich weiſe ich bin. Als ich ſo in der dunkeln Treppenecke auf Dich harrte und die Leute an der Thüre vorüber gingen, ſang ich ſtill für mich folgenden lächerlichen Vers, bei dem ich ſchier weinte:

Ach, Alles geht vorbei!
Selbſt dieſer Unverſtand,
Den ich in einer wunderſel'gen Stunde
An einer Wand empfand,
Hat nicht Beſtand.

Da kamſt Du und ich war der allerglücklichſte Menſch und der allerweiſeſte; denn ich nahm Dich nicht auf den Arm, und trug Dich nach Haus, Dich in das Buch zu legen, wo Du

hingehörſt. Was ich zu Dir geſagt, kam vom Herzen und ich kann dieſe Stunde nie vergeſſen, ſie ſteht feſt in meinem Leben und iſt abgegrenzt, wie ein liebes Bildchen. Ich habe ſchon eine ganze, kleine Sammlung von Dir. Nur ſolche Momente hat man wirklich erlebt, alles Andere iſt ein Strom, in dem wir ſchwimmen; dies aber ſind die Perlen, die Muſcheln, die Fiſche, die Waſſerblumen, ach! aber auch manchmal die Sternbilder und der Mondflimmer, die wir nur im Spiegel und durch heftige Bewegung an unſerer Bruſt ſcheitern ſehen, da ruhen wir und blicken aufwärts, bis die Fläche wieder rein iſt, und alles Licht uns um das Herz ſpielt, wie Dir, du Meerſternchen und Himmelsſchlüſſelblume.

Als ich fortlief, war ich ſehr glücklich, und bin es den ganzen Abend geblieben. Bis elf Uhr war ich bei Bülow — der war ſo dumm, ſo dumm, er konnte gar nicht begreifen, warum ich ſo ſtill war und ſo freundlich, glücklich lächelte; dann ſuchte ich Götz auf, er hatte kein Licht, und ſo ging ich bis zwölf Uhr ſpazieren, meine Bruſt war frei und ich ſang fort:

Schweig Herz! kein Schrei!
Denn Alles geht vorbei,
Doch daß ich auferſtand,
Und, wie ein Irrſtern ewig ſie umrunde,
Ein Geiſt, den ſie gebannt,
Das hat Beſtand, u. ſ. w.

(Geſammelte Schriften II. Band. Seite 199.)

Gute Nacht!

An Dieſelbe.

Berlin, Sonnabend Januar 1817.

Ich bin um zwölf Uhr von der Kleiſt gekommen, und ſitze ſchon eine Stunde hier am Papier, und habe mein armes Herz ſo voll, ſo voll, und weiß nicht, was ich niederſchreiben ſoll; ich fürchte, Du möchteſt es nicht fühlen, nicht erkennen, nicht beantworten, auch in Dir nicht, auf alles Andere hab' ich doch reſignirt. Soll ich traurig ſein, meine liebſte Seele, die Thränen wollen überwallen, ach, und Du willſt mich nicht weinen laſſen, und nicht trauern. Ich habe Dir geſagt, daß Du mein Herz abgerindet; es iſt wund und zuckt unter Deinen Händen. — Von Allem, was ich Dir ſage, höre ich nie Etwas wieder, und da klingt dann freilich das ſchreckliche Vergeblich manchmal in meiner armen Seele nach.

Liebes neues Leben! wirſt auch du vergeblich ſein? möchte ich manchmal laut neben Dir aufſchreien. Alle Trauer iſt wohl wahrer in mir, als die Freude; es übernimmt mich eine wunderbare Sehnſucht, bei Dir zu ſein; ich möchte auf Dornen ruhen, weil ich nicht zu Deinen Füßen ſitzen kann. Ich denke mir Alles aus, ich liege an der Erde und höre die Amme ſchnarchen, das Kind *) ſchwer athmen, Dich aber leiſe und kurz, Dein Herz pocht auch, Deine Lippe flüſtert, Du ſprichſt mit der ewigen Liebe.

Wie der Mond ſo ſtill in die Kammer ſcheint, der Schatten vom Fenſter liegt wie ein Kreuz an der Erde. — Das ſoll nicht ſein; es ſchleicht an Deinem Lager hinauf, und zieht wie ein Wolkenbild über die Decke, wie über eine grüne Wieſe; da liegt das Kreuz in Deinen Armen, und Du kreuzeſt ſie und willſt es umarmen. O Wunder Gottes, es iſt keine Täuſchung,

*) Das Kind ihrer verſtorbenen Schweſter.

Du umarmſt den Schatten wirklich, er läßt ſich von Deinen lieben Armen unterbrechen. Das war kein Traum; ich liege rechts neben der Thüre, unter dem Bild, in meinen Mantel gehüllt und zittere; denn Du richteſt Dich auf, und hebſt Dein liebes Haupt zu Maria.

Sonnenwende, drehſt du dich gegen den Mond? Du ſiehſt mich wohl, aber du ſiehſt mich nur; du glaubſt, ich ſei nur ein Geſicht, und guckſt nicht einmal nach der Lampe, ob ſie es ſei, die den Schatten ſo ſeltſam wirft, denkſt auch ſtill: ich will die Lampe nicht anders ſtellen, damit der arme Menſch da ruhig liegen kann an meiner Thüre.

O du Gütige gönnſt mir Dein Obdach, weil ich heimathlos bin, außer bei Dir! Das denkſt Du ſtill, Du Gütige! Denkſt auch: ich liebe ihn ſchier ein ganz klein wenig, ſchüttelſt den Kopf und Dein Kamm fliegt nieder an die Erde, Deine Hand greift darnach, Dein Kopf aber wendet ſich gegen die Wand, und Du läßt die Hand niederhängen, ohne den Kamm zu ergreifen; denkſt auch, es wäre recht curios, wenn der Schatten dort mir den Kamm reichte; ich will nicht hinſehen, ſonſt thut er es nicht. Das hör' ich aber Alles, ſonſt könnte ich es ja nicht wiſſen, und ſo ſchläfſt Du ein, und ich krieche heran und faſſe Deine Hand, die iſt nicht kalt; ich falte meine arme Hand hinein und bete, Gott möge mir helfen leben, lieben und ſterben, Dir, Dir, und Dem, der uns liebet. Am Morgen fährſt Du auf und wagſt nicht in den Winkel zu ſehen, und ſagſt: das war ein dummer Traum! — Du lieber Narr, es iſt die helle, klare Wahrheit, ziehe nur Deinen Kamm aus den Haaren, ich habe Dir ihn ganz ungeſchickt durch die Flechte geſteckt; ſie iſt nur dreiflechtig, weil ich armer Schelm keine andere flechten kann; und fehlt nicht ein Zahn daran? Such' ihn nur in der ganzen Kammer, Du findeſt ihn nicht, er iſt in einer anderen Kammer, wo Du viel ſchöner drin wohnſt, in meiner Herz-

kammer, da ſteckt er mitten durch und iſt ganz vergoldet. Gute Nacht!

„Gute Nacht, gut' Nacht du Jungfräulein!
Mit deinem armen Kindelein;
O ſelig trunkner Mondenſchein;
Du darfſt in ihrer Kammer ſein.
Was hab' ich armer Menſch gethan,
Daß ich ſie nicht g'nug lieben kann?" u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften II. Band. Seite 502.)

Nach der 13ten Strophe iſt Folgendes einzuſchieben:

Gut' Nacht, gut' Nacht, ach, eine Maus
Möcht' ich wohl ſein in ihrem Haus,
Ich ſchlüpft' aus meinem Neſt heraus,
Und zög' das Band am Schuh ihr aus;
Wie bin ich armer Menſch ſo klein,
Daß gar ich eine Maus möcht' ſein!

Gut' Nacht, gut' Nacht, wär' ich ein Kuß,
Ich ſchlüpft' in eine Haſelnuß,
Daß ſie aufbeißend ohn' Verdruß,
Mich eſſen und erröthen muß;
Wie bin ich armer Menſch betrübt,
Wenn ſie den Kern mir ſelber gibt!

NB. Dann die drei dort folgenden Strophen bis zu Ende.

Und immer, immer ſo fort, und Nichts wieder erhalten wollen, Alles hingeben, Alles iſt Nichts, als was Du haſt; drum bin ich auch Etwas, bis Du mich von Dir ſtößeſt. Du haſt mir ſo himmliſch herunter geleuchtet, als ich fortging, daß ich wohl fühlte, daß ich Dir wegging, Dir! Du thuſt Alles, ſo wie ich fühle, daß man es thun muß, wenn man iſt, wie Du, d. h. lieb und gut, voll Herz, Seele, Muth und Blut:

„Reich treulich mir die Hände . . . . . ."

An ſeinen Bruder Franz.

Berlin den 1. Februar 1817.

Ich fühle mich berufen mein Teſtament zu machen, da ich im Begriff ſtehe, mit ganzer Seele vor Gott und ſeinen Prieſtern auf Erden mein Herz in einer Generalbeichte zu ergießen, und im feſten Vertrauen, daß unſer Erlöſer Jeſus Chriſtus auch für mich gelitten, und daß ſeine Barmherzigkeit unendlich größer als meine ſchwere Schuld iſt, freudig und rein ein neues Leben anzufangen.

Lieber Bruder, Du haſt durch Gottes Gnade Deinen Glauben von Jugend auf unerſchüttert feſt und rein erhalten, Du ſtandeſt immer treu und rein da, wohin ich mit ſchwerem Herzen, aber mit beſeligender Zerknirſchung zurückkehren muß; ſo nehme denn mein herzliches Bitten chriſtlich und brüderlich an, daß Du mir Alles, was ich je Kränkendes und Beleidigendes mit Worten, Gedanken und Handlungen gegen Dich und die Deinigen gethan, herzlich verzeihen mögeſt. Ich will es Alles, wie es mir armen Menſchen nur immer möglich, wieder gut zu machen ſuchen.

Lebe wohl und Gott gebe Dir Frieden und Segen in Deinen Kindern.

Dein treuer Bruder

Maurerſtraße Nr. 34. Clemens.

An eine Ungenannte.

Berlin 1817.

Innig geliebte Freundin, Geſellin, Gefährtin, Gehilfin, Schweſter, Führerin, Spiegel und Fenſter, Anſicht, Einſicht, Durchſicht, Leben, verlorenes, gefundenes und zu findendes!

Habe ich Nichts erlebt, weiß, fühle, glaube, hoffe, liebe ich Nichts? Was hat mich zu Dir getrieben? Habe ich Dir Nichts gegeben als Steine, Dich einzumauern, auf daß ich eine Wand finde mich anzulehnen, wenn mein Herz bricht? — Dann wirſt Du inwendig doch vielleicht nicht ſingen:

Ich baute eine Mauer
Aus Gold und Edelſtein;
Draus wohnet Nacht und Schauer,
Drin lichter Gnadenſchein.

Hab' alles Licht gezogen
Mit gottesdurſt'gem Mund,
Verwölbt den Himmelsbogen
In meines Herzens Grund, u. ſ. w.

(Geſammelte Schriften I. Band. Seite 79.)

Dies unterſchreibe, meine fromme, liebe Seele, weiter will ich Nichts, als Alles, was Du willſt; Du biſt eine Seherin und doch keine. Es iſt ganz anders, als Du denkſt, daß es wäre, es iſt ſo, wie Du möchteſt, daß es wäre. Iſt ein Feind da, ſo iſt er in Dir wie in mir; willſt Du ihn aus Dir heraustreiben, ſo habe ich ihn nur ſcheinbar lieb, weil man auch die Feinde lieben ſoll, nicht ſie nähren, aber ſie lehren. Du thuſt mir Unrecht und Dir.

Soll ich meine Zunge und meine Augen und mein Herz ausreißen? Wie ſoll ich zu Dir gelangen, da Du ſtumm biſt? Ich weiß Alles von Dir, von je und je, ſonſt wüßte ich nicht, was ich ewig beweint und beweine, daß ich eine Unſchuld verloren habe.

Herr, es nah'n dir alle Hände
Mit den ſüßerfüllten Schalen,
Ich nur mit der bittern Spende
Kann dir nie die Schuld bezahlen.

Drum hilf Du, wenn Du nur für einen Dreier Güte haſt, Deinem Gaſt.

An Dieſelbe.

Berlin, 17. Mai 1817. Abends.

Du ſagteſt heute früh, Du läſeſt gern an Dich Geſchriebenes; das fällt mir jetzt um zwölf Uhr auf's Herz. Ich bin froh, Du wirſt dieſe Worte gern leſen, ſie ſind an Dich geſchrieben.

Was ich Dir ſagen ſoll oder kann, das iſt wenig. Schau in Dein Herz, da ſteht es drin; denn wahrhaftig, ich lege den Kopf über dieſen Brunnen und ſchaue den Himmel an. Iſt nicht viel Wohlwollen, viel Liebe, viel Sehnſucht nach Beſſerem, manche Sorge, Demuth, Freude, Unſchuld und flüchtige Schuld in Deiner Bruſt? Das aber will ich Dir ſagen, Du biſt meine Freundin, und ich bin Dein Diener. Übertriebenes Lob hat ein Ende, aber das iſt Gold, — iſt das ein Lob? Was iſt denn Gold? Kann Gold ſelig werden? Aber man kann es opfern!

Du biſt mir durchaus zweierlei. Wenn ich Dir ſage, daß ich nichts Lieberes auf Erden kenne, als Dich, daß Du ewig vor meiner Seele wächſt und blühſt, ſo ſage ich Dir das, als meiner geliebten, mit vielen Thränen und ewigem Dienſte bis zum Tode errungenen Schweſter; ſo ſage ich Dir das, damit Du Dich freuſt, daß Dein armer Freund eine Seele gefunden hat, der Du vertrauen kannſt, wie Dir ſelbſt — Schweſter! einem beſſeren Herzen, einem treueren, wahreren, frömmeren Herzen gönnteſt Du meine Neigung, aber keinem andern, als dem Deinen. Ach, ſo werde dann immer beſſer, wahrer, frömmer! O, wie wohl werden wir uns Beide dabei finden!

Mein gütiger Jeſus! wie ſoll ich dir danken!? Ich habe keine Worte für deine Güte gegen mich! Wem haſt du mich zugeſellt? Ich darf lieben, darf vertrauen, wo du geliebt wirſt, wo du ſelbſt liebſt. O welch ein Vertrauen auf mich Elenden! Mitten in einem Garten ſtehe ich voll Blumen, die alle deine liebſten ſind, und unter denen du wandelſt, wie könnten ſie

ſonſt ſo duften und leuchten? Ja, mein gütiger Gott! um dieſes Vertrauens halber will ich meine Füße hüten auf dem Pfad, und will meine Hände falten und meine Augen ſchließen, auf daß ich nicht verletze, nicht begehre, was dein allein ſein kann, denn ſolches Gut kann keines Menſchen ſein. Herr! hüte dein Paradies und vollende es, und decke es ganz zu mit deiner Begierde nach reinen, unſchuldigen Früchten, und die gebeugten Halme richte auf und ſtütze die ſchweren Äſte, daß ſie nicht brechen und die unreife Frucht in den Tod ſenken. Ach, hüte mich, mein Gott, daß ich ein frommer Gaſt in der Fülle deiner Wunder werde! Herr! heile, was ich verwundet. Sieh, ich reiße büßend Streifen von Baſt aus meiner Bruſt, nimm ſie, o Herr! und binde, was ich verletzt; keine Wunde ſtehe offen, daß kein giftiges Inſekt hinein baue. Thränen ſollen fließen wie wohlriechendes Harz und die Wunden vernarben. O, mein lieber, gütiger Gott! ſage alſo zu mir:

Pilger! all' der Blumenſchein,
All' die Früchte hier ſind mein,
Auch kein Blättchen will ich miſſen;
Wer mir nur ein Keimchen knickt,
Das ich liebvoll angeblickt,
Trage Dornen im Gewiſſen.
Herr! ach, iſt dies Alles dein,
O, ſo laſſ' mich dein auch ſein! u. ſ. w.

(Geſammelte Schriften I. Band. Seite 35.)

Ja, meine Liebe, ich habe nie vergeſſen, was Du mir in Deinem erſten, wahrſten Briefe geſchrieben: „Wie ein Bündel ward'ſt Du mir gegeben in den Kirchenſtuhl hinein.“ Es war, als hörte ich die Worte: „Ich gebe Dir dieſen ganzen, wunderlichen Menſchen, mache mit ihm, was Du willſt.“

Ich habe nie etwas auf Erden ſo geglaubt, wie dies, und habe Alles an mir niedergebrochen, was Dich beſchweren kann,

und will nie, nie aufhören, denn es iſt nur das Böſe. Und wenn Du hilfſt, ſo ſoll das Bündel immer leichter werden, ſo leicht wie mein Herz, wenn es erſt verdient, was Du Alles an mir thuſt. Wie warſt Du mir freundlich im letzten Augenblick heute auf Deiner Stube! Sage, wächſt Gold in der Erde, wenn die Unſchuld ſie anlacht, o, dann umarme die Erde, wir wollen es herausgraben und den Armen geben.

An Hoffmann.

1817.

Ich habe heute den vierten Band der Phantaſieſtücke geleſen, die drei erſten kenne ich nur durch einzelne Bruchſtücke des Rufs. Ihr Weſen hat mich lebendig gerührt, Vieles war mir, als hätte ich es ſelbſt geſchrieben, was mir beinah' noch nie widerfahren. Vieles hat mich geärgert durch Spannung, die nicht den Pfeil in den Himmel treibt, um ihn geheiligt bei der Rückkehr im Herzen aufzufangen. Auch Sie wiſſen nicht, was Sie thun, denn Sie wiſſen, welche Muſik Ihr Muſikfeind (mir das Liebſte) liebt, ja, Sie ſcheinen einig mit ihm. Er bin ich ganz, und dennoch habe ich einigemal, wie dieſer, unter der Lectüre auf dem Kinderſtuhl geſeſſen, und Sie waren wie Muſewius, ſelten wie die Tante.

Daß ich unmittelbar an Sie ſchreibe, iſt erſtens, weil ich Sie nicht gleich da habe und gewiſſermaßen immer Niemand da habe; denn, lieber Hoffmann! ich bin leider ſo alt, daß mir die Worte nicht als rechtmäßige Bewohner, ſondern als Mäuſe, Raubthiere, Diebe, Buhler, Flüchtende und dergleichen mit meinen Empfindungen aus dem Maule laufen; Gott erhalte Sie in ſeinem Schutz!

Ihnen geht das nicht ganz eben ſo, Sie haben das Intereſſe noch, dem Geſindel etwas zuzumuthen, Sie präpariren ſie in der

Stube, lehren ihnen Stückchen ein, und machen das Fenſter auf und laſſen ſie fliegen, um nachzulauſchen wie toll der wilde Schlag dem alten Deſſauer wie Reif um den gewichſten Schnurrbart anſchießt. Aber ärgern kann Sie mein Schreiben nicht, denn vielleicht erhalten Sie es nicht; ich habe eine Menge ſolche begonnene Empfindungsprozeſſionen, die auf halbem Weg erſtarrt, unter meinen Papieren liegen. Auch vor fünf Jahren einen Brief an Fouqué. — Gott gebe, daß ich nicht verſäumte, Jemand Liebe mit zu erweiſen, und auch mit dieſen Zeilen Ihnen nicht; und drum ſollen Sie dieſelben in jedem Falle haben, ſelbſt wenn ich Sie zu Hauſe treffe und Ihnen ins Geſicht ſage, daß ich Sie lieb habe, um alles was, um vieles wie.

Ich könnte Ihnen recenſiren, was ich von Ihnen geleſen, wenn ich Ihnen meine Seele auftiſchte, wie Ihr Buch ſie aſſaiſonnirte, dazu aber müßten Sie ſie kennen, wie ſie ohne das iſt; dazu aber habe ich neun und dreißig Jahre gebraucht, und erwarte, der Himmel möge mich mit Erbarmung fertig werden und auf ein ehrliches Repoſitorium ſetzen laſſen. Etwas drängt es mich, vor Allem zu ſagen, nämlich ich gratulire Ihnen mit Erſtaunen, daß es Sie Alles dies zu ſagen drängte. Welch glücklicher Erdmann ſind Sie, mit ſolcher Luſt in den Schnee

— — — — — — — — — — — — — — — —

in die Luft zu knallen, den Winterhauch zu betrachten und ſelbſt den Tabaksrauch, und ſich ſelbſt an ein Eisfenſter des Lebens anzugeſtirnen! Was Sie geſchrieben, hat mich mannigfaltig gefreut, aber daß Sie es gethan, eben ſo ſehr verwundert. Denn ſtellen Sie ſich vor, ich möchte die Lichter ausputzen, meinen Schatten nicht zu ſehen, die Spiegel verhängen, das Spiegelbild nicht zu erblicken; und dieſer Schatten, dieſes Spiegelbild von mir in Ihrem Buche hat mich darum oft geängſtet; weßwegen ich nicht begreifen kann, daß Sie das Ihre ſelbſt darin ſehen und zeigen mochten. Seit längerer Zeit habe ich ein gewiſſes Grauen vor aller Poeſie, die ſich ſelbſt ſpiegelt und nicht Gott. — Welcher

Dichter hat aber dies je mehr als höchſt ſcheinbar vermocht? Lieber Hoffmann, warum haben Sie den armen Spiecker ſeine Unſchuld nicht wieder finden laſſen, und zwar durch Jeſum? Ich möchte ſchier Ihr Werk ausführen, wenn die Laune darin nicht wie ein Maulwurf um die Tiefe ſpielte. Vielleicht thun Sie es ſelbſt, wenn Spiecker, der hieſige Bibliothekar, aus England, aus Sanct Patrickshöhle kommt.

In der Prinzeſſin Blandine hat mir Vieles ſehr gefallen, die Ironie des aus dem Stück Fallens allein ſchien mir ſich überlebt zu haben; ich halte es für frühere Arbeit. Ich fühle überhaupt, daß Sie ein großes Talent für's Drama haben müßten, wenn das Gaukeln anfangen dürfte, Sie zu langweilen. Ich kenne dieſe Luſt, aber ich habe die tiefe Überzeugung, daß dem Gaukler, ſchüttelte er auch die göttlichſten Gaben aus dem Zauberbecher, es dennoch mit dem Geben nicht ganz Ernſt iſt; es macht ihm Luſt, den Hungernden mit Manna todt zu ſchlagen, und die Schwalbe des Tobias iſt unſchuldiger als er. Fromme Eltern, alte Diener mahnen die Kinder oft, nicht ſo mit dem lieben Brod zu ſpielen; das liebe Brod nicht auf den Rücken zu legen, iſt ein altes Geſetz frommer Tiſchzucht, und als es zuerſt aufkam, ſich mit Brodkugeln nach Tiſch zu werfen, trat eine Hungersnoth ein. Ich habe vor ſolchen tiefen Sittengeſetzen Scheu gehabt in der Jugend, ich habe dieſe Scheu mit dem Spiegelbilde verloren, ich habe das Spiegelbild wieder und die Scheu, aber der Spiegel hat die Folie verloren, er iſt durchſichtig. Über das liebe Brod ließe ſich etwas ungemein Frommes und Wirkliches ſchreiben, über das Wort auch. Die Mythe jener Hungersnoth, wenn man mit Brodkugeln ſchießt, werden Sie gewiß bei dem Wort auch finden. Die witzigen, gaukelnden, ſogenannten Humoriſten treten immer in der Literatur ein vor der Hungersnoth. Es iſt das Henkersmahl, der letzte Schmaus des verlorenen Sohnes.

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian bei Ueberſendung der folgenden Lieder.

Berlin den 3. December 1817.

Herzlich geliebter Bruder!

Du mußt mir erlauben, den nachfolgenden Liedern, deren Abſchrift ich Dir aus inniger Liebe überlaſſe, einige Worte mit auf den Weg zu geben, indem ich Dir ſage, daß ſie das Liebſte und mir Wohlthätigſte geworden ſind, was mir von menſchlichen Händen in meinem Leben zugekommen iſt. Als ich verwüſtet, geängſtigt, im Innern unheilbar krank, erſtarrt gegen Gott und geekelt gegen die Welt, wie in einer pfadloſen Traumöde im verderbten Leben ſtand, und verzweifelt an mir ſelbſt, ohne Luſt am Böſen und Guten, nichts war als ein dumpfer, todter Menſch: hat der ſchwer geprüfte, beſtandene kindliche Geiſt, der dieſe Lieder aus inniger Liebe zum Herrn geſungen, ſich meiner, wie der Samariter des unter die Räuber Gefallenen, rückſichtslos auf manche Schmach erbarmt, und ohne Abſicht, ohne Vorbewußtſein einer Heilungskraft, mich aufgerichtet, geduldet, geſtärkt und zur Heilung geführt. Dieſe Lieder haben zuerſt die Rinde über meinem Herzen gebrochen, durch ſie bin ich in Thränen zerfloſſen, und ſo ſind ſie mir in ihrer Wahrheit und Einfalt das Heiligſte geworden, was mir im Leben aus menſchlichen Quellen zugeſtrömt. Indem ich ſie Dir mittheile, theile ich Dir das Liebſte, was ich habe, theile ich Dir, was mir noch immer das innerlich Erweckendſte und Beweglichſte iſt, das mich ſtündlich mahnt und tröſtet, mit.

Ob es die Macht des unſchuldigen, drängenden Gefühls iſt, aus dem ſie entſprungen, ob es der Moment iſt, in dem ſie mir begegneten, der ſie mir ſo erbauend macht, weiß ich nicht; aber

es hat mich nie ein menſchlich Wort ſo gerührt, und wo ich gehe und ſtehe, liegt der Vers in meinen Ohren:

„Immer muß ich wieder leſen
In dem alten, heil'gen Buch,
Wie der Herr ſo mild geweſen
Ohne Liſt und ohne Trug."

Dich hat der barmherzige Heiland mit wundervolleren Stimmen gerufen; er hat für jedes Herz einen anderen Schlüſſel, ich übergebe Dir hier den, mit welchem er zu mir gekommen. Du haſt mir auch Deine Wege brüderlich gezeigt, möge in uns ein Vertrauen erwachſen, das uns Beiden hilft dahin, wo allein Heil iſt.

Dein treuer Bruder

Clemens.

Beim Leſen der heiligen Schrift.

Immer muß ich wieder leſen
In dem alten heil'gen Buch;
Wie der Herr ſo ſanft geweſen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Wie Er hold auf ſie geblickt,
Und ſie in den Arm genommen,
Und ſie an die Bruſt gedrückt.

Wie Er Hilfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blöden, und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie Er keinem Sünder wehrte,
Der mit Liebe zu ihm kam;
Wie Er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder leſen,
Leſ' und weine mich nicht ſatt,
Wie Er iſt ſo treu geweſen,
Wie Er uns geliebet hat.

Hat die Heerde ſanft geleitet,
Die ſein Vater ihm verlieh'n,
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an ſein Herz zu zieh'n.

Laſſ' mich knien zu Deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz;
Laſſ' in Thränen mich zerfließen,
Untergeh'n in Wonn' und Schmerz.

An mein Herz.

Mein Herz, was ſchlägſt du gleich ſo bange,
Wenn dir der Vater Trübſal ſchickt?
Sei ruhig, Herz! es währt nicht lange,
Einſt endet Alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt ſich regen,
Die manches junge Herz bethört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Vergeſſen all, was ihr gehört.

Bald lockt ſie dich mit ihren Freuden,
Bald droht ſie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich ſcheiden
Und ſtellt dir ihre Götzen für.

Du darfſt dich nicht mit ihr vereinen;
Laſſ' ihre vollen Roſen ſtehn,
Und ſiehe, wie die Lilien ſcheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

So ſei, mein Herz, o ſei zufrieden,
Mit allem, was der Herr dir gibt,
Und denke, von der Welt geſchieden,
Gott prüfet dich, weil er dich liebt.

Ja, Vater! ich will ſtill ergeben
Mit meiner Bürde weiter gehn,
Die Hände fromm zu dir erheben,
Und nicht auf dieſe Erde ſehn.

Nach dem Genusse des heiligen Abendmahls.

Wie war ich ſonſt ſo trübe,
Wie iſt mir nun ſo wohl!
Wie iſt das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe;
Ach Gott, wie iſt mir wohl!

Ich habe ja genoſſen
Vom ſüßen Liebesmahl,
Da iſt ein Himmelsſtrahl
Mir in das Herz gefloſſen;
O, ſelig Abendmahl!

Mich zog ein trübes Sehnen
Von dieſer Erde fort,
Da klang ein heilig Wort;
Ich weinte fromme Thränen,
Da küßte mich mein Hort.

Und was ich da geſungen
Und wie mir da geſchehn,
Was ich im Geiſt geſehn,
Welch Lied mich da umklungen,
Kann nicht geſchrieben ſtehn.

Lied einer Kranken.

Herr! deine Magd iſt müde,
O nimm ſie ein zur Ruh!
Hienieden iſt kein Friede,
Herr Jeſu! rufe du.

Ich habe kein Gefallen
An Spiel und buntem Scherz,
Muß ſtill und einſam wallen,
Und bange ſchlägt mein Herz.

Viel hat dein Kind gelitten,
Ach Herr! noch mehr gefehlt,
Manch' harten Kampf geſtritten,
Die Wunden ſtill verhehlt.

Nichts kann nun hier es halten,
Kein Glück, kein goldner Schein,
Es ſucht bis zum Erkalten,
Herr Jeſu, dich allein.

Mein Schatz iſt nicht bienieden,
Mein Herz kann hier nicht ruhn;
So nimm es ein zum Frieden!
O ja, du wirſt es thun!

Und wenn in treuem Sehnen
Dies arme Herz zerbricht,
Und wenn in heißen Thränen
Verliſcht der Augen Licht;

Dann neigſt du dich herüber,
Dann hab' ich abgebüßt,
Dann nimmſt du mich hinüber,
Wo Heil und Gnade iſt!

Hinweisung.

Was biſt du denn ſo gar betrübt,
Du Herz, im Kämmerlein?
Wer ſtille hofft und glaubt und liebt,
Kann nicht verlaſſen ſein.

Mein Kind, umdunkelt Erdenweh
Dir ſo den hellen Blick,
Dann geh' zu deinem Heiland, geh',
Da bleibt dein Schmerz zurück.

Vergiß doch nicht in deinem Leid
Sein Wort, ſo Troſtes reich:
„Kommt her, die ihr mühſelig ſeid,
Erquicken will ich euch!“

Und hat dir auch ein ſcharfer Dorn
Das arme Herz verwundt,
Eil' hin zu aller Freude Born,
Und trink' und ſei geſund!

Erhebt dein Haupt nur muthig ſich,
Schaut's glaubend himmelwärts,
Dann legen kühle Palmen ſich
Dicht um dein weiches Herz.

Da wird in dir dann ſtill und klar
Was um dich trübe iſt;
Da macht dich aller Sorge baar
Dein Bruder Jeſus Chriſt.

An Maria.

Ich muß nach dir mich ſehnen,
Maria, holder Stern!
An deinem Herzen lehnen
Wohl möcht' ich gar zu gern.
Dir dürft' ich Alles klagen,
Was mir das Herz bewegt,
Dir könnt' ich Alles ſagen,
Was in der Bruſt ſich regt.

Dich, Königin der Hulden,
Dich, Herrin, möcht' ich ſehn!
Dir könnt' ich mein Verſchulden,
Mein Irren all' geſtehn.
Nur einmal möcht' ich weinen
Vor deinem Angeſicht,
Das würde freundlich ſcheinen,
Das ſtraft' und zürnte nicht.

O ſel'ge Mutter drüben,
Sieh' mild herab auf mich!
Ich muß dich ewig lieben
So herzensinniglich.
Es ſoll ja all mein Streben
Zu deiner Ehre ſein,
Ich will ja all mein Leben
Zu deinem Dienſte weihn.

Heimweh.

Der Erde rauhe Winde,
Sie thun dem armen Kinde,
O Vater! gar zu weh;
Da oben war's ſo linde,
Da war kein Sturm, kein Schnee.

Mich zieht ein ſtetes Sehnen
Nach jenen reinern Tönen,
Nach jenem hellern Licht;
Die ſchmerzenvollen Thränen
Verſiegen ewig nicht.

Das kalte Erdenleben
Kann mir doch gar nichts geben,
Was dieſes Sehnen hemmt;
O laß mich aufwärts ſchweben,
Der Erde bin ich fremd.

Wollſt, Vater! deinen Reinen
Die Müde bald vereinen —
Hier kann ich nichts mehr thun,
Die Augen, matt vom Weinen,
Die laß im Grabe ruhn!

Untreue, Reue, neue Treue.

Ich habe einen Liebſten funden,
Derſelb' iſt nicht von dieſer Welt,
Dem hab' ich einzig mich verbunden,
Ihm treu zu ſein zu allen Stunden;
Er iſt's, der mir allein gefällt.

Früh ſtand er ſchon an meiner Wiegen,
Sah lächelnd auf mein frohes Spiel;
Ich that ſo gern mich an ihn ſchmiegen,
Und forſchte nur in ſeinen Zügen,
Ob auch mein Spiel ihm wohlgefiel.

Er hatte mir von weißer Seiden
Ein feines Kleidchen angethan:
„O Lämmlein, komm zu meiner Weiden,
Nun mußt du dich von Allem ſcheiden,
Was dies Gewand beflecken kann!"

O wär' ich doch mit dir gegangen,
Du milder Hirt, mit dir allein!
Ein Andrer wies mir Glanz und Spangen,
O weh, die goldnen Ketten ſchlangen,
So feſt ſich um das Herze mein!

Da ging ich mit dem Fremden lieber,
Und riß mich los von meinem Herrn;
Der ſah noch oft nach mir herüber,
Ich ſah wohl auch zu ihm hinüber,
Doch immer ſchien er mir zu fern.

So dreht ich mich in bunten Tänzen,
Und träumte nur von Tand und Scherz,
Ich that an ſchnöden Feſten glänzen,
Und war geſchmückt mit eitlen Kränzen,
Und hatte doch kein ruhig Herz

Da dacht' ich einſt, welch blut'ge Wunden
Für mich der treue Heiland trug;
Ich dacht' an alte, ſel'ge Stunden,
Die ganze Welt war mir verſchwunden,
Ich weint' und weinte nie genug.

Da ſah ich meinen Heiland ſtehen,
Er war ſo ernſt und war ſo mild,
Ich mußte immer nach ihm ſehen;
Mein Herze wollte faſt vergehen,
Und war mit Lieb' und Leid erfüllt.

Ich meint', er würde mich nicht kennen,
Mein Kleid war nicht mehr weiß und rein:
Bang that ich ſeinen Namen nennen
Und wollte nie mich wieder trennen,
Und ganz und gar ſein eigen ſein.

Da ſah er meine Thränen fließen,
Da rief er freundlich: „Lämmlein, komm!"
Gern eilt' ich hin zu ſeinen Füßen;
Sein Blut that auf mich niederfließen,
Da war ich wieder rein und fromm.

So hab' ich meinen Liebſten funden,
Der beſſer iſt, denn dieſe Welt,
So hab' ich ihm mich neu verbunden,
Ihm treu zu ſein zu allen Stunden,
Der iſt's, der einzig mir gefällt.

In den ersten Nächten des Jahres 1817.

(Sie ward sehr krank, als die Mutter in Stettin war, sie war sehr arm *) und lebte ganz elend, aber sehr reinlich und zufrieden. Ich hatte die christliche Wohlthat des Trostes und der Erbauung in hohem Maße von ihr empfangen, sie hatte ihre schmalen Bissen mit kindlicher Einfalt mit mir getheilt; sie kannte meine versunkene Seele, ich hatte das reiche Geschenk der Hinweisung nach dem Erlöser von ihr empfangen, ich hatte ihr zu verdanken, was mir nie von einem Menschen so geworden. Ich hatte ihr alle Hilfe angeboten, sie verbarg ihre geheime Noth mit der größten Zucht vor mir, die nachfolgenden Verse, die ich auf ein buntes Medicin-Papier von ihr gekritzelt fand, lehrten mich ihren Kummer kennen.)

Die Nacht ist schwarz und kalt und lang,
Der Tag noch, wie so fern,
Mein Herz ist müd' und welk und krank,
Und sehnt sich nach dem Herrn.
Das Fieber brennt im Busen mir,
Und zuckt durch mein Gebein,
Die Hilfe kommt allein von dir,
Mein Gott, ich harre dein.

Der Kummer mir zu Häupten steht,
Und bei mir liegt der Schmerz,
Die Sorge um mein Bette geht,
Die Angst fällt mir an's Herz,
Und draußen steht der Tod, die Noth,
Der Jammer und der Harm.

Sei still mein Herz und ruh' in Gott,
Du liegst im Vaterarm.
Mein Gott, gib Tod mir oder Brod,
Eins gibst du mir gewiß,
Aus deiner Hand, du milder Gott,
Ist Tod und Leben süß. Amen.

*) Die Armuth dieser Freundin war indeß nicht so groß; die Familie besaß keinen Überfluß, aber was sie bedurfte.

Reiseplan.

(Folgendes kindliche Lied ſchrieb ſie mir, da ich ſie im Anfange unſerer Bekanntſchaft einigemal zur Theilnahme am Leben aufgefordert hatte.)

Ein Täublein will von der Erde fliehn,
Fliegt auf in's Himmelblau;
Ade, ihr Wälder und Felder grün,
Ade, du bunte Au!

Ach Täublein, warte ein Weilchen noch,
Magſt nochmals um dich ſehn,
Ach Täublein, bleib hienieden doch,
Die Erd' iſt noch ſo ſchön.

„Wozu denn hat die Flügelein
Der liebe Gott verlieh'n?
Ich kann nicht länger auf Erden ſein,
Ach laßt mich, laßt mich zieh'n!"

Das Täublein fliegt hoch in die Höh',
Läßt alle Freuden gern;
Da thun ihm plötzlich die Flügel weh',
Der Himmel iſt noch fern.

Da ſteht ein hohes Felsgeſtein,
Das Täublein ruhen begehrt;
Da ſitzt es verlaſſen, die Äugelein
Zur Erde, zum Himmel es kehrt.

Ein ander Täublein flog zu ihm auf
Mit müdem Flügelein:
Ach weh, wir kommen ja nicht hinauf,
Was ſitzen wir auf dem Stein!

Was ſitzen wir auf dem öden Stein,
Da unten war's luſtig und grün;
Doch ſoll's dort oben noch ſchöner ſein:
So laſſ' uns von hinnen ziehn!

Du haſt ein ſtaubiges Federlein
In deinem Flügelpaar,
Komm' her, ich rupf' es dir ſanft und fein,
Dann biſt du ſilberklar.

„Du haſt ein einziges Federlein,
Das iſt nicht ſilberklar,
Ich rupf' es dir aus mit dem Schnäbelein,
Dann biſt du glänzend gar."

Wir putzen uns ſchnell die Flügelein
Und fliegen hoch hinauf:
Dort nehmen uns dann die Engelein
In ihre Schaaren auf

Ein frühes Lied.

O könnt' ich würdig loben,
Mit kindlichem Gemüth,
Den milden Vater droben,
Der Alles mir beſchied!

Er hat mit ſeinem Leibe
Die Seele mir umbaut,
Hat ſie der bunten Erde
Ein Veilchen anvertraut.

In dieſem Blumengarten
Soll Kindlein froh und ſtill
Ein Morgenſtündchen warten,
Bis er es holen will.

Es ſoll nur luſtig ſpielen
Auf grüner Erde Rund,
Es ſpielt mit lieben Schweſtern,
Mit Sommerblumen bunt.

Ach könnte würdig loben
Mein kindliches Gemüth,
Den lieben Vater droben,
Der Alles mir beſchied.

Er hat mit Erdenſchmerzen
Mir Himmelstroſt verlieh'n,
Er ließ im kranken Herzen
Des Friedens Sterne blüh'n.

Und ſelige Gebilde
Umſchweben mich ſo lind,
O beuge ſeiner Milde
Dich tief, du ſelig Kind!

Der Armen Kleinod.

(Als ſie ein kleines Gebetbuch ihrer Voreltern fand.)

Ich hab' ein altes Büchlein funden,
Das iſt mir mehr als Kronen werth,
Das hat wohl recht für Leidensſtunden
Des Herren Milde mir beſcheert.

Das Büchlein ſagt ſo liebe Worte
Und grüßt aus ernſter Zeit ſo traut,
Es iſt mir eine goldne Pforte,
Durch die man in die Vorzeit ſchaut.

Der Eltern frommes Kinderweſen
Wohnt noch ſo treu dem Büchlein in,
Auch Lieder ſind draus ſchön zu leſen,
Und feine Bildchen ſteh'n darin

Ein Menſchenkindlein weiß wohl nimmer,
Was all' dies arme Herze preßt,
Was mir die trüben Augen immer
Mit bittern Schmerzenstropfen näßt.

Thu' ich die milden Worte leſen,
Da zieht ſo fern der Erde Harm,
Da müßte wohl ein Herz geneſen,
Und wär' es noch ſo krank und arm.

Stilles Gotteslob.

Ach hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' euch wohl geſungen
Das ſüße, liebe Lied,
Das mir ſo ſtill und ſelig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß gar keine Weiſen
Den Herren ſo zu preiſen,
Den Vater treu und mild;
Wie meine ganze Seele
Ihm ſingt und jauchzt und ſpielt

Ich muß mein Haupt ihm neigen,
Kann weinen nur und ſchweigen
In Seligkeit und Schmerz;
Ach Kind, er weiß dein Lieben,
Er ſieht dir ja in's Herz!

Wiegenlied bei einem armen Waiſenkind.

Biſt, mein Herz, ſo müde,
Biſt ſo welk und krank!
Schlaf' bei meinem Wiegenliede,
Deine Nacht iſt lang und bang.

Als Jeſus über die Erde ging,
Da kamen viele Kindlein flink,
Die ließen all' ihr Spielzeug ſteh'n,
Und wollten nur mit Jeſu geh'n.

Armes Herz, biſt müde,
Sei nicht ſchwer und bang.
Über dir ſei Himmelsfriede,
Um dich Engelſang und Klang.

Als Jeſus zu den Menſchen kam,
Die Kindlein an ſein Herz er nahm,
Ach, hätt' er dich, mein Herz, erblickt,
Dich hätt' er auch an's Herz gedrückt.

So, mein Kindlein, liege
Selig, unbewußt;
Friede iſt nur in der Wiege,
Nur an Mutterbruſt iſt Luſt.

O theures Wort, ſo hoch und werth,
Daß Gott ſich zu den Menſchen kehrt!
O, wie iſt dieſe Welt ſo ſchön,
Wo Gott und Menſch luſtwandeln gehn!

Magſt unſchuldig träumen
Manchen holden Traum,
Wirſt indeſſen nichts verſäumen,
Iſt doch Alles Traum und Schaum.

Wo Jeſus ging, war's ſchön und grün,
Da thaten goldne Blumen blühn,
Und ach! wo man an's Kreuz ihn ſchlug,
Da lag ein ſchwarzes Leichentuch.

Schlaf' am Mutterherzen,
Mutterherz iſt treu;
Schlaf', verträume deine Schmerzen,
Morgen biſt du neu und frei.

Laß von der falſchen Amme los,
Dann fällſt du in Marien's Schooß;
Marien's Schooß iſt weich und warm,
Und Ruh' iſt nur in ihrem Arm.

Die Krippe.

Was iſt das doch ein holdes Kind,
Das man hier in der Krippe find't?
Ach, ſolch ein ſüßes Kindelein,
Das muß gewiß vom Himmel ſein.

Die Frau, die bei der Krippe kniet
Und ſelig auf das Kindlein ſieht,
Das iſt Maria fromm und rein;
Ihr mag recht froh im Herzen ſein.

Der Mann, der ihr zur Seite ſteht,
Und ſtill hinauf zum Himmel fleht,
Das muß der fromme Joſeph ſein,
Der thut ſich auch des Kindleins freu'n.

Und was dort in der Ecke liegt
Und nach dem Kindlein ſchaut vergnügt,
Ein Öchslein und ein Eſelein,
Das mögen gute Thierlein ſein.

Und was den Stall ſo helle macht,
Und was ſo lieblich ſingt und lacht,
Das ſind die lichten Engelein,
Die ſchau'n zu Thür und Fenſter ein.

Sei hoch gelobt, du dunkle Zell'!
Durch dich die ganze Welt wird hell,
Klein Kindlein in Marien's Schooß,
Wie biſt du ſo unendlich groß!

Ermunterung.

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge, weiche fern!
Mein Vater, der die Blümlein ſchmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwaiſt,
Iſt Tiſch und Kammer leer,
Mein Vater, der die Vöglein ſpeiſt,
Der läßt mich nimmer mehr.

Was iſt denn noch, das dich betrübt,
Dieſſeits der ſtillen Gruft?
Ich weiß, daß mich mein Vater liebt,
Und einſt hinüber ruft.

Dort werd' ich meinen Heiland ſeh'n,
Am Thron der Gnaden knie'n,
Dort werd' ich mehr als hier verſteh'n,
Dort werd' ich ſchöner blüh'n.

Wohlauf, mein Herz, und ſei vergnügt
Und ſchwing' dich himmelan!
Wie Gott, der Herr, dein Leben fügt,
So iſt es wohlgethan.

Ein Stündlein noch, dann iſt er aus,
Der Traum, der Leben heißt;
Dann ſchwingt ſich in ſein ew'ges Haus
Der Gott verſöhnte Geiſt.

Gebet um Beharrlichkeit.

Bedenk' ich deine große Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Scham und Reue
Und preiſ' in Demuth deine Huld.

Ich bin nur Staub aus Staub geboren,
Bin irdiſch und verweslich noch,
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmliſch auch und ewig doch.

O Vater, deine große Liebe,
Wie kann ein Menſch ſie hier verſteh'n!
Gib, daß ich mich in Einfalt übe,
Den Weg, den du mich führſt, zu geh'n.

Gib, daß ich dir nicht widerſtrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umzieh'n,
Und daß ich dir im Glauben lebe
Und nicht von dieſer Erde bin.

Gib, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüber weh'n,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jeſu Kreuz und Sterben ſeh'n.

Gib, daß ich nimmer möge ſchwanken
Wann mir der Erde Reichthum blinkt,
Laß mich von deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Krone winkt.

Gib, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gib mir deinen heil'gen Geiſt,
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt.

Die Schule in den Dornen.

„Herr, alles will ich leiden,
Was deine Hand mir gibt,
Will alle Liebe meiden,
Die, Jeſus, dich nicht liebt.

Gib Heiligkeit dem Herzen,
Gib einen neuen Geiſt,
Der dich in Luſt und Schmerzen,
In Tod und Leben preiſt.

Herr, gib, daß ich feſt glaube,
Gib Troſt auf Erden ſchon,
Daß mir kein Zweifel raube
Der treuen Knechte Lohn.

Daß ich lobſingend dringe
Durch Nacht und Morgenroth,
Daß ich den Tod bezwinge,
Stark durch dein Lebensbrod.

Ich weiß, vor deinem Throne
In Füll' und Herrlichkeit,
Iſt Allen ja die Krone,
Auch mir ein Ort bereit.

Die Buße wird mit Thränen,
Geduld und ſtiller Pein,
Auch mir den Kranz verſchönen,
Gleich Perl' und Edelſtein.

Soll ich als Zeuge dienen,
O Herr, nimm hin mein Blut,
Das ſchmückt mir gleich Rubinen
Den Kranz mit Strahlenglut.

Wie prangt die grüne Weide,
Mein Hirte winket hier,
Ein Kleid von weißer Seide,
Ein Krönlein zeigt er mir!

O Perlen, herbe Thränen!
O Herzensblut, Rubin!
Herr, ſtille dieſes Sehnen,
Herr, nimm mich bald dahin!" —

So hat ein Kind geſungen
Wohl an der Wieſe Rand,
Bis es der Hirt umſchlungen
Von Dorn und Diſtel fand.

Er ſprach: „Du ſitz'ſt im Rohre,
Schneid' eine Flöte dir,
In meinem Hirtenchore
Fehlt deine Stimme mir.

„Die Schäflein, die verirrten,
Die locke mir herbei,
Und die im Dorn verwirrten,
Die mache wieder frei.

„Und waſche ſie mit Thränen,
Und kämm' ſie rein und weiß,
Lehr' ſie ſich fromm gewöhnen
In meiner Lämmer Kreis.

„Such' ihrer Wolle Flocken
Vom Dorn von Zeit zu Zeit,
Und haſt du voll den Rocken,
Dann ſpinne dir ein Kleid.

„Dreh' ab die Dornenſpule,
Thät's gleich ein wenig weh,
Sitz ſtill und halte Schule
Im Leidens A. B. C.

„Und haſt du eine Heerde,
Ein Kleid auch weiß und rein,
Dann treib auf ſicherer Fährte
In meinen Schafſtall ein."

Abendgebet.

(Am dritten Januar 1817 in der Krankheit.)

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Äuglein zu:
Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette ſein.

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an,
Deine Gnad' und Jeſu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir ſind verwandt,
Gott, laß ruh'n in deiner Hand.
Alle Menſchen, groß und klein,
Sollen dir befohlen ſein.

Kranken Herzen ſende Ruh',
Naſſe Augen ſchließe zu;
Laß den Mond am Himmel ſteh'n
Und die ſtille Welt beſeh'n!

Erlebt.

Hell ſtrahlt die Sonn' am Himmelszelt;
Ich geh' hinaus auf's weite Feld,
Ich ſchreite über'n weißen Schnee,
Im Herzen trag' ich heimlich Weh.

Die Sonne winkt mir freundlich zu,
Sie fragt wohl: Kind, was weineſt du?
Ach, liebe Sonne, ſchönes Licht,
Du kennſt der Menſchen Schmerz wohl nicht!

Zu Haus die Meinen krank und arm,
Ich muß ſie nähren, Gott erbarm!
Wer kennt die Noth, wer kauft das Brod?
Ich lauf' und ring', ach, wär' ich todt!

Die Sonne ſcheint ſo hell und warm;
Mich weckt ſie nicht aus meinem Harm.
Ach läg' ich unterm kühlen Schnee,
Da fühlt' ich nicht mehr Harm und Weh!

Ich ſpinn' und webe manchen Tag,
Daß ich nur was erwerben mag;
Ich wirke Blumen bunt und fein,
Mir ſelber blüht kein Blümelein!

Vergib mir, Herr! die große Schuld,
Vergib meine Klagen, gib Geduld;
Nun trag' ich Alles, Alles gern,
Iſt's ja für meinen Gott und Herrn.

Nun will ich ſtill nach Hauſe gehn,
Will beten, ſpinnen, weben, nähn,
Die Kranken pflegen wohlgemuth,
Ich weiß ja, Herr, du machſt es gut!

Hell ſtrahlt die Sonn' am Himmelszelt,
Ich geh' nach Haus durch's Ackerfeld,
Ich ſchreite über'n weißen Schnee,
Der wärmt die Saat, daß ſie erſteh'.

Die gute L. läßt Dich noch vielmal von Herzen grüßen, ſie dankt Dir für alle ernſten Mittheilungen, ſie bittet Dich, fleißig an mich zu ſchreiben, wir wollen Dir antworten.

Leb' wohl, mein guter Herzbruder, und bete für mich, ich bedarf es.

Gott helfe uns! Am Abend vor der Abreiſe.

Berlin den 19. December 1817.

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Brandenburg den 15. September 1818,
Abends 10 Uhr.

Du zürnſt nicht, daß ich Dir ſchreibe, ja es macht Dir Freude, denn Du biſt meine liebe Seele. Ich habe gebetet und liege im Bett, und weiß gar nicht, wie ich auf einmal neun

Meilen von Dir bin; ja ich will es gar nicht denken, es müßte mich ja betrüben, und wenn ich ein Stein wäre, ſo lieb biſt Du mir. Ich will dieſe Täuſchung, daß Du mir ganz nah' ſeiſt, daß ich mit Dir redete, gar nicht unterbrechen, meine Briefe werden mir dann erlaubter Genuß ſein und Dir Freude machen. Vor Allem möchte ich Dich an mein Herz drücken; dann aber den Menſchen, der das Schreiben und der die Poſten erfunden hat. Wie glücklich bin ich, ich kann mit Dir reden; ach, wenn ich lahm wäre, blind, raſend — da könnte ich es nicht. O, mein Gott! ich danke dir von ganzem Herzen für deine Wohlthaten.

Meine Reiſe bis hier iſt in recht guter Geſellſchaft von braven Leuten geweſen. Eine Jungfer aus dem Städtchen Burg bei Magdeburg, die in Berlin zu Beſuch war, ganz hübſch ſtill und ſagt kein Wort, aber angenehm gefällig; — dann ein Mecklenburger alter Hauptmann, ein ſanfter, in allen Künſten und Wiſſenſchaften paſſionirter Mann. Sehr freundlich und von angenehmer, nie unverſtehender Bildung, hat Religion, iſt gegen die Bibelverbreitung, lieſt Arnd's wahres Chriſtenthum, hat Luther und ſein Käthel auf der Schnupftabaksdoſe, meint es ſei viel nöthiger den Katechismus zu verbreiten. Er hat ein höheres Naturgefühl, große Nelkenzucht, und erzählt mit großer Freude, daß ſelbſt abgeſchnittene Blumen ſich bewegen; er hat es mit Entzücken an einer Levkoje, die er in Erde befeſtigt, um ſie zu zeichnen, bemerkt, daß ſie ſich zwei Grade links und rechts zweimal bewegte. Alles dies bringt in ſein altes, erlebtes Geſicht eine angenehme Lebendigkeit. Er hat große Gärten, malt, radirt, hat Kupferſtiche, hält Jeden, der einen Bündel trägt, für einen Bilderhändler, iſt ein großer Mechaniker und Aſtronom, und reiſt zu Nathuſius wegen einer Luftpreſſe, um den Zucker aus den Runkelrüben zu preſſen; denn er fabricirt Runkelzucker aus Curioſität. Die Hauptſache iſt: er iſt geſchieden; aber Du mußt nicht bös darüber ſein, es iſt Familienfehler, die

drei Schweſtern ſeiner Frau ſind es auch; — acht Tage war er nur glücklich. Sie hatte keinen Fehler, als ſie war nur reich und launiſch, und tauſendſaperlot! ſie verachtete ihn. Seine Tochter liebt er ſehr, ſie iſt bei ihm und lieſt Herſilien's Lebensmorgen. Witſchel's Andachten kann er nicht leiden. Er geht in Alles ein.

Der vierte Begleiter, ein hagerer, lebendiger, geſpannter, langer, ſechzigjähriger Mann — Sammtmütze auf, Ochſenblut-Überrock, grauen Backenbart, kleine Stirn, kleinſte Augen, die aber, ſeit lange ſich über Alles und Jedes in Erſtaunen und Bewunderung ſetzend, einen curioſen Kreis von Betheuerungs- und Anerkennungsfalten und Runzeln um ſich herum erhielten, immer den Kopf weit vorgeſtreckt, wie eine Schnecke herumfühlend, um ja nicht ein Wörtchen zu verſäumen, jede fremde Mundbewegung ſchon mit Einſtimmung begrüßend, ehe was geſagt wird, und Alles, was er ſagt, ganz leer, abgetragen und gut gemeint; aber eine curioſe Eile und Langſamkeit in allen Worten. Eile, um ja nicht mit dem Geiſte der Zeit und Bildung auch bei dem kleinſten fremden Worte zurück zu bleiben, langſam, aus Nachdruck, Würde, gewohnter Würde, und um ſcheinbar etwas ſehr Delicates hervorzuziehen; dabei durchaus unterthänig, freundlich und gut. Dieſer wurde lang für den Mecklenburgiſchen Seifenſieder gehalten; aber er iſt der Prediger Giſecke von Libinichen bei Frankfurt an der Oder, ein Schriftſteller und Gelehrter; nie iſt mir eine ſolche Gleichgiltigkeit vorgekommen, die doch beſtändig im Zeug und voll Begeiſterung iſt. Er iſt ſehr gegen die ſchlechten Prediger, ſpricht immer vom wahren Geiſt, und konnte in Nichts widerſprechen, als wir in Brun's Katechismus laſen; er behauptete, das ſei Alles ganz wahr; aber Lebensgenuß, Geiſt, Aufklärung u. ſ. w.

Burg den 16. September,
10 Uhr.

Heute ſind wir ſo elend gefahren, wie von Dresden aus nie. Ich bin an einem ganz verzweifelten Schnupfen krank und halb von Verſtand. Morgen Mittag bin ich in Magdeburg, wie ich weiter komme, weiß ich nicht. Ich liebe Dich von Herzen — ich bin wie ein Felleiſen, ich bin ganz todt.

Ich bin jetzt ganz ohne Ärger und Freude an der Reiſe, ich bin nur ſehr müde, und weiß auch gar nicht, warum ich reiſte. Was ich verließ, finde ich nirgends. — Mein Herz, wer biſt du? — In Potsdam fand ich bei Tiſch den Maler Himmel, der vom Rheine zurück kam; er ſprach entzückt von den Bildern meines Bruders und von dem Leben dort. Ach, mein Kind, was ſoll mir das helfen!

Magdeburg den 17. September,
Mittag 12 Uhr.

Eben bin ich angekommen, geſtern hatte ich Fieber. Heute iſt's beſſer; auch iſt liebe Sonne, das iſt ſchier wie ein freundlich Geſicht. Ich komme zu ſpät für die Poſt. Ich muß ihr Extrapoſt nach, um Ein Uhr fahre ich nach Halberſtadt und ertappe ſie vielleicht noch. Die Stadt freut mich, es iſt da ſo manches Alte. Ein ſteinerner Kaiſer auf dem Markt, viel Gewerb, Schiffe, und betrübte, lange, lange Feſtungen.

Nächſtens mehr; bete für mich. Recht rührten mich an dieſer einſt katholiſchen Biſchofsſtadt hie und da an Häuſern ſteinerne Muttergottesbilder — unten Modehandlungen drin. Lieb Herz, ſo iſt mancher Chriſt. Gott ſegne Dich. Vergiß mich nicht.

Dein

Clemens.

An Dieſelbe.

Bielefeld den 21. September 1818.

Mein liebes, liebes, nächſtes, fernes Leben! Da ſitze ich in Hameln, wo der Rattenfänger im elften Jahrhundert die Kinder hinausgepfiffen hat, und denke von ganzem Herzen an Dich, Du kluges, klares, klangvolles Kleinod. Ich hab' Dich lieb, Du biſt mein theuer, lieb Herz, dabei bleibt es, und das ſagte ich zu den wunderlichſten alten Häuſern von Halberſtadt und Hildesheim, und zu gar vielen Gänſeblumen in Hohlwegen, auch zu einigen Gänſemädchen oben auf dem hohen Rand, und zu hundert Kindern an den Thüren der Hütten, auf Armen alter Großmütter und Väter, auch zu einem dreijährigen Mädchen, das zu Hildesheim vor der Apotheke ganz allein zwiſchen drei Eſeln ſtand und den kleinſten um den Hals faßte und küßte; und jetzt ſage ich es noch Jemand, der, Gott weiß, es ſchon weiß, nämlich dem lieben Gott im Gebet, und ſchlafe ein, denn ich bin ſehr müde und morgen mehr.

Sonntag. Bielefeld, in der Leinwand, 11 Uhr.

Da bin ich, und meine liebe Freundin iſt in B. und ich muß mich mit der Sehnſucht begnügen und ſtelle Alles Gott anheim.

Alles habe ich unterwegs mit rechter Liebe und Aufmerkſamkeit angeſchaut, auch mit Deiner Seele, Deinen Augen, Deinem Sinn, um es Dir wieder erzählen zu können. Ja, ich hab' mich um Deinetwillen an Allem erfreut, Alles mit Dir angeſehen und Dir tauſend ſchöne Hütten gebaut, und nun, da ich Dir es erzählen ſoll, nun, da ich vor Dich ſelbſt trete, vergeſſe ich Alles über Dir — Alles, du Mikrokosmos, kleine Welt, Welt in einem Schlüſſelblümchen, einem Gänſemädchen,

ja, in der Spitze der ſchwanken Ruthe derſelben. Ich will Dir drum Alles nur ein Bischen zuſammenknaupeln, Krumen aus der Reiſetaſche.

In Magdeburg fuhr ich um Ein Uhr nach Tiſch Extrapoſt dem abſcheulichen Poſtwagen nach durch ein fettes, fruchtbares Land, wo die Bauern mit vier großen, ſchwarzen Hengſten fahren, die weiß geſchirrt ſind, nach Egeln. Unterwegs heimkehrendes Vieh, blöckende Schafe, ſchöner Sonnenuntergang, liebe Gedanken an Dich, alle Kinder gegrüßt und die Alten auch, und bei Allem, was mich erfreute, Gott gedankt für Dich, denn mit Deinem Herzen iſt mir das Alles geworden. — Ach, wäre ich immer bei Dir und von Dir, wäre ich bei Gott, in Gott, mein Kind, ich wäre glücklich.

In Egeln, ein recht lächerlicher Ort, da ſtehen die Häuſer wie eine Compagnie Soldaten, die eben auseinanderläuft und plötzlich erſtarrt, dabei auf die lächerlichſte Weiſe zerlumpt und aufgeputzt, etwa wie Deine polniſche Nonne, die mit Kleidern handelt. Man mag fragen, ob es ein Dorf, Flecken oder Stadt ſei, ſo lachen die Leute über ihre Häuſer, ja, ſie treten davor und ſchauen ſie an und lachen, weil ſie ſo liederlich ausſehen. An einer elenden Hütte, die wie eine gemarterte, zerſchundene Katze um die Straßenecke hervorſchleichen will, aber vor dem Miſtpfuhl erſchreckt, einen Buckel macht, hängt ein rauher, ſchwarzer, vierfüßiger Lappen, eine alte Thierhaut. Ich frage: wer wohnt da? „Der Perückenmacher," heißt es, „er macht Pelzmützen." Gegenüber ſteht eine große, bunte Schachtel, wovon der Deckel eingetreten iſt, darauf ſteht: Conditor und Reſtauration. Ich trete ein und ein fröhlicher Menſch bietet mir ein Glas Landſturm an, Franzwein mit Zucker, und lacht auch über ſein närriſches Haus.

Von hier fuhr ich der Poſt nach auf offenem Wagen nach Halberſtadt und kriegte einen kleinen Regenſchauer, dann einen ſchönen Sonnenuntergang; ſah mehrere zerſtörte Klöſter,

welche auf Abbruch verkauft ſind, und das betrübte mich. Um ſechs Uhr kam ich nach Halberſtadt. Die Umgebung voll Gärten und alten Alleen mahnt an einen alten Biſchofsſitz. Die Einfahrt durch die Straßen ſtellt die ſeltſamſten alten Holzhäuſer dar, wie Du ſie nie geſehen und ich auch nie, ganz verſchnitzt und überbaut und die Stockwerke fünf bis ſechs, aber nicht viel höher, als die Menſchen. Im Wirthshaus ein liederlicher Amtmann am Tiſch, der ſeinen Bruder tractirt, einen ſo eben aus Amerika angekommenen jungen Mann.

Von hier fuhr ich der Poſt noch eine Station nach, bis Cilly, und ertappte dieſen ſchleichenden, mit unſäglichen Flüchen gemarterter Reiſenden beladenen Kaſten für wilde Thiere, eine halbe Stunde dahinter, um zwölf Uhr mit zwei Beiwagen. In ein paar Minuten war mein Felleiſen auf den Beiwagen geworfen und ich kroch in dieſe traurige Kaffetrommel. Alles zugeſchnallt, finſter wie im Ofenloch, warm, dabei ein Sitz zu hoch, zu ſchmal, unendliches plumpes Stoßen — ſchöne Nacht, wunderliche Häuſer — gute Gedanken — liebe Freundin. Über Hildesheim — Hameln — hierher.

Ich finde hier die freundlichſte Einladung von Stolberg und die zwei Schweſtern des Wirths, zwei aufgehobene Nonnen, im Wirthshaus. Die eine, in ihrem Dachſtübchen krank, empfängt mich im Bett liegend, verſchleiert, unendlich liebevoll. O welch ein frommes, herrliches, leidendes Geſicht! Wir ſprachen von der Emmerich. Die andere Schweſter läuft ſelbſt mir den Wagen zu miethen, und iſt ſehr gut und verſtändig. Die Kranke, deren weiße Wände mit hübſchen Bildern geſchmückt, ſchien durch meine Nähe und Rede ſehr erfreut. Ach! . . . ſchon aus dieſem Stübchen wärſt Du nie gegangen. Es iſt etwas in dieſen Menſchen, was größer iſt, als es in den Pietiſten ſein kann.

Die andere Nonne will zwei Stunden Wegs mit mir fahren. Sie beſorgt Alles hier für Stolberg. Von Chriſtian's

Ankunft weiß man noch nichts in Sondermühlen. Ich hätte noch ſo viel zu erzählen. Das Alles im nächſten Brief. Das einliegende Roſenblatt hebe auf, es iſt von einem Roſenſtock, der über achthundert Jahre alt iſt, am Dom zu Hildesheim. Als da noch Wald war, wo der Dom ſteht, hängte Ludwig der Fromme, auf der Jagd betend, ſeine Reliquie, die er trug, dahin, und vergaß ſie und fand ſie wieder an dem Roſenſtock, und baute die Kirche, der die Stadt und das Bisthum folgte. Der Roſenſtock ſteht noch und iſt ungeheuer. Ich hab's für meine Freundin gebrochen.

Lieb Herz! ach, bet' für mich, daß Gott mich recht rührt, daß ich recht gut werde; ſo gut, daß ich Dein liebſter Freund werde, ſo daß ich Dein Herz recht mit haben darf in allen guten Dingen.

Adieu Seele! Grüße Alle.

Bielefeld, Montag den 21. September 1818.

Clemens.

Adreſſe: Sondermühlen bei Bielefeld.

An Dieſelbe.

Sondermühlen den 22. September 1818.

Liebe Freundin!

Geſtern Abend um halb fünf Uhr bin ich hier angekommen. Der ehrliche Cajus kam in den Hof gelaufen, und der gute alte Stolberg bis vor die Hausthüre, und hießen mich ſchön willkommen. Oben bei der Mutter ſaß ihre verwittwete Tochter, die Frau des verſtorbenen Roſtorf-Hardenberg, und ihres Sohnes Andreas Frau, eine geborene Fräulein Brabeck aus der Gegend von Hildesheim, und noch viele kleine Töchter. Die Mutter iſt von mittlerer Statur, einfach gekleidet, lebendig und

gemüthvoll und eifrig glaubend; doch im Geſpräch nicht ſo bequem und verſtehend, als der Vater, der die Liebe ſelbſt iſt. In der Mutter iſt eine innere, ſtete Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und eine gewiſſe Schwierigkeit, in fremde Meinungen, ja ſelbſt Anſichten, einzugehen, weil ſie wünſcht, Jeder möchte ganz ohne Gefahr denken. Bei großem Verſtand und Geiſt fehlt ihr ſehr der Kunſtſinn; ſie konnte ſchwer begreifen, wie mich die alten Häuſer von Hildesheim intereſſirten; ſie ſagte, überhaupt fehle ihr aller Sinn für gothiſche Baukunſt, man wolle viel drin finden, ſie verſtehe gar nichts davon; doch ſagte ſie alles dieſes ſehr beſcheiden, wenn gleich hindernd für die Unterhaltung.

Sie erkundigte ſich nach Dir mit ungemeiner Theilnahme, und fragte, ob ich ihr ein Bildchen mitgebracht. Sie wählte das ſchwarze Dornenherz, und läßt Dir herzlich danken. Die kleinen Töchter hätten auch gar gerne Etwas von Dir gehabt, und ich mußte jeder Etwas von Dir verſprechen. Sie hatte eine kindiſche Freude daran, auch der alte Stolberg hatte dieſe Freude daran. Mit Beſcheidenheit, ja ſchier Demuth bat er mich, mit ihm ſpazieren zu gehen. Da nahm der herrliche Greis ſeinen Knotenſtock, zog ein Glöckchen im Hof an, und alle Söhne und Töchter, auch ein paar alte Hunde, wanderten hintendrein. Er nahm mich unter den Arm und ging mit ungemeiner Anmuth der Unterhaltung, Alles verſtehend und theilend, mit mir; wo ihn die Rede lebendiger berührte, drückte er meinen Arm inniger. — — — — — — — — — —

Hier iſt Alles, wonach man ſich ſehnen kann: Jeſus, Kirche, Einfalt, Landleben und das geſegneteſte Wirken. Abends läutet ein Glöckchen auf dem Hof und Alles zieht in die Kapelle, die ein ausgeweißter Stall mit einem Altar iſt; da knien Alle und beten das Abendgebet, das der Prieſter vorbetet. Am Morgen hören Alle ſo die Meſſe, und der Graf und die Gräfin knieten auf dem Steinpflaſter und empfingen das Abendmahl; das thun ſie alle acht Tage, — einer der Söhne dient die Meſſe.

Ich reiſte ab, weil die Nachrichten von Sailer's Ankunft ſo unbeſtimmt waren, und ich ihn nicht verſäumen wollte zu Dülmen. Ich reiſte nach Münſter, ſieben Meilen weiter, wo ich den Mittwoch Mittag eintraf. Ich ging zu Overberg, mich nach Wilke zu erkundigen. Ich fand einen edlen, geiſtreichen, unendlich ruhigen, von göttlichem Frieden und chriſtlicher Freundlichkeit belebten Greis, der zu Mittag aß und ſeine gichtiſchen Füße auf einen Schemel legte. Er ſprach mit großer Liebe von Wilken's Demuth und Werth; er kennt ihn wie wir, er ſei auf dem Lande bei den Seinen, und werde nächſtens gut placirt werden. Als er hörte, ich gehe zur Emmerich, ſagte er: „Dort werden Sie ſehr freundlich aufgenommen werden." Dann ſprach er noch ſehr viel ungemein einfach und klar und tief von dieſer lieben herrlichen Seele, und ging einſam und krank mit mir bis an die Thüre, recht wie ein Engel.

Nun ſagte er mir noch die wunderbarſten Dinge von der lieben guten Emmerich, die Du alle hören wirſt, wenn ich Dir von ihr ſelbſt viel ſchreibe, und das werde ich können; ja ich habe alle Hoffnung, ihr Biograph zu werden, nun da ich ſie ſeit drei Tagen, etwa ſechs Stunden in dreimal geſprochen.

Ich ſuchte den Dechant Kellermann in Münſter auf, an den ich Briefe von der Gräfin hatte; er iſt ein durch und durch geiſtvoller, heiterer, frommer, gelehrter, junger Mann, und zugleich ſehr freudig und herzvoll, ein Prieſter, theilnehmend an aller tiefer greifenden Bildung. Ich theilte ihm Chriſtian's Brief an die Kinder mit, der ihn ganz hinriß und entflammte, und die mir ſo lieben Lieder hatten eine Wirkung auf ihn, wie ſie auf mich, Chriſtian, die Stolberg's und auf die gottſelige Emmerich gehabt.

Donnerstag den 24. September, Mittags um halb elf Uhr, kam ich in Dülmen, einem einfältigen Landſtädtchen, an, voll guter Ackerbau treibender Leute, wo das wunderbarſte Kleinod, das einfältige, ſchwer kranke, freundliche, beſcheidene, geiſtvolle

Bauernmädchen liegt, das Jeſus Chriſtus, der Schöpfer und Erlöſer, mit ſeinen Wunden körperlich verſiegelt hat. Ihr Arzt, ein herzguter, fromm gewordener, geiſtvoller Menſch mit guter, ſehr lieber Frau und gutmüthigen Kindern, empfingen mich fröhlich, kannten mich gleich als Bruder Chriſtian's, den ſie über Alles lieben. Ich logirte mich auf der Poſt ein, wo Chriſtian gewohnt, und wo es voll Liebe, aber ſchier luxuriös hergeht. Auch hier empfing mich Alles voll Freude. Der Arzt führte mich zur Emmerich, die er vorbereitet hatte, durch eine Scheuer, wo Flachs gebrochen wurde, und durch alte Hinterhäuſer eine Treppe hinauf, durch eine kleine Küche in ein angeweißtes Stübchen. Da liegt die liebe Seele, das liebſte, freundlichſte, heiterſte, reinſte, lebendigſte Angeſicht, mit ſchwarzen, treuen, tiefen Augen voll Leben und Feuer, ſchnell wechſelnder Farbe. Sie ſtreckte mir die Hände mit den Wunden freudig entgegen und ſagte mit heiterer, freundlich ſchneller Rede: „Ei, Gott grüß' Sie! ja, nu ſieh' einmal, das iſt der Bruder, *) den hätte ich unter Tauſenden gekannt."

Meine liebe Freundin, ſei nicht bös, ich war ohne Schrecken, ohne Schauder, ohne Verwunderung, ich hatte nur ein Gefühl, eine große Freude und Liebe an dem ſchön lebendigen, natürlichen, ſchuldloſen, geprüften, durch inneres Leben geiſtreichſten, heiterſten Geſchöpf. Sie war in ſechs Minuten ſo vertraut mit mir, als kenne ſie mich von Jugend auf, und hat mir viel Liebes und Natürliches geſagt, und ich, liebe Seele, fühle mit tiefem Entzücken, daß ich eben das hier empfand, was ich in den erſten Tagen, wo ich mit Dir war, empfunden; Alle, die Jeſum lieben, ſind eins und daſſelbe.

O mein Kind, jetzt weiß ich, wo Du ſein müßteſt! Hier

*) Chriſtian's.

in dieſer Stube, bei dieſer Seele, ſie zu pflegen, zu lieben, ihre Freundin zu ſein. Hier iſt Alles, wie Du es wünſcheſt; arm, rein und Jeſus überall. — — — — — — — — — —

Sie will von ganzer Seele für Dich beten, ſie liebt Dich, ſie iſt wie ein Engel heiter, und ſo natürlich und grad in ihren Redensarten. — — — — — — — — — — — — —

Morgen ziehe ich auf ein paar Stübchen, wo ich ohne Störung jede Stunde bei ihr ſein kann; ſie will mir Alles ſagen, was ihr Gott erlaubt, ich werde einige Wochen hier bleiben. O, ich fühle recht, was die Gemeinſchaft der Heiligen iſt, Chriſten können ſie ſchon empfinden. Ich bin bei Dir, ſei auch bei uns im Gebete. — — — — — — — — —

Ich habe heute ihre Wunden bluten ſehen, aber es ſtört und erſchreckt mich gar nicht; ihre lieben dunkeln Augen, ihre Heiterkeit, Redſeligkeit freut und labt mich. Jeſu Wunden ſind es, die mich heilen müſſen, nicht dieſe, dieſe heilen nur ſie durch jene. Sie aber iſt ein lieb, gut, himmliſches Weſen. Auch Du biſt gut, und ſo Du ſo nach Jeſum verlangſt, wird er auch Dir nachkommen. Bete für mich, ich bin heiter. Sie grüßt Dich von ganzem Herzen, auch ich.

Dein

Clemens.

Abgeſchickt: Dülmen den 25. September 1818.

Wenn Du von der Emmerich ſchreibſt, ſo ſchreibe nicht ſo heiß ehrend und liebend, als Du wohl fühlſt; das könnte ſie bei ihrem lebendigen Geiſt zu ſehr bewegen. Schreibe all ihr Lob dem Heiland zu, das wird ſie freuen. Ich zeige ihr Alles. Lebewohl, gute Nacht, mein lieb, gut Kind! Gott erhöre unſer Gebet! Von Chriſtian und Sailer wiſſen wir hier noch Nichts.

An Dieſelbe.

Dülmen vom 1. bis 8. October 1818.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Ach, *) daß doch alle Menſchen die Seligkeit und Süßigkeit der Wohlthaten Gottes in ſeiner Kirche genießen möchten! Ach, ſie ſollten ſchmecken, was ich ſchmecke! Ich wäre ja der elendeſte Menſch, wenn ich nur ein Viertelſtündchen aus der Heerde Jeſu wäre! Was der Herr an ſeiner Gemeinde thut, wiſſen Wenige. Ach, wie ſelig iſt in der Kirche ſein!“

Du mußt Dir bei dieſen Worten keine frömmelnde, verdrehte Spannung denken; nein, ſie patſcht lächelnd dabei in die verwundeten Hände, wie ein ungeduldiges, freundliches Kind. Eins weiß ich gewiß, wenn Du bei ihr geweſen wäreſt und ſie hätte Dir die Hand gedrückt, und ſo unendlich menſchlich, flüchtig, leicht, tief, einfältig, herzlich, leiſ', gefühlig und verſtehend mit Dir geplaudert, wie ſie es ſtundenlang mit mir thut alle Tage, Du könnteſt das zu gleicher Zeit hilfloſeſte und hilfreichſte Geſchöpf nicht mehr verlaſſen. Denn hier wäre wohl Alles, was Du bedürfteſt, um glücklich zu leben; ein Städtchen ohne alle Kunſt und Wiſſenſchaft, wo man von keinem Dichter ein Wort weiß, wo Abends vor jeder Thüre die Kuh gemelkt wird, Alles ſchier Holzſchuhe trägt, ja leider ſelbſt die Meßdiener — die Kinder auf den Straßen kommen Dir entgegen und reichen Dir Kußhändchen. Von weiblichen Handarbeiten weiß man hier nichts, als Flachsbrechen, Hecheln, Spinnen und dergleichen. Selbſt reichere Bürgerstöchter ſind gekleidet wie Mägde.

In ganz Dülmen iſt noch kein Roman und gewiſſermaßen keine Mode. Ein Jeder trägt, was er hat, bis es zerreißt, und doch iſt hier eine Hauptpoſtſtraße und ein Poſthaus, und der Aufenthalt des Herzogs von Croy, mit einem Perſonal von

*) Worte der gottſeligen Emmerich.

dreißig Perſonen, ein halbes Jahr hindurch. Bei allem dem ſpricht Jedermann von unerhörtem Luxus und Sittenverderb ſeit etwa zehn Jahren.

Die Kirche iſt groß und ſchön, und es ſind viele Prieſter hier, meiſt gute, einfache Menſchen; theils aufgehobene Mönche aus benachbarten Klöſtern, die, ſowie einzelne aufgehobene Kloſterfrauen, von ihrer kleinen Penſion ſpärlich und auferbaulich leben.

— — — — — — — — — — — —

Die Proteſtanten ſind den Leuten ganz fremd, und ſelbſt die Unterrichteteren wiſſen ſchier nichts von der Geſchichte der Reformation. Auch die Jungfer Emmerich wußte vor dem Kriege nicht, daß es andere Religionen gebe, als Katholiken, Juden und Türken. Ich erzählte ihr und einigen armen, frommen Bäuerinnen, die ſie beſuchten, von frommen Proteſtanten. Die Bäuerinnen weinten und freuten ſich über die Barmherzigkeit Gottes an dieſen Leuten, und trauerten von Herzen, daß ſie der Verdienſte Jeſu Chriſti in Seiner Kirche nicht theilhaftig werden könnten. Die gute Emmerich ſagte: „Und wenn auch nur noch ein einziger Katholik auf Erden lebte, ſo würde dieſer die Kirche Jeſu Chriſti ausmachen, die die Pforten der Hölle nicht überwinden werden.“

Alle dieſe Leute, und vor Allen ſie, trauern heftig über den Verfall der Kirche in allen ihren Theilen, und beſonders der Prieſter, um deren Erweckung ſie täglich und nächtlich die heißeſten Gebete zum Himmel ſchickt. An dem Bette dieſer wundervollen, ſeligen, lieblichen, liebenswürdigen, bäuriſchen, einfältigen, luſtigen, todtkrank-nahrungslos, übernatürlich lebendigen Freundin habe ich erſt ganz begriffen, was die Kirche Gottes iſt. Man ſieht recht, daß die Kirche der Leib des Herrn iſt, in welchem der Herr weſentlich wohnt.

Wie ſoll ich Dir, liebe Seele, die Lage der guten Emmerich ſchildern! Ich werde es kaum mündlich können. Wäreſt Du

hier, ſo wäre ihr geholfen, und Du wäreſt ein hilfreicher Engel für dieſen ganzen armen Ort und die ſeligſte, würdigſte Pflegerin der kränkſten, verlaſſenſten Freundin Gottes. Denn wahrhaftig, ſie iſt verlaſſen, wenn ſie gleich Jeſum hat, und Prieſter und einen Arzt, die gut ſind, ſo fehlt ihr doch alle weibliche Hilfe, ja Gott hat ihr in einer Schweſter eine ſchreckliche Geißel aufgebunden. — — — — — — — — — — — — — —

Nicht das zerreißende, äußere Leid iſt es, was die arme Emmerich betrübt; nein, es iſt die Furcht, daß eine Seele verloren gehe. — — — — — — — — — — — — —

Aus ihrem Bett muß die Arme den ganzen Haushalt führen, und für einen alten, gutmüthigen, kindiſchen, franzöſiſchen Prieſter, der oft ſchwer krank iſt, und die Schweſter und eines Bruders Sohn, der in den Schulferien bei ihr wohnt, und oft andere Bauerngäſte, die ſich unverſchämt zudrängen, Suppen und andere Speiſen einrühren. Sie, die ſelbſt nichts zu ſich nimmt, als Waſſer, muß auf ihrem Schooße kochen und kneten mit erfrorenen Händen, welche ewig von den Wunden ſchmerzen, und oft gießt die ungeſchickte Dienerin ihr die heiße Brühe ins Bett, oder reicht ihr einen brennheißen Topf, und ſie klagt nicht, und muß die Thränen verſchlucken. Neulich fand ich ſie Morgens von einer Laſt naſſer Wäſche, die ihr auf den Leib gelegt war, ſchier erdrückt. Sie mußte Alles mit ihren geheiligten Händen ausſuchen und zurechtſtreichen, und ihre Finger waren von Kälte ganz ſteif und blau. Während die plumpe Schweſter, welche doch um Lohn dient, Nichts thut, oder Alles verkehrt, muß ſie oft halbe Tage arbeiten, ohne dem Gebet abwarten zu können, und iſt ſie Viertelſtunden allein, ſo quält die Schweſter ſie, hat ſie geiſtlichen Beſuch, ſo lauert ſie, öffnet die Thüre weit, daß die für alle Gerüche äußerſt Empfindliche Krämpfen nahe kommt, und ſelbſt des Nachts hat ſie keine Ruhe im Gebet, da die Schweſter mit ihr in der Stube ſchläft.

So iſt das ganze Leben dieſes lieben Engels; außerdem von Schmerzen der heftigſten Art, großem innern Leid in ihren Geſichten um das Elend der Welt, der Verdammten und armen Seelen, und von zudringlichen Beſuchen zerriſſen, eine beſtändige Marter. Und das Alles könnte geheilt werden durch ein treues, verſtändiges, liebevolles, frommes Geſchöpf, das ihr die Haushaltung abnähme und, neben ihrem Bett ſitzend, dem ſchönſten Sitz auf der Welt, die kleine Wirthſchaft führte und die Störungen abhielte. — — — — — — — — — — —

In mancher Hinſicht iſt dieſes ganze Land noch ein Land der Unſchuld zu nennen. Bedenke nur, daß Schlechtigkeit des Geſindes aus Liederlichkeit und Verführung ſchier unbekannt iſt, und faſt gar kein Luxus unter dieſem Stand.

Überraſcht war ich durch die Zucht und Demuth aller Dienſtboten. Das Land hat etwas beſonders Wohlthätiges zur Erhaltung der Eigenthümlichkeit und Sittenreinheit der Bauern, da es ſehr wenige Dörfer gibt, wo die Leute, nebeneinander wohnend, in Laſter und Klatſcherei durch einander fallen. Jeder Bauer wohnt allein mit ſeiner Familie, zu welcher auch das Vieh gehört, in ſeinem Hauſe, das dicht von einem Buſch ungeheuerer Eichen umgeben iſt, die ihn vor Wind und Wetter ſchützen, und rings um ihn her liegen ſeine Felder. In einer Entfernung von etwa zehn Minuten liegt ein ähnlicher Beſitz, größer oder kleiner, und mehr oder weniger ſolcher Wirthſchaften heißen eine Bauerſchaft, deren wieder mehrere eine Gemeinde ausmachen. Das Land iſt dadurch von den mannigfaltigſten, reizendſten Baumgruppen und tauſend heimlichen grünen Zäunen und Winkeln überſäet.

Welch' Kinderleben! Welche Einſamkeiten! Welche unendliche Brombeerſträucher! Überall denk' ich Dein! Ich bin Dir gut, ſo gut!

Die Bauernhäuſer, und ſelbſt die vaterländiſchen wohl-

habenden Bürgerhäuſer, ſind in der innern Einrichtung ein Beweis, daß hier das wahrhaft häusliche, patriarchaliſche Leben noch Grund und Boden hat. Wenn Du in das Bauernhaus trittſt, ſtehſt Du in einem großen Raum, wie in einer Scheune: Du biſt in der Mitte des ganzen Lebens. Auf Platten an der Wand brennt das Feuer an der Erde, ein ſich bewegender, eiſerner (bei Armen hölzerner) Arm dreht den kleineren eiſernen Kochkeſſel, oder den großen Keſſel für Viehfutter, von der Waſſerpumpe über das Feuer; links und rechts ſtehen die Futtertröge der Kühe und Pferde, deren Köpfe hereinſehen. Die Schlafſtellen ſind ebenſo in die Wände angebracht, mit verſchloſſenen Thüren, daß man Nachts nach dem Vieh ſehen kann. Um einen Pfeiler läuft in einem ausgeſchnittenen Brett das Kind im Zirkel, wie im Carouſſel, damit es nicht ins Feuer fällt.

Am Ende dieſer Halle wird gedroſchen oder Flachs gebrochen, oben drüber liegt das Heu oder Getreide. Die Hausfrau am Feuer überſieht Alles. Die Fenſter ſind von vielen kleinen Scheiben mit Glasmalereien, geiſtliche Sprüche und Bilder enthaltend, aus alter Zeit; draußen rauſchen die Bäume, und die Leute ſind einfältig, fleißig, kräftig, gaſtfrei und fromm.

Alles dieſes findeſt Du bei reichen Bauern vollſtändig und mit Behaglichkeit, beim ärmeren roh und grob; das Einzige, was bei vielen Armen den Ungewohnten ſehr drückt, iſt der Mangel des Rauchfangs. Der Rauch zieht durch alle Öffnungen nach Belieben, und bei Regentagen iſt Alles voll Rauch; doch wird dies nun immer ſeltener.

Ich ging neulich nach dem väterlichen Hauſe der Emmerich, wo ſie geboren iſt und das ihr älterer Bruder, ein frommer Bauer mit Weib und Kind, jetzt beſitzt. Es liegt einſam unter mehreren ſo zerſtreuten Wirthſchaften, und dieſe Bauerſchaft heißt Flamske und gehört in die Gemeinde der Jacobi-Pfarrkirche des eine halbe Stunde entfernten Städtchens Coesfeld. Ich

hatte den Wunſch die Stelle zu ſehen, wo ſie geboren iſt, wo ihre Wiege geſtanden. Stelle Dir eine baufällige Scheune mit altem Stroh gedeckt, von Lehm zuſammengeknetet vor. Das große Scheunenthor halb offen und inwendig nichts zu ſehen, als ein dichter Rauch, vor dem ich kaum einen Schritt weit Etwas erkennen konnte. Die Schwägerin und der Bruder begrüßten mich freundlich, nur die Kinder waren befremdet, aber reichten auf den Befehl der Eltern doch gleich Kußhände. Vor der Thüre zwei ungeheuere Eichen. Da aß ich Pumpernickel und Butter und Milch, und der fromme Bruder ſprach bei jeder Sache: „Mit Gott!“

In dem Hauſe fand ich keine Stube, was man ſo nennen kann. In dem viereckigten Raume war ein Winkel abgeſchlagen, worin der Webſtuhl ſtand; dann einige Thüren, wie alte Fenſterladen: gingen ſie auf, ſo ſah man in große Bettladen voll Stroh, worauf einige Federkiſſen lagen. Auf der anderen Seite guckt Ochs und Eſel herein, alle Geräthſchaften ſtehen und hängen herum; oben hängt Heu und Stroh, und Ruß und Spinnen, und das Ganze iſt von einer dichten Rauchwolke in eine ewige Undurchſichtigkeit gehüllt.

Da ward dies feine, leichte, geiſtvolle Weſen geboren und erzogen, da und nirgends anders erhielt es ſeine Unſchuld in Gedanken und Werken. Mir war es wie in der Krippe zu Bethlehem zu Muth. Ich nahm einige Eicheln unter den Bäumen für Dich auf und ging nach Coesfeld, wo ſie täglich zur Kirche ging, um die Stelle in der Jeſuitenkirche zu ſehen, wo Chriſtus ihr ſeine Krone aufgeſetzt.

An dieſem Ort reſidirt ein lutheriſcher Rheingraf von Salm mit vieler Dienerſchaft, ein proteſtantiſcher Hofprediger iſt da, und eben jene Jeſuitenkirche iſt gemeinſchaftlich für Proteſtanten und Katholiken. Vor dem hohen Altar ſteht der lutheriſche Abendmahlstiſch, und auf derſelben Kanzel, der gegenüber die in Gott

verſunkene Jungfrau durch die Verdienſte Jeſu in ſeiner Kirche die Dornenkrone erhielt, ward am Reformationsfeſt der Triumph der abtrünnigen Irrlehre verkündet. Dieſe Kirche iſt durch innere Einheit und harmoniſchen Reichthum von zierlichem Schnitzwerk an allen Altären Beichtſtühlen und Stühlen, eine der ruhigſten, wohlthätigſten, die ich jemals geſehen; es iſt Einem als knie man in der Kirche auf dem Saum einer Decke, die ununterbrochen vom Hochaltar herabhinge. Die Gräfin ſucht auf alle Art die Katholiken ganz daraus zu vertreiben und mit der Gemeinde von hundert Proteſtanten die Kirche, welche gewiß bis zwei tauſend Menſchen faßt, allein zu beſitzen, während ſie, gleich hundert Schritte davon, das aufgehobene Kapuzinerkloſter mit ſammt der Kirche eigenthümlich hat, und die meiſten ihrer Dienerſchaft und alle ihre Ämter in jenem Kloſter wohnen. Ihre Haupturſache iſt: ſie könne wegen der Nähe des Jeſuitenkloſters und dem täglichen frühen Beten und Singen der Katholiken nicht ſchlafen. Wie ſie die Kirche erhalten, werden alle die herrlichen, wunderbar geſchnitzten Stühle herausgeworfen, welche nach ihrem Urtheil nicht in gutem Geſchmack ſind. Die künſtliche Orgel haben ſie ſchon mit einer eleganten Commode vertauſcht. Du kannſt Dir nicht denken, wie die gute Emmerich über dieſes Städtchen, das die Wiege ihrer Andacht war, trauert, denn es ſinkt durch Aufklärerei täglich in der Gottesfurcht.

Wirklich iſt die Einfalt und Reinheit des Volks hier noch ſo groß, daß mir ein Prieſter ſagte, ſehr ſelten komme ihm im Beichtſtuhl ein Verbrechen mit dem anderen Geſchlecht vor, und wenn es der Fall wäre, ſtürzten die Leute ſchier laut weinend in den Beichtſtuhl und klagten ihren Fall in der Betrübniß oft ſo laut, daß die ganze Gemeine ihn höre. Bei all dem iſt die heilige Schrift gar ſelten hier unter dem Volk: ich habe ſie bei keinem Laien geſehen. Die Unwiſſenheit iſt groß; der Unterricht beginnt erſt in dieſer Generation durch Overberg's Arbeit, der im Land wie ein Heiliger verehrt wird.

Wenn Du das ganze Land in ſeiner Einfalt, Bildungsloſigkeit, Unſchuld und Andacht, bei der beſchränkten Wiſſenſchaft und oft bäueriſchen Sitte vieler Prieſter, der großen Unordnung und Vernachläſſigung in manchen Kirchen; wenn Du die Reinheit und Unſchuld und den frommen Glauben dieſer Menſchen, bei ſehr weniger Aufmerkſamkeit auf Zier und Ordnung in der Kirche und Erziehung betrachteſt: ſo wirſt Du lebendig mit mir fühlen, daß der Herr bei ſeiner Kirche iſt, d. h. bei dem durch ihn geſtifteten Altar und bei dem unauslöſchlichen Zeichen, welches die Prieſterweihe aufdrückt. Die Kirche und ihr Segen und ihre ganze Heil- und Heiligungs- und Wunderkraft beſteht feſt, und iſt da, wie die Natur, für Alle, die an Jeſu Wort und ſeiner Kirche Worte glauben.

Was würdeſt Du bei Folgendem ſagen, was ich täglich bei dem Bett unſerer lieben Herzfreundin erlebe, und was allerdings mehr iſt für uns, als ihre Wunden und deren Bluten am Freitag, und ihre Nahrungsloſigkeit. Oft, wenn ich ihr im Taulerus vorleſe, oder mit ihr, oder dem Prieſter, oder Arzt an ihrem Bett von Kirchen- oder Glaubensſachen ſpreche, ſinkt ſie in Schlaf. Dies iſt nicht der natürliche Schlaf, ſondern ihre Seele verläßt beinahe ganz ihren Körper, der dann ſtundenlang, auch mehrere Stunden lang, ſo ſtarr wird, daß Du ſie beim Kopf wie eine Bildſäule grad in die Höhe richten kannſt; ihre Arme, ihre Hände, wie ſie grad beim Einſchlafen zufällig liegen, erſtarren und ſind, ohne ſie zu zerbrechen, nicht aus ihrer Lage zu bringen: — man könnte ſie hin- und herwerfen, ſie würde nicht erwachen. Nähert ihr ein Geiſtlicher in dieſem Zuſtande die Hand, ſo greift ſie plötzlich mit Haſt darnach, und ſucht mit ſchneller Bewegung ihrer Finger ſo lang an der Hand herum, bis ſie den Daumen, Zeige- und Mittelfinger, welche ſakramentaliſch geweiht ſind und den Leib des Herrn berühren, gefaßt hat, und dieſe ſchließt ſie, die in wachem Zuſtande ſo Schwache, daß ſie ſich nicht aufrichten

kann, mit ſolcher Gewalt in die Hand, daß es dem ſtärkſten Mann unmöglich iſt, ſie heraus zu ziehen. Dieſes thut ſie jeder Prieſterhand, und der Prieſter kann ſie nur zurückziehen, wenn er ſpricht: „Gehorſam!“ In dem Augenblick läßt ſie die Hand los und iſt wie vorher. Nähert ſich die Prieſterhand ihrem Geſicht auf einen Schuh weit, ſo ſtrebt der unbeugſame Kopf plötzlich vorwärts und ſucht, wie das Eiſen den Magnet, die Hand. Beugt ſich ein Prieſter mit dem Kopfe, wo auch ein Weihungsort iſt, gegen ſie, ſo richtet ſich ihr Kopf auch auf und neigt ſich dem Haupte des Prieſters zu. Segnet ſie ein Prieſter leiſ', ſo macht ſie, die Unbewegliche, welche den größten Lärm um ſich nicht hört, das Kreuz mit ihm zugleich.

Overberg nahte ihrer Hand in dieſem Zuſtande mit den Lippen, und die Demüthige, die nie von einem Prieſter dieſe Huldigung ertrug, zog ſchnell die Hand unter ein Tuch zurück. Neulich ſaß ich in dieſem Zuſtande bei ihr, und reichte ihr die Hand, die ſie mir krampfhaft drückte und losließ. Ich ließ meine Hand in ihrer ſtarren Hand liegen und ſagte innig gerührt mit unhörbaren Worten: „O du gute, begnadigte Seele, bete für mich armen Menſchen.“ In demſelben Augenblicke drückte ſie mir die Hand feſt und lang in zwei Zwiſchenräumen, welches mich tief erſchütterte. Mehr noch erſchütterte es mich, als ich neulich, da die Stube Abends um ſieben Uhr ganz dunkel war, in dieſem Zuſtand, ein kleines ſilbernes Kreuz, worin ein Splitter vom Kreuz des Heilands iſt, vor ſie hielt, und ſie plötzlich, mit einer erſchreckenden Haſt, mit der Hand emporfuhr, mir das Kreuz entriß, und es mit ſolcher Gewalt an ihre Bruſt drückte, daß das Ganze wie ein Stein war. Sonſt ſprang ſie in dieſem Zuſtand oft im Bett auf die Kniee, und ſtreckte beide Hände weit aus, und lag ſtundenlang (kein natürlicher Wachender kann die Hände ſo lang kreuzweiſ' ausſtrecken) in dieſer heiligen Betergeſtalt, mit verklärtem Angeſicht. Wird ſie in dieſem Zuſtande

durch das Wort des Gehorſams erweckt, ſo ſtürzt ſie mit einem tiefen Seufzer zuſammen und kann ohne Hilfe ſich nicht wieder in ihre natürliche Lage bringen.

Am Dreifaltigkeitsſonntag, erzählte ſie mir ſelbſt mit lieblichem Lächeln, ja mit ſcherzhafter Verwunderung, als Alles in das Vorderhaus lief, die Prozeſſion mit dem heiligen Sakrament vorübergehen zu ſehen, fiel ſie, allein zurückgeblieben, augenblicklich in den anderen Zuſtand. Sie ſah die ganze Prozeſſion und alle Menſchen, und das heilige Sakrament, und da ſie erwachte, fand ſie ſich am Fuße ihres Bettes kniend im Bett, und ſank zuſammen, und brauchte mehrere Minuten, ſich mit den Händen, die ſie allein ein wenig brauchen kann, zurück in ihre liegende Lage zu rutſchen. Und im wachen Zuſtand iſt ſie ſo klar, ſo lieblich, ſo heiter, ſo freundlich unter dem ſchwerſten Leiden, ja, man könnte ſagen, ſchier muthwillig. — — — — — — — —

Auffallend iſt bei unſerer Freundin, von Jugend auf bis jetzt, die ununterbrochene, heiße Andacht vor allen Paſſions- und Marienbildern, ihre durchdringende Verehrung vor allen geweihten Dingen, ihre lebendige Ehrfurcht vor Prieſtern, und zu gleicher Zeit eine bis zur Aufklärung gehende Vorurtheilsfreiheit.

Als Kind ſchon, wo ſie Nächte lang vor einem miraculöſen Kreuz in ihrer Bauerſchaft im Gebet verſunken war, wo ſie ſogar das Gefühl hatte, als umarme das Kreuz ſie und drücke ſie an ſeine Bruſt, wunderte ſie ſich ſehr, als eine alte Frau ihr ſagte: ſie bete das Kreuz an, und ſuchte ſie der Alten auf alle Weiſe zu erklären, dies Kreuz ſei ein Stück Holz, wie alle, aber das, was es vorſtelle, bete ſie an. Sie iſt nie zu einer anderen heftigen Verehrung der Heiligen gekommen, als ihnen innig für ihr Beiſpiel zu danken und ſie um Stärkung in der Nachfolge und um Fürbitte zu bitten. Jeſus und Maria ſind ihr Gott und ihre Heilige.

Sie ſagt: den ganzen Glauben der Kirche des Herrn, in

ſeiner ganzen äußern gottesdienſtlichen Ausbildung rein und vollkommen, ohne Beeinträchtigung des Einen durch das Andere, auszuüben und alle die Geheimniſſe der Religion rein zu feiern, dazu gehört eine große innere Reinheit und Heiligung, und dieſe hat die Erde ſchier ganz verlaſſen.

Von der Kirche des Herrn iſt, außer den von ihm eingeſetzten Geheimniſſen, wenig auf Erden. Nicht alle Prieſter wiſſen, was ſie ſind, ſo wie nicht alle Menſchen wiſſen, was ſie ſind, — auf daß aber der ganze Tempel Gottes auf Erden nie durch Menſchengewalt zerſtört werden könne, iſt die Prieſterwürde ein durch Menſchengewalt unauslöſchliches Zeichen, und ſo lange ein von Jeſu Weihe in ununterbrochener Abkunft geweihter Prieſter beſteht, iſt Jeſus lebendig im Sakrament des Altars der Kirche: und wer ſündenlos, gereinigt, freudig, gläubig, den Heiland ſelbſt empfängt, muß der nicht Gottes voll werden, wenn auch alle Lehre verloren ginge?

Schauderhaft iſt, was ſie einſt unter Thränen aus einer ihrer Viſionen erzählt. „Ach," ſprach ſie, „es iſt entſetzlich, die geweihten Finger der Prieſter werden auch in der Hölle und im Fegefeuer kenntlich und ausgezeichnet ſein, und dort in empfindlicherer Qual ſtehen. Jeder wird ſie kennen und ihnen Vorwürfe machen." — — — — — — — — — — — — —

Heute, am 8. October, als an einem Donnerſtag, da alle ihre Wunden heftig durch den Andrang des Blutes ſchmerzen und einen rothen Schein haben, um ſich am Freitag zu ergießen, ſprach ſie ſehr lebhaft den Wunſch aus, daß alle guten Seelen in der Kirche ſein möchten, um die Schätze und Verdienſte, welche in der Kirche liegen, genießen zu können. Sie führte die harte Stelle, von Vater und Mutter verlaſſen, und dem Herrn folgen, an. — — — — — — — — — — — — —

Sie ſpricht mir immer Muth zu, ich ſolle nur luſtig ſein, ihr allen Kummer zurücklaſſen, wenn ich fortgehe, ſie wolle ihn

ſchon tragen, ſie habe Zeit dazu, ſie ſei mir von ganzem Herzen gut, ſie könne mit Niemand ſo vertraulich und natürlich ſprechen, als mit ihrem Overberg und mit Chriſtian, von dem ihr der Abſchied ſchwer geworden wäre. — — — — — — — —.

Auch hier iſt meine alte Art, zu helfen, in Übung. Bei Stolberg war ich einen Tag und Nacht, und habe die Kapellenthüre, welche, ſeit Jahren nicht geſchmiert, ganz abſcheulich ſchrie, geſchmiert; hier rücke ich das Bett der Emmerich, das dem Zug, Küchendampf, Anlauf der Fremden, dem beſtändigen Sturme der Schweſter ausgeſetzt war ſeit Jahren, in die Kammer und ſchaffe die Victualien aus dieſer in eine entlegene, die ich ihr ausbauen ließ; neben das Bett, an die Wand, hab' ich ihr ein Wachstuch befeſtigt, wo man durch eine Ritze den Himmel ſah, ſo daß ſie durch den Zug das heftigſte Zahnweh hatte, bis ſie erſt in der anderen Kammer iſt.

Wenn gleich ihr Arzt und ihr Beichtvater, zwei ruhige, fromme und ganz vertrauliche Männer, ſie heben und tragen wie ein Kind, und einen Theil des Tags dort zubringen, ſo macht die Gewohnheit doch weniger aufmerkſam, und Niemand denkt an manches Naheliegende, was mit weniger Mühe hilft. Wie gerne gönnte ich Dir die Nähe dieſes geheiligten Geſchöpfes.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Kirche iſt ihr etwas mehr noch, woran wir noch nicht reichen mit unſerer Blindheit.

Denke Dir ein Weſen, das unbeweglich auf elendem Krankenlager, unter beſtändigen heftigen Schmerzen, die ſie nie verhehlt, immer ſo heiter und freundlich, mit beſtändiger Begierde für fremde Schuld zu büßen, und alles Elend der Erde allein zu tragen, wie Du es je unter Blumen im Wald in der Einſamkeit warſt. Sie, die ganz in der Wildniß erwachſen, ein viel lebendigeres Verhältniß zur Natur hatte, als die meiſten Menſchen, kann nicht einmal mehr in das Grün ſehen, das ihr

ganzes Zimmer umgibt, ohne ohnmächtig zu werden, und doch ſagt ſie lächelnd und freudig in ihrem Bett: „Ich liege auf einem Throne, werft alles Elend auf mich, gebt mir Alles zu tragen, laßt mich nur helfen, ich bin glückſelig.“ Und doch iſt dieſe ihre Lage ſo elend, als ſie unter dieſen Umſtänden nur zu machen iſt.

Heute am 9. October Freitags ſah ich Morgens alle die Wunderzeichen dieſes armen, elenden Leibes bluten. Die Hände hatte ich bis jetzt allein geſehen; ich hatte bisher die Neugier nach dem Übrigen nicht, und habe es auch heute mit Scheu und Grauſen gethan; aber ihr Beichtvater bat mich darum, damit ich doch ein wahrhaftes Zeugniß ablegen könne. Das Lanzenmal in der Seite, unter der rechten Bruſt, iſt am rührendſten für mich. Außer dem Kreuz auf dem Bruſtbeine hat ſie, länger als ſie ſich entſinnt, auch ein großes, daumenbreites, rothbraunes Kreuz auf der Magengegend, das nie Blut, ſondern Waſſer ergießt. Es geht durch Mark und Bein, dieſen elenden Leib ſo wunderbar verſiegelt zu ſehen, dieſen Leib, der ſich nur mit den Händen und Füßen bewegen kann, aber ſich weder emporzurichten, noch ſitzend zu erhalten vermag, und darauf einen Kopf voll Geiſt, Liebe, Innigkeit, Seligkeit und Freude, eine ſchnelle, hüpfende, freudige Rede, in beſtändigem Fluß und in ununterbrochener Begierde, zu tröſten und wohlzuthun. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Chriſtian und Sailer werden zwiſchen dem 16ten und 21ſten hier, und den 27ſten in Sondermühlen ſein, ich wahrſcheinlich mit ihnen, wenn ich mich von der lieben Emmerich trennen kann. Adreſſire die Antwort: Sondermühlen, bei der Gräfin von Stolberg.

Gott mit uns!

Dein

Clemens.

Die gottſelige Freundin grüßt Dich von ganzem Herzen, Du ſollſt ihr doch Chriſtus und das Weib am Brunnen ausſchneiden. Viel Freude wirſt Du ihr machen mit einem Chriſtuskopf und Marienkopf, oder Kreuz, zum Halten vors Licht, oder einer Nonne.

Ich habe geſchloſſen, aber ich kann noch nicht ablaſſen, ich muß noch mehr zu Dir reden. — Sieh' bei Allem, was ich Dir ſchreibe, nicht auf mich, denke nicht an mich elenden Menſchen; denke, Du ſchlügeſt es in einem Buche auf, Du fändeſt es an einer Wand geſchrieben.

Seit ich die gottſelige, ganz ohne Menſchen, allein durch Jeſu und ſeine Heiligen in Geſichten unterrichtete Freundin genauer kenne, iſt meine Empfindung von der Kirche, wo nicht größer, doch klarer und gewiſſer und zuſammenhängender. Was es heißt, in der Kirche nach der Gemeinſchaft der Heiligen ſtreben, weiß ich jetzt erſt, nachdem ich einen Theil der Geſichte dieſes göttlichen Werkzeugs kenne. Es iſt nicht allein unſer Heil, es iſt das Heil aller Menſchen, das uns in die Kirche zum Gebete ruft, es iſt die Pflicht, an der Wiederherſtellung der gefallenen Menſchheit zu arbeiten; denn die Kirche hat einen ungeheuern gemeinſchaftlichen Schatz der Genugthuung im Schooße der göttlichen Barmherzigkeit. Dieſen Schatz mehrt ſie ewig durch das Blut der Märtyrer, durch alle Entſagungen, Leiden, Tugenden und Gebete der frommen Gläubigen, und durch dieſen Schatz wird die Gerechtigkeit Gottes befriedigt und für unendlich viele arme Seelen in dieſem und jenem Leben bezahlt, daß, was ſie nicht ſelbſt konnten, von den Brüdern für ſie geſchehe.

An dieſem Schatze haben alle jene Theil, die demüthig in der Gemeinde ſtehen, wo die Weihe Jeſu, auf den Prieſtern liegend, die Stiftung ſeiner Kirche täglich im heiligen Meßopfer erneuert. Ewig unaufhörlich muß der Herr bei uns ſein, unauf-

hörlich muß ſeine Menſchwerdung und ſein Verſöhnungstod von ſeiner Kirche nach ſeiner Stiftung erneuert, und in jenen Schatz der Gnade eingegoſſen werden; denn das Meer der Sünden, welches dem Herrn ſeine Seelen ins Gericht ſchwemmen will, mehrt ſich ſtündlich.

Unbeſchreiblich weiſe, herrlich, göttlich iſt daher der Wille Gottes, daß das Geheimniß des Altars, daß alle Heiligungsmittel mit dem Siegel des Geheimniſſes ſeiner wunderbaren Menſchwerdung von ihm ſelbſt in der Kirche verſiegelt ſind, ſo daß, ſo lange die Kirche beſteht, jener Schatz der Verſöhnung gemehrt iſt. Wo die Vernunft einbrach, und die Heilmittel des Herrn, wie die Büchſen einer Apotheke, unterſuchen und ordnen wollte, iſt Alles elend und arm geworden, und die Kirchen der Abgefallenen wurden Kirchen dieſer Welt. Ja ſie haben ihres Hoffarts und menſchlichen Wiſſens wegen das geiſtliche Siegel verloren, und wo Jeſus nicht barmherzig um Einzelner willen, um das Gebet der Bekehrten willen, welche flehend auf ihre noch blinden Brüder zurückſchauen, den menſchlich geiſtlichen Verband derſelben erhielte, auf daß ſie in die Kirche zurückwachſen können, würden ſie ganz in die Gottesleugnung zurückfallen. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

An die Frau Gräfin von Stolberg.

Dülmen den 14. Oktober 1818.

Hochgeborene Frau Gräfin!

Herr Dechant Kellermann hat mir den glücklichen Vorübergang der Operation an dem Auge Ihres Herrn Gemahls gemeldet, und wir haben hier Alle Gott herzlich dafür gedankt. Möge derſelbe

eine vollkommene Heilung verleihen, daß der liebe Vater noch lange ſeine treuen Forſchungen für ſeine chriſtlichen Brüder fortſetzen könne.

Ich würde ſchon längſt gewagt haben, Ihnen zu ſchreiben, aber ich erwartete immer einen Brief von meinem Bruder, aus dem ich Ihnen Sailer's Ankunft genau zu melden hoffte. Jetzt erhielt ich denſelben u. ſ. w.

Ich lebe hier in nahem Verkehre mit Jungfer Emmerich und ſehe ſie ſeit vierzehn Tagen täglich mehrere Stunden mit ungemeinem Genuß. Wenn ich die Gnade Gottes betrachte, die er ſtündlich über lauter Unwürdige ausgießt, ſo kann ich mich ruhig freuen, daß dieſe Begnadigte mir ungemein viel Vertrauen geſchenkt hat. Ja, ich kann ſagen, daß ich mich bei Niemand ſo durch und durch wohl und vertraulich befunden habe; denn ſie iſt ſo geiſtlich als einfältig, ſo würdig als demüthig, ſo heiter als fromm, ſie iſt ſo natürlich, ſo lebendig, ſo unſchuldig, ſo kindlich, daß alle Wunder an ihr zur Natur werden, wie ſie es an jedem ſchuldloſen Menſchen ja immer ſind. Ich habe die Empfindung, daß, ſäße ein Engel neben ihr, es mich nicht ſchaudern würde.

Ich habe Dinge neben ihr erlebt, die, wenn ich ſie geſchrieben läſe, mich tief erſchüttern würden, die aber, von ihr ausgehend, mir nur freudig rührend waren. Die Wundmale und geiſtlichen Siegel dieſer Gottesbraut haben mich nicht erſchreckt. Ich war in der erſten Stunde ſo bekannt mit ihr und ſo freudig in ihrer Nähe, als jetzt, da ich im Kreiſe ihrer nächſten irdiſchen Verhältniſſe lebe. Wie menſchlich liebenswürdig ſind die Frommen, wie natürlich iſt die Heiligung, ja, ſie iſt nur Vollendung des Menſchen; wie nahe verwandt iſt uns der Herr geweſen, und dies iſt er noch. — — —

Hier unſere geiſtliche Freundin, mit den herrlichſten Seelengaben in der abgeſchloſſenſten Einfalt und der ungeſtörteſten, reflexionsloſen Andacht, außer allen Einflüſſen der Cultur, bei den Hausthieren im Stall geboren und in Feldarbeit erzogen, mit ununterbrochenem Glauben die bildende Seele der Betrachtung der heiligſten Erſcheinung im Leben des göttlichen Erlöſers hingebend, iſt ein ungetrübter Spiegel ſeiner Gnade in dieſer verwirrten, theils zerriſſenen, theils durchſichtigen Zeit geworden.

Jene *) gute Jungfrau war nicht in der Kirche, wenig in der Einſamkeit. Ihre großen Seelengaben ſind von tauſend zeitlichen Anregungen der Weltbildung in Anſpruch genommen worden; zerreißende innere und äußere Leiden aller Art haben ſie bedrängt; ſie iſt auf alle Weiſe mitten in die Welt geſtellt geweſen. So iſt ſie in einem Alter von zwanzig Jahren zu dem Ernſt und der Sammlung einer Mutter und Lehrerin und Führerin jeder weiblichen Aufgabe gekommen, ohne dabei den geringſten Schmuck eines kindlichen, jungfräulichen Gemüths aufzuopfern, und neben dieſen äußeren Zeugniſſen der innern Harmonie hat ſie von früheſter Jugend an Jeſum zärtlich geliebt und in ununterbrochenem Glauben und Vertrauen ſich der beſeligendſten Gebetserhörung theilhaftig gemacht, und alles das im Geheimniß ihres innern Lebens, in der verborgenen Kapelle ihres Herzens, in welche mir Gott vergönnt hat, einen Blick zu werfen, der mir erweckend und tröſtend werden ſollte. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Vorübergehend an Allem, was mich hindern und irren kann, bleibt mir nichts übrig, als das Heil zu befördern, wo ich es vermag, und ihm die Wege zu bahnen ohne Rückſicht. Was kann alle Erklärung und Beſchreibung hier nützen? Man vermag

*) Ein der Gräfin zur Erzieherin ihrer Töchter empfohlenes Fräulein.

den allgegenwärtigen Gott, der Alles erfüllt, durch Beſchreibung keiner Seele zu nähern, aller Glauben wird durch ein Schauen erſt lebendig. Viel weniger vermag ich ein einzelnes, nur ſich ſelbſt erfüllendes Geſchöpf, Ihnen näher zu ſtellen. Jetzt müſſen Sie gütig glauben an dieſe gute, fromme, fröhliche, ernſte Freundin unſeres Heilands, und will es Gott, ſo werden Sie ſehen und das Leben wird Ihnen und den Ihrigen lieber werden, weil mitten in ſeinem üppigſten Garten der Sinne ein, jedem der ſie erkennt, tief und freudig überraſchendes, ſchuldloſes, reiches, frommes Herz erwachſen kann.

Seit ich dieſe Jungfrau kenne, ſchaue ich ohne Sorge in den Verderb der Welt und die Labyrinthe der Bildung; ſeit ich die liebe Emmerich kenne, trauere ich nicht mehr bei dem Anblick ganz vernachläſſigter, ununterrichteter Bauern und der einfältig und roh aufgeputzten Anbetung in der Wildniß des Aberglaubens. Überall gedeihen Gottes Prieſter und Werkzeuge, und ich bin ganz zufrieden mit der Welt, in mir allein iſt zu beſſern, zu verſöhnen und zu richten, ich bin mir anvertraut. —

Ich hatte ſie in einer vornehmen Geſellſchaft kennen gelernt, ich kann wohl ſagen, durch die gütigſte Fügung des Himmels für meine Seele. Ich drang durch den Ernſt und das tiefe, erlebte Weſen der Jungfrau in ein Gefühl, daß hier Hilfe nöthig ſei und mir geholfen werde. Mein zerſtörtes, ringendes, nach Gott ſeufzendes Gemüth konnte ihr, die alles Elend aufſucht, nicht verborgen bleiben; ſie hat mich durch ihre Worte und mehr noch, was ihre Demuth nicht ahnen konnte, durch ihr unbefangenes, Gott vertrauendes Daſtehen in der drückendſten Noth, zu Jeſus, und in meiner eignen, ihr fremden Kirche, zur Ausſöhnung geführt.

Ich ſtand mit ihr bei dem neugeborenen Kinde ihrer verſtorbenen Schweſter ſchriftlich zu Gevatter, und ſo erhielt unſere

Berührung, in unſeren Gemüthern, durch dieſes hilfloſe Kind einen religiöſen Charakter. — — — — — — — — — —

Während der Abweſenheit der Mutter bei jener ſterbenden Schweſter ward ſie ſchwer krank; ihre jüngere Schweſter, ein weiches, gutes Mädchen, war bei ihr, ſie war ganz verlaſſen in einer armen Wohnung; aber da war Alles durch ſie ordentlich, ja in jener höheren Ordnung, als ſei der Heiland manchmal hier, es war wie in einer armen Kapelle. — — — — — —

Die Emmerich hat an wenigen Menſchen ſo innerlich freien, lebendigen Antheil genommen, als an dieſem ſtrebenden Herzen. Sie ſteht in ihrem Gebet und Schauung, und ſteht gut; ſie ſteht an Jeſu Hand auf ſchweren Wegen; aber an Jeſu Hand ſelbſt, er läßt ſie nicht los u. ſ. w. — — — — — — — —

Ich fühle auch in dieſer Sache, daß es Noth thut, ein Chriſt zu ſein und ein Heiliger zu werden durch die Gnade unſeres Heilandes, der Allen die Mittel dazu gezeigt und ſchier Alles dazu vorweg gethan hat, auf daß man Gutes fördern könne auf Erden.

Wer gibt mir Glauben, Hoffnung und Liebe, ohne die man mir keinen Glauben, keine Hoffnung, keine Liebe geben kann auf Erden, auf daß ich Gutes thue. Ohne ihn ſind wir ohnmächtig u. ſ. w.

Der Herr ſegne Sie und die Ihrigen, und gebe auch mir ſeinen Segen.

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Dülmen den 20. Oktober 1818.

Du wirſt meinen letzten ausführlichen Brief von Dülmen vor ungefähr fünf Tagen erhalten haben; möge Nichts drin ſtehen, was Dich betrüben kann, ich meine es von Herzen gut. Ich möchte Alles mit Dir theilen, und inſofern ich es mit aller Gewalt meiner Seele vermag, muß Alles Dein werden, was mein wird; Dir ziemt es mehr, Du wirſt es leichter tragen, ich erliege unter der Gnade, die mir zu Theil wird. Ach, Du erbeteſt mir gewiß viel; aber unſere Herzfreundin, unſere Geſpielin, unſere Verfechterin, die luſtiger, muthwilliger, liebevoller iſt als ich und Du, ſie betet uns Beide nieder und wieder auf.

Ich ſchreibe dieſen Brief mit ſchwerer Angſt und zugleich mit dem Wunſche, ganz klar und ſcharf zu ſprechen, daß Du Alles ſeheſt, Alles glaubeſt; denn was ich Dir ſchreibe, iſt die wahrſte Wahrheit und das Ernſteſte, was Dir je geſchrieben worden, ja vielleicht das Reinſte, was Dir je verkündet wurde, und hätteſt Du höhere Mittheilungen genoſſen; denn es iſt rein von Dir ſelbſt, es iſt aus dem göttlichen Verkehr einer von Jeſu unendlich begnadigten Seele, welche Dich unendlich lieb hat. Sie liebt Dich mehr noch, als ich; denn ſie ringt um Dich vor Gott im Gebet in ihren Geſichten, und ſtelle Dir mein Glück vor, ich werde Manches aus dieſen Geſichten theilhaftig, mehr, als es je Einer bei ihr geworden.

Mein liebes Herz, was ich Dir heut' zu geben habe, habe ich nicht für Dich gemacht, oder mit Mühe zuſammengeſchleppt, mit Nachtwachen vorbereitet, mit Arbeit in Deine Wohnung getragen, mit Zittern Dir geboten; was ich Dir heute zu geben habe, iſt freie Gabe Gottes; aber ich habe es auch mit Liebe erworben, und Du wirſt es nicht von Dir weiſen. So Du

dieſes nicht nimmſt von ganzem Herzen, mit Luſt und Jubel und Dank, eine der liebſten Gaben, ja die liebſte, die Dir je geworden: ſo will ich nicht mehr aufhören bei dem Gedanken an Dich zu weinen, bis meine Augen geblendet werden von dem heilenden Lichte Gottes, und getrocknet mit dem Feuer ſeiner Gnade, welche ſelbſt die Wunde der Verzweiflung heil brennt.

Ich bin in großer Freude, aber auch in großer Angſt um Dich und mich. Ich möchte Courier reiſen, um Dir ein wunderbares Wort über Dich zu ſagen. Ach, ich habe ſeit vier Tagen Dinge erlebt, wer ſie lieſt, muß ſchaudern; ich habe ſie erlebt und fahre fort, ſie zu erleben, und — was iſt es mit mir — ich ſchaudere nicht. Ich ſage, es iſt Gnade, und ſpiele in der Gnade, wie ein Kind, wenn ich gleich auch drin manchmal weine in heißem Gebet. Mein Herz, Gott hat Dich lieb, über Alles lieb, er führt Dich ſelbſt an der Hand, er läßt Dich nicht los; aber traue Dir ſelbſt nicht, halte Deinen Willen nicht für Gottes Willen, ergib Dich nicht Deinem Willen, indem Du Gottes Willen darin ſehen willſt. Du haſt unendliche Gnade, aber der böſe Feind iſt ergrimmt, er möchte Dich durch die Gnade ſelbſt betrügen: falle nicht, kämpfe! Denn der Feind zittert vor der Gnade, welche Dir verliehen iſt, und will Dir ſie mit aller Liſt aus den Händen reißen.

O, mein Herz! könnteſt Du die Liebe, das Gebet, — das Gebet vor dem ſichtbaren Antlitz Gottes — ſehen, das Diejenige für Dich zum Himmel ſchickt in ihren Viſionen, die Dir dieſes ſagen läßt: Du würdeſt dieſe Warnungsworte, dieſen Schrei des Herzens, das am meiſten auf Erden an Deinem Heile hängt, meines Herzens, nicht leſen, ſchwarz auf weiß, wie es hier ſteht, ſondern ſo leſen, wie ich dieſe Ermahnungen, dieſe Winke für Dich aus der Zukunft, aus dem Schooße der göttlichen Vorſehung geriſſen, von ſeiner kindlichſten, begnadigſten, mit ſeinen blutenden Wundmalen verſiegelten Freundin im Gebet erfahre,

Du würdeſt ſie leſen Aug' in Aug', Herz in Herz, Seele in Seele. Gott ſei barmherzig und zeige Dir im Innern, was ich Dir nicht deutlich erklären kann.

Ich will Dir hier aus jener geheimen Pflicht, die ich, ſo lange ich wirken kann, und wäre es auch nach dem Tode, treu gegen Dich üben werde, mein liebes gefundenes Herz, niederſchreiben, ſo viel ich vermag. Nimm es hin, denn ich danke Dir Alles! Du haſt mein Herz, als es verſteinert war, durchbrochen. Du haſt es geheilt, Du haſt es gepflegt, haſt ihm ein neues, ſchönes Leben gegeben, haſt es getröſtet, verlaſſen, geſtraft, Dich wieder zu ihm gewendet. Du warſt mild und ſtreng — ach! immer gütiger, als ich es verdiente, Du warſt ein folgſames Werkzeug Gottes. Dank, herzlichen Dank! ohne Dich verſtünde ich nicht, was ich verſtehe, liebte ich nicht, was ich liebe. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Das waren die Äußerungen unſerer ſehenden, geiſtreichen, holdſeligen, liebſten Freundin. — — — — — — — — —

Vor etwa vier Tagen las ich ihr Abends allein im Taulerus vor, worüber ſie, wie gewöhnlich, in Extaſe fiel und erſtarrte; ſie iſt dann ganz unbiegſam, und man kann ſie am Kopf aufheben wie ein ſteinernes Bild. Ihre Hände lagen über dem Magen hohl hintereinander. Sie lächelte immer freudiger und ſeliger, und ihr Angeſicht war unendlich ſehend und redend, ihre Augen jedoch feſt geſchloſſen. Ihr Anblick rührte mich tief, und da ſie ganz offen iſt in Jeſu Chriſto, redete ich ſie in Gedanken an: „Du liebe Seele, ſiehſt göttliche Dinge, ſiehſt freudige Dinge, ich armer Menſch liege an der Erde und kann mir nicht helfen, und bin voll Sünde, ach bete für mich!“ Bei dem Gedanken des letzten Wortes: bete für mich, drückte ſie augenblicklich meine Hand feſt in die ihrige. Ich betete mit ihr, und jedes Wort der Trauer und Angſt in meinen Gedanken beantwortete ein Druck ihrer geheiligten Hände. Mich faßte eine wunderbare,

innere Freude und Zuverſicht. Was in den Kreis unſerer Sinne hineinfällt, deſſen bemeiſtern wir uns, und mit dem kann und darf und muß guter Wille vertraut werden, ſo es ein Saum des Gewandes Gottes iſt, das auf die Erde fällt; auf anderem Ort können wir nicht beten, als auf dieſem Teppich kniend, und ſo wir glaubend dies Gewand berühren, werden wir geheilt wie das blutflüſſige Weib.

Kindlich und menſchlich vertraut, wie ich es mit unſerer liebſten begnadigten Schweſter in Jeſu Chriſto bin, rührte mich ihr Lächeln und der lebendige Ausdruck ihres Geſichtes ſo, daß ich in meinem Herzen zu ihr ſprach: „Wie glücklich biſt Du, gute Seele, Du biſt im Innern des Heiligthums; ich ſtehe draus im Vorhof, ach, vor der Thür, unter den Büßenden. Ach, ſo Du anbeteſt, gedenke meiner, o Du gute erquickte Seele, gedenke Deines elenden Bruders, erbitte Heil und Gnade für ihn!“ Da faßte ſie meine Hände heftiger und drückte ſie betheuernd ſtark und anhaltend; ich war nicht erſchreckt, aber geſtärkt und erfreut. — „Beteſt Du für mich?“ fragte ich mit Gedanken. Sie drückte augenblicklich bejahend meine Hand. „O Gott!“ dachte ich, „meine Gütige, die Du Alles, Alles theilen willſt mit Deinen Brüdern, ſelbſt Deine Seligkeit, wie der, von dem auch Du ſie empfangen haſt, iſt es wahr?“ — Sie drückte heftig betheuernd die Hand. „Iſt es gewiß wahr? Ich liege dieſſeits, wo Alles verwirrt und undeutlich iſt, durch tauſend Bilder und Töne und Worte der Sünde und des Todes, vergib, Du mußt ſtark winken, es iſt weit bis zu mir her von Dir. Iſt es gewiß wahr, o ſo thue viel, thue Alles für mich, bete, bete ſtark für mich!“ —

Da riß ſie ihre Hände los, faltete ſie innig vor ihrem Angeſicht, neigte den Kopf und lächelte ſo ſelig, ſo heftig, ſo beweglich, als ſage ſie: „Sieh', ich bete, ſieh', wie ich bete.“ Zugleich lag eine höhere Freude, mit Andacht gemiſcht, über

ihrem Angeſicht. Ich war ſehr dadurch gerührt, und durch dies raſch hintereinander folgende Seelengeſpräch ſo vertraut mit ihr geworden, daß ich ſagte: „O meine liebe, gute Seele, meine Sünden, meine vielen, ſchweren Schulden, ſie muß ich ewig beweinen.“ Da riß ſie meine Hand heftig an ihr Herz. „O mein Kind, ſage, frage, ſind ſie mir vergeben.“ Sie ſchüttelte mir freudig die Hand und lächelte unausſprechlich freundlich. Ich ſprach nun mit großer Freude, ſie anſchauend: „Iſt es wahr?“ und ſie nickte freundlich mit dem Kopf, richtete ſich auf, öffnete die Augen, und ſprach: „Wo bin ich? was iſt das? wer ſind Sie?“ — Ich: „Kennen Sie mich nicht?“ — „Ich kenne Sie nicht; nein, ich kenne Sie nicht, wir ſind in der Fremde. (Fromm ergeben:) Ach, es iſt gut, es iſt auch ſo gut; ich bin Alles zufrieden.“ — Ich glaubte, ſie wache und ſcherze, aber es war mir ſchauderhaft. Ich ſprach: „Sie haben geſchlafen, Sie werden mich gleich kennen, erholen Sie ſich nur.“ Sie: „Es kann Alles gleich anders werden.“ Mit einem Mal: „Dort müſſen wir hin.“ Da fragte ich: „Wohin?“ und ſie ſtreckte die Hand links in die Ferne, und ſagte: „Dorthin!“ Ich ſprach: „Nimm mich mit.“ Da ſank ſie wieder nieder und ſchlief wieder ſtarr. Nun trat der Beichtvater ein und wollte ſie wecken, daß das Bett gemacht werde. Kaum nahte er dem Bett, ſo ſtürzte ſie mit beiden Händen nach ſeiner Hand, faßte die conſecrirten Finger und führte ſie nach ihren Lippen; faltete dann die Hände und betete. Aus dem Bett genommen, fiel ſie gleich wieder in die Extaſe. Ich ſaß ernſt und nachdenkend vor ihr und betete. Sie ward gar ernſt und ſagte: „O, der große Schatz da, da vor ihren Füßen — o, wenn ſie doch nur etwas für dieſen Schatz thun wollten.“ Bald darauf erwachte ſie, und ich ſcherzte unbefangen über ihr ſehr freundliches Geſicht, das ſie gewiß gehabt, und über den Fremdling. Sie lächelte vertraut, doch mit Befremden. Ich verließ ſie erſtaunt und gerührt, und ſtelle Alles Gott anheim.

Am andern Morgen fragte ich ſie über ihre Viſion. Sie redet nicht gerne davon, aber ich habe Mitleid vor ihren Augen gefunden, und ſo hat ſie mir erzählt, für Dich und mich; denn ſie ſieht mein Leid auf den Grund, und das Deine ſieht ſie auch, ſie kennt Dich, ſie liebt Dich. Du brauchſt Dich nicht zu verbergen mit Deinem Guten vor ihr, denn Du haſt keine Freundin auf Erden, wie ſie, die aus den tauſend Seelen, die ſie umſtrömen, Dich feſtgehalten im Gebet, Dich durch und durch geſehen, ach, mit unendlichem Mitleid um jede Gefahr, die Dir droht. — — — — — — — — — — — — — — —

Ach, war mein Elend nicht Dein Weg? Über meine Sünden hin hat Jeſus Dich geführt. O meine liebe Schweſter, könnte ich Dir meine Überzeugung, die herrliche, ſchreckliche, ſtärkende, erquickende, greifliche Gewißheit geben, könnte ich die Wunder, die ich erlebe, Dir ins Herz ſchreien: Du würdeſt Alles zerbrechen und ganz, ganz Dich in die Kirche tauchen, und jenen heiligen, wunderbaren Sinn: Jeſum und keinen Anderen! mitbringen in ſie, die aller Orten, mit Wundern erwachend, ſchreit nach liebenden, lehrenden, leuchtenden Seelen, in allen ihren erwachenden Inſtituten. — — — — — — — — — — —

Morgen kann ich Dir vielleicht mehr ſagen. Jetzt gebe ich Dir ein Bild von dem, was ſie in der Viſion ſah, während welcher ſie, wie ich vorher erzählt, mit mir ſprach und betete.

Als ſie in den Schlaf ſank, führte ihr Führer, der leuchtende, durchſichtige, ernſte, freudige, vertraute Jüngling, ſie über ein Feld in eine Kirche, da ſagte er zu ihr: „Was fragſt Du immer um Dein Leiden, Dein Beten, Dein Wirken, und um die Gerechtigkeit und Liebe Gottes? Ich will Dir zeigen, was Du thuſt.“ Und da ſah ſie viele tauſend Leiden und Peinen, und Sünden und Qualen, und ſah, wie Alles gut iſt und unerforſchlich gerecht, und ſah die unendliche Liebesarbeit des Herrn und ſeine unausſprechliche Güte, und wie Keiner verloren geht,

der nicht will; ja, der den Retter nicht mit Füßen zurückſtößt. — Und es ward ihr gezeigt: „Sieh', ſie wollen ja nicht, und ſie ſtoßen ja die Genugthuung zurück, und genug gethan muß ja werden, denn ich bin ja um Genugthuung Menſch geworden und geſtorben, auf daß Alle genugthun lernen mit mir — ſie wollen aber nicht.“ Und da ſah ſie, wie Einer genugthut für den Anderen, und ſah, wie der Überfluß der göttlichen Genugthuung durch die Liebe und Buße der Heiligen und Frommen zu großem Schatze der Kirche gemehrt, Vielen, Vielen die Genugthuung erfüllte, daß Viele gerettet wurden. Da konnte ſie wohl die unendliche Heilsanſtalt der göttlichen Barmherzigkeit in den vielen tauſend heiligen Meßopfern ſehen, in denen täglich der genugthuende Verſöhnungstod durch ſeine Einſetzung erneu't wird, und in ſich, durch ſich, aus ſich gemehrt und heilig unverbrüchlich, ſelbſt durch unwürdigen Prieſter in der Allmacht der Weihe, durch Jeſum ſelbſt ſöhnend, fortdauert. — O welch' unendlich barmherzige Vorſorge des Erlöſers durch ſeine Kirche gegen den Verderb der Menſchen! — Da konnte ſie auch freudig ſehen, wie ihr eignes Lieben und Beten half, und wie ihr Gebet und das Anderer zuſammenſtrömte, und mehr ward, und viel ward, und viel half, und wie viel geſühnt wurde und viel Liebe und Seligkeit ward, und ſie ward unendlich freudig und glücklich und mit Allem zufrieden. Alles war Liebe, ſelbſt die Gerechtigkeit. — Sie ſah auch die irren Brüder außer dem Verband, wie ſie abſtrömten und nicht hinzu konnten, und wie Viele rein und gut ſtrömten. Aber es war doch Etwas in ihnen, was nicht recht war, ſie kann es nicht ſagen, was: ein gewiſſer Hoffart, ſelbſt in der Demuth, ein Urtheilen, Verſtehenwollen, Klarhabenwollen ohne Einfalt, ohne Ergebung, eine eitle Abſonderung, ein Erheben im Nichtverſtehen, ein Zeitlichmachenwollen des Ewigen, ein Selbſtwirken. Viele ſtrebten heran, aber ſie konnten nicht anlangen, ſie hatten das Beugen, die gänzliche Ergebung unter Gottes

Anſtalt verloren, durch den Ungehorſam, wie die erſten Eltern. Sie waren nicht außer dem Erbarmen, aber ſie waren außer der Kirche und ihrem ſeligen Zuſammenwirken, in einer neuen Gnaden-Ordnung, einer neugeſchaffenen, wiedergeborenen Natur, des neuen Adams Jeſu Chriſti; außer der Kirche und dem Antheil an ihrem Geſammtleben, an ihrem Schatze. Wer kann den Jammer ihres Entbehrens ausſprechen? Wer ſpricht: Was können die Frommen dafür, daß ihre Väter ſich trennten? der ſpricht: Was können wir für Adams Sünde? Wer aber das ſpricht, will von Jeſus nichts wiſſen, der die Sünde ſterbend tilgen mußte. Jeſus aber iſt nicht der neue gefall'ne Adam; er iſt der neue reine Adam vor dem Fall, und ſo ſind die aus Jeſu Geborenen von der Erbſünde erlöſt und können wohl dafür, wenn ſie von Neuem den Baum der Erkenntniß berühren.

Als im Geſichte der Guten alle dieſe Menſchen vorüberſtrömten, trat ein fremder Mann zu ihr mit Heftigkeit, ergriff ihre Hand, flehte um ihr Gebet beweglich, und ſie fragte ihren Führer: „Wer iſt das, darf ich ihm die Hand geben, ſo vertraut für ihn beten. Ich bin ihm ſo innerlich gut, darf ich das?“

Und er ſagte: „Ja, thu' es von ganzem Herzen; er meint es gut!“ Und da ergriff er meine Hand wieder, und wir beteten zuſammen, und er ſah mich immer ſo beweglich an, und ich wollte ihm Alles zeigen und erklären, und ich ſah, daß er gut war und daß Jeſus ihn ſehr liebte, und daß ihm geholfen werden würde, und daß ihm vergeben ſei, und ſo führte ich ihn hin und her u. ſ. f. —

Und das war ich, liebe Schweſter, ich; und für Dich ward auch gebetet, auch genickt und bejaht. Aber Du mußt thun und ſorgen und kämpfen, und Alles niederbringen, was Dich ſtört und in Gottes Willen den Deinen nicht verkennen, dieſen aber niedertreten. — — — — — — — — — — — — — —

Es gibt eine Demuth, ſagt die Emmerich, welche ſich aus

Demuth an die Hoffart hinwegwirft. Laſſe dieſe Demuth! —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine liebe Schweſter, meide allen Umgang, wo Du gefällſt; das iſt gefährlicher, als Lob. Ich lobe Dich nicht, ich lobe den Herrn. Ich habe Nichts ihm zu bringen. Ach, zürne nicht, daß ich ſo brenne, Dich ihm zu bringen; ich Elender habe ja nichts Beſſeres. Muth! Laſſe die Welt. Empfange Jeſum Chriſtum; ach, wie wird er Dich durchleuchten, der Dich jetzt nur anglänzt, da Du ihn oft überſtrahlſt durch Naturlichter, worüber er weint.

23. Oktober.

Geſtern iſt der große, fromme, luſtige, muthwillige, zärtliche, hüpfende, fliegende, betende, Alles umarmende, alte Gottes-Knabe Sailer und Chriſtian bei mir angekommen. Sailer küßte, drückte und knetete mich, wie einen alten bekannten Teig, der ihm unter den Fingern aufgegangen; wir waren ſehr luſtig und vertraut. Chriſtian grüßt Dich herzlich. Er iſt Sailer's Reiſe-Verſtand, und ſie disputiren immer geiſtlich, ſie ſind kindiſch, vertraut und luſtig miteinander. Sailer hält Viel auf ihn. Gott wird helfen, daß auch ich meinen Weg und meine Hacke in ſeinem Weinberge finde. Ach, es fehlt unendlich an Prieſtern und Begeiſterten in der Kirche; aber es rührt ſich Vieles, denn neben der Noth ſteht der Engel.

Sailer erzählte mir von dem trefflichen Biſchof von Mainz, bei dem ſie gegeſſen; er wirkt wie ein Muſter eines Prieſters, geht zu Fuß zu Kranken und Bedrängten, und hat einen bequemen untergeordneten Geiſtlichen ſo lange alle Morgen ſelbſt geweckt und gebeten, auch zur Kirche zu gehen, bis er endlich durchgedrungen.

Vincentius iſt ſein Muſter. Der weibliche Orden deſſelben, die Schweſtern der Vorſicht, werden in Mainz und in Bayern

wieder hergeſtellt, auch in Münſter. Er hat ihre Statuten drucken laſſen, und die Einladung an alle von Jeſu gerührten weiblichen Herzen, ſich anzuſchließen; ich werde ſie von Sailer erhalten.

Die Urſulinerinnen, die ſich mit Mädchenerziehung beſchäftigen, ſind hier in der Gegend, zu Dorſten, hergeſtellt, und nehmen auch Novizen auf. Es kriegt bald Alles wieder ein beſſeres Leben.

Sailer war in Aachen mit Chriſtian. Er hat mit Hardenberg und Altenſtein geſprochen, ſein Biſchofwerden iſt noch unbeſtimmt; es iſt jetzt in Gottes Willen geſtellt. Er wird das Beſte wollen!

Seit einiger Zeit, beſonders ſeit dem letzten, Dir eingeſchloſſenen Briefe des Neumann, der ganz unvergleichlich trefflich iſt, iſt mir der lebendige Wunſch geworden, daß auch er und ſein Bruder geiſtlich werden; ich hoffe es gewiß dahin zu bringen, Gott wird helfen, und ich will es auch verſuchen. Gottes Willen zu folgen, heißt bei mir, mit unendlicher Anſtrengung einen frommen Wunſch mit That zu bearbeiten und zum Ziele zu führen, bis man nicht weiter kann, und *ihn* dann vollenden laſſen. Ein Wille Gottes, in dem man ſich gehen, hängen und treiben läßt, iſt kein Gottes Wille, ſondern eine menſchliche Faulheit. Frommes Streben, ganz reines Streben, äußerſtes Streben zum Willen des Herrn, iſt Gottes allgemeiner Wille, der in einer beſtimmten Aufgabe dem Menſchen als That obliegt, und in der Vollendung durch Gott zum beſtimmten, gelungenen Werke, Gottes Wille wird. Der gewöhnliche ſogenannte Gotteswille hat mich immer geängſtet, ich habe ihn nie verſtanden. Er war mir immer ſehr menſchlich verdächtig; jetzt fühle ich die Wahrheit.

Meine Liebe, lies Pſalm 89, 20 bis etwa 39, da findeſt Du die Prophezeihung der Menſchwerdung, der Gründung der Kirche, der großen Verſinkung und Strafe derſelben; aber dennoch ihrer Unfehlbarkeit und Ewigkeit.

24. Oktober.

Wir haben Sailer zu Stolberg gebracht, und ſind wieder hier vergnügt beiſammen. Wir holen Sailer von dort ab, daß er am 4ten hier iſt. Dann werde ich ſchnell mit über Köln und Koblenz nach Frankfurt reiſen und dort etwa acht Tage bleiben, und ein paar in Heidelberg, und von da zu Dir zurückkehren, was im December geſchehen muß. Ich werde Dir manchen Troſt mitbringen, auch ich wünſche einer zu ſein. Ich wünſche, daß Du der Gräfin Stolberg ſchreibſt, bei Gelegenheit, ſo Du ihr kleine Schnitzeleien ſchickſt; es iſt Dir nützlich und macht ihr Freude.

Vor Allem aber bittet Dich die liebe Emmerich, Du mögeſt ihr recht vertraut ſchreiben, wie einer Kamerädin, und ohne Lob, ſo wie mir; ſie lieſt Deine Briefe mit großer Freude.

Gott erhalte Dich!

Dein

Clemens.

An Dieſelbe.

Hülmen den 1. November 1818.

Ich gehe nicht nach Frankfurt, wohin Chriſtian und Sailer den 6ten von hier abreiſen, ſo einladend die Geſellſchaft auch wäre. Ich will noch ein paar Wochen bei unſerer Emmerich bleiben, ſie hat mich recht darum gebeten; ſchreibe mir darum nicht nach Frankfurt, ſchreibe mir an Doctor Weſener hieher.

Gott hat mir viel Gnade bewieſen, dieſe Seele thut an mir ungemein viel, ich bin ihr Kind geworden. Ach, meine Schweſter! was habe ich hier erlebt! Was Keinem geſchehen, hat Gott mir thun wollen; o, daß ich Dir das nur eine Stunde

zeigen könnte. Ich habe Dir viel mitzutheilen, und ſagen kann man es doch nicht, man muß es ſehen. Ich habe nie gewußt, was Erwiederung der Liebe in Chriſto iſt; ich erlebe es jetzt täglich. Morgens und Abends bin ich bei ihr, und ſie iſt Abends faſt immer in Extaſe und führt mich vor Gott und tröſtet und ſpricht mit mir. Sie grüßt Dich herzlich und betet täglich für Dich. Du biſt ihr ſehr Viel, ſie hofft Dich zu ſehen. Laſſe doch gleich nach dieſem Briefe durch den Probſt zwei Meſſen für die Seelen meiner Eltern leſen.

Grüße Alle, ich ſchreibe Dir noch einmal, dann komme ich Armer ſelbſt. Ich muß Dir bringen, was ich erhalten.

Clemens.

An Dieſelbe.

Dülmen den 17. November 1818.

Mein liebes, bewegtes Herz! Ach, wäre ich ein Prieſter und könnte Dir den Segen der Kirche Jeſu in dieſem Briefe ſenden, daß Du, ihn aufs Herz gelegt, im Namen des Friedebringers ruhig würdeſt. Mein armes Gebet möge helfen!

Geſtern Abend, den 17. November, kam ich von Bochholt, an der holländiſchen Grenze, zurück, zehn Stunden von hier, wo ich Sailer und Chriſtian abreiſen ließ und acht Tage bei Herrn von Diepenbrock, im Kreiſe einer frommen, großen Familie, blieb, an welche mich ein Univerſitätsfreund, Herr von Boſtel, der dort angeſtellt als Landrichter, ſeit ſechs Jahren eine Tochter aus dem Hauſe geheirathet, knüpfte. Dieſer Boſtel iſt ſchon damals, und ſeine Schweſter jetzt, katholiſch geworden, und es hat mich innig gerührt, ihn, den von Philoſophie und Äſthetik und Allerlei gequälteſten Menſchen, geſund und heiter und fromm wiederzufinden, mit unendlich lieblichen Kindern, die in einer gar ange-

nehmen, kindlichen Andacht aufwachſen. Ich brachte die acht Tage auf dem Gute Holtwick, ein halb Stündchen von Bochholt, zu, wo Diepenbrock's wohnen. Vater und Mutter, zwei erwachſene Söhne und ſechs Töchter, von vier und zwanzig bis zehn Jahren. Sailer war einen Tag dort. Sie haben eine Hauskapelle; er opferte, lehrte und ſegnete, und war ſo luſtig, innig, ja muthwillig, daß Alles trunken war vor Freude. Der alte Diepenbrock diente ihm ſelbſt die Meſſe. Chriſtian kennt dieſe Leute ſchon länger, von ſeiner erſten weſtphäliſchen Reiſe her, und liebt und ehrt ſie wegen ihrer ausgezeichneten Tugend. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Geſtern Abend zurückgekommen, eilte ich ans Bett meiner und Deiner beſten Emmerich. Sie war todtkrank geweſen, Gott hat ſie uns noch erhalten. Wie ſelig, kindiſch und muthwillig durfte ich ſein, wie froh und liebevoll war ſie. Sie fragte, ob Du auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, ich ſagte: Nein! Da brachte Weſener Deinen Brief. Die arme Emmerich war noch ſehr matt, und ich las ihn auf meiner Stube, nicht ohne eine große Angſt und Betrübniß über die Trauer und verwirrte Pein in einer Bruſt, aus der dem friedlichſten, freundlichſten Jeſus ſo einfache, tiefe Lieder gefloſſen, Lieder, welche ſo oft das zerriſſenſte Herz geheilt. Ach! wenn Du hier wärſt, nur eine Stunde, an der verwundeten Bruſt, von den verwundeten Händen umarmt, und ſchauteſt ins lieblichſte Angeſicht, das alle ſeine Züge aus himmliſchen Geſichten zuſammengetragen. Du könnteſt nicht mehr traurig ſein, wenn Du durch die Wirklichkeit überzeugt wärſt, daß die Heiligen leben, ſo wahr, als Jeſus lebt, daß ihre Gebeine leuchten, wie der Leib des Herrn; Du würdeſt Deinem Leibe gleichen Glanz gönnen und würdeſt lernen Deinen Willen und Gottes Willen unterſcheiden. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sieh' auf Deinen armen Bruder und kämpfe mit ihm.

Ich ſage Dir: kein irdiſches Gut iſt zu erlangen, um das nicht ein ewiges hingegeben wird. Ach, Du weißt das Alles beſſer; Du haſt es mich ja gelehrt, und ich zahle Dir noch mit Thränen und Gebet, und will Dir zahlen bis in den Tod. Mein liebes Kind! wir haben einen gar gnädigen Gott, wie hat er uns geholfen bis jetzt, warum ſollen wir verzagen! Und hat er nicht ſteigende Hilfe geſendet, dann den Chriſtian, dann unſer lieb Nönsken (Nönnchen). *) Wie natürlich hat er Dir die Lehre gegeben, ja, Dich lehrend lernen laſſen! —

Ja, Jeſus führt Dich an der Hand ſelbſt, weil Du nicht in der Heerde gehſt. Du wirſt erhalten, auf Dein Geſchrei, vom Gebete der Heiligen, der Prieſter und der frommen Seelen. Ach, meine Schweſter! wärſt Du bei mir und ſähſt die unausſprechlichen Wunder Gottes, wie ſie daſtehen, wie die kleinen Feldblumen, die Du ſo lieb haſt, ſo tauſend Mal beſſer verſtehſt, als ich: Du wärſt ohne Qual, ohne Pein, ohne Trauer, ohne Sorge, als um die, welche nicht in dieſem Garten gehen. Und welche Gebete würden aus Deinem liebenden Herzen in den Schatz der Kirche ſtürzen! Ach, mein liebes Kind! ich bete nicht für Dein Heil allein, ſo ich um Dich flehe; ich bete dann um das Heil aller Derer, die durch Dein Gebet erlöſet werden, aus dem Fegefeuer, und aus der Sünde und Noth. Denke Dir, meine Theure, alle Deine verſtorbenen Geſchwiſter, Dein guter Vater, Deine Großeltern, Alles, was Dir angehört, ſchaut nach Dir und harrt auf Dein Gebet: — ihnen Allen ſollſt Du helfen, wirſt Du helfen; ja, die Schutzengel der Deinigen, die noch leben, wehen mit ihren Flügeln um Dich und wollen Dich treiben vor den Altar des Herrn, daß Du ſie erfleheſt von ihm.

*) Die Emmerich.

Mein liebes, von Jeſu erwähltes, erkauftes, erſuchtes Herz! was wären alle Deine inneren Erfahrungen werth, wer wäre es geweſen, der Dich durch das gefahrvollſte, mit allen Verführungen bewaffnete Leben, ſo ausgeſetzt, ſo nackt, ſo reizend, ſo ſelbſt durch unbefangene Unſchuld verführend, geleitet hätte; wer wäre es geweſen, der Dich in Deinen Träumen von Jugend auf führte, und rief; wer wäre es geweſen, der Dich ſchmückte und rüſtete mit Anmuth, lieblichen Künſten und Gebet: hätte er Dich nicht für ſich gerüſtet und für Die, denen Du helfen ſollſt? Du biſt von Verſuchungen umringt, aber von Engeln auch, und Du wirſt untertauchen in einen heiligen Bann und alle Verſuchungen werden außer Deinem Kreiſe ſtehen und grinſen. O, mein Kind! gedenke des Drachen unter der Leiter der Perpetua, er hebet ſein Haupt, bis Du den Fuß auf ihn ſetzeſt. Alles, was Dich ängſtet und hindert, und quält, ja, was Dich kalt läßt, es iſt der Teufel, der vor Dir zittert, denn Du wirſt Deinem Herrn dienen, wie Wenige — das weiß ich.

Jetzt, da es nahe iſt, daß Du Etwas für Jeſum thueſt, jetzt erſt ſollſt Du verſucht werden, jetzt erſt wird der Feind Dich auf die Zinne des Tempels führen. — Sonſt zeigte er Dir den Stein und ſagte: „Mache Brod daraus," und es war Dir leicht, Dich vom Stein zu wenden. Je näher Du kommſt dem Sieg, deſto ſchönere Gaben werden Dir geboten werden, und es wird eine Zeit kommen, da Du zwiſchen dem himmliſchen und einem irdiſchen Bräutigam ſtehen wirſt. Gott erbarme ſich dann Deiner!

Ach, betrachte doch Dein Leben, iſt es nicht voll von Wundern: — was iſt Dir geblieben? Jeſus! und er hat Dir ſeinen Leib, die Kirche, gezeigt. O, ich Armer, Elender, Seliger, Begnadigter, in der ſeligen Gemeinſchaft zu leben, wo alle Sorge ein Lobſingen und Wirken iſt, wo wir ſtatt unſer, Gottes Engel ſenden können, zu helfen und zu tröſten! — — — — — —

Am Mittwoch Abend ſaß ich bei ihr (der Emmerich), und von meinem eignen Elend, und der Trauer über meine Seele, und mancher tiefen Sorge, recht innerlich betrübt, mußte ich heftig weinen. Bemüht mich zu tröſten, verließ ihre Seele dieſe Welt, und ſie ſagte unter Anderem zu mir: „Sei doch ruhig, faſſe doch Muth; ach! wenn Du Deine Seele ſehen könnteſt, ſie iſt gar ſchön: es wird recht gut mit Dir gehen, ſei ganz ruhig.“ Dann ward ſie ſtill und betete und ſagte: „Sei nicht ſo traurig, wie viel Gnade hat der Herr Dir erwieſen, Dein ganzes Leben war voll Trauer. Du haſt Niemand gehabt, dem Du Dein Herz recht öffnen konnteſt, Du biſt ohne Führer und Troſt in allerlei Elend und Sünde gefallen, das hat Jeſus aber all' um Dich auf ſeinen Rücken genommen, und Du mußt nicht mehr darnach ſchauen. Ich weiß wohl wie Du liebeſt, ſo gehe zu Jeſus und ſage: Herr! ſieh' mein Elend an und nimm von meiner Liebe den entſetzlichen Überfluß; nimm ihn Dir, daß ich nicht trauere, vergebens zu lieben. — Sieh', ſo mache ich es auch mit Anderer Liebe zu mir, die bringe ich auch zu Jeſus — und ſei friedſam und ohne ängſtliche Eile, und tröſte und helfe, wie Du nur immer kannſt.“ So ſprach ſie zu mir, und ich weinte und rang, und betete immer fort. Da ward ſie ſtill und faltete die Hände und ſagte ſpäter: „Ich ſage das Alles ja nicht aus mir, glaube mir doch nur; ach, könnteſt Du ſehen, was ich ſehe, es iſt unausſprechlich. Sei ruhig! Wenn Du auch noch viel betrübt ſein wirſt, wir werden uns wiederſehen einſt; da werdet ihr ſehen, daß Alles ſo iſt, wie ich ſage.“

Nun ward ſie wieder ſtill, und nach einigen Minuten fuhr ſie mit lebhafter Freude auf und ſprach: „Ach, ſieh' doch nur! Ach, kannſt Du das denn nicht ſehen? Sieh', wie Dein Schutzengel Deine Thränen ſammelt und ſie zu unſerem Herrn bringt, und wie er die, um welche Du trauerſt, tröſtet in ihren Leiden.“ Ach, das ging mir recht ſanft durch das Herz, und ich dankte

meinem Schutzengel von ganzer Seele. Gott erhalte Dich, und nehme Dich ganz in ſein Herz!

Hernach ſagte ſie: „Jetzt wollen wir die armen, elenden Gefangenen beſuchen, *) die troſtlos in den Kerkern verzweifeln und nicht wiſſen, warum ihnen Gott dieſes gethan, ja von Gott ſelbſt Nichts wiſſen.“ Ich betete von Herzen für dieſe Elenden, und ſpäter ſagte ſie mir: „Mein Führer dankt Dir, daß Du dieſe Reiſe mit uns gemacht haſt, es ſoll Dir ſchön belohnt werden.“ Noch vieles dergleichen erlebte ich an dieſem Abend, was ich, wie tauſend Anderes, dem Wiederſehen aufſpare. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Deine Freundin läßt Dich recht von Herzen bitten, Dein Gebet in allgemeiner Chriſtenliebe recht zu erweitern, und immer Etwas für die armen Seelen zu thun, welche ſo unausſprechlich elend ſind, ſich nicht ſelbſt helfen zu können. „Ach,“ ſagte ſie, „wenn die Menſchen wüßten, was ich ſehe, wie ſie ſich ſehnen und ringen, und wie ſie harren und flehen auf die Gnaden und Schätze der von Jeſu geheiligten und beſchenkten Kirche, welche wir ſo ſchrecklich mit Füßen treten, Alle würden der armen Seelen gedenken. O, Alle ſollten doch recht für ſie flehen, und ſollten die armen Seelen bitten, daß ſie wieder für ſie flehen; ſie ſollten fühlen, wie ich, daß die Kirche Ein Leib iſt, und daß durch Jeſu Vorbild Alle Eins werden, indem ſie für einander beten, büßen und ſühnen und wirken. Ach, wenn alle gute Menſchen das recht lebendig fühlten, würden ſie in eine ſo ſtille, ſelige Thätigkeit kommen, und ſo voll Troſt, und Liebe, und Andacht werden, daß ſie gar keinen eignen Schmerz und Noth mehr fühlen würden. Die heilſuchenden Menſchen ſollten

*) Hierauf bezieht ſich das Gedicht I. Band. Seite 185 der geſammelten Schriften.

ihren Sinnen immer ſtillen Abbruch thun und ſie immer ſanft einwenden, in ſich, und da bald das Leiden und Lieben des Herrn, bald die Pein der armen Seelen, bald die Noth armer Gefangener, Sterbender, Verzweifelter, Kranker bedenken, und ganz liebevoll und vertrauend zu Gott für ſie beten in jeder freien Minute; ſie ſollten auf dieſe Weiſe ſich immer mehr von der Welt abkehren und mit der Gemeinſchaft der Chriſten und Seligen in Jeſu Leib ſich vereinigen. So habe ich es von Kind auf gemacht, und war in meinem ſiebenten Jahr weit mehr im Geiſt abweſend, als jetzt. Und wenn ſie etwas Böſes hören, ſehen, oder denken wollen, ſollen ſie gleich ein Kreuz auf die Bruſt machen und ſagen: Unter Jeſu Kreuz kann nichts Böſes in mein Herz. Das hat mich meine gute Mutter gelehrt, das habe ich immer gethan." — — —

vermacht, und ſo wir dieſem dienen, wird er uns nicht verſchmachten, noch Etwas verſäumen laſſen.“ — — — — — —

Ich lege Dir auch ein Blättchen von der Emmerich bei, was ſie einmal aufgeſchrieben, es lag in ihrem Evangelienbuch, und ſie hat mir's geſchenkt. Es heißt: „O mein Gott! wahr iſt, erſchrecklich ſind deine Urtheile für die Hoffärtigen; für die Demüthigen, welche ſie im Lieben und in Gefallen verlangen, ſind ſie lauter Barmherzigkeit und Liebe, dieſe iſt die Stimme.“ —

Es war noch nicht fertig, ſagte ſie luſtig, und ſchenkte mir's doch, und ich ſchenke es Dir. Heb' es hübſch auf und bleib' mir gut.

Ich hoffe, Du beteſt den 23ſten, an meinem Namenstag, für mich.

Dein

Clemens.

An Dieſelbe.

Dülmen den 22. November 1818.

Am Sonntag Abend vor Clemenstag.

Dein Herz iſt bekümmert, ſoll ich ihm nicht Alles geben, was ich erhalte, ihm, dem ich ſo unendlich vielen Troſt verdanke. So nimm denn hin, Du liebe Schweſter, in dem Leibe Jeſu, dem einzigen der lebet, nimm hin, was mir vor etwa zwei Stunden geworden, denn Dein gehört es auch. Es iſt jetzt neun Uhr und ich erwarte meinen Beichtvater. Es iſt das erſte Mal, daß ich ſeit Berlin beichte und morgen früh will ich das Abendmahl empfangen. —

Sieh', mein Kind, hinter dieſem Gedankenſtrich liegt viel Schuld — ſie iſt vergeben! Jeſus, Dein Bräutigam, hat ſie auf

ſeinen Rücken genommen, der die Arme ausgebreitet, Alle an ſein Herz zu ziehen.

Nun höre, was ich Dir zu geben habe und freue Dich daran, ich gebe Dir ein Wunder, das auch Dein gehört; ach, ich lebe ja in Wundern und mir ſcheint die ganze Welt elend, ſeit ich geſehen, was ich geſehen, zwar mit finſtern Augen, aber doch unläugbar. Sieh', ich bin zwar täglich Zeuge von ſolchen Dingen, welche Dich, geliebtes Herz, in einer Stunde auf ewig beflügeln würden, aber ich bin ſchwer und arm und Demuth muß mein Schatz werden. Was ich erlebt und mir notirt am Bett des Weſens, das vom Leibe Jeſu lebt, ſoll Dir Alles werden, und ich will mich vor Gott niederwerfen und ihm danken, daß ich Dir bringen kann, was kein Menſch Dir bringen konnte, die Liebe, das Gebet, das innig für Dich brennende Herz, einer Heiligen, deren Namen die Kirche noch nicht ausſprach. Jetzt nimm meine heutige Vorbereitung zur Beichte.

Die Emmerich nimmt täglich das heilige Abendmahl und beichtet nur dann und wann, gewöhnlich wenn Jemand ſie zu heftigem Schmerz gequält hat. — Ich fange von geſtern Abend an, wo ſie ſitzend, wie gewöhnlich, erſtarrt, in der Extaſe ſelig lächelte. Was haſt Du, mein Kind? fragte ich, und ſie ſagte: „Ach, da iſt das liebe Kindchen, da ſpiel' ich mit.“ Weiter ſprachen wir Nichts. Einige Minuten ſpäter bemerkte ich ſie ſchwer athmend, was ſie in der Extaſe nicht thut, denn dann iſt keine Spur von Athem in ihr, und Ärzte würden ſagen, ſie iſt todt. Ich machte den Arzt, der ſie gehalten, aufmerkſam, und er bemerkte an ihrem plötzlichen Leichtwerden jenen Zuſtand an ihr, den ſie bei ihr die Ohnmacht nennen. Sie, die in der ſtarren Extaſe von ſchier erdrückendem, ſtarrem Gewicht, wird dann ganz das Umgekehrte, man kann nicht ſagen federleicht, nein, ſchwebend; der allerleiſeſten Berührung weichen alle ihre Glieder — dieſes weicht aller Beſchreibung. Ich gab ihr zur

Erquickung eine Partikel vom heiligen Kreuz, die ich um den Hals trug; ſie ergriff es und ward beſſer, und ich ließ ihr die ganze Nacht dieſen tröſtenden, leuchtenden Stern. Als ich ſie heute früh beſuchte, fand ich ſie ſehr elend ausſehend und fragte ſie, was ihr fehle: „Ach, ſagte ſie, ich war recht krank heute Nacht, ich hab' ſolch Leid und Freud' gehabt, es kommt jetzt Advent und da ſpiel' ich immer mit dem Jeſukindchen. Und geſtern Abend war ich auch mit ihm, und war recht ſelig, dann ward' ich im Traume mißhandelt, daß ich laut ſchrie und jammerte, ſo daß die Schweſter erwachte und mich weckte, was mir fehle, aber ich ſagte Nichts.“ Ich war den ganzen Tag bei ihr und las ihr vor bis zur Dämmerung, und wir waren ſo kindlich vertraut, wie Du es mit mir warſt, da Du Dein leibliches und geiſtliches Brod mit mir theilteſt — ich weiß hier, wie dort, was ich empfing, Gott ſegne Euch Beide und lohne Dir wenigſtens, daß ich Dein Haupt an dieſer Bruſt liegen ſehe, an der das Jeſukind ſo oft gelegen, ehe ſie in Aſche zerfällt, auf daß Du erkennſt, es ſei Göttliches im Menſchen, der Jeſum allein ſucht, wo er ihn findet, ſei es ſelbſt in einem Sünder oder einer Sünderin.

Als ich ſpäter, am Abend, nachdem ſie gebeichtet und ich mich zur Beichte vorbereitet hatte, zu ihr kam, war ſie, wie immer nach der Beichte, in der Gebetsextaſe ſtarr wie Stein, die Hände um ihr Kreuz gefalten. Kaum hatte ich mich mit bewegtem Gemüth zu der Lieben hingewendet, als ſie mir freundlich ſagte: „Was trauerſt Du? Sieh', die Mutter Gottes mit ihrem lieben Kindchen, ſie iſt bei uns! Ach, welche Wonne und Freude, ſieh', welche Herrlichkeit um uns, und die liebe Mutter Gottes bringt ihr Kindchen und gibt es uns, für uns zu ſterben und uns zu erlöſen, was wollen wir mehr von der Welt!“ — Ich ſprach mit kaum bewegten Lippen: „Ich will beichten.“ — „Ach, das iſt herrlich,“ ſagte ſie, „das iſt recht; gleich weg mit jeder Sünde,

ach, ich hab' ſie auch hinterm Rücken, nun iſt es mir ſo leicht." Ich ward heftig bewegt und bereute ohne Worte in Thränen, und ſie drückte mir ihr Handcrucifix an die Lippen, und ſagte: „Ach, faſſe Muth, ſei nicht ſo traurig, der hat für Dich genug gethan, der nimmt alle Schuld hin, ſo Du glaubeſt. — Du biſt ja nicht ſo bös, wie könnte ich Dich ſonſt ſo lieben? Ach, ich könnte Dir Alles geben, was ich von Gott habe. Ach, könnteſt Du den Schatz, den unermeßlichen Schatz der Gnade ſehen, der in der Kirche iſt, Du würdeſt freudig Deine Sünden abwerfen und aus dieſem Schatze Dich erquicken."

Dann begann ſie wieder von der Gegenwart der Mutter Gottes zu reden, und ſagte: „Sieh', die liebe Mutter Gottes, die kennt wohl die armen Menſchen, die führt ſie zu Jeſus, zu ihrem Kinde, die bittet für Dich. Ach, da ſind wir Alle ſo ſchön beiſammen! Aber Gott, ach, die armen Sünder! ich kann ſie nicht erreichen! Ach, wie ſie fliehen, wie ſie fliehen, und ich liebe ſie doch ſo ſehr." Ich will für ſie beten, dachte ich. „Ja, ach ja," antwortete ſie

Ich hatte eine Reliquie, welche den Namen des heiligen Clemens trug, bei mir, und legte ſie in der ſchier nachtdunkeln Stube auf ihre Bruſt. Sogleich ergriff ſie dieſelbe, hielt ſie feſt in der Hand, und ſagte: „Das heilige Gebein will ich fragen, das iſt nicht vom heiligen Clemens. Nun laſſ' mich ein wenig, ich will recht fragen, wo Clemens iſt." Sie ward ſtille. Nun mußt Du wiſſen, daß ich ihr ein abgeſondertes, bequemeres Kämmerchen einrichten ließ, und daß ſie ungefähr ſo (Zeichnung) liegt. An der Wand neben ihrem Bett zur Rechten läuft ein Brett, auf dem ich ein Schränkchen mit dem Wachstuch überziehen ließ, das Du verſchmähteſt, weil Du es Deiner liebſten Freundin zugedacht, darin liegen ihre Bücher, und auf einer Schachtel, in welcher Band und Linnen liegt, Deine Lieder. Nach einem Schweigen von einigen Minuten ſagte ſie nochmals:

„Das iſt nicht von Sanct Clemens; aber es iſt heiliges Gebein, es leuchtet. *) Aber ich will zu Sanct Clemens, mein Führer will mich hinbringen; ſieh', dort liegen Sanct Clemens Gebeine.“ Und nun zeigte ſie gegen den Schrank ſtarr hin. „Hier!“ — unbeweglich zeigend — „aber ich kann nicht durch.“

Ich glaubte nun, ſie ſähe in dieſer Himmelsrichtung Sanct Clemens Gebeine leuchten, und wendete mich mit meinem Gebete nach dieſer Seite in vollem Glauben hin und flehte zu meinem heiligen Patron, er möge mich in den Leib Jeſu einleiben helfen. Auf einmal aber fuhr ſie in die Höhe, was ſie wachend nie kann, und ſagte: „Ach, da iſt das heilige Grab von Sanct Clemens, nun ſollſt Du von ſeinem Gebein haben!“ — und denke Dir mein Staunen, ſie öffnete den Schrank, räumte die Bücher bei Seite, nahm die Schachtel heraus und mit der Linken dicht ans Herz, öffnete ſie mit der Rechten, packte Alles aus und ſagte: „Jetzt nehm' ich Gebein für Dich aus dem heiligen Grab“ — und da ſie Etwas in die Hand gefaßt hatte, ward ſie ſtill, und blieb in der wunderbaren Stellung wohl vier Minuten ſitzen. Ich konnte gar nicht denken, daß ſie ſchlafe, ich wußte gar nicht, was ich denken ſollte, ich fühlte nach ihr; aber ſie war ſtarr und ſteif, wie eine Bildſäule, und ich hätte ſie zerbrechen müſſen, um ſie aus der Stellung zu bringen. Ich fühlte ihre Linke, in der ſie ein Papierchen feſt einklammerte, und auf meine Berührung antwortete ſie ſogleich: „Jetzt kriegſt Du es nicht, ich will es wieder ſchön begraben in das heilige Grab, und will die Nacht dabei beten, daß ſich Dein Patron Deiner annimmt. Ach, ſieh'! da iſt er, er wirft einen ſüßen Blick in Dein Herz, — nun will ich es wieder ſchön begraben.

*) Die ſelige Emmerich ſah alles Heilige, oder durch den Segen der Kirche geweihte, leuchtend, ſo auch die geweihten Finger der Prieſter, und unterſchied getaufte von ungetauften Gebeinen.

Ach, wie freundlich und gut iſt er Dir, er freut ſich über Dich, er hat Dich ſehr lieb.“ — Und nun begann ſie auf eine rührende Weiſe das Päckchen in die Schachtel zu legen und alle das kleine Geräthe wieder darauf zu packen, und ſtellte ſie an den alten Ort, und legte Deine Lieder wieder auf das heilige Grab, was meine ſtillen Thränen, du liebes Kind, ſehr vermehrte, und nun ſchloß ſie den Schrank wieder und ſagte: „Morgen gebe ich Dir die Gebeine.“ Nun erhob ſie ſich mehr, ſaß aufrecht, nach der Gegend des Schrankes geneigt, und betete mit über die Bruſt gekreuzten Armen gar inbrünſtig. Aus Furcht, ſie möge zu ſehr ermüden, unterſtützte ich das Gefängniß, das Grab ihrer Seele, ihren armen, knöchernen Leib und betete mit, und ſo beteten zwei Gräber vor dem dritten, das einen Heiligen Gottes leuchtend verſchließt.

Bange, daß die Anſtrengung ſie ermüden möge, dachte ich: Liebe Schweſter, ruhe wieder — und alsbald legte ſie ſich in die Kiſſen zurück, und ich ſaß, in das unbeſchreiblich himmliſch ſüße Angeſicht ſehend. Alles, was ich von Anmuth, Unſchuld, Frieden, Entzücken, Andacht in Menſchen und Bildern geſehen, iſt todt und hölzern dagegen. O, mein Kind, das mußt Du ſehen, und ſo mußt Du ausſehen lernen, dann ſiehſt Du und zeigſt Du Gottes Ebenbild.

Nun begann ſie ein noch weit ſüßeres Geſpräch: „Ach, Du empfängſt morgen meinen Jeſus, ach, wie lieb' ich Dich nun tauſendmal mehr! Komm', komm' mit mir zu meinem himmliſchen Bräutigam, ach, zu meinem lieben, lieben Bräutigam — er liebt Dich! Ach, Liebe, Liebe und Nichts als Liebe!“ Und noch ſprach ſie unendlich ſüße Worte von Jeſus, von Liebe und Seligkeit. Ich nahm das Amulet, das ſie mir gab, und die Kreuzpartikel vom Hals, und ſie drückte es an ihre und meine Lippen und ſprach: „O, welche Wonne, nun ſind wir wieder Alle beiſammen!“ — zeigte dann links und fuhr fort: „Ach,

welche liebe, große Frau iſt das; ach, es iſt die Mutter Gottes, jetzt wollen wir nach Bethlehem!“ und ſie ſchloß die Hände innig vor die Bruſt. Der Beichtvater kehrte zurück, ſie wurde aufgenommen — ich gab ihr gute Nacht und erwarte den Geiſtlichen bei mir. — Gelobt ſei der Herr in alle Ewigkeit! Amen.

Fortſetzung.

Den 23. November 1818.

Nachdem ich am folgenden Tag das heilige Sakrament empfangen, beſuchte ich ſie und empfing ihren Glückwunſch; aber ſieh' da! ſie erwähnte Nichts von dem vorigen Abend. Ich fragte, ob ſie mir die Gebeine des heiligen Clemens nicht geben wolle; ſie wußte nichts Deutliches. Ich fragte ſie nach ihrer Viſion von geſtern; ſie ſagte, daß ſie ſo Vieles und Wunderbares gehabt, daß ſie es, heute früh bedenkend, daß ihre Umgebung ihre Träume immer dumme Einbildungen nenne, fallen gelaſſen. Nun ging ich mit ihr die geſtrige Viſion durch und gab ihr ihre Äußerungen, und ſie erzählte mir Folgendes, mit lächelnder Verwunderung ihres Begrabens des heiligen Clemens. Sie wußte nicht einmal, daß Reliquien in der Schachtel waren, ſie glaubte ſie ganz wo anders, ich überzeugte ſie.

Sie hatte Dich und mich geſehen und die Mutter Gottes, die wir verehrten. —

Nun dachte ſie an Clemens und wünſchte einem Clemens von ſeines Patrons Gebein zu geben, und ihr Führer ſagte zu ihr: „Folge an ſein Grab.“ — Er ſpricht immer ſehr kurz. Sie aber zweifelte und dachte: „Das iſt nicht möglich, er war Papſt, er wird gar ſchön begraben ſein, es iſt ſo weit, wie kann ich dahin?“ Indem ſie ſo zweifelte, verließ ſie ſchon den Ort

und begann eine ungeheure Reiſe über ein grünes Feld, einen ſchwarzen, finſtern Wald, der wie Wolken auseinander ging, und endlich über viele öde Hügel und wieder Wald und Feld, und dann in eine ſchwarze Tiefe, wie in einen verlaſſenen Torfſtich, wie ſie ſagt, und da war Alles ſo ſchwarz und ſchmutzig und feucht; da ſtand aber das Grab ganz nett. — Alles war finſter, nur das Grab leuchtete, und ſie dachte immer: „Wie iſt das nur, daß ein Papſt hier begraben iſt?“ Sie machte den Deckel vom Grabe los und ſah die leuchtenden Gebeine und drückte davon an ihr Herz, und ſagte zu ihrem Führer: „Das will ich heute Nacht hier verehren und morgen dem Clemens bringen.“ Da wollte ſie nun bei dem Grabe ſitzen bleiben, aber der Führer ſagte ihr, ein wenig zurück zu weichen und entfernter zu beten, weil es ungewöhnlich ſei, Menſchen an dieſem Orte zu ſehen. —

Ihr eignes Erſtaunen über den weiten Weg, den ſie gemacht, über die Wüſte und Finſterniß des Orts, und über das wunderbare Ereigniß mit der Schachtel, iſt nicht zu beſchreiben. Wir ſuchten in der Schachtel nach und fanden richtig, in einem Papiere, zwei Reliquien, eine mit dem Namen Lucia bezeichnet, die andere namenlos — und ſie ſagte mir, die namenloſe müſſe es ſein, weil ſie die andere früher, als von einer Jungfrau, erkannt. Dieſe gab ſie mir nun, und Abends gab ich ſie ihr, in der Extaſe, nochmals eingewickelt, und ſie ſagte ſogleich: „Da habe ich wieder den heiligen Clemens.“

Am Nachmittag ſprach ich noch viel mit ihr von ihren Viſionen. Sie erzählte mir beſonders, wie ſie ſeit ihrer früheſten Jugend, vom ſechsten Jahr an, immer in der Adventzeit ſo lebendig jeden Schritt und Tritt der Mutter Gottes begleitet, und wie ihr das nun wieder alle Jahre vorkomme. Oft dachte ſie: jetzt iſt ſie auf der Reiſe nach Bethlehem und muß wohl unter einem Baume ſchlafen — und da ſchlich ſie aus der Hütte und dachte: ich will unter dem Baume ſchlafen, da kann ſie in mein Bett, —

oder ſie legte ſich an die Erde neben ihr Bett, und war feſt verſichert, daß Maria drin ruhe.

In der Nacht vor Chriſti Geburt dachte ſie ſich die Ankunft der Jungfrau in der Höhle und machte in einem Winkel ein Feuerchen für ſie und legte ihr Alles hin, was ſie glaubte, daß ihr dienen könnte, und was ſie in ihrer Armuth hatte. Da ward es ihr denn auch, um ihrer kindlichen Bitten willen, vom Herrn verliehen, daß Er ihr Alles zeigte, wie es war. Sie ſah Maria in der Höhle allein, ſie ſah den Heiland zur Welt gekommen, ſie ſah die einzelnen Menſchen heran gekommen und Joſeph etwas ſpäter, der ſich mit banger Verehrung vor dem Kinde beugte, ſie ſah die Hirten auf dem Felde und Alles in der Natur voll Licht, Frühlingsfülle und Blumen, und ſo hat ſie Alles alle Jahre wiedergeſehen und, was das Wunderbare iſt, immer pünktlich auf dieſelbe Weiſe. Sie befand ſich immer dabei etwas entfernt, an einem guten Plätzchen lauernd. Oft auch — ſagte ſie mir mit ſchamhaftem Lächeln — gab Maria ihr auf ihr kindliches Flehen das Jeſukind in die Arme, zu wiegen, und ſie hat es wohl ſtundenlang in den Armen gehabt. Als Kind war ſie dabei immer ganz frei und dreiſt geweſen, — als Kloſterfrau, beſonders wenn ſie die Krippe baute, hatte ſie auch immer dieſelben Geſichte, nur daß ſie dabei ſcheuer und zurückgezogener war.

In dieſem Augenblick, ich ſchreibe Abends bei ihr allein, erſchrecke ich faſt. Sie betet für einen armen Freund von mir und iſt in Extaſe, und plötzlich jetzt breitet ſie die Arme aus, wie der Gekreuzigte, und liegt ſtarr betend. —

Nach fünf und dreißig Minuten, von welchen ſie dreißig ſo gelegen, ſetze ich mich wieder nieder, Dir, mein Kind, zu ſchreiben. Gerührt von ihrem erſchütternden Anblicke kniete ich bei ihr nieder und that wie ſie, ſo lang ich es vermochte, und das iſt höchſtens fünf Minuten. Als ich ihre ausgeſtreckte Linke berührte,

ſagte ſie freundlich: „Sieh', ich bete zu Gott, dem Vater, in der Perſon meines Bräutigams, ſeines Sohnes, des Verſöhners, ach! da kann er Nichts abſchlagen.“ Laſſ' Dir, mein Kind, in der Einſamkeit dieſe Gebetsſtellung empfohlen ſein, an mir ſelbſt iſt ſie erprobt.

Nach einigen Minuten ließ ſie die Arme ſinken und ſagte: „Mein himmliſcher Vater, nun habe ich vollendet; ich danke dir, daß du mein Gebet in der Perſon meines lieben Bräutigams erhört haſt, nun will ich ein wenig ruhen.“ Ihre Hand ſinken laſſend, ergriff ſie die meine, und ſprach: „Biſt Du da? Das freut mich.“ Ich ſagte: Ich habe ein wenig mitgebetet, ſo gut ich konnte.

Sie: „Hab' Dank, was Jeder kann, iſt genug — ach, ich Elende! wenn die Menſchen wüßten und ſähen, was ich ſehe, tauſend Millionen Elende wären beſſer, als ich. Laſſe allen Kummer fahren, gib mir Alles, es iſt meine Luſt, zu leiden. O, wenn ich nicht wüßte, wie lieb Jeſus Dich hat, und welches Herz Du haſt, wie könnte ich Dich ſo lieben. Nein, ich laſſ' Dich nicht, Du mußt mit mir, Alles mußt Du mit mir theilen, Du mußt zu meinem Bräutigam, Du ſollſt, Du ſollſt zu ihm. Auch für den Freund, den Du empfohlen haſt, habe ich gebetet, auch ihm wird geholfen. Ach, ich habe für alle elenden, guten Menſchen gebetet.“

Ich dankte ihr und fragte, wie es mit ihrer Geſundheit ſtehe. Sie ſagte: „Ganz gut.“ — Sie befand ſich wach ſehr ſchlecht, ſie hat ſeit mehreren Tagen kaum einen Tropfen Waſſer mehr vertragen, ohne zu erbrechen; ſie fällt aus einer Ohnmacht in die andere. Stelle Dir vor, durch ihren Leib kannſt Du ihren Rückgrath fühlen, weil die ſeit nun ſieben Jahren leeren Eingeweide ſchier gar keinen Raum mehr einnehmen. Seit der Herr ihre Füße beſiegelt, ſind das Herz allein und das Haupt und die Schultern, welche das Zeichen des Kreuzes von Jugend

berührte, noch recht im Leben. — Alſo ſie ſagte: „Ganz gut, ich bin ſehr gut, ich bin gelabt worden. Erſt habe ich das Abendmahl mitgenommen; dann bin ich am Ölberg geweſen und habe den Vater in der Perſon des Sohnes, des Erlöſers, angerufen, und er hat mich erhört. Ich habe gebetet für alle elenden Menſchen, die es doch gut meinen und nicht recht wiſſen, woran ſie ſind, und ohne den Schatz der Gnade ſind. Ach, damals ſchon, als ich noch nicht wußte, daß es andere Chriſten gäbe, als Katholiken, ſah ich, wie ich es jetzt noch oft ſehe, und jetzt verſtehe, in meinen Geſichten die verſchiedenen Gemeinden der Kirche, — ach, und wie zerriß es mir ſchon frühe das Herz, ſo manche fromme, betende Seelen, welche in der Kirche durch die ihr verliehenen Schätze mit Wundern der Heiligkeit ausgeziert wären, ſo kraftlos und verlaſſen zu ſehen. Ach, da ſah ich vom Schatze getrennt ſo Viele, welche unendliche Süßigkeit und Troſt empfangen hätten bei uns, und tauſendfach verdient alle die Gnadengaben, welche der Herr ſeiner Kirche hinterlaſſen — ach, und eben dieſe Schätze, welche die Kirche hat, ſah ich von uns ſelbſt verachtet und vergeudet und mit Füßen getreten; das war mir ein herzzerreißender Jammer, und iſt es noch. Es war mir aber immer tröſtlich, daß ich ſo manche fromme Leute ſah, ſo manche Häuflein, die zuſammenkrochen; aber Viele ohne Hirten, Andere ohne Hund, Andere den Wolf zum Hund. Die Kirche aber ſah ich in wechſelndem Leben, hier aufblühend, dort welkend, aber nie, nie irgendwo ohne unendlichen Glanz.“

Ich ſagte zu ihr: „Ich habe mit Dir am Ölberge gebetet,“ und ſie ſprach: „Das iſt recht, ich danke Dir, mein Führer dankt Dir, es ſoll Dir ein ſchöner Lohn werden. Nimm Dir Nichts ſo ſchwer zu Herzen, für Dich iſt der beſte Weg die goldene Mittelſtraße. Du leideſt Alles zu heftig, und dann kommt Dir in der Ermattung des Leidens all' Dein früheres Leiden und Sündigen vor, — auf das Du gar nicht ſchauen ſollſt, ſondern

Alles Jeſu laſſen, der hat es weggenommen — und da wirſt Du in ſolcher Ermattung ganz irr und wirr in Deiner Seele, und weißt Dir gar nicht zu helfen vor Leid; — ach, es ſoll Dir all' Dein Leiden in Freuden gewendet werden, ſei nur ruhig, Deine Thränen werden Dir alle aufbewahrt." „Nun lebe wohl," ſagte ich, „jetzt ziehe nach Bethlehem, zur Mutter Gottes, oder wo Du ſonſt hingeführt wirſt, ſei freudig und ſelig, ich danke Dir für Alles." — „Ich habe Nichts gegeben, Jeſus gibt Dir Alles (ſprach ſie), Jeſus, der Dich liebt." Ich blieb noch einige Minuten betend, und gab ihr zum Abſchied die Kreuzpartikel und ihr Amulet zu küſſen; ſie drückte es mit freudigem Lächeln an die Lippen und gab es mir auch zu küſſen. Dann kehrte ich an den Tiſch, den Du in der kleinen Zeichnung ſiehſt, zum Schreiben zurück.

Nach einiger Zeit, als ſie ſchwer ſtöhnte, nahte ich ihr mit dem neben ihr ſtehenden Waſſerglaſe, das immer benedicirtes Waſſer enthalten ſoll. Ich fragte: „Willſt Du trinken?" Sie ſchüttelte den Kopf und ſprach mit gänzlich ſterbender Stimme: „Ich muß ein wenig benedicirtes, friſches Waſſer haben von Prieſterhänden; es ſind zwei Prieſter ganz nahe bei mir, ſie haben dieſe Kraft Gottes, und vergeſſen mich und laſſen mich verſchmachten; Gott will, daß ich davon lebe, und ſie laſſen mich ſterben." Ich ging gleich in die anliegende Stube und fand, was weder ich noch ſie wußte, wirklich zwei Prieſter daſelbſt. Der eine ſegnete das Waſſer ſogleich, und brachte es ihr. Sie trank willig und ſagte: „Ich bin erquickt." Er fragte, wer gab es Ihr? „Mein Beichtvater." — „„Will Sie jetzt mit?"" „Ja, ſo Du befiehlſt." — „„So komme Sie."" Da hob ſie ſich empor und lehnte ſich an ihn und war ohnmächtig; ich ſtand bei ihr und weinte, und reichte ihr die Kreuzpartikel. Sie gab mir ihr Kreuz zu küſſen, und ſprach vom Sterben unbeſtimmte Worte, und als ich fortweinte, tröſtete ſie mich. Dann ſagte ſie

zum Beichtvater: „Lege mich nieder und gib mir den Segen!“ — und er that es, worauf ſie ſich beſſer befand.

Ich war wieder allein mit ihr, und wir ſprachen über die Nachläſſigkeit des Segnens, und ſie ſagte: „Wenn ſie es gar nicht thun, thut es wohl Gott zuletzt ſelbſt, weil der Herr ſie aber eingeſetzt, muß ich immer bis zum Tode verſchmachten durch ſolches Vergeſſen.“

In der darauf folgenden Nacht, vor ihrem Namenstage, Catharina, war ſie ſehr krank, und heute, am Catharinentage, wo ich ſie vor dem Zulaufe der Gratulirenden ſchütze, und hier bei ihr fortſchreibe, erzählt ſie mir Folgendes: „Ich träumte, daß ich mein Herz aus dem Buſen nahm und es theilte unter unendlich viele tauſend Menſchen, Elende, Krüppel, Männer, Weiber, Kinder, und zuletzt kamen noch Reiter angeſprengt, und denen theilte ich mein letztes Stückchen Herz hin, ſo natürlich, daß ich ſah, wie es immer weniger wurde. Und als ich das letzte Stückchen hingegeben, war ich ſo leer, ſo todt, zum Sterben matt; da erſchien mir aber Jeſus am Kreuz, und ich ſagte: „Herr, nun hab' ich gar Nichts mehr.“ Er aber reichte mir ſein Herz hin und ſagte: „Da haſt du mein Herz, nun theile davon mit.“ Und in demſelben Augenblicke ſetzte er ſein Herz in meine Bruſt, und ich war ſtark und neu, und erwachte.“

Im Augenblicke, da ich Dir ſchreibe, erwachſen mir neue Wunder. Ich habe den ganzen Morgen bei ihr geſeſſen, und ſitze jetzt noch an dem Tiſch, und habe Nichts gegeſſen, als Butterbrod und einen Apfel, um ſie nicht zu verlaſſen; ſie nennt mich ihren Schutzengel. Nach Tiſch ließ ich keinen Menſchen mehr zu ihr, um ihr endlich eine ruhige Stunde zu verſchaffen. — Um zwei Uhr kam ſie in die Extaſe. Ich ließ ſie ohne Unterredung; die Schweſter bringt einen Brief, ich nehme ihn und halte über ihre Hand eine Reliquie, die mit dem Namen Catharina bezeichnet war, doch ohne Zettel; ſogleich erhebt ſie

die Hand und ergreift die Reliquie, worauf ich ihr auch den Brief hinlegte, und mich niederſetzte, an Dich fortzuſchreiben, als ſie redete und ich mich ihr nahte. Sie ſprach: „Das iſt von Dir, das haſt Du mir gethan (ich glaubte, ſie rede von dem Brief); ach, ich bin ſo froh, ſo glücklich; nein, eine ſolche Freude, als ich habe!“ — Ei, ſage, von wem iſt denn der Brief? — „Das weiß ich nicht.“ — Ich öffnete ihn und ſah eine leere Gratulation. — „Ich will den Brief nicht leſen, thue ihn hinweg, das kümmert mich nicht, ich habe etwas Wichtiges.“ — Ich that den Brief weg. — „Ach, welche große Freude habe ich von meinem lieben Bräutigam erhalten, er hat mir heute auf meinen Namenstag einen ſchönen Blumenkranz geſchenkt, und hat ihn mir auf mein Haupt ſetzen wollen; ich will aber in meinem Leben keinen Kranz tragen, ich will ihm den Kranz laſſen, er hebt ihn mir auf. Die Blumen ſind ſo kindlich, ſo lieb, ſo gut gemeint, ſo unausſprechlich lieb. Sieh', der Blumenkranz beſteht aus lauter Gebeten für mich; ach, mich lieben in der Ferne viele gute Menſchen, die für mich beten; ich habe in der Ferne viel mehr Freunde, als nah'. Ach, der ſchöne Kranz!“ — Was ſind es für Blumen, ſind ſie farbig? — „Ach, unausſprechlich ſchön, ich habe nie ſolche geſehen, ſie ſind mir lieber, als Gold und Silber. Auch von Dir ſind Blumen darin; aber mein Kranz iſt noch nicht fertig, es müſſen noch viel Blumen hinein. Du mußt mir auch noch Blumen hineinſetzen.“ — Was für welche? — „Geduldblumen.“ — Das will ich, mein Kind; aber ich muß ſie erſt pflanzen, da mußt Du Segen dazu erbeten. — „Ach, ſei nur ruhig, es wird gehen, es wird Dir recht gut gehen. Du haſt gelebet bis jetzt wie ein Sclave, Du ſollſt ein recht ordentliches Leben haben und viel, viel Nutzen bringen. Ich habe meinen Bräutigam ſo gebeten, daß er Dir Troſt und Freude geben ſoll, und er hat mir geſagt, Du ſollſt nur ruhig Alles leiden, er will jetzt die Freude noch allein haben, aber Du

ſollſt ſie auch bald haben.“ — Ach, ich habe ſie ſchon mit Dir. „Ei ſieh’! ſoll ich nicht fröhlich ſein, die liebe Mutter Gottes opfert all’ unſer Flehen dem lieben Gott auf, all’ unſere Bitten. Und ſieh’, ich habe meinen lieben Bräutigam gebeten, er ſoll doch die Hungrigen ſpeiſen, und da ſehe ich, wie ſie hie und da auf tauſend Art verſchieden erquickt werden, und die Nichts kriegen, macht er ſelbſt ſatt. Und da ſehe ich auch fromme Seelen, welche helfen, wo ſie können, und ſie thun es ſo ſtill und ſachte hin; ach, wie liebe ich ſie!“

Aber, mein Kind, ich breche hier ab, und ſende Dir dies, und fahre morgen fort. Halte dieſe Briefe heilig, wie Deinen Augapfel; mache Deine Seele hell, bete zur Mutter Gottes und den Heiligen, und für die armen Seelen, und für die Emmerich und für mich.

Clemens.

Fortſetzung.

Catharinentag.

Indem brach ſie ab und ſagte, die Reliquie gegen ihr Herz gedrückt: „Aber was iſt das. Der iſt doch nicht der, und ſein Name iſt doch im Buch des Lebens, und ich ſehe ihn doch nirgends; er muß noch in der anderen Welt ſein.“ — Iſt’s nicht von Sanct Catharina? — „Nein, die war ja erſt hier und war ſo ſchön bei mir und hat Nichts von ihm geſagt.“ — Von wem iſt es denn? — „Ich kann ihn nicht finden.“ — Iſt es ein Martyrer? — „Nein, es leuchtet auch nicht, wie die an Deinem Hals, die Du von mir haſt; aber es war ein ſtiller, guter Mann. Wart’, vielleicht iſt er hier, ich finde ihn nicht. Ach, es ſind ſo viele. Aber wie iſt das, hier ſteht er doch mit goldenen Buchſtaben im Buch des Lebens und ich finde ihn nirgends. Wart’, da iſt noch ein Garten voll ſtiller Leut’, ei,

da war ich nie, vielleicht ist er da." — Sind viele Leute drin? — „Du siehst sie ja, die uns entgegenkommen, er ist auch nicht da; *) aber ich will nicht unbescheiden sein, ich will nicht mehr suchen, man muß nicht so zudringlich sein." — Von wem hast Du dann die Gebeine, die Du mir geschenkt? — „Von einer Freundin, ich trug sie, seit ich ins Kloster ging." — Ich will sie recht ehren, ich halte sie immer beim Gebet in den Händen, daß sie mitbeten, und denke Deine guten Gedanken dazu, die Du dabei hattest. — „Die guten Gedanken habe ich Dir mitgeschenkt. Ach, welche schöne Plätze! Ach, lasse uns noch hier gehen, wir können hier so selig sein und von Gott sprechen, zu Haus ist es nicht schön — wie wird sich der Pater verwundern, wenn er mich nicht findet." — Er wird schon Deine Fußstapfen sehen oder ein Kleidungsstück von Dir, und wird Dich daran zurückziehen. **) — „Das ist nicht möglich, wir sind gar zu weit. Ach, wie gut ist es von Dir, daß Du mit mir gehst und auch mitbetest, es ist so schön hier. Ach, welch ein lieber Gott! — Ach, sieh'! da sind wir recht weit, sieh' die hohen Berge und Wälder hinter uns. Ach, das ist wüst, da ist noch ein hoher Berg, da ist noch ein tiefer Abgrund bei, darüber müssen wir noch. Komm' doch mit, ich lass' Dich nicht, ich bleibe immer zurück und hole Dich noch, wenn Du zurückbleibst. Ich möchte immer Alle vor mir her haben, alle die Lieben; ich will Nichts, ich will ganz zuletzt sein, nur lieben, lieben, lieben will ich meinen Bräutigam. — Aber komm' über den Berg." — Nicht wahr, es sind nicht viele Leute hier? — „Nein, Einige wohl, die laufen aber immer um den Berg herum und wollen einen commoden Weg suchen. Ach, da gehen doch Einige mit uns,

*) A. C. Emmerich glaubte, daß ihre Anschauungen auch von dem Schreiber dieser Briefe gesehen würden; — es wiederholt sich die Bemerkung: „Du siehst es ja" — öfter in ihren größeren Gesichten.

**) Der Befehl des Priesters rief die Selige sogleich aus der Extase zurück.

ſieh'! und es ſind gar Soldaten." — Soldaten? Die Leute ſprechen von Krieg. „Ach, mein Lieber, ſei Du ruhig und bedenke, die Wunde *) iſt nicht gereinigt, ſie kann nicht zuheilen, wenn's auch Krieg wird, wir wollen für die Gutgeſinnten beten. Was kann es uns thun? Gottes Wille iſt immer Sieg für uns, und wenn wir auch ſterben, was kann es uns koſten, als ein Leben, ein zeitliches für ein ewiges. Sieh', die Wunde iſt nicht gereinigt. — Ach, was ſehe ich da?" (Hier fuhr ſie heftig zuſammen.) Was iſt Dir geſchehen? — „Ach, mein Führer befiehlt mir zu ſchweigen und hiervon nicht zu reden." — Gut, ich verlange es auch nicht zu wiſſen; gehe ruhig allein, ich will im Geiſte bei Dir ſein, ſo oft Du beteſt. —

Lebewohl!

An ein zwölfjähriges Mädchen aus einer ſchwergeprüften Familie.

Dülmen den 1. December 1818.

Mein liebes, gutes Kind!

In dem Hauſe zu Holtwick bei Herrn Diepenbrock, **) wo Du ſo viele Wohlthaten genießeſt, iſt mir auch viel Liebes und Freundliches erwieſen worden, und ſo haben wir denn miteinander von denſelben Händen Gutes genoſſen. Wenn aber zwei durſtige Menſchen aus derſelben Quelle getrunken haben, iſt es recht und billig, daß ſie miteinander Gott dafür danken in ihrem Gebete. Das wollen wir nun auch von ganzem Herzen, und

*) Sie meint wohl eine geiſtige Wunde.

**) Vater des kürzlich verſtorbenen Fürſtbiſchofs von Breslau, Cardinal von Diepenbrock.

wenn Du für Deine Wohlthäter zu Holtwick beteſt, ſo denke nur immer, daß ich mitbete, und wenn ich in der Ferne für dieſe guten Menſchen bete, will ich immer denken, daß Du auch mitbeteſt. Ich freue mich recht, daß wir ſo etwas Gutes haben, was wir zuſammen thun können, denn ich bin Dir gleich vom Anfang an recht gut geweſen; ich bin allen ſtillen Kindern gut, weil ſie der liebe Herr Jeſus auch gern gehabt hat. Jetzt, mein liebes Kind, nahet ſich der heilige Chriſttag; da iſt der liebe Herr Jeſus, der uns Alle gelehrt, geliebt, geheilt, erlöſt und für uns Alle geſtorben iſt, in einer armen Höhle von ſeiner armen Mutter Maria geboren worden. Das iſt die ſchönſte Zeit für die Kinder: erſtens, weil da die Kinder der reichen Leute allerlei Geſchenke erhalten (über denen ſie manchmal das liebe Chriſtkind ganz vergeſſen); zweitens aber, weil da die armen Kinder, welchen ihre Eltern Nichts geben können, ſich recht freuen können, daß ſie gerade ſo arm ſind, wie ihr armes Brüderchen, das Chriſtkind. Ja, wenn ſie nur denken: ich habe Nichts, denn ich habe Alles dem lieben Jeſuskind geſchenkt, ſo iſt es beſſer, als wenn ſie viel reicher beſchenkt worden wären, und der liebe Jeſus wird es ihnen reichlich belohnen, daß ſie ihre Armuth ſo gern mit ihm theilten, als Andere ihren Reichthum. —

Du haſt, mein liebes Kind, einen recht guten Jeſus, er hat Dir eine gute Mutter gegeben und fromme, wohlthätige Pfleg-eltern, und hat Dich dabei arm gemacht, damit Du recht fühlen kannſt, daß Du Alles anderen guten Menſchen durch Jeſum Chriſtum zu verdanken haſt, und daß Du reichlich bezahlen kannſt, wenn Du Jeſu von ganzem Herzen dankſt und für Deine Freunde und Wohlthäter beteſt. Sieh', mein liebes Kind, ſelbſt für das, was andern Menſchen ein großes Unglück ſcheint, kann ein frommes, gutes Kind danken; zum Beiſpiel, daß Du ein ſo ſchweres Gehör haſt, dafür kannſt Du auch Gott danken; denn

ſo hörſt Du manches unnütze und böſe Geſchwätz nicht und kannſt immer ſtill fort in Frieden und Einſamkeit mit Deinem Herzen bei Jeſu ſein, während er Dir alle Deine Geſchäfte verrichten hilft. Wenn man innerlich nur gehorſam iſt, kann man das äußere Gehör leicht entbehren, und wenn Gott mit Dir ſpricht und Dich tröſten oder ermahnen will, ſo ſagt Dir es Dein heiliger Schutzengel gleich ins Herz und braucht Deine Ohren gar nicht. Sei Du nur innerlich immer voll Liebe zu Jeſus und allen Menſchen, bete für Alle, bete für jede Noth, die Du erfährſt, Alles befehle Gott an, was Dir leid thut, es ſei für Dich oder Andere. Gib Dich ganz in den Schutz der heiligen Mutter Gottes, die weiß am beſten, was einem armen Kinde gut iſt, und wird immer Dich ihrem lieben Sohn empfehlen. Und wenn Du für Dich allein beteſt, ſo ſage immer: „O all ihr lieben Heiligen, ich grüße euch alle in dem ſüßen Herzen Jeſu," das iſt ihnen der allerliebſte Gruß, und ſie werden dann alle freundlich auf Dich herabſehen. Zum heiligen Segen von Prieſterhand habe immer ein herzliches Verlangen, und wenn Du einen geiſtlichen Herrn um ſeinen Segen ſchicklich bitten kannſt, wenn es auch außer der Kirche iſt, ſo verſäume es ja nicht, den Segen auf den Knieen zu empfangen und Dich der Liebe und dem Vertrauen auf unſeren lieben, freundlichen Herrn Jeſum, der unſer Vater, unſer Bruder, unſer Alles iſt, recht herzlich dabei hinzugeben. Ja, ein Segen von Prieſterhand iſt auch viel mehr werth, als das liebſte Geſchenk; denn er kömmt von Jeſu Chriſto, deſſen Gaben beſſer ſind, als alles Gold der Erde. Wenn Du in die Stadt oder ſonſt einen weiteren Weg in Geſchäften geheſt, ſo ſchleiche immer vorher in die Kapelle und bezeichne Dich mit Weihwaſſer und beuge Dich vor dem Altar und mache das Kreuz und denke: „O du mein lieber Schutzengel, bewahre mich auf dieſem Weg vor allem Übel an Leib und Seele, mache, daß ich nichts Böſes ſehe, und

daß auch gar kein unrechter Gedanke in mich kömmt.“ Und ſollte Dir doch etwas Unrechtes oder eine Sünde von anderen Leuten vorkommen, ſo mache heimlich ein Kreuz auf die Bruſt und ſpreche: „Herr Jeſus, unter dein heiliges Kreuz laſſe nichts Böſes kommen.“ —

Für Deinen Vater, der weit in ein fremdes Land gereiſt iſt, bete zu Gott täglich von ganzem Herzen, daß er ihn auf guten Wegen führe, ihn in Frömmigkeit und der rechten Andacht erhalten und einſtens glücklicher zu ſeinen Kindern zurückführen möge, als er ſie verlaſſen hat. Und dabei nimm Dir immer recht von Herzen vor, täglich beſſer zu werden, daß Du auch ihm recht Freude machen könneſt, wenn er Dich einmal wiederſieht. Für Deine gute Mutter bete auch recht von Herzen, daß der liebe Jeſus ſie in ihren Betrübniſſen tröſten möge und ſie recht viele Freude an ihren Kindern erleben laſſe. Für Deine Geſchwiſter bete auch recht herzlich, daß ſie recht gut und fromm werden, das iſt mehr, als alle Güter der Erde. Beſonders bete für Deinen lieben Bruder Auguſt *) in Münſter, daß Gott ihm zu ſeinem Studium ſeinen heiligen Geiſt reichlich ſenden möge, damit er einmal ein recht frommer Prieſter Jeſu wird und Dir einen recht kräftigen Segen geben kann. Ach, liebes Kind, mit welcher Luſt wirſt Du beten, wenn Du ihn einmal die heilige Meſſe leſen hörſt!

Wenn Du für die liebe Diepenbrock'ſche Familie beteſt, ſo ſage: „O mein lieber Herr Jeſus! Gib dem lieben Vater Geſundheit und Freude und Troſt in ſeinen vielen Geſchäften, und gib der lieben Mutter Stärke und Ruhe und Vertrauen auf dich allein, in allen ihren vielen Sorgen, und gib allen den Kindern Segen, Liebe zu dir und allen Menſchen. Lieber

*) Dieſer trägt jetzt Mitra und Stab.

Herr Jeſus, ſchütze dieſes Haus, weil hier die Armen auch geſchützt werden.“ Und dann, mein liebes Kind, bitte ich Dich, auch zuletzt für mich zu beten, dann ſage: „Liebſter Jeſus, ich bitte dich von Herzen für meinen guten Freund und auch für diejenige fromme Perſon, welche ihn zu dir, mein lieber Jeſus, geführt hat. Herr, gib ihnen deinen Segen.“

Sieh', mein Kind, das kannſt Du abwechſelnd thun, bald für dieſen, bald für jenen, bald für Alle miteinander beten, aber thue es immer mit Liebe und Glauben, daß Gott alle Deine Gedanken ſieht und Deine Worte hört, und daß er Dein Beten an jedem Menſchen ſegnen wird, weil er nichts als Güte und Liebe iſt. Nun noch zuletzt ſage ich Dir auch, daß ich Dich Gott recht oft von ganzem Herzen empfehlen will, und daß es mich ſehr freut, wenn dieſer Brief Dir Vergnügen macht. Lebe wohl und liebe Jeſum und alle Menſchen in ihm. —

Dein guter Freund

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Dülmen den 8. December 1818.

Vor zwei Stunden erhielten wir Deinen Brief von 24. bis 29. November, der uns mannigfach betrübt hat, und wir haben uns gleich ins Gebet begeben, daß Dir Gott doch den Stein aus dem Wege nehmen möge, den wir aus dieſem Deinem Briefe geduldig auf unſer Herz genommen haben. Unſere Freundin ſprach: „Wir wollen unſeren Schmerz Gott aufopfern zum Beſten ihrer ſelbſt, ſo nützen wir damit, und es wird vielleicht Freude auf unſere Trauer kommen. Sie muß kämpfen; ſo viel Kampf, ſo viel Sieg; ſo viel Sieg, ſo viel

ewige Kronen. Zu jeder heiligen Handlung gehört innere Vorbereitung und Abſcheiden von der Welt. Opfer verlangt der Herr von uns; denn er hat ſich uns auch geopfert." —

So eben iſt ſie ſehr krank geworden; ſie erbricht das Bischen Waſſer, das ſie trinkt, mit großen Schmerzen in heiliger Geduld. — Ich bete, und jedes Gebet bringt augenblicklich Linderung; jedes Gebet mit gutem Willen wirkt übermenſchlich. —

Das einzig liebende Weſen, das jetzt vielleicht lebet, denn der Herr hat ſie verſiegelt, ächzt noch immer neben mir. Ich bete von ganzer Seele, ſie erſtarrt; meine Thränen fließen, ſie kann mich nicht ſehen, und ſeufzt und ſpricht: „Habe Dank, Deine Thränen ſind auf mein Herz gefallen, ich bin erquickt, Dein Gebet iſt erhört. Ich bin den Kreuzweg gegangen, Du warſt bei mir, und ich habe alle meine Schmerzen und alles Beten und allen Troſt meiner und Deiner Freundin geopfert, es wird ihr helfen, es war genug." —

Nimm dieſe Gnade in dieſer Stunde, den 8. December, Mariä Empfängniß, ein Feiertag, mögeſt Du ihn nicht vergeſſen haben. Ich tauchte ein Läppchen in Weihwaſſer, ließ ſie dran ſaugen, und betete, da ſeufzte ſie und lächelte, und nun reichte ich ihr die Reliquie von Sanct Clemens, ſie drückte ſie an Lippe und Herz, und die Heiligen beteten für Dich mit ihr.

Als ſie erwachte, las ich ihr noch eine Rede von Sanct Gregorius vor, worauf ſie in Extaſe fiel. — Nun kniete ich wieder nieder bei ihr, betete noch ſtill ein Vater unſer und Ave Maria für ſie und auch für Dich, legte ihr die Reliquien alle auf's Herz, ſegnete ſie, und ging auf meine Stube und ſchrieb Dir das.

Solches erlebe ich täglich ſeit einem Vierteljahr, und habe das Meiſte getreu aufgezeichnet. — — — — — — — —

Hab' ich Dir ſchon geſchrieben, was die tiefſinnigſte Seherin

aus den achtziger Jahren geſagt: „Die ſinnliche Liebe iſt eine rothe Flamme; ſo wir ihr kein Fleiſch geben und ihr das Fleiſch entziehen, ſo wir das Fleiſch Gott opfern, verbrennt ſie ſelbſt ihre Fleiſchtinktur (Färbung), und wird eine weiße Flamme, göttliche Liebe, Jeſusliebe, und wird endlich ein Licht, welches Jeſus iſt.“ — So laſſe uns dann das Fleiſch dem Herrn opfern, auch er hat das ſeine für uns geopfert. —

Deine Klagen über Äſthetik und Schriftſtellerei kommen aus Deiner ekelnden Überſättigung her; Du biſt ungerecht, dies ſo plattweg zu verdammen. Alle wahre Kunſt iſt ein Vorläufer der Wiedergeburt, denn ihr Streben nach dem Ewigen ſtrebt, ohne es zu wiſſen, nach dem Herrn. Auch die Künſte ſind Stimmen in der Wüſte; es ſind die Teppiche, welche unter die Füße des Einziehenden geworfen werden. Bete, daß die Kunſt gut werde, ſie lehrt ſingen und loben und liegt, wie das Leben, zwiſchen Himmel und Hölle, und öffnet beiden die Thore; aber es muß das thieriſche Fell ja gegerbt werden, ſo es die Buchſtaben und das Wort tragen ſoll.

Das meint die Emmerich auch. Du willſt dem Leben ſeine Sinnlichkeit nicht gönnen: — verſage ſie Dir, dann haſt Du mehr gut gethan, als alle Goethe's geſchadet haben. Laſſe Deine Augen darauf nicht ruhen, mache ein Kreuz darüber. Alles will und muß zu Jeſus oder zum Feinde. — — — — — — —

Jeſus mit uns und ſeiner Kirche!

Clemens.

Die Seitenſchrift läuft rückwärts, die Zeit vorwärts, Jeſus läuft gar nicht, er iſt überall. *)

*) Es war Einiges an die Seiten dieſes Briefes geſchrieben.

An Dieſelbe.

Freitag am 11. December 1818,
Morgens um 9 Uhr.

Meine liebe Schweſter!

Die Wundmale Jeſu bluten reichlich, Hände und Füße zittern von der Pein der Durchbohrung; aber das Herz und die Seele ſind freudig, kindlich, ja muthwillig im ſüßen Bewußtſein der Gemeinſchaft mit Jeſu Chriſto, und ich ſchreibe Dir ihre Worte nieder, gleich nachdem ſie dieſelben geſprochen.

„Die Bruſt muß leer ſein, um voll zu werden, alles Eitle muß aus ihr heraus, und dann erſt kann Jeſus herein; aber man muß ausräumen, will man ihn einziehen laſſen, man muß ſich ſelbſt regieren. Wenn der Menſch zu Jeſus will, macht der Teufel ihm das Herz oft voll böſer Begier; aber er mag ſich drehen und wenden, wie er will, er wird ſeinen Willen nicht zu Gottes Willen machen, welcher will, er ſolle ihm nachfolgen, wenn er ihn wirklich erkannt hat und geliebet. —

„Gott zeigte mir viele Seelen, die ſeine Perlen vor die Schweine warfen. O, du unendliches Elend, dieſe unendliche Liebe des Herrn und dieſe blinden Elenden, welche alles, was er an ihnen that, mit Füßen treten, und aus ſeinem Reich an das gemeine thieriſche Leben hingeben. Ach, und da habe ich meinen himmliſchen Bräutigam ſo betrübt und leidend geſehen um die, die ihm ungetreu werden, und die er ſo weit, ſo weit herrlich geführt hatte! Und das zerreißt mein Herz ſo, da muß ich ſo bitterlich weinen.

„Siehe meinen himmliſchen Bräutigam, o, er iſt ſo lieb, ſo lieb, ſo unendlich gütig und herrlich und ſüß; ach, und er hat alle dieſe Seelen gewollt und hat ſie ſich ausgeſchmückt, und nun wollen ſie ihn nicht mehr. Sieh', drum muß ich ſo weinen. Ach, weine nicht mit, laſſ' mir alle Deine Trauer, laſſ' ſie alle

Jeſus, gib ihm alle Deine Natur hin.“ — Sie ſeufzet ſchwer — ich eile zu ihr: Was ſeufzeſt Du?

„O mein Gott und Herr! ich habe geſehen, wie Jeſus ihnen ruft; aber wie ſie ſeine Stimme nicht hören. O welch' ein Jammer! Dieſe Taubheit in ihnen, für die mein Jeſus ſo viel gethan. Sie ſollten nicht ſo undankbar ſein — ſie haben unendliche Gnaden weggeworfen!

„Ach, es iſt noch nicht Alles verloren! Morgen laſſe ich eine heilige Meſſe für ſie leſen, und Sonntag früh thue Du es, und da opfern wir ſie ganz unſerem Heiland, mit dem lieben, lieben Bräutigam, den ſie nicht mehr wollen, ſeinem himmliſchen Vater auf, und das muß helfen, da will ich mitflehen. Wahrhaftig, Gott ſtärket mich, ich opfere dieſe Schmerzen Jeſus auf, und weiß nun, wie ſüß es iſt, für Andere um Jeſu willen leiden in der ſeligen Gemeinſchaft der Kirche, ohne Lohn für ſich ſelbſt, Alles, Alles den Brüdern, die Jeſus geliebt. Nichts iſt verloren! Wir müſſen die Verirrten mit unſerem Gebete zurückhalten. Es iſt jetzt die herrlichſte Zeit zum Beten, der Segen thauet vom Himmel, es iſt die Ankunft des lieben Jeſukindes, und dem wollen wir unſere lieben, armen Freunde ganz bringen, und wollen Alles, was wir aufbringen können, für ſie den Armen geben auf Weihnachten; ach, da kann uns das liebe Chriſtkindchen unſer Flehen gewiß nicht abſchlagen.“

Hier gab ich ihr die Reliquie von Sanct Clemens, und ſie nahm ſie und ſprach, indem ſie dieſelbe an ihr Herz hielt: „Der will auch für ſie flehen.“ Und ſie, die heute einen ungemein guten Tag gehabt, war nun ganz ermattet und dem Tode nahe; ihre Wundenpein iſt entſetzlich. Aber ſie lächelt und ſpricht: „Mehr, mehr, Alles für meine Brüder!“

Nachdem ich mit unſerer gottſeligen Schweſter die ſieben Bußpſalmen und die Litanei von allen Heiligen gebetet hatte, ſprach ſie: „Ich ſah viele begnadigte Menſchen, welche Gottes

Gnade nicht achten und ſich von ihm wenden, und als ich die unendliche Barmherzigkeit und Liebe Jeſu ſah und die Blindheit dieſer armen Menſchen, flehte ich unter bitteren Thränen zu Gott, er möge ihnen doch helfen und ſie nicht verloren gehen laſſen, er habe ja genug, er möge doch helfen und hören; und ich flehe ja doch wohl nicht allein, es beteten ja doch wohl noch Andere um daſſelbe. Da zeigte Er mir, daß Solchen, für die gebetet würde, die Gnade doch nicht verloren gehe, ſondern wenn ſie nun mit Verſchmähung der Gnade ihrem Willen, ſtatt Gottes Willen gefolgt ſeien, und ſich in ihrer Blindheit ihr Fleiſch zur Beſtimmung gemacht, dann gebe er ihre Gnaden Anderen; ihnen aber ſende er durch ihr ganzes Leben hindurch allerlei Leiden und Pein und Noth, und züchtige ſie damit, und gebe ihnen nun das, was ſie durch ihren ſündigen Eigenwillen als Gnade nicht genommen, als jene bittere Frucht aus ihrem böſen falſchen Willen, um ſie nicht ganz verloren gehen zu laſſen. Und ich ſah auch Menſchen, welche durch Nichtachtung kleinerer Gnaden in großen Jammer gekommen, und wie Andere gleich eintreten in ihre Gnaden, wenn ſie die Gnaden nicht wieder aufnehmen."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Lebe wohl, bleibe in Ruhe, im Gebet, in Frieden. Wenn ich komme, werde ich Deine zagende Seele mit einem Korbe voll himmliſcher Blumen der Wunder und der Gnade und Erleuchtung und Verheißung übergießen; Du wirſt friſch und neu und ganz ſelig in Jeſu Chriſto ſtehen.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Clemens.

An den Fürſten und die Fürſtin Salm.

Berlin, Anfang des Jahrs 1819.

Innig verehrtes, geliebtes Fürſtenpaar!

Laſſen Sie mich immer an Sie Beide zugleich ſchreiben und ſo recht von ganzem Herzen, von einem Herzen, welches ſeit Monaten von unausſprechlichen Leiden zerriſſen wurde, welchen es ſchier erlag. Ich zittere noch immer vor Betrübniß.

Ach, und tauſend, tauſend Dank, und vergelt's Gott! Ihr beſten Menſchen ſeid getreu geblieben und Ihr gütiger Brief iſt, ſeit ich Münſter verließ, die einzige Nachricht, welche mich nicht grauſam und ſo roh und verkehrt zu Boden ſchlägt, daß ich beſtändig unter Ach und Wehgeſchrei für meine Feinde beten mußte.

Es hat der Unverſtand, der Schlendrian und der Neid eine ſolche Maſſe von Verläumdung, Verdrehung, Hohn und Lüge hinter meinem Rücken über meinen Aufenthalt in Dülmen in Umlauf gebracht und mir es mit eigner lieber Hand geſchrieben, daß ich ſchier erlag. Es gibt Menſchen in der nächſten Umgebung unſerer Freundin, welche Alles aufwendeten, meine Rückkehr in ihre Nähe unmöglich zu machen, und welche in ihrer Blindheit mir zuſchieben, was ganz das Gegentheil von dem iſt, was ich je für unſere Freundin that oder wünſchte.

Dieſe Intrigue des Teufels, welcher Alles aufwendet, daß dieſer immer quellende Brunnen der Gnade Gottes und des Erbarmens Jeſu Chriſti mit ſeiner Kirche, an die Erde fallend, ewig für die Welt verloren gehe, iſt theilweis ſo roh und plump, daß ſie ſich auf keine Weiſe erhalten kann, wie alle Pläne dieſes Geſellen, welche ſich immer gegen ihn ſelbſt wenden am Ende.

Ich leide dennoch im Augenblick unausſprechlich dadurch. Erſtens wenn ich betrachte, daß ein Schatz für die Kirche

verloren geht, den im Augenblick Niemand ſo ermeſſen kann, als ich armer Sünder, weil ich ihn getrunken und theilweis mit unendlicher Anſtrengung unter dem Beiſtande Gottes geſammelt habe. Wer die geiſtliche Hungersnoth kennt, wie ich, wer ſelbſt ſchier drin verhungert iſt, wie ich, der leidet bei jedem Tropfen des göttlichen Manna's, das verloren geht, und welches hier bis jetzt, ich könnte es beweiſen, ſchier alles verloren ging.

Zweitens leide ich um die arme Freundin, deren trauernde Vorſage von dieſem Ereigniß ich jetzt erſt verſtehe. Sie liegt unter meinen Tagebüchern. Was ſie dabei leiden muß und gelitten, wenn ſie gleich ſchweigt, iſt mir gewiß; darüber habe ich ihre Worte in den letzten Tagen.

Drittens leide ich äußerlich in allen meinen Verhältniſſen. Alle jene ſich widerſprechenden Berichte, — denn der eine machte mir Bedingungen der Rückkehr und Drohungen gegen dieſelbe, auf eine ſehr gemeine Art zu gleicher Zeit, — trafen mich mitten in der angeſtrengten Arbeit, meine ſehr bedeutende Bücherſammlung zu verkaufen, meine Wohnung aufgekündet, alle meine Verhältniſſe abgebrochen, und alles dieſes nicht auf eignen Willen, ſondern auf eine höhere Weiſung gegründet, auf deren Stimme ich, wenn irgend Etwas heilig auf Erden iſt, noch unbegrenzt vertraue.

So habe ich im feſten Glauben auf eine göttliche Weiſung, um die ich ſeit Jahren gebetet, und welche ich auf die rührendſte, glaubwürdigſte Weiſe erhalten habe, mein ganzes bisheriges Leben mit reichen Sammlungen abgebrochen, und war bereit, mit feſtem Vertrauen Gott und der Armuth zu dienen, mit Allem, was ich hatte. Mitten auf den Trümmern meines reichen verfloſſenen Lebens trafen mich dieſe Blitze aus heiterem Himmel, und ich liege in allen Gliedern zerſchmettert, und weiß nicht mehr, was ich thun und was ich laſſen ſoll, denn ich ſelbſt habe keinen Willen, und was mir als der Wille Gottes heilig verkündet war, ſteht zerbrochen, getrübt und befleckt vor mir.

Meine Geſundheit iſt dabei ſehr erſchüttert worden; ich bin ganz lebensmüde und kann ſchwer einen zuſammenhängenden Gedanken denken. Ach, mein armes Leben iſt eine (zuſammenhängende) Kette von verzweifelten Ereigniſſen, die mich langſam abwürgt. Dies letzte Glied dringt ins innerſte Leben; denn ich weiß nicht mehr, wo ich mein Haupt niederlegen ſoll, und bin doch durch die feierlichſten Gelübde gebunden, denen ich nur mit Zittern und Zagen entſagen kann. Aber ich kann es nicht, nein, nie ganz; denn es iſt ein ernſteſter Beruf, und ich bange, es erwarte mich eine ſchreckliche Rechenſchaft, ſo ich ihn auf ſo unendlich dünne Gründe des Feindes ganz aufgebe. —

An einem andern Tage.

Übrigens habe ich nie im Leben den Anſpruch gemacht, in Allem immer ganz verſtändlich zu ſein. Wo wir Gott dienen gegen den Teufel, kann uns ein Neutraler nicht immer richtig beurtheilen, und dieſes möchte die Welt gern ſein; aber es iſt gefährlich. Es ſoll mir eine Freude ſein, allen Verdruß, alle Unbequemlichkeit, die dieſer Sache folgen könnten, ganz allein in die Schuhe zu nehmen; ich habe zwar viele Dornen in den Füßen, aber Erbſen, Erbſen ſollen auch dienlich ſein in den Schuhen, auf dem Bußweg.

Ich habe der Welt den Rücken gedreht, wahrhaftig nicht aus Zorn und Verachtung, ſondern auf daß ſie mir ihren Zorn und ihre Verachtung auflade, denn ich bin das Tragen gewohnt, und da ich einen ſchweren, ſchwarzen Stein auf der Bruſt trage, geht es ſich mit dem Gegengewichte viel beſſer. —

Der barmherzigſte Gott ſtärke ſie, das zu erfüllen, was er reichlich um ſie verdient hat. Ich habe keinen Willen als den

Seinen, und nicht den meinen und nicht den der Welt, und habe nie mir träumen laſſen, eine andere Beziehung auf die mir nahe geſtellten Menſchen zu haben, als ihnen zu dienen in aller Noth und in allem als heilſam Erkannten, und es iſt mir durch Gottes Gnade vielleicht auch hier gelungen, denn ich habe nie gewagt, über den Zuſtand eines Anderen zu entſcheiden, als da, wo ich ſeinen Zuſtand durch eigne Leiden ſelbſt erlebte u. ſ. w.

Dechant Overberg an Clemens Brentano nach Berlin.

Münſter den 17. März 1819.

Wohlgeborener, herzlich Verehrter und Geliebter in Gott, unſerem Heilande!

Wie wohl ich dieſe Tage ſehr, ſehr wenig freie Zeit habe, ſo kann ich doch den Herrn N. nicht wieder abreiſen laſſen, ohne ihm wenigſtens ein paar Worte mitzugeben.

Wie die kleine Geſellſchaft unter Gottes Geleite hier angekommen und wie ſie aufgenommen iſt, wird Herr N. erzählen. Ich habe mich mit der Jungfrau N. N. nur noch ſehr wenig unterhalten können. Ich ſehe ſie für ein Kleinod an, das man ſehr ſorgſam bewahren muß. Von meiner Seite werde ich mit Gottes Gnade alles Mögliche dazu beitragen. Sobald es füglich geſchehen kann, wünſche ich, daß ſie ihre mächtige Fürbitterin ſehe und ſich wenigſtens eine Weile mit ihr allein unterhalte.

Ihren ſehr werthen langen Brief las ich das erſte Mal ſtückweiſe, weil ich immer wieder unterbrochen ward, und das zweite Mal ununterbrochen über. Beide Male mit großer Rührung. Ich fühlte es mit, wie wehe Ihnen Manches aus

Dülmen zugeſchickte muß gethan haben, da Sie ſo Etwas nicht erwarteten, auch Ihrer Überzeugung nach nicht erwarten konnten.

Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er uns ſeinen allerheiligſten Willen, ſo viel wir dieſen zu erkennen bedürfen, bekannt machen und Alles zu ſeiner Ehre lenken wolle. Die Verherrlichung ſeines großen Namens, unſer und unſerer Brüder und Schweſtern Heil in und durch dieſe Verherrlichung, dies iſt ja, oder ſoll doch das Einzige ſein, was wir mit Bewußtſein ſuchen.

Die Menſchenfreundlichkeit und Milde Gottes, des Vaters unſeres Herrn Jeſu Chriſto ſei und bleibe mit uns! Amen.

Mit vorzüglicher Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebener Diener in Jeſu Chriſto

Overberg.

Clemens Brentano an den Herrn Dechant Overberg in Münſter.

Berlin, 23. März 1819.

Hochwürdiger Herr Dechant, geiſtlicher Vater und gütigſter Freund!

Heute, Sonnabend den 23. März, iſt der gute N. hier angekommen und hat mir Ihre wohlwollenden Zeilen mitgebracht, welche, außer der Erklärung der Magd des Herrn und den Mittheilungen Ihres neuen Beichtkindes, allein den Frieden Jeſu athmen, in welchem ſich die Seelen bewegen, deren Streit auf Erden nicht ſieget.

Ihr Schreiben hat mich eben ſo ſehr durch ſeinen Inhalt gerührt, als weil es von Ihrer ſchwer beſchäftigten Hand iſt.

Ich machte keinen anderen Anſpruch, als an eine freundliche Erklärung gegen meinen redlichen Boten. Er hat mir nach Kräften getreu gedient. — Gott vergilt ihm auch immer recht getreu.

Auch ich bin mit Allem zufrieden, was mir die Welt thut, und ſo ich erſt ganz mit dem Herrn verſöhnt bin, und auf der Bahn ſeines näheren Berufes, ſollen auch mich, gleich ſeiner Kirche, die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Ich ſage dies nicht aus Selbſtvertrauen, ſondern im Vertrauen auf die Kraft deſſen, auf den ich baue.

Ich habe ſeit mehreren Jahren, ja, ſeit ich gedenke, ſo viel gelitten, daß ich ſchier ganz ermüdet bin, und die letzte ungeſchickte Intrigue, aus der Nähe geſegneter Perſonen, hat mich ſo niedergeſchlagen, daß ich nicht mehr recht weiß, womit ich das Leben beſtreiten ſoll; es fehlt mir ſchier Freud' und Leid. O, führe mich Gott bald, ſo ich ihm nicht früher noch anders dienen ſoll, in eine Lebensſphäre, die kein Herz hat, als das Herz Jeſu. Nur durch ihn mag ich mich und die anderen armen Brüder noch anſchauen.

Ich werde ſehr bald nach Weſtphalen zurückkehren, da mein längerer Aufenthalt hier ohne allen Zweck, allen Nutzen, ja meinem Leib und meiner Seele verderblich iſt. Wahrſcheinlich bin ich ſchon gegen das Ende der folgenden Woche in Ihrer theueren Nähe, um mich Ihrer tieferen Einſicht, von Ihrem Gebet unterſtützt, zu unterwerfen.

Ich zweifle nicht, daß das, was ich Ihnen in der Beichte vorlegen zu dürfen hoffe, mir vielleicht ein anderes Zeugniß von dem Willen Gottes mit mir und meinem ſchweren Berufe zugeſtehen wird, als es der rechtſchaffene, aber verwirrte D. mir zuſchiebt; er, der nun ſo viele Jahre troſtlos an der Quelle vielen Troſtes ſtand und ſie mit hypochondriſchem Ungeſtüm verſchüttete und den rechtſchaffenen Beichtvater nie zur ruhigen

Erkenntniß kommen ließ, durch ſein Mitarbeiten, in das innere Leben einer ſtets Sterbenden, — ſagt mir, ich gäbe auf die Träume einer Perſon etwas zu viel, die noch lange kein Engel ſei. Er weiß nicht, was dieſe Perſon geträumt; es weiß es Gott und ich. Ihr Geiſt, der nicht erkannt und ſchwer mißhandelt wurde, ſoll aber drum nicht ganz verloren gehen. — Ganz, das iſt ein ſchweres Wort; denn es mahnet, daß unendlicher Segen dort zertreten wird, Segen, an den ich glaube und auf den ich baue, denn er iſt gezeichnet vom Herrn in jedem Körnlein.

Ich habe dieſe Schwergeprüfte nie für einen Engel gehalten, ich habe ſie nur für beſſer erkannt, als mich, und da ſie den höhern Beruf erhielt, mir ihr inneres Leben zu eröffnen, habe ich nach allen Kräften meine Pflicht gethan, nicht ſowohl ihr ſelbſt, ſondern dem gehorchend, welchem auch ſie ſich unterwirft. Inſofern die Hinderniſſe, die mir von der Umgebung der Leidenden, gegen ihren nochmals unter heftigen Thränen betheuerten Willen gelegt werden, vom Teufel ausgehen, verlache ich ſie im Vertrauen auf meinen Heiland; inſofern ſich aber der Satan ſchwacher, an ſich gutmüthiger Menſchen dazu bedient, trauere ich um meine Brüder, welche in Verſuchung gefallen. Es ſteht aber inmitten hievon ein mir allein bekanntes Gut, welches den Menſchen ſelten verliehen worden, und dieſes ruft der Herr mich zu erretten von dem Untergange, für die elende, hilfloſe Zeit. Herr Jeſus, was ſoll ich thun!? Meine Verantwortung iſt entſetzlich, die Stimme Gottes iſt laut an mich ergangen, und ich werde noch gerufen, und meine Feinde dort demüthigen ſich und bitten ab. Zuletzt aber ſchließt der ſaubere Büßer mit thieriſchem Magnetismus, von welchem ich gar Nichts weiß. Er nennt es vielleicht Magnetismus, daß ich auf den Knieen lag und zu Gott flehte, und daß Gott half. O, Herr! gib mir die Stärke, ſolche Verkehrtheit anzuhören.

Mein Verhältniß dort wird nothwendig ein drückendes ſein; aber deſto mehr darf ich glauben, daß ich nicht meinem, ſondern dem Willen Gottes folge, der ſich mir noch nie ſo ausgeſprochen, als dort. Ich werde dann fortfahren zu thun, was mir meine Lage erlaubt, um einiges Wenige wenigſtens noch zu erretten. Mögen die, welche in ihrer Blindheit meinen ſchweren Beruf hindern, auf eine leiſe Weiſe zur Erkenntniß kommen, damit ſie nie ſo wiſſen, was ſie gethan, als ich es weiß. Ich habe mich auch feſt entſchloſſen, mich in keine Art von Auseinanderſetzung mit denſelben einzulaſſen, ihnen Nichts zu bekennen, als daß ich herzlich vergebe, und ſie ebenſo um Vergebung bitte. Spricht Jemand ſchlecht von mir, ſo will ich ihn aufſuchen, und ihm danken und ihn um Belehrung bitten; vielleicht rührt der Herr ſein Herz aus Erbarmen mit mir, daß er mir hilft. Da die Menſchen ſich dort ſo an mir geärgert, halte ich es für meine größte Pflicht, ihnen mein Herz zu zeigen, und ſie um Vergebung zu bitten, und ich will mit Freude den Hohn eines Schwachkopfes von Manchen zu tragen Gefahr laufen.

Auch dieſes Geſchwätz iſt meiſtens Lüge, da ich mit wenigen und zwar rechtſchaffenen Leuten dort geredet, ſonſt aber in einſamer, angeſtrengter Arbeit ſchier erlegen bin. Wenn dieſe Verleumder mich kennen, werden ſie mir vielleicht vergeben, denn Alle, Alle, will ich um Jeſu willen um Verzeihung bitten. So ich aber eine ſpannebreit ruhige Friedensfläche erhalte, will ich im Vertrauen auf Jeſum das Meinige thun, die theologiſchen Studien einſam beginnen und mit Niemand mehr leben, als mit den Armen und Nothleidenden. Gott führe mich, ich will folgen. Er hat mich gerufen, ich muß folgen. Denn keiner, der eines reinen Willens war, hat mich zurückgeſtoßen, und jene, welche es gethan, haben abgebeten, wie ſie es vermochten, mit verfinſtertem Willen.

Morgen werde ich wahrſcheinlich eine nähere Erfahrung

über den Bericht der dortigen Regierung über die Emmerich an das Miniſterium erhalten und ſie Ihnen mittheilen. Wenn daraus gleich Nichts hervorgehen kann, als Einſicht in die Blindheit der Welt, ſo ſcheint es mir doch eine Pflicht, alles in Bezug auf ſie Stehende nach Kräften zu erkennen. Ich trauere, daß wir die Geſegnete nicht lange mehr unter uns haben werden.

Ihre Theilnahme an den beiden von Gott ſehr geliebten Weſen, welche Ihrem Herzen zuzuführen die Vorſicht mir vergönnt hat, möge der Herr Ihnen in dieſen Geſchöpfen ſelbſt belohnen. Ich habe das volle Vertrauen auf Ihre Liebe zu Menſchen und deren Heiligung, und bin gewiß, Sie werden Nichts verſäumen, eine ſo laut berufene Jungfrau, die mit ſo reichen Fähigkeiten und ſo vielem guten Willen ausgerüſtet iſt, bald in einen näheren Beruf zum Weinberge des Herrn zu bringen, auf daß ſie der Verſuchung und vielen ſchweren Kämpfen endlich entgehe und ſich mit Ernſt dem falſchen Dienſte der Welt entziehen könne. — — — — — — — — — — —

Ich wünſche ihr bald eine himmliſche Fügung, die ſie aus dem Glanz in das Licht der Armuth, aus dem Geräuſch an den Webſtuhl eines wohlthätigen Wirkens für die Jugend führen möge. Auch für ſie ſind höhere Winke *) da; in dem himmliſchen Hochzeitshauſe ſtand ihr Becher, mit weißen Roſen geſchmückt, und ſie wurde erwartet.

Ich werde, ſobald ich die Beruhigung gehabt, mit Ihnen zu ſprechen, nach Ihrem näheren Wohlmeinen Alles thun, was ich auch für die Zukunft der frommen Neumann vermag und, ſo es möglich iſt, auch der armen Lisbeth in Albachten gedenken, die meiner auch gedacht hat in der Noth vor Gott u. ſ. w.

*) Bezieht ſich auf ein Geſicht der Emmerich.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Berlin den 3. April 1819.

Nicht zuerſt von Münſter aus, ſondern gleich von hier, wo ich Deinen Brief vor einigen Minuten erhielt, ſchreibe ich Dir, damit Dich vielleicht noch in Landshut mein Wort erreiche. Dein Entſchluß, in die Schweiz zu ziehen, rührt mich beſonders, weil er ſchon als ausgeführt, mit vielen Umſtänden, in meinen niedergeſchriebenen Geſichten vorkommt. Ach, was gäbe ich darum, wenn ich Dir vorher noch Alles mittheilen könnte; ich trage einen ſchweren Stein, der mich ſchier ganz erdrückt, aber Gott muß mir ihn doch aufgelegt haben, weil ihn kein Anderer tragen will. — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie *) verſichert mir, daß ſie ſeit ihrer einſamſten Kloſterabgezogenheit nie wieder ſolchen Troſt und ſolche Schauungen gehabt. Ja, ein Theil derſelben iſt wirklich ſo, daß der Magnetismus **) wohl nie dergleichen ausſprach, und Alles, was ſich auf ſie, ihre Umgebung und mich bezieht, iſt, bis auf Deine Abreiſe nach der Schweiz, eingetroffen, und es ward Alles in beſtimmten Bildern geſehen, und in pünktlicher Fortſetzung Monate hindurch. Wenn ſie aber durch heftige Leiden und Quälereien ganz erſchöpft war, ſo erhielt ſie immer ein Geſicht aus ihren Kinderjahren zum Troſt.

Die Viſion von dem Beſuche der drei Könige zu Bethlehem habe ich mit der größten Genauigkeit und den rührendſten Kleinigkeiten; ja ſelbſt die Beſchreibung der Erdarten, über welche ſie zogen. Solche Dinge ſind gewiſſermaßen die Erholungsſtunden in meinem Buche. Ach! das Eigentliche iſt ſehr finſter und

*) A. C. Emmerich.

**) Ausgeſprochen, um die Behauptung eines Freundes, daß Clemens Brentano die Kranke auf die niedrige Stufe des thieriſchen Magnetismus bringe, zu entkräftigen.

ſchrecklich. Gott gebe, daß es mir einmal vergönnt iſt, bald, bald Dich zu umarmen und Dir es mitzutheilen. Overberg kennt Einiges, nur das Ernſtere nicht; er war ganz außer ſich. Er wird nun Alles in der Beichte hören.

Was dort bis jetzt verloren gegangen, iſt unausſprechlich. — Lieber Bruder, glaube nicht, mich verführe eine blinde Leidenſchaftlichkeit: — ich habe nie beſonnener gearbeitet, ja, wie ein hartnäckiger Zweifler, und von allen Bildern bis auf die Form und Farbe erforſcht. In ſie hineintragen konnte ich es nicht, denn ich hörte nichts, als mir unbekannte Dinge. Über die Reliquien und ihre große, ſo vernachläſſigte Würde, habe ich die erſtaunlichſten Erfahrungen und Erſcheinungen, und ich habe die (bei dem Verſchwinden der Wundmale der Extremitäten, und dem Wiederaufbrechen der Seitenwunde) Todtkranke, durch Auflegung heiliger Überbleibſel, deren ich einen großen Schatz beſitze, augenblicklich geheilt geſehen. Alles dieſes iſt mit unausſprechlichen Geſichten verbunden; wäre ich nicht dageweſen, es wäre verloren, denn ſie hat vor ..... ein vollkommenes Verſtummen ſeit längerer Zeit, ſchon ehe ſie mich kannte. Wahrhaftig, wäre hier nicht ganz etwas Anderes, als Alles, was ich bisher von ſolchen Eröffnungen geleſen und gehört, in Legenden und Somnambulismen, ich würde nicht wieder das erbärmliche Leben dort anzutreten entſchloſſen ſein, mit Overberg's Einverſtändniß. Dieſer ſchreibt mir ſehr liebevoll, ich ſolle kommen. Mich erwartet keine Freude dort, ſondern vielmehr ein gar ſchwerer Beruf; aber ich habe die ernſteſten Weiſungen, daß ich dieſen Beruf vom Herrn habe, und ich will ihn nun mit Overberg's fernerer Leitung fortſetzen, ſo es geht. Außerdem erhielt ich vor einigen Tagen einen ſehr ſchönen und ruhigen Brief von Pater Limberg, welcher ſo iſt, daß ich hoffen darf, er habe ſehr zu ſeinem und der Emmerich Vortheil gewonnen; er iſt ungemein beſonnen, liebevoll, bibliſch und einfach, es iſt ein ſehr edler,

reiner Prieſtergeiſt darin. Auch er freut ſich auf meine Rückkehr; jedoch werde ich mich ganz an Overberg's Willen anſchließen.

Eine Beruhigung habe ich, daß ich auch für Dich, mein lieber Bruder, mittrage; denn alles, was das mißverſtehende Geklatſch aus zwei unbekannten Gleichnamigen zuſammenkneten kann, kommt auf mich, weil die neue Unterſuchung die Aufmerkſamkeit auf Alles in der Nähe der Emmerich leitete. Dein wohlgemeinter, unſchuldiger Brief an Georg's Kinder curſirt dort durch Kellermann oder die Stolberg in einer Abſchrift, welche ſich Cajus Stolberg einmal in redlicher Rührung von mir ausbat, oder die ſich Kellermann nahm, und zwar, als ſei er von mir, und wird von Nichtverſtehenden auf die ſchrecklichſte Weiſe verketzert. — — — — — — — — — — —

Die arme Emmerich liegt in der Mitte zweier Parteien, welche beide nicht an ſie glauben und ſich einander haſſen; ſie ſcheinen jedoch beide geneigt, die Emmerich als von ihrer Umgebung mißbraucht zu erklären. Schmedding, der katholiſche Kirchenvertreter und Freund des Generalvicars, ſagt mir hier, der Letzte habe der Umgebung nie vertraut und habe oft freie Hand zur Unterſuchung begehrt, aber nie erhalten. — Ich kann aber ſchier gar nicht mehr an alle die ekelhaften Händel denken, denn ich habe, ſeit wir uns getrennt, ſo unausſprechlich viel eignes und fremdes Leiden erlebt, und es ſetzt ſich noch immerwährend ſtündlich ſo fort, daß ich nur mit der Gnade Gottes nicht ganz erliege; aber es wird beſſer werden, auch dieſes iſt verheißen.

Wenn ich gleich glaube, daß die Kürze Deines Briefs Abſicht iſt, um nicht in mein Schickſal oder den Willen Gottes mit mir einzugreifen, und wenn ich auch trotz dieſer Kürze den Geiſt herzlicher Bruderliebe drin leſe, ſo wäre es mir doch ſehr tröſtend geweſen, etwas Näheres von Deiner Abreiſe und ihrer Veranlaſſung zu hören; denn ich habe nun auch gar keinen vertrauten und gründlichen Freund mehr auf Erden, auf den ich

mich verlaſſen kann, als das Gebet der Emmerich. — Ich gehe ganz ohne Luſt, ja einen recht ſchweren Gang nach Münſter — und es werde mit mir, wie es wolle, ſo habe ich einen ſchweren und traurigen Stand gegen den Willen des Teufels, der gern die Beſtimmung der Emmerich verhindern möchte, angeſtrengt und ohne allen äußern Troſt zu arbeiten. Gott aber möge Alles über mich verfügen nach ſeinem allerheiligſten Willen.

Ach, lieber Chriſtian, wie gerne käme ich zu Dir und trennte mich gar nicht mehr: — aber es iſt dort Etwas zu thun, was Alle aus Unfähigkeit, Unglauben und Schlendrian nicht wollen, und was ich mit ſchwerer Mühe und Bedrängniß muß. Doch weiß ich eigentlich noch nicht, ob ich bei der Emmerich ſein werde, ſo viel weiß ich allein, ich werde kurz vor ihrem Tode noch viel bei ihr ſchreiben, und Du wirſt wahrſcheinlich das Ganze zu weiterer Beſtimmung bringen, die noch nicht eröffnet iſt. In jedem Falle kann ich es nach Allem, was ihr gezeigt worden, nicht wagen, aus ihrer Nähe zu gehen, ſei es auch die Gegend nur. Ich bin es der Armen ſchuldig; denn ſie hat Keinen unter den Menſchen, dem ſie ganz vertraute, als mich und Overberg, da dieſer aber mannigfach verhindert iſt, will mich Gott vielleicht als bewegliches Inſtrument zwiſchen Beiden gebrauchen; das ſei verſichert, ich werde Nichts ohne höhere Weiſung und ſeinen Willen thun. — — — — — — — —

Meine Geſundheit iſt durch ununterbrochenen Kummer und Angſt und Sorge, und auch Undank ſehr erſchüttert, und die Emmerich, welche mich ſeit lange als einen Pilgrim mit einem ſchweren Stein auf der Bruſt ſieht, läßt mir im Briefe des P. Limberg ſagen, daß ſie mich am 21ſten noch ſo geſehen, und daß ſie immer für mich .

Das thue Du auch, mein theuerer Bruder; denn ich bin einen ſchweren Weg um Anderer willen gegangen, und gehe ihn noch, ganz ohne Gelüſten, aber in großer Angſt, es möchten

ferner viel göttliche Gnaden verloren gehen, die ich ſammeln kann, und einestheils zu ſammeln berufen ward. Gott ſtehe mir bei und lehre mich ſeinen allerheiligſten Willen thun!

Daß Du mir bei der Meldung Deiner plötzlichen Abreiſe gar Nichts von Sailer ſchreibſt, ſetzt mich in einige Beſorgniß, Du mögeſt Verdruß in Landshut gehabt haben. Aber ich hoffe doch, es iſt nur das Gefühl, ernſter und ſtrenger Deiner Beſtimmung entgegen zu gehen. — Du wirſt in einem gebirgigten Land in eine kleine neue Kirche kommen, wo ein ſchwarzhaariger Prieſter eine große Kraft übet; es werden Dir Viele folgen, und auch wird einſt ein bejahrterer, etwas dicker Mann folgen, und die Leute, die zu ihm gehören, haben bäueriſche oder ſchwäbiſche Kleidung an. Es iſt dort der Herd des Friedens, der Altar der Sicherheit, wenn Vieles zerbricht!

Es iſt mir leid, daß ich Dir nicht ſchon früher eine Sammlung von allerhand Büchern, welche Dein Studium berühren, geſendet habe, die ich für Dich aus meiner Sammlung ausgeſchoſſen. Es war Vieles über die griechiſche Kirche, Kabbala, Exorcismus und dergleichen dabei. Ich weiß nun nicht, wohin mit. Ich habe alle meine theologiſchen Bücher abgeſondert und verpacke ſie, die anderen gebe ich mit Allem zum Verkauf. Ich war eigentlich noch nie ſo, daß ich gar nicht mehr wußte wohin, als da Du mir die Warnung ſendeteſt, und nun gehe ich auch ohne Freude und Hoffnung. Allein Gott hat mich ſo viele Wunder ſehen laſſen, die vor mir nicht an dieſer Stelle erkannt wurden, daß es leicht möglich iſt, er will mich da gebrauchen; denn es iſt auch gar Niemand da, dem es ein Ernſt iſt, und ſie hat die ſtrenge Mahnung des Todes.

Jetzt ſchon kann ich dieſe wunder- und ſchickſalsvollen Blätter nicht ohne Schaudern anſehen; denn Alles, was bis jetzt verkündet war, und das iſt nicht wenig, iſt pünktlich eingetroffen, das Ungeheuere aber ſteht bevor. O, mein Bruder! es

iſt eine ſchwere Laſt, dieſes zu tragen; denn ſie konnte es ſelbſt nicht ertragen, und flehte um Unterbrechung, die ihr auch gewährt wurde. — Wie aber würden dieſe Blätter mich anſchreien nach ihrem Tode, wenn ich um ein Leichtes und ohne die freiwillige Weiſung aus demſelben Munde, die mein Gott mir doch nicht verſagen wird, den Gedankenerguß des Herrn auf die ganz erblindete Zeit ferner verloren gehen ließe! — — — — —

Ich habe nicht zu fürchten, daß Overberg mich zurückhalte; denn er hat ſich bereits darüber erklärt. Traut mir die Geiſtlichkeit nicht, ſo wird die Regierung verſichert ſein, daß ich den Betrug nicht unterſtütze, und iſt die Regierung mir gewogen, ſo wird auch die Geiſtlichkeit nicht glauben, daß ich dort Betrug unterſtütze. An Vinke gibt mir Savigny eine Empfehlung, er ſoll ein rechtſchaffener und gutmüthiger Mann ſein. Und da in dem Berichte über die Emmerich ſtehen ſoll, wie ich hier gehört, ein Dr. Brentano (ich) habe ſich lange da aufgehalten, ſei dann verſchwunden, und ſcheine ein Complice des Betrugs: ſo muß es mich allerdings intereſſiren, und ihn auch, daß wir uns kennen lernen. Eben ſo werde ich mich dort dem Generalvicar präſentiren laſſen, und werde mich gegen Beide durchaus ruhig und offen und beſonnen benehmen; ich glaube, daß dieſes mir eine Hilfe ſein wird. Ja, wenn Gott will, kann mir das Widerſtreben W's. ſogar nützen; denn mannigfach wird ſo räſonnirt: „Er hat ihnen in die Karte geguckt, er wich nicht, da konnten ſie die Wunder nicht mehr fabriciren, und ſie verſchwanden; nun aber wollen ſie ihn nicht mehr zulaſſen, damit er nicht Alles entdecke: — er ſchweigt nur aus Discretion gegen die Kirche.“ — Und ſo werde ich für unverdächtig gehalten werden; doch der Herr thue nach ſeiner Weisheit. Ich werde keinen Schritt ohne Overberg's Rath thun, und ich weiß, daß er mich recht lieb hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich denke nun auch, nach Oſtern meinen Wanderſtab

dorthin zu kehren, und es iſt mir ein rührender Gedanke, daß ich vielleicht zugleich mit Dir unterwegs bin, nach ernſterer Beſtimmung.

Die ſcheußliche Ermordung Kotzebue's durch einen fanatiſchen Jüngling wirft ein fürchterliches Licht auf die Zeit, in der wir leben, und auf ein Ungeheuer der Verwirrung in der Geſinnung der Jugend.

Der Mörder iſt hier vielen Menſchen als durchaus ſittenrein, ſtill, einfach und proteſtantiſch religiös bekannt, und diesmal die Sache um ſo gräßlicher, weil die Handlung ſo nicht mehr als eine einſame erſcheint, ſondern als aus einer wachſenden Zukunft unreif vorgeboren. Es gibt junge und alte Thoren hier, welchen der Mörder ein Märtyrer ſcheint. Gott verleihe eine gründliche Unterſuchung, damit die öffentliche Ruhe durch das Lauern der Polizei, für das man noch dankbar ſein muß, nicht ganz gefährdet werde. O, wie können ſich alle die erfreuen, welche an dem politiſchen Wahnſinne nie Antheil genommen! Ich ſehne mich recht wieder dahin, wo ich gar Nichts aus dieſer Welt vernehme.

In der letzten Zeit bin ich hier mit dem Gouverneur Graf Gneiſenau, näher bekannt geworden, und muß wirklich in ihm ein ungemein kindliches, reines Gemüth verehren, was um ſo rührender iſt, da er eigentlich der Mann war, welcher die Siege der Preußen entſchied. Es iſt kein Zweifel, daß nach Blücher's Tod er der Gipfel der Armee iſt, und es iſt mir von tiefer Bedeutung, daß er ein Katholik iſt. Wenn er nun gleich jetzt ſeine Religion nicht ausübt, ſo ſpricht er doch mit Achtung von ſeinen Predigern in Schleſien, und ſagt, daß er dort keine Kirche auf ſeinem Gute verſäume. Es weiß es hier ſchier Niemand, daß er katholiſch iſt, es könnte ihm auch wohl in ſeinem Wirken bei dem Hofe ſchaden; aber es iſt zu erwarten, daß Gott ein ſo edles und unſchuldiges Gemüth, das ohne Hoffart iſt, einſt

lebendig rühren werde. Ich empfehle ihn in Dein und der Freunde Gebet. — — — — — — — — — — — — —

So eben kommt die Nachricht hier an, daß am Ermordungstage Kotzebue's, deſſen Bild an's ſchwarze Brett zu Jena geſchlagen war, mit einem Schloß vor dem Mund und einer Fledermaus über dem Kopf; das iſt wieder gar ſchrecklich und deutet auf Verbindung. Der Mörder ſoll ein Freund des Philoſophen Fries geweſen ſein. Die Sache iſt ein gräßlicher Schandfleck der deutſchen Jugend und Univerſitäten.

Stourdza iſt vor einigen Tagen ſchleunig nach Petersburg hier durchgereiſt. Die proteſtantiſche Abendmahlsvereinigung wird noch viele Ärgerniſſe geben. Eine Gemeinde fragte hier beim Conſiſtorium, wie das Brod ſolle gebacken werden, und der Conditor erklärte, daß er dem ungeſäuerten Brod nicht anders, als durch Beimiſchung von Eiern, einigen Halt geben könne. Das ward zu Protokoll genommen und der Gemeinde geſendet.

Heute höre ich, Stourdza ſoll auf die mannigfachſten Warnungen der Seinigen abzureiſen, ruhig erklärt haben: „Ich ſtehe in Gottes Schutz“ — und in Dresden geblieben ſein. Ich kann nicht begreifen, daß deſſen Schrift von der orthodoxen Kirche, ſo unbeantwortet und gleichgiltig aufgenommen wurde, beſonders da er überall erklärt, ſie ſei gewiſſermaßen offiziell. Ich hatte immer den Wunſch, Du möchteſt der theuren Mutterkirche den Dienſt leiſten; es ſteht Niemand da, den ich im Stande wüßte, ihm aus philoſophiſchem Geſichtspunkte zu antworten, außer Du, und ich hatte darum Allerlei in Bezug auf die griechiſche Kirche für Dich geſammelt. Vielleicht aber iſt es Gottes Wille, daß Du mehr ins Verborgene trittſt, und daß jetzt kein Augenmerk der Lauernden auf Dich fällt, damit Du wirken könneſt zur Zeit der Noth, und ich weiß es, das wirſt Du treulich. Recht merkwürdig erkenne ich die Argliſt des dummen Feindes auch in meiner Beſtimmung. Jetzt im Momente, da ich

mich von der Welt trennen will, ſtellt er mir Haß und Verfolgung da entgegen, wohin ich gerufen bin mit ſchwerem Beruf, und hier, wo ich die Welt verlaſſen ſoll, iſt man mir nie ſo liebevoll und herzlich entgegengekommen. Gneiſenau iſt von ganz ungemeiner Güte gegen mich, und ich kann nicht anders ſagen, als daß mich ſein Wohlwollen durchaus rührt. Ich habe nie einen ſolchen Ernſt, ſolche Kraft mit ſo ungemeiner Sittenreinheit, Einfalt und Kindlichkeit vereint geſehen. Es iſt mir in jedem Falle ſehr lieb, daß ich von ihm weiß, und daß er katholiſch iſt und im Innern durchaus religiös. Es iſt mir ein großer Troſt für die Zukunft, daß ein ſo wichtiger Mann einer nicht ſchwankenden, auf Felſen erbauten Kirche angehört, und in der zerriſſenen Zeit ein größes Herz an heiligen Grund geknüpft iſt, durch übernatürliche Bande. Ich empfehle Dir nochmals dieſen Mann in das beſondere Gebet.

Es wundert mich, daß der gute Melchior noch nicht in Landshut iſt; das iſt ein recht gutes Gemüth. Bei Diepenbrock's ging es mir durch Gottes Willen recht wunderbar. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gott ſei ewig geprieſen, daß er geholfen und mich armen Menſchen als Werkzeug gebrauchen wollte, das zur Geburt zu fördern, was Du und Sailer dort angeregt.

Nun, mein liebſter Bruder, muß ich von Dir ſcheiden. Lebewohl, gedenke meiner von ganzer Seele im Gebet und bitte auch Sigriſt und ſeine Gemeinde um Gebet für mich; ach! ich bedarf es mehr als irgend ein Menſch. Ich habe viel von Sigriſt erfahren auf ernſten Wegen, was mich ungemein rührt.

Ich weiß nicht, ob ich Dir gemeldet, daß ein Brief von mir an Biſchof Colmar in Mainz ihn nicht mehr am Leben traf, daß mir aber ſein Generalvicar ſehr ſchön geantwortet; es war in Bezug auf die Soeurs de la Providence.

Lieber, lieber Bruder, wie gern drückte ich Dich an mein

Herz und ſchüttete es vor Dir aus! Verzeihe, wenn ich Dich noch an Etwas mahne, überlege es mit Gott, ob Du mich deſſen würdig hältſt, da ich Dir feierlich hier die ſtrengſte Discretion verſpreche, es iſt: mir die verſprochene Abhandlung vom Kreuze zukommen zu laſſen; ich will ſie Niemand mittheilen, ſelbſt Niemand in Dülmen. Du darfſt ſie nur an Franz ſenden, der meine Adreſſe weiß, oder unter Couvert an Overberg. Thue mir die Liebe, es iſt mir ein großer Troſt, eine große Stärkung, denn Deine Anſichten haben mich, neben meinen wunderbaren Erfahrungen, ſehr gefördert.

Ich höre, daß Paſſavant mit ſo ungemeinem Applaus Vorleſungen über den Magnetismus hält.

Lebe herzlich wohl und ſei tauſendmal gegrüßt durch das ſüße Herz Jeſu.

Dein treuer Bruder

Clemens.

Dechant Overberg an Clemens Brentano in Dülmen.

Münſter den 18. Juni 1819.

Wohlgeborener, Geliebter in Gott, unſerem Heilande!

Ich bin mit Geſchäften ganz überhäuft, doch erlaubt mir mein Herz nicht, den Boten zurückgehen zu laſſen, ohne ihm ein paar Worte mitzugeben.

Sobald möglich, will ich der Jungfrau N. den Inhalt Ihres Briefes bekannt machen und den Brief an Ihren Bruder zur Beſorgung übergeben.

Es thut mir ſehr wehe, daß Sie, Geliebter, und auch die Kranke der vorliegenden Angelegenheit wegen ſo viel leiden.

Möchte ich ſie Beide tröſten und jeden hier Betheiligten zufrieden ſtellen können!

Ich habe mit der kranken Emmerich neulich über einen Stuhl geſprochen, den ich ihr zu Münſter wollte machen laſſen. Ew. Wohlgeboren äußerten mir vor einer geraumen Zeit, daß auch Sie dieſen wünſchten. Nun möchte ich, ehe ich denſelben machen laſſe, Ihre gefällige Meinung über die Einrichtung deſſelben gerne vernehmen, und Sie bitten, den Herrn Weſener in meinem Namen zu erſuchen, mir auch die ſeinige mittelbar oder unmittelbar mitzutheilen.

Ich muß ſchließen.

Gott mit uns!

Overberg.

Clemens Brentano an A. C. Emmerich.

Dülmen den 3. Auguſt 1819.

Würdige geiſtliche Jungfer!

Da ich erfahre, daß eine von der Regierung verordnete Commiſſion ſich bei Ihnen gemeldet, welche beauftragt iſt, eine Unterſuchung über Ihre Perſon und körperlichen Zuſtände aufzunehmen, ſo müſſen Sie ſelbſt, als eine Gott geweihte Jungfrau, ernſthaft bedacht ſein, daß eine ſolche Unterſuchung durch alle mögliche und erlaubte Unterſtützung zu einem endlichen Ziel der Überzeugung gelange, inſofern wir es auf Erden überhaupt vermögen; denn es kann gewiß der Wille keiner Unterſuchung, am wenigſten der von Sr. Majeſtät dem König verordneten, ſein, durch mit Fleiß verſäumte Hilfsmittel, eine ſolche öffentliche Handlung der Staatsgewalt, unzulänglich, und alſo allein eine Beſchwerde einer armen Kranken werden zu laſſen.

Ich kenne Ihren ſehr geſchwächten körperlichen und gereizten

Seelenzuſtand, ſo wie ihn die verordnete Commiſſion von Fremden nicht kennt; ich weiß, wie Sie durch die Nähe beſchwerlich Geſinnter, wie Sie durch vieles Reden, durch viele Perſonen, beſonders bei dem Gefühle, daß der würdige alte Prieſtergreis, Herr Abbé Lambert, in dieſem Augenblicke ſehr krank iſt, ganz niedergedrückt werden können, und daß Ihnen leicht, ohne beſondere göttliche Gnade, um welche wir zu flehen haben, die Kräfte entgehen dürften, der Unterſuchung ſelbſt die hinlänglichen Weiſungen geben zu können, und ſomit biete ich als ein Chriſt mich Ihnen an, als eine Unterſtützung in Ihrem, für eine ſchwer Kranke ſo bedrängten Zuſtand, inſofern die ſtumme Gegenwart eines wohlwollenden Menſchen, deſſen Herz Ihnen bekannt iſt, Ihnen Muth und Faſſung in einer ſo beſchwerlichen Lage geben kann. Es muß der Unterſuchungs-Commiſſion, welche als aus rechtſchaffenen, auf Erkenntniß der Wahrheit gewiß allein hinarbeitenden, chriſtlichen Männern beſtehend, vorauszuſetzen iſt, ſelbſt willkommen ſein, Ihnen alle Erleichterung zu verſchaffen, welche den Zweck der Unterſuchung nur befördern, und die mit derſelben leider nothwendig verbundenen Beſchwerden mindern kann; da es der allgemeine Charakter preußiſcher Rechtspflege iſt, das Recht auf die möglichſt menſchliche Weiſe auszuüben. Um ſo mehr fühle ich mich aufgefordert, Ihnen meine Gegenwart als einen erlaubten Troſt anzubieten, da ich bei meinem Aufenthalt in Berlin erfahren habe, daß in den Berichten der letzten Unterſuchung meiner, als hier anweſend mit Ihnen in Verbindung Geſtandenen, auf eine Weiſe Erwähnung geſchehen, die zur Erkenntniß der Wahrheit eben nicht beitragen konnte. Die Commiſſion kann aus meiner Ausſage das ſodann erfahren, was Ihrer Unterſuchung nützen kann, und genießt zugleich die öffentliche Rechtfertigung, daß ein fremder, ganz unparteiiſcher, weder der Regierung, noch der Geiſtlichkeit anders, als im Allgemeinen verpflichteter Menſch, Zeuge des billigen, nur auf

Erkenntniß der Wahrheit gerichteten, Verfahrens derſelben vor der Welt geworden iſt.

Es iſt mir leid, daß ich den Herrn Ober-Präſidenten von Vincke zweimal in Münſter nicht getroffen habe, und ihm das Empfehlungsſchreiben meines Schwagers, des Geheimen Juſtizraths, Profeſſors von Savigny in Berlin, nicht abgeben konnte; ich hätte ſodann Gelegenheit gehabt, mich ihm ſelbſt zu dem Beſuche anzubieten, zu welchem ich mich nun Ihnen hier anbiete. In jedem Fall erſuche ich Sie, alles Mögliche zu thun, um die Commiſſion in Stand zu ſetzen, auf eine Sie nicht ganz erdrückende Weiſe zu einer endlichen Gewißheit zu gelangen. Vor Allem erbitten Sie ſich einen rechtsverſtändigen Mann, welcher Ihnen alle die Formen bewahren kann, auf welche Sie ſich einen endlichen Schluß begründen können. Verlangen Sie eine Abſchrift der Protokolle, proteſtiren Sie gegen Nebenberichte. Es iſt hier eine Sache der Gerechtigkeit, und Sie müſſen Alles aufbieten, daß dieſe als Gerechtigkeit rein und ungetrübt über Ihnen walten könne.

Ich empfehle Sie übrigens in den Schutz unſeres Heilandes, und übergebe Ihnen dies Schreiben zu jedem beliebigen öffentlichen Gebrauch.

Ihr ergebener Diener

Clemens Brentano.

Derſelbe an den Landrath Bönighauſen, auf deſſen Aufforderung, ſeine Anſicht über die Emmerich ad acta zu geben.

Bei meiner Zurückkunft in Dülmen ward mir die ehrende Aufforderung von Ihrer Seite zugeſtellt, zum Behufe der Ihnen obliegenden Unterſuchung, meine Erfahrungen von dem körper-

lichen Zuſtand einer Ihnen bekannten leidenden Perſon mitzutheilen. Dieſe Aufforderung mußte mir angenehm ſein, weil ſie ſich auf mein Anerbieten gründete, einer Geſellſchaft von Ehrenmännern, die in einer durch mannigfachen, falſchen Eifer verletzten Sache unterſuchen ſollte, ein unparteiiſcher Zeuge ihres rechtlichen, menſchlichen, gewiſſenhaften Verfahrens zu werden, hauptſächlich aber einer mir achtungswerthen Perſon in ſchwerer Bedrängniß die Beruhigung der Nähe eines wohlwollenden Herzens zu geben.

Indem ich durch längeren Umgang Erfahrungen über das hatte, was der Kranken in ihrem bis jetzt incalculabeln, phyſiſchen Befinden mehr oder weniger verletzend war, hoffte ich, den Unterſuchenden vielleicht einzelne Winke geben zu können, durch welche die beſchwerliche Aufgabe ſchonender und ſomit weniger gehäſſig vor antheilnehmenden, guten Leuten werden konnte. Ich glaubte, dieſes Anerbieten erſtens der Kranken; zweitens ihren abweſenden Freunden, Herrn Overberg, Herrn Sailer, Herrn Grafen Stolberg, meinem Bruder u. ſ. w.; drittens der Regierung, unter deren Schutz ich lebe und in deren Gliedern ich eine große Anzahl der edelſten Männer perſönlich verehre; viertens den Unterſuchenden, als aus der reinen Abſicht der Regierung hervorgehend, und letztens mir ſelbſt ſchuldig zu ſein. Ich ſetze in Ihnen viel zu ſehr den gewiſſenhaften und edeln Charakter voraus, als daß ich es nicht überflüſſig hielte, vor Ihrem Geiſte dies Pflichtgefühl in mir auseinander zu ſetzen, da ich nicht zweifeln darf, daß Sie ſelbſt in ähnlichem Falle jedem Leidenden Ihren Troſt, jedem ſchwierig Beauftragten Ihre Weiſung, auf eine Niemand verletzende Art würden angeboten haben.

Die Ablehnung meines Anerbietens konnte mein Gefühl nicht betrüben, da ſie aus Gründen hervorging, welche in ſolchen Fällen förmlich ſind. Die Güte des Herrn Ober-Präſidenten, mir ſein vollkommenes Vertrauen in den Charakter des Unter-

ſuchungsperſonals, als für die phyſiſche und moraliſche Schonung einer Kranken bürgend, in ſeinem verehrlichen Schreiben mitzutheilen, konnte mich um ſo mehr beruhigen, da die Kranke die Transportation glücklich überſtanden hatte. Mit dem herzlichen Wunſch und Vertrauen, Alles werde zur Beruhigung jedes mehr oder weniger bewegten Gemüthes, durch anſtändige Mittel, einen nirgends verletzenden Erfolg haben, machte ich von einer früheren Einladung meiner Freunde in Bochhold, ſie zu beſuchen, Gebrauch, da es etwas Unheimliches hatte, das unbeſtimmte Hin- und Herreden, theilweis ununterrichteter, guter Leute, anzuhören; denn man ſteht bei jedem Ereigniß nirgends unbequemer, als unter den Recenſenten. Leider begegnete mir aber auch dort das tauſendzüngige hirn- und herzloſe Ungeheuer der Klatſcherei und Verleumdung, und vielfach wurden gehäſſige Verdrehungen, als Ausſagen Unterrichteter, herumgetragen. Da aber das Ungeheuer der Klatſcherei jedem Beſonnenen bald als ein gemeiner Froſch erſcheint, wenn man es auf den Rücken wirft, ſo betrübte es mich nur, daß ohne Noth auf Koſten Anderer viel Gehäſſiges unter die Leute kam.

Im September reiſte ich wieder hierher zu meinen Büchern, und freute mich die Leidende hinreichend in Gott getröſtet zu finden, um den Frieden, die Milde und Verſöhnlichkeit ihres Charakters mir ſelbſt als ein Muſter zu merken. Sehr leid that es mir zu erfahren, daß ein gutmeinender Bürger, von nicht wohlthätigem Eifer hingeriſſen, Etwas über dieſe Sache habe drucken laſſen, und wenn ich gleich nie einen böſen Willen in einem Menſchen vorausſetzen kann, ſo kann ich doch nicht umhin zu bedauern, daß alles Druckenlaſſen in ſolchen Fällen taktlos und für feines Gefühl unbequem erſcheint. Mich tröſtete jedoch, daß ein edler Geiſt ſich an jeder Aufgabe zur Verſöhnung erfreut, und daß die gewiß mit allen Beweiſen gerüſtete Überzeugung, ſich rein und des öffentlichen Vertrauens

würdig, in den Grenzen rechtlicher Pflichterfüllung bewegt zu haben, leicht über ſolche unnöthige Öffentlichmachung erheben muß.

Was nun Ihre ehrenvolle Aufforderung betrifft, zum Behufe der Commiſſion meine Anſichten über die Kranke mitzutheilen, behindert mich Mehreres, vielleicht jetzt erſprießlich, meinem Anerbieten genug thun zu können. Ich bin kein Arzt, kein Naturforſcher, und es iſt vielleicht eine Verwechſelung, welche mir einige Male bei Fremden das Prädikat Doctor beilegte, ich kenne auch nicht irgend eine Disciplin phyſikaliſcher Ausübung, als dem Gerüchte nach. Mein Anerbieten gründete ſich alleinig auf einfache Beobachtung der Lebensweiſe dieſer Perſon während beinahe ſechs Monaten, und da dieſe anders erſchien, als von gewöhnlichen Kranken, glaubte ich, vielleicht ihrer Geſundheit Beſchwerliches vermitteln zu können. Da dieſes nun ſich nicht ſchicklich fügen konnte, kann die Privatanſicht eines Laien in aller ſogenannten Naturwiſſenſchaft, bei einer durch mehrere Wochen iſolirt von mehreren gründlichen Ärzten unterſuchten Krankheitserſcheinung, von gar keinem Werthe mehr ſein. Außerdem habe ich das Befinden dieſer Kranken, ſeit ich dieſelbe kenne, im Detail, ſelbſt für kleine Zeittheile, als incalculabel und unpermanent in dem Grad erkannt, daß ich es für mich durchaus für ſehr unverantwortlich halten müßte, irgend eine beſtimmte Erklärung des Zuſtandes, als bleibenden, im Einzelnen zu geben. Auch bin ich durch und durch überzeugt, daß es ſehr ſchwer iſt, über ſolche Dinge zu ſchreiben, die noch nie in den Bereich der ſehr endlichen menſchlichen Erkenntniß gekommen, weil ſie mehr als abnorm ſind.

Meine einzige Wiſſenſchaft in dieſer Sache iſt die Überzeugung, daß ſie, wie ſehr Vieles, für die Schulwiſſenſchaft der Welt nie ein Gegenſtand der Erkenntniß, ſondern höchſtens unbefangener Erfahrung werden dürfte, und ich darf mir wohl

Beſcheidenheit genug zutrauen, in einer ſolchen Aufgabe meine Privatmeinung der Welt nicht vorzulegen, da ſie auf Prämiſſen beruht, welche Niemand in ſich ſelbſt entwickeln kann, und die immer ein Geſchenk Gottes ſind. Es liegen viele ſolche Fälle in der Geſchichte, wie vermag ich den Theil der Mitwelt von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen, die ſie nicht glauben, noch ſich von ihnen überzeugen konnte. Mein einziger Wunſch in dieſer Sache war immer der, daß Niemand verletze noch verletzt werde, und ich bin dadurch oft in die unbequeme Situation gekommen, bei allen für und wider Parteinehmenden der heimlichen Meinung des Gegentheils verdächtig zu werden; ſo leicht nimmt äußerliche Zankluſt die Stelle ruhiger Beobachtung ein bei den Menſchen, und gewöhnlich muß das unglückliche Object unerſetzlich darunter leiden.

Es wäre ſowohl voreilig als nachtheilig von mir, nachdem dieſe Unterſuchung, deren beſtimmte Aufgabe mir nicht bekannt geworden, durch Männer erſchöpft worden, welche die Achtung des Staates genießen, meine Privatüberzeugung über die Erſcheinungen an dem Körper einer untadelhaft bekannten Kranken beizulegen, Erſcheinungen, welche da waren, oder noch da ſind. Kann es jemals ſich geziemen oder Noth thun, daß alle redlichen und unbefangenen Zeugen in dieſer Sache gehört und vereidigt werden, ſo werde ich mich gern zu Jenen geſellen, welche gewiſſenhaft betheuern, was ſie redlich beobachtet haben. Reicht es übrigens zu, daß ich zu der feierlichſten Betheuerung bereit bin, daß ich weder in ihr ſelbſt, noch in ihrer Umgebung während ſechsmonatlichem Umgang je die mindeſte Spur eines Betruges oder einer Nebenabſicht gefunden habe, daß ich die Male ihrer Hände oft habe bluten, und oft habe bluten beginnen ſehen, daß ich ſie immer nur mit der Nahrungsweiſe ſich habe erhalten ſehen, wie ihr Arzt es bemerkt haben wird, daß ich überhaupt die allgemeinen mediziniſchen Beobachtungen deſſelben

an ihr gern unterzeichne, daß ich ſie nie ein Almoſen, oder eine Überſchätzung, oder eine niedrige Schmeichelei habe annehmen ſehen, und daß ich ſie für ganz unſchuldig an ihrem Bekanntſein in der Welt, und für ganz wehrlos und hilflos in allen menſchlichen Verhältniſſen kenne, außer durch die Wehre und die Hilfe, welche allen Unſchuldigen in der Wahrheit und in dem Vertrauen auf Gott unvernichtbar bleiben wird; reicht, ſage ich, mein Anerbieten, dieſe Punkte feierlich zu betheuern, hier zu, ſo bin ich von ganzem Herzen dazu bereit.

Ohne jedoch dieſem meinem Zeugniß den geringſten Vorzug vor dem viel beſſeren einſichtsvollerer Menſchen geben zu wollen, welche die Leidende länger und gründlicher kennen, als ich, kann ich demſelben doch vielleicht die Eigenthümlichkeit vor manchem anderen vindiciren, daß mich dieſe außergewöhnlichen Erſcheinungen nie mehr hingeriſſen, nie lebhafter intereſſirt haben, als jede andere Lebenserſcheinung, welche ich unbefangen und ernſthaft angeſchaut habe, und daß die Geduld, die Demuth, die Wahrhaftigkeit, die höhere Einfalt, die Argloſigkeit, die Sittenreinheit, die Verſöhnlichkeit, das freudige Vertrauen auf Gott, und die Quelle dieſer Tugenden, die reine und tiefe Religioſität dieſer Kranken durch ihr ganzes Leben, d. h. durch ununterbrochenes Leiden, mich weit mehr intereſſirten, weil dieſe wenigſtens eben ſo ſeltene Erſcheinungen ſind, und zwar ſolche, die mir nützen konnten, als ein Beiſpiel.

Ich wünſche, verehrungswürdiger Herr Landrath, daß ich mit dieſem Briefe Ihrer mich ehrenden Aufforderung genügt haben möge, und ſchließe mit der aufrichtigſten Verſicherung, daß ich mit dem treueſten Bemühen, wo ich es nur immer vermag, allem Gehäſſigen und irgend Jemand Verletzenden in dieſer Sache nach meinen ſchwachen Kräften entgegenarbeiten werde. Jeder, der die Wahrheit ſucht, hat einen ſchweren Stand, und wird durch die Reinheit und Rechtlichkeit ſeiner Mittel achtungs-

werth, wie durch das wahre und unumwundene Bekenntniß deſſen, was er gefunden, um ſo verehrungswürdiger, und ein um ſo reineres, gewiſſenhafteres Organ der ihn bevollmächtigenden parteiloſen Staatsgewalt, als ihm die Überzeugung ſchwerer geworden. Das kann ich in allen Ereigniſſen, unter allen anderen Umſtänden täglich an mir und allen Mitlebenden fühlen, und in dieſer Überzeugung kann ich dieſe Zeilen nicht beſſer enden, als mit Verſicherung, daß ich alles Wahre, was dieſe hier angeführte Überzeugung haben kann, in Ihnen unantaſtbar vorausſetze, und auf dieſe Vorausſetzung den aufrichtigen Wunſch gründe, ſo viel Wohlmeinen in Ihnen zu verdienen, daß Sie gern die unbefangene Erklärung der Hochachtung annehmen mögen, mit welcher ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen u. ſ. w.

An den Generalvicar v. Droſte-Viſchering in Münſter, ſpäter Erzbiſchof von Köln.

Dülmen 1819.

Es iſt allein die demüthige, aber auch vertrauensvolle Stellung, welche ein der Kirche und ihrer vom Erlöſer gegründeten, vom Vater der Lügen in den Tagen der Prüfung immer angefochtenen, Gewalt mit unerſchütterlichem Glauben unterworfener Laie, der geiſtlichen Obrigkeit gegenüber einzunehmen hat, in welche ich tretend mich Ew. Hochwürden Gnaden in dieſem Schreiben nähere. Ich habe mich bis jetzt nur einmal einem Träger höherer geiſtlicher Würde, in Bedrängniß Anderer Troſt ſuchend, genähert; es war dies der Hochſelige Biſchof Colmar von Mainz, und es iſt mir ſo viel Troſt geworden, daß ich ſolche Annäherung auch an Ew. Hochwürden Gnaden wage, feſt

überzeugt, das Herz eines Prieſters Jeſu Chriſti müſſe nothwendig überall dasſelbe ſein, wo es ſeinem allerheiligſten Willen gemäß iſt, einem Flehenden Hilfe aus den Händen ſeiner Kirche zu ſenden, welche er zu keiner menſchlichen Willkür unterworfenen, ewigſtrömenden Quellen ſeines Segens geweiht hat.

Es iſt daher nicht ohne vorheriges Gebet geſchehen, daß ich dieſe Zeilen an Ew. Hochwürden Gnaden niederſchreibe, auf daß ich jeglichen Erfolg derſelben als einen erflehten Gottes-willen freudig erwarten könne.

Es iſt mir aber durch innere Anregung und äußere Erkenntniß klar geworden, ich müſſe mich an Ew. Hochwürden Gnaden wenden, um meiner Pflicht in vollem Maße gegen eine ſchwer leidende, menſchlich ſehr hilfloſe Perſon zu genügen, welcher ich zu Vieles in meinem Innern verdanke, als daß ich ihr nicht ſo viel chriſtliche Treue ausüben ſollte, als ich es, unter gewiſſenhafter Schonung aller bedrängenden, verletzlichen Umſtände, vermag. Ich rede aber hier von der nach der tieferen Anſicht vieler Würdigeren, und der, Gottes Willen unterworfenen, Überzeugung meiner ſchwachen Einſicht ſo mannigfach vom Herrn Begnadigten, aber auch, aus nothwendiger Folge des Gegenſatzes geiſtlicher Gnaden und weltlichen Wohlbehagens, ſchier erdrückend geprüften, mißhandelten, verſuchten, wo nicht verlaſſenen, doch mit dem Gefühle der Verlaſſenheit bedrängten, kranken Kloſterfrau A. C. Emmerich, welche wehr- und hilflos, gegen ihren Willen, das Geſpräch der Welt, der Spielball eitler Parteien und überſchreitender Gewalt, der Stein des Anſtoßes der dummſicheren blinden Vernunftwiſſenſchaft, und, mit nicht geringerer Verletzung, das wehrloſe Pflegekind unberathener herumtappender Liebe und Schwätzerei frommer, aber nicht immer in Jeſu einfältiger, guter Menſchen geworden iſt.

Es iſt zwar wohl Niemand überzeugter, der Herr verlaſſe ſeine geliebten Kinder nie, und ſo die Hilfloſigkeit am Größten,

ſei der prüfend ſich verbergende Heiland nah, als ich überzeugt bin. Auch bin ich wohl der Gewißheit, daß Gott-ergebene Seelen nie reicherer Begnadigung und Stärkung theilhaftig geworden, als in ſchnöder, ſchraubender, argliſtiger, ſchmeichelnder, drohender, mit irdiſchen Schätzen verſuchender, höhnender, und ſich vor ſich ſelbſt zeugenlos bewahrender Bedrängniß; aber nichts deſto weniger würde ich mir als auf Gottes Barmherzigkeit ſündigend erſcheinen, wenn ich einer um Jeſu Willen Leidenden darum meine eigne Barmherzigkeit entzöge, welche ja doch nur in ſo fern eine wohlthätige Wirkung haben kann, als ſie eine Barmherzigkeit in Jeſu Chriſto iſt.

Aus dieſem Bewußtſein fühle ich mich verpflichtet, ſo viel ich vermag, der unter ſolchen Bedingungen Leidenden, alle Linderung durch Gebet und durch jede, die ſo zarten Verhältniſſe ihrer Lage gegen Gott, die Kirche und ſich ſelbſt und die Welt nicht verletzende Vertretung, zu vermitteln, die ich vermag, auf daß ſich nicht noch mehr Lüge, Zorn und Hohn, der Seitenblicke nach der katholiſchen Kirche thut, und überhaupt ein verwirrter Knäuel von Sünde und Sündenanlaß, aus einer Sache erzeuge, die mir ſo heilſam geworden, daß ich wohl meinen Nächſten bedauern darf, den ſie zur Sünde veranlaßt. Vor Allem aber nehme ich die Erfahrung in Ew. Hochwürden Gnaden für mich in Anſpruch, daß das Geſchwätz der Welt, ja ſelbſt vom Zeitgeiſte berührter Geiſtlichen, über einen Menſchen, welcher der Welt den Rücken gewieſen, um ihr, ſo es Gottes Wille iſt, einſt ins Angeſicht reden zu können, leicht zu beſchämen ſein kann, wie auch daß kein Gerücht über Einen, der ſich mit der Kirche ernſtlich ausgeſöhnt, und dadurch dem Weltſinn, wie der todten Scheinreligioſität, weil mahnend, drum unbequem, erſcheinen kann, in einem edlen, noch weniger in einem prieſterlichen Geiſt ein Vorurtheil begründen darf. Auf dieſen unterthänigen Anſpruch an ein, wo nöthig, Rechtfertigung vergönnendes Urtheil über

mich in Ew. Hochwürden Gnaden gründe ich die Bitte an Hochdieſelben, in dieſem Schreiben nur die Pflichtäußerung eines chriſtlich dankbaren Nächſten gegen eine, durch die Gnaden des Erlöſers den Pfeilen des Fürſten der Welt ausgeſetzte Wehrloſe, vor dem erſten Prieſter ihres Vaterlandes zu erkennen, unter deſſen Schutz ſie ſich immer mit jener empfindlichen Rührung gefühlt, für welche ihr ganzes Daſein in allem kirchlichen Bezug ein ſo wunderbares Zeugniß gibt.

Ich kenne die Stellung zwiſchen Kirche und Staat einer nothwendig ſo gebrechlichen, als im Endlichen übermüthigen Zeit hinreichend, um im Gefühle meines Unwerths doch die Barmherzigkeit Gottes anzubeten, welche mich weltlich amtloſen, aber wohl von Gottes Gnade gerührten Menſchen gebrauchen wollte, einer auf geheimnißvollen Wegen der heiligen Liebe in Jeſu Chriſto, an allen Gütern, Mitteln und Kräften der Welt ſelbſt phyſiſch armgewordenen Perſon, dankbar hie und da auf dem Kreuzwege des Lebens, die Hand eines unwürdigen Bruders zu reichen, der nach demſelben Verſöhner ringt, welcher ſie, wie uns Alle, geliebet, liebet, prüfet, nicht in Verſuchung führe, ſondern erlöſe von allem Übel. Ich fühle mich beruhigt in dem Gefühl, daß der auch ſein Kreuz auf ſich nehme und dem Herrn nachfolge, welcher einem viel ſtärkern, aber doch ſchier erliegenden Kreuzträger ſein Kreuz tragen hilft. Unbekümmert um die Lüge und geſchminkte Tücke der Welt und ihres Fürſten, von deſſen Reich ich nicht mehr ſein mag, bin ich da ſtehen geblieben, wo mir der Erbarmer, dem wir, weil er uns gedient, einen nur durch die Fülle ſeiner Verdienſte in der Kirche würdigen Dienſt dienen, Gnade und Licht hat hervorquellen laſſen, und ich fühle es als meine Pflicht, alle, ſelbſt höchſte Verhältniſſe ſchonend, die Quelle in der weit verbreiteten Dürre und Wüſte dieſer Zeit, welche mich erquickte, in dem Grade vor der Verſchüttung, die ihr drohen könnte, zu bewahren, als ich es bei ſchwachen Kräften

mit unſchädlichem, weil gottvertrauendem Willen vermag. Ich thue daher Ew. Hochwürden Gnaden, als in geiſtlich obrigkeitlicher ſowohl, als chriſtlich menſchlicher Hinſicht an dieſer Leidenden Antheilnehmendem, hier vor Allem die Schritte kund, welche ich für die arme Kranke in der ſchweren überwältigenden Bedrängniß, welcher ſie wehrlos überlaſſen war, und welche ſie willkürlich fortwährend bedrängen kann, und nach Drohung und Verleumdung zu ſchließen nicht unwahrſcheinlich bedrängen will, mich wohlüberlegt zu thun verpflichtet fühlte. Ich konnte nur Weniges, aber ich that es ohne feindſeligen Willen im Vertrauen auf Gott, wie ich nun auch mit demüthigem Willen im Vertrauen auf Gott dieſen Schritt an Ew. Hochwürden Gnaden thue, zu überzeugt von meinem Unwerth, um nicht Alles dankbar aus den Händen Gottes zu erwarten.

Es war am Geburtstage Sr. Majeſtät des Königs, die Kranke hatte einen Theil dieſes Tages mit herzlichem Gebet für denſelben zugebracht; ich beſuchte ſie am Nachmittag, und über den Kirchhof gehend, deſſen Gebeine von eingegrabenen, losgebrannten Kanonenſchlägen erſchüttert wurden, gedachte ich mit einer eigenthümlichen Trauer der Verſtorbenen und des einſt ſo geheiligten Charakters der Gottesäcker. Zu der Kranken gekommen, welche ich ſeit längerer Zeit, durch finſtere Ahnungen bedrängt, ſchwächer und ſchmerzvoller fand, als ſie es, immer leidensfreudig, ausſprach, entwickelte ſich ein Geſpräch zwiſchen uns, welches aus der Empfindung hervorging, die mich vorübergehend bewegt hatte, und ich lernte auch hier von ihr, nach ihrem bildlichen Ausdrucke, wie die Immen auch aus bitteren Blumen Honig, ſo aus drückenden Gefühlen die Gabe des göttlichen Friedens ſchöpfen. Ich verließ ſie, und wenige Minuten nach meinem Weggehen traten Glieder der Commiſſion zu ihr ein und erklärten eine über ſie verhängte, ſehr ſtrenge Unterſuchung als augenblicklich eintretend. Als ich dieſes erfahren,

überlegte ich, was ich mit Schicklichkeit zu der Unterſtützung der Bedrängten thun könne, und ſchrieb ihr einen Brief, in welchem ich ſie erſuchte, mich der Commiſſion als einen unparteiiſchen, ſowohl der geiſtlichen als weltlichen Obrigkeit nur im Allgemeinen verpflichteten Zeugen ihres rechtlichen und anſtändigen Verfahrens, und weiter als einen kundigen Führer in dem ganz incalculabeln und unpermanenten, von anderen Krankheitserſcheinungen ganz abweichenden Zuſtand der Kranken, wie auch als einen erlaubten Troſt für die Leidende vorzuſchlagen. Es wurde dieſes Anerbieten gegen die Kranke zwar ein ſehr ſchätzenswerthes, ich aber als ein nach der Inſtruction zu Vermeidender durch den Director der Commiſſion genannt. Da ich dieſes aus ſeinem eigenen Munde hören wollte, ſuchte ich ihn auf, fand aber nur den Herrn Vicarius R***, und fand mich bewogen, ihm von ganzem Herzen Glück zu wünſchen, daß er durch die Gnade Gottes in einer verderbten Zeit in eine Lage geführt ſei, wo er die übertünchte Schmach aller Neologie als ein junger Prieſter kennen lernen, und ein Zeugniß für die Kirche geben könne, welche ihn die Weihe Jeſu empfangen laſſen, der die Betrübten zu ſich gerufen, und beſchwor ihn, als einen Prieſter unſeres Heilandes, durch innere Gebetsakte wenigſtens, gegen alles Grauſame, Höhnende und Schamloſe, was in ſolchen Bedrängniſſen ſich leicht entwickle, fortgeſetzt in ſeinem Herzen vor Gott zu proteſtiren, und ſich nie zu ſchämen, der Kranken den prieſterlichen Segen zu geben, der den Prieſtern mit allen Gnaden der Kirche, heilenden und heiligenden, als ein Talent gegeben ſei, nicht zu vergraben, ſondern damit zu wuchern und Rechenſchaft davon zu geben. Er nahm dieſen Erguß meines Herzens mit umſchreibenden Verſicherungen an, daß ihn nur der Wunſch zu helfen und Übeles zu vermitteln auf dieſe ihm ſehr peinliche Stelle geführt habe. Es war mir unbekannt, daß er ohne Befugniß von ſeiner Obrigkeit hier ſtehe, und alſo die

Grenzen ſeines Standes entweder nicht kenne, oder doch durch ſein Miterſcheinen ſeinen guten Willen gegen eine andere Behörde darlegen wolle, ſonſt würde ich, vorausſetzend, er verſtehe mich nicht, ſolches nicht zu ihm geſprochen haben. Denn welches wirkliche Verſtehen kann bei Jemand angenommen werden, der ſeinen Standpunkt zur Kirche, welche Jeſus auf einen Felſen gegründet, auch nur einen Augenblick über einem Standpunkt zu einer Unterſuchungs-Commiſſion vergißt, welche nicht von Jeſu und nicht auf einen Felſen gegründet war? Wäre mir ſeine gänzliche Nichtbefugniß bekannt geweſen, ich hätte ihm wenigſtens nicht die Worte des heiligen Cyprian's, als ein Rüſtzeug in ſeiner kritiſchen Lage, geſagt: „Sacerdos Dei Evangelium tenens et Christi praecepta custodiens, occidi potest, non potest vinci." — Ich glaube Ew. Hochwürden Gnaden verſichern zu dürfen, daß ich Solches mit beſcheidener Beſonnenheit zu dem Herrn Vicarius geſprochen, wenn anders unſere ſchmachvolle Zeit irgend ein Wort, welches aus dem lebendigen Glauben an die Rechte, Kräfte und Pflichten und Gnaden und Würden der Kirche durch Jeſum, und an Jeſum durch die Kirche hervorgeht, für nüchtern anerkennen will. Da ich aus ſeinen Äußerungen überzeugt wurde, daß er, wie Alle, von der Aufgabe der Unterſuchung eigentlich gar nichts wiſſe, und daher auch von den Mitteln nichts, weil, kein Faktum aufgeſtellt und als gewiß erwieſen, überhaupt keine Anklage formirt, und ſomit eigentlich die Unterſuchung nichts Anderes ſei, als der Verſuch zu unterſuchen, ob eine Maſſe von ſich widerſprechenden Gerüchten über Erſcheinungen an einer armen Kranken, welche Erſcheinungen meiſt bereits erloſchen, und an welche man ein- für allemal nie zu glauben gedenke, durch ein gewöhnliches lauerndes, herumtappendes Verfahren nicht zu einer Maſſe von ſich widerſprechenden Unwahrheiten zu machen ſei, — was dann freilich wohl gelingen kann, wenn man die Unwahrheiten gratis nachliefert und es mit einer Perſon zu

thun hat, an welcher es auch zu den außerordentlichen Erſcheinungen gehört, daß ſie weder Andere injuriirt, noch wegen Injurien verklagt.

Da ich, ſage ich, aus der Art ſeiner Rede vernahm, daß man hier keineswegs auf das gefaßt ſei, was hier etwa zu finden war, höchſtens Unſchuld, und wenigſtens Unbeſchuldigbarkeit, befiel mich ein Grauen. Es war mir, als ſollten Ungläubige nach dem Glauben in einem lebendigen Menſchen ſuchen, und gingen, ihm das Herz zu zerlegen, worin ſich das Corpus delicti finden ſolle, und da ſie das Unſichtbare nicht fänden, würden ſie Betrug ſchreien über der zerfleiſchten Bruſt. Zurückkehrend begegnete ich dem Herrn Director der Unterſuchung, und erhielt von demſelben perſönlich die Achtungsverſicherung für mein Anerbieten, und den Rath, daſſelbe an den Herrn Ober-Präſidenten ſelbſt zu thun. Auch er zeigte, daß er ſchwer würde rechtfertigen können, was und wie er unterſuchen ſollte, und erklärte: es ſei bloß, um endlich zu ſehen, wer von den ſchreibenden Parteien recht habe, er für ſeine Perſon habe alle Achtung für die Kranke. Wie ſehr ſolche Erfahrung, wo es auf unerſetzliche phyſiſche und moraliſche Verletzung einer ſo ſchwachen, wehrloſen Kranken ankam, mich betrüben mußte, ſtelle ich dem Herzen Ew. Hochwürden Gnaden zu fühlen anheim. Ich ſchrieb nun mein Geſuch an den Herrn Ober-Präſidenten und begleitete es mit einem, bis da noch nicht abgegebenen, Empfehlungsſchreiben meines Schwagers, des Geheimen Juſtizraths von Savigny in Berlin, an ihn. Mein Brief, nichts Geiſtliches berührend, ſtützte ſich allein auf Geſetze der Menſchenliebe, welche leider der Unglaube immer ſo übel aushängt, als man ſie außer der Kirche und dem Glauben an den Menſchgewordenen Gottesſohn üben kann. Das ſchärfſte und beſtimmteſte Wort dieſes Schreibens war etwa dieſes: „Hier iſt ein dunkler Ort, es liegt eine höchſt verletzliche, ganz unbekannte

Kranke darin, und blinde und ſelbſt ſiechere Ärzte und Männer tappen hinein, ſie zu inquiriren; wie leicht können ſie dieſelbe todt treten!“ Ich erhielt eine ſehr höfliche Ablehnung meines Anerbietens, und die Verſicherung, daß der Charakter des Perſonales für alle Art von Verletzung garantire!! — Nach dieſer Behinderung, irgend zu helfen, erwartete ich nur den Ausgang der Überbringung der Kranken nach einem anderen Haus, um dieſen kleinen Ort, der durch Klatſcherei, Lauern, boshaftes und einfältiges Gerede und achſelzuckenden Pilatismus, ſehr unheimlich geworden war, zu verlaſſen. Antheilnehmende veranlaßten eine Proteſtation von Seiten der Kranken; ich hatte keinen Antheil hieran und nicht dazu gerathen, denn alles, was mit weltlichem Gerichte zuſammenhängt, hat für meinen innern Sinn etwas Zurückſtoßendes; etwa ſo wie das Weſen des Geldes, das von gutem wie ſchlechtem Gebrauche ſignirt iſt. Eben ſo war ich kein Zeuge aller der unruhigen Auftritte bis zu ihrer Wegbringung. Ich kannte die Baſis der Empfindungen aller dabei Handelnden und Leidenden hinreichend, um da keine Freude, keinen Troſt zu ſuchen, und kannte den Gegenſtand der Bedrängniß genug, um ihn ſelbſt vermittelſt der Bedrängniß in den Händen Gottes zu wiſſen. Es war weniger das Leid der Gefangenen, als die viele Schwäche und Sünde, welche ſich in ihrer Bedrängniß entwickelte, welche mich bewog, meine Freunde in Bochhold zu beſuchen. Das Letzte, was ich hier that, war, einen zwar wohlmeinenden, aber nicht ganz wohlthätig eifrigen Mann, der vom Einrücken dieſer Ereigniſſe in öffentliche Blätter ſprach, dringend um Schweigen zu bitten, da alles Öffentlichmachen in dergleichen Dingen den Charakter der Entblößung ſchamloſer Handlungen hat, und eine ohnmächtige Waffe iſt, welche nur reizt, ohne zu tödten, Ärgerniß gibt und die Tritte der Parteien über die Leidende hinführt. Meine Überzeugung war: gehört dieſes gehetzte Lamm einer Heerde an, ſo wird der

Hirt es treulich und ſo viel wie möglich vertreten, nach den Rechten der Heerde; geziemt es ihm aber zu leiden, welch göttlicheres Recht kann ihm dann werden, als das Recht des Gottes-Lammes, welches Leiden war. Alles Einführen in die Öffentlichkeit einer theils kalten, theils lauen, theils raſenden Zeit, die nach vielen Erfahrungen ſich Alles verſtehen und Nichts glauben zu wollen, nicht gern nehmen läßt, iſt in Erſcheinungen ſo übergrenzender zarter Natur, es ſei Anerkennung derſelben, oder Hohn und Widerſpruch, ein Preisgeben, und ein Stein auf ein Weſen, das wohl menſchliches Mitleid verdient. Vor Allem aber muß der Anerkennende ſchweigen; denn er kann nicht anerkannt haben, ohne zu fühlen, daß Solches vor dem Gerichte der Welt nur verurtheilt werden kann, und daß es ſich überhaupt nach ſolcher Erfahrung mehr zu ſchweigen, als zu reden geziemt. Wer könnte je befugt ſein, ein gründliches Urtheil über ſolche Erſcheinungen auszuſprechen, die ſich darauf gründen, daß der Erlöſer wirklich mit allem ſeinem Leben und Leiden in der Natur geweſen, es ſei denn die Kirche durch den heiligen Geiſt? Wer, und wäre es auch der treueſte und unbefangenſte Beobachter, kann ein Urtheil über eine Erſcheinung ausſprechen, welche die Urtheile des natürlichen Verſtandes zerbricht und demüthigt? Bis jetzt ſind Alle äußerlich und flüchtig vorübergegangen, als ſähe ſich dergleichen nicht bequem neben anderen ſogenannten intereſſanten Dingen an. Keiner hat es der Mühe werth gehalten, bis jetzt wirklich zu beobachten, und dazu erſt jene Reinigung mit ſich ſelbſt vorzunehmen, welche zu allem wirklichen Sehen und weſentlichen Erkennen nothwendig iſt, ſeit die verlorene Unſchuld unſere Augen getrübt hat. Wir können ja unſer eigenes Gewiſſen nicht beſchauen und anklagen, als wenn wir durch die Erflehung des heiligen Geiſtes, leer von uns ſelbſt und Eigenliebe, und ſomit parteilos und ſehend geworden; viel weniger werden wir ohne ſolche Reinigung ein

fremdes, ſo bedeutungsvoll bezeichnetes Leben begreifen. Ohne perſönliche Aufopferung und ernſte Anſtrengung kann keine tiefere Wahrheit erkannt werden. Wer nicht aus dringender Abhaltung, oder aus geiſtlich-pädagogiſcher Rückſicht, daß zu große Aufmerkſamkeit hier verführend werden könnte: wer nicht aus ſolchen höheren Rückſichten, ſondern bloß aus Bequemlichkeit aufſchöbe, eine wirkliche Erfahrung von ſolchen Erſcheinungen zu erlangen, müßte erſt Selbſtbeſchämung gewinnen, ehe er hier klar ſehen lernte. Denn ebenſo wie eine Perſon, der ſolches vom Herrn verliehen wird, leer ſein muß von ſich, muß auch der, welcher ſolches erkennen will, leer werden von ſich. Erkundigungen und Berichte Anderer werden immer eine nochmals getrübte trübe Quelle bleiben, wenn das Werkzeug der Erkundigung ſelbſt ohne Blick, ohne Eifer, oder gar widerwillig iſt, oder es mit keiner Partei verderben will, oder an beleidigter Eitelkeit krank, oder überhaupt ſo voll von ſich ſelbſt iſt, daß jedes wirkliche Sehen unmöglich. So wie wir nach dem Evangelium Alles verlaſſen müſſen, um dem Heiland zu folgen, ſo wie ich fühle, daß wir, die einfachſte Geheimlehre unſeres Katechismus wirklich zu glauben, die Tyrannei unſeres hoffärtigen Erkennens (der Frucht vom Baume der Erkenntniß) zerbrechen müſſen: um ſo mehr bin ich überzeugt, daß wir unmittelbarer noch, als durch eigenes Beobachten, das heißt, daß wir aller Eigenheit entſagend, in ſolchen außerordentlichen Manifeſtationen des Zuſammenhangs Jeſu mit der Natur in der Kirche beobachten müſſen. Aber allein aus vorerwähnt getrübten Quellen waren bis jetzt die Druckſchriften über dieſe Sache.

Um über einen Gegenſtand ſchreiben zu dürfen, wird erfordert, daß man den Umfang ſeiner Würde und alle Beziehungen deſſelben auf andere mit ihm connexe Dignitäten erkannt habe, damit man nicht verletze, wo man heilen, nicht ärgere,

wo man beruhigen, nicht ſchamlos entblöße, wo man die Zucht darſtellen, nicht Klatſcherei veranlaſſe, wo man ein Myſterium als Geheimniß vindiciren will. Wer kann die erforderliche Ausrüſtung mit dieſer Erkenntniß im vorliegenden Fall aufweiſen? Hinreichend, das heißt, nach tieferer Abſicht, mit weiſer Beſchränkung, Öffentliches über dergleichen auszuſprechen, vermag nur die Kirche, und zwar nicht aus einzelnen Gliedern als Individuen, ſondern nur aus der innern Unfehlbarkeit des Felſen, auf den ſie gebaut iſt. Eben ſo wie jede Unterſuchung über ſolche Erſcheinungen, die nicht aus der Kirche und ihrem Geiſte hervorgeht, bekennte ſie auch aus menſchlicher Gerechtigkeit die Wahrheit, keine Autorität haben kann, und immer durch ihre Unterſuchungsmittel der gewaltthätigen ſchamloſen Quälerei vor dem Richterſtuhle Gottes anklagewürdig werden muß. Das iſt und bleibt meine Überzeugung, nach welcher eine gründliche Unterſuchung, über die Art und Möglichkeit einer gründlichen Unterſuchung durch eine weltliche oder gar proteſtantiſche Behörde, vor Allem jeder Unterſuchung vorauszuſetzen geweſen wäre, und das Reſultat einer ſolchen vorherlaufenden Unterſuchung würde ſchon genugſam darbieten, um den abtrünnigen Religionsparteien gar kein wirkliches oder rechtliches Mittel zur Erkenntniß in ſolchen Fällen übrig zu laſſen.

Dieſe meine alte Überzeugung verſuchte ich in der letzten Zeit für mich privatim auseinander zu ſetzen, da mir aber die Kenntniß poſitiver Rechtsgründe fehlt, um ſie darauf zu ſtützen, bleibt der Aufſatz nur ein perſönlicher Erguß meines lebendigen Glaubens an das ſinnliche Recht der Kirche, das ſich auf überſinnliche, in ihrem Schooße von dem Erlöſer niedergelegte Gnadenkräfte, Gnadenmächte und Gnadenrechte gründet. Könnte es Ew. Hochwürden Gnaden intereſſiren, dieſe meine perſönliche Anſicht von der Möglichkeit einer Unterſuchung in ſolchen Fällen durch Proteſtanten kennen zu lernen, ſo ſteht jener erſte Entwurf

zu Dienſten, jedoch mit der Bitte keiner weitern Mittheilung, noch eines namentlichen Gebrauches, ſo wie ich Ew. Hochwürden Gnaden unterthänigſt bitte, den ganzen Inhalt dieſes Schreibens allein als den Privat-Herzenserguß eines gläubigen Laien vor einem Prieſter Jeſu Chriſti zu bewahren, der da iſt das einzige Vertrauen, die einzige Treue und Wahrheit in aller, um ſo mehr aber in dieſer finſtern, verrätheriſchen und übermüthigen Zeit.

Ich verließ alſo Dülmen, und begegnete nach wenigen Tagen in der Gegend von Bochhold der ſchamloſeſten Lüge und Verleumdung über die großen Entdeckungen der Commiſſion, vermiſcht mit Verhöhnungen derſelben, als einer vergeblichen. Die Schadenfreude graſſirte für und wider. Als aber der Schluß der Unterſuchung Leute dorthin führte, welche das nicht gefunden hatten, was ſie voraus verſprochen, ſpeiſten ſie ihre Creditoren mit der Münze des Satans ab, das heißt mit Lügen, ſo frech ausgetheilt und ſo auf die Quellen zurückweiſend, daß ſelbſt gründlich Überzeugte, ſolche unverſchämte Lüge gar nicht in Menſchen vorausſetzen könnend, zu zweifeln begannen.

Etwa zehn Tage nach dem Schluſſe der Sache wurde ich in Kenntniß eines Hergangs geſetzt, der von mancher Seite ans Unglaubliche von Rohheit, Eigenmächtigkeit über fremdes Leben, Schamloſigkeit, Hohn, Schmeichelei, Heuchelei, Poltern, Prahlen, Verdrehung grenzt, und dazwiſchen mit plumpen Thränen des Mitleids, Freundſchaftsverſicherungen, Geſchwätz, Eigenlob, lächerlichen Religionsaufſtellungen, den platteſten Verſuchungen, Verſprechungen und Inconſequenzen bis zum Eckelhaften durchwirkt war. Jedoch alles gründlicher Verletzende zeugenlos mit dem Gegenſtande der Bedrängniß eingeſperrt. Ich wünſchte, es möge hier nicht ſo hergegangen ſein. Für wen einzelne Scenen geſpielt worden ſind, iſt gar nicht abzuſehen. Bei meiner Zurückkunft fand ich die ohne Entſcheidung, mit nachdrohenden Verbindlichkeiten entlaſſene Kranke mit den offenen

Wunden ihrer Marter in die Neſſeln der Neugier, Ausfragerei, Zubringerei, des Hetzens und falſchen Rathes gebettet. Hilflos und wehrlos, phyſiſch geſchwächt, und geiſtlich mannichfach entwaffnet, hatte ſie wohl Stunden, wo ſie rufen durfte: „Mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?“ Aber auch in dieſer Verlaſſung zeigt ſich der verborgene Tröſter nur als ein Prüfer. Was ſie am meiſten beunruhigte, war die oft aufſteigende Verſuchung, zu glauben, ſie gehöre keinem Schutze, keiner Gerechtigkeit der Erde an, und ſei bei dem Abbruch ihres Kloſters hinausgeworfen aus Kirche und Staat auf die Landſtraße, preisgegeben den Marodeurs des Zeitgeiſtes. Ihre Proteſtation glaubte ſie nicht für ſich, ſondern für ihren geiſtlichen Charakter ausgeſprochen zu haben. Sie hatte ſehnlichſt gewünſcht, es möge gleich nach ihrer Bedrängniß eine gewiſſenhafte würdige Aufnahme des Verfahrens mit ihr, als einer geiſtlichen Jungfrau, ſtattfinden, nicht in Bezug auf die Wahrheit ihrer Zuſtände, nein, in Bezug auf die verletzten menſchlichen, ſittlichen und geſetzlichen Formen in der erlittenen Noth. Sie ſelbſt verlangte keine Rache, kein Recht, keine Genugthuung, ſie betete für die Verfolger und begegnete aus dem Schatze göttlichen Beiſpiels dem ſteigenden Grimme mit ſteigender Milde; aber ſie ſehnte ſich zu fühlen, daß die Grauſamkeit, welche ſie zerriſſen, durch ernſte Beachtung nicht zu einem ſelbſtſichern Ungeheuer werde, welches auch Andere zerfleiſchen könne. Sie glaubte hoffen zu dürfen, daß eine ſolche genaue Erkundigung um ihre Leiden von Seiten der Geiſtlichkeit auf ihre Bedränger eine zurückhaltende, bändigende Wirkung haben müſſe, indem ſie das Detail ihres Verfahrens keineswegs für ein rechtliches halten konnte, und daß der Gedanke des Mitwiſſens einer anderen Autorität, dieſelben abhalten könne ſich weiter durch Lüge, Verleumdung und Drohung zu verſündigen. Sie wünſchte auf dieſe Aufnahme keine Art von öffentlicher

Vertretung ihrer Perſon begründet; ſie hoffte aber, es könne durch dieſelbe das Perſönliche, Unrechtmäßige in ihren Bedrängern im Schach gehalten werden. Immer hoffend, es werde eine ſolche Aufnahme erfolgen, ward ſie durch manche indirecte, auch prieſterliche Aufforderungen gedrängt, die Ereigniſſe jener Tage ihrem Arzte zur Aufzeichnung zu erzählen. Sie that dieſes ſehr ungern, und fühlte ſich daher dieſelben immer von demſelben, wie ſie ſich ausdrückt, ausgelockt, und befürchtete nicht ohne Recht, es möge ſich durch die Art ſeiner Aufzeichnung eine gewiſſe Bitterkeit in dieſe Darſtellung miſchen, welche ihrem Gewiſſen nothwendig drückend iſt.

So bedrängt ſie nun eine neue Sorge, ſie möge ſich vermittelſt eines Andern verſündigt haben. Da nun ohne ihren reinen Willen ihr eine ſolche Darſtellung ihrer Leiden abgedrungen worden, welche ihr in ihrer Seele beunruhigend iſt, ſo ſehnt ſie ſich fortwährend, es möge ihr von Seiten der geiſtlichen Obrigkeit der Befehl zukommen, die Geſchichte ihrer Bedrängniß aufzeichnen zu laſſen, und zweifelt dann nicht, daß ihr der heilige Geiſt beiſtehen werde, dieſelbe ſo mitzutheilen, wie es ſich einer Chriſtin, und Jeſu in der Kirche der Verſöhnung geweihten Seele geziemt; denn nur im Gehorſam kann ſie ſich erlauben, ohne innere Qual von dergleichen zu ſprechen. Auch der Hochwürdige Herr Dechant Renſing, welchem ich dieſe ihre Beunruhigung mitgetheilt, glaubte, daß eine ſolche Aufnahme für die Ruhe der Kranken und die kirchlich-hiſtoriſche Würde und Wahrheit in dieſer Sache, es ſei für die Gegenwart oder Zukunft, gleich nützlich werden dürfte, und es ſteht außer Zweifel, daß derſelbe beauftragt, dieſe Aufnahme gewiſſenhaft veranlaſſen würde. Ein Aktenſtück könnte ſo gewonnen werden, aus welchem Alle, denen dieſe Leidende durch Amt oder Antheil je merkwürdig ſein konnte, die Geſchichte geiſtlicher Zuſtände in unſerer Zeit kennen lernen würden.

Ich ſelbſt fand bei meiner Zurückkunft hier eine hinterlaſſene Aufforderung des Herrn Landraths, meine Erfahrungen über die Kranke eidskräftig der Unterſuchung mitzutheilen. Ich ſchrieb ihm hierauf einen ruhigen Brief u. ſ. w. (Siehe den vorhergehenden Brief.)

Dieſe Erklärung ſendete ich offen an den Herrn Ober-Präſidenten für den Herrn Landrath. Der Herr Ober-Präſident meldete mir geſtern, er habe ſie dem Protokoll für die höhere Behörde beigefügt. Ich weiß nicht, wie dieſe Erklärung, welche nicht unterſucht, ſondern als wahr beeiden will, was der Herr Landrath in den vorletzten Tagen ſeiner Unterſuchung in einem Brief an den Dr. Weſener für ſich und alle Anweſende als Problem bleibend erklärt, ſich neben dieſem Protokoll ausnehmen dürfte, da derſelbe Mann ſcheidend von ſeiner unſeligen Arbeit erklärte: „Ich kam mit dem Glauben an Betrug, ich gehe mit dieſem Glauben, und ſo ein Engel vom Himmel mir das Gegentheil betheuerte, ſo würde ich doch ſagen, es ſei Betrug!“ (Zwei Tage vorher war es Problem, und heißt nun ohne weitere Entdeckung Betrug; dürften dergleichen Reſultate nicht auch Problem und nach richtigeren Schlüſſen Betrug, wenigſtens grober Selbſtbetrug ſcheinen?)

Die Lage der Kirche in einer proteſtirenden Zeit einem proteſtantiſchen Staate gegenüber, und in dieſer Lage den ernſten und ſtrengen Standpunkt Ew. Hochwürden Gnaden überhaupt, und in Beziehung auf die eigenthümlichen höheren und geheimen Anſprüche des vorliegenden Falles ſpeziell, kenne ich hinreichend, um für mein perſönlichſtes Gefühl, das von Allem, was die Kirche, die Mutter der Chriſten, betrifft, lebhaft gerührt wird, alle innere Beruhigung in jedem Schritte und jedem Stilleſtehen Ew. Hochwürden Gnaden zu finden, in feſter Überzeugung, daß es immer die Winke des allerheiligſten Willens ſind, welche den glaubenden Kirchenvorſteher leiten.

Die Erſcheinung dieſer Kranken in einer ſolchen Zeit iſt kein leeres Meteor, und wird ein Zeugniß für die Kirche ablegen, aus deren vom Zeitgeiſte zerſtörten Zufluchtsörtern ein ſolches Bild hervorging. Ich weiß auch, daß die Gnadenſchule ſo Bezeichneter nichts als ſchwere Prüfung iſt und war und ſein muß, aus Gott und ſeiner Kirche — aber nicht aus Menſchen, deren nicht ſo heilig bedingtem Gefühl dieſe, wie alle Leidende, ein Gegenſtand der Barmherzigkeit bleiben müſſen. Alſo geziemt auch mir das Mitleid, um ſo mehr, da ich es ſchon häufig gefährlich erkannt, wenn Laien und Unberufene ihre Rohheit und Unſitte gegen geiſtlich Lebende mit dem Gemeinplatz autoriſiren wollen, ein mit Jeſu Chriſto in Gott verborgenes Leben dürfe keine Verletzung empfinden. Ich antwortete einigemal Solchen: Die Kirche triumphirt mit ihren Martyrern, die erleuchteten Chriſten ſehnen ſich nach ſolchem Triumph, Keiner darf ihn ſuchen; der allein, der ihn gibt, gibt die Gnade und die Stärke dazu; aber die eigne Rohheit als einen Beitrag zu ſo ſiegreichen Leiden einſchwärzen wollen, heißt ein Henker werden wollen, um Andere zu Heiligen zu quälen. Mir alſo geziemt ein anſtändiges, nirgends das Vertrauen auf Gott in der Leidenden und mir ſelbſt verletzendes Mitleid um ſo mehr, da dieſer Fall einzig in ſeiner Art ſein dürfte. Eine Stigmatiſirte in den Händen einer proteſtantiſchen, dergleichen zu glauben unfähigen Behörde, von theilweis Titular-Katholiken gequält, dieſe Leidende öffentlich, zugänglich, durch ſieben Jahre öfters unterſucht, und nie allgemein als wahr und erſchöpft anerkannt, ohne Hilfe, ohne Recht, ohne Wehr, unſchuldig befunden, als Betrügerin von den letzten Unterſuchern ausgeſchrien und ſomit ein ewiger Gegenſtand neuer Unterſuchung. Will der Herr dieſe ſeine Erlöſte vollenden, und gibt es eine Märtyrkrone der Unterſuchungspein, ſie dürfte ſie in ihrer Geduld erringen, und allen unſchuldigen Inquiſiten ihr Andenken

feiernd, Geduld und Rachloſigkeit erflehen. Hier werden Krankheitsſchmerzen, Leiden aus chriſtlicher Theilnahme, und dieſe äußeren ſchweren Bedrängniſſe durch die Obrigkeit in Verbindung mit unabwendbarer Quälerei im häuslichen Leben von einem Weſen erlitten, das mehr mit einem ſeeliſchen als materiellen Körper, und ſomit weit empfindlicher leidet, als Andere, ja oft heftig genug, daß nur der reiche Troſt göttlicher Liebe in unerſchütterliche Treue, in ſchweren Augenblicken, ausreicht. Leiden muß Jeder, der Jeſum liebt; aber er darf auch um Hilfe flehen, der Herr flehte auch darum, und ſomit iſt dann auch die Befugniß der Kranken, mich um dieſes Schreiben an Ew. Hochwürden Gnaden zu bitten, durch ſie von Gott erfleht worden. Ohne welches Gebet ich es nie unternommen hätte, wohl fühlend, was es ſei, mit einem geiſtlichen Richter zu ſprechen. Ihre Worte aber ſind: „Schreiben Sie dem Herrn Generalvicar, daß ich Nichts habe, als was mir Gott gibt, daß ich daher auch Sie von Gott annehme, an ihn zu ſchreiben; denn ich habe Niemand anders, der es ſo kann, wie ich es meine, und er möge Ihnen und mir darum verzeihen, daß ich durch Sie ſchreibe.“

Durch Gottes Barmherzigkeit genugſam unterrichtet, wie ſehr die Rechte der Geiſtlichkeit in unſeren Tagen bedrängt werden, fürchtet ſie um ſo mehr, bei ihrer Rathloſigkeit denſelben irgend Etwas vergeben zu können, und ſehnt ſich daher nach irgend einer Weiſung, welche ihr Gewiſſen beruhigt. Einzelne der Bedränger ſollen fortwährend Betrug ſchreien, andere mit Selbſtſicherheit verlauten laſſen, man werde ſie nächſtens aufgreifen und heimlich einſperren; dazu kömmt alle die eckelhafte Schreiberei in die Tageblätter von Feind und Freund, die ihr wieder zugebracht wird, mannichfaltige Mahnung, ſie ſolle klagen, neugieriger Beſuch, falſcher Troſt, unbeſtimmte Zurückhaltung von Seiten geiſtlicher Freunde, und nun ſchon zweimal eine

indirecte Verſicherung von ausgezeichneten Prieſtern, ſie müſſe das ganze Verfahren mit ihr aufſchreiben laſſen: alle dieſe Störungen untergraben die ihrem Zuſtande ſo nöthige Ruhe mannichfach.

Während dieſen Leiden nun hat ihr Arzt, wie ſchon erwähnt, aus ihren einzelnen Ausſagen eine Geſchichte des Verfahrens mit ihr, und zwar, als erzähle ſie es ſelbſt, aufgeſetzt, und ſie findet ſich durch den Ton dieſes Aufſatzes beängſtigt, indem eine gewiſſe Bitterkeit darin herrſcht, welche ſie ihrem Gefühle ganz fremd weiß. Es wäre auch allerdings eine Verletzung ihres guten Willens, wenn eine ſolche Darſtellung ihrer Leiden, als von ihrer Perſon ſelbſt ausgeſprochen, je, und wäre es auch nach ihrem Tode, bekannt werden ſollte. Nie hat ſie daran auch nur gedacht, daß ſie klagen wolle, oder könne; aber es wäre ihr erwünſcht geweſen, es möge eine würdig aufgefaßte Darſtellung des Verfahrens mit ihr bei der geiſtlichen Obrigkeit niedergelegt werden, damit Ew. Hochwürden Gnaden ſelbſt von dem Hergange zu dero Privatverſtändniß unterrichtet ſeien, und dem ganz getrübten Gerüchte hierin keinen Glauben beimeſſen möchten. Ein ſolcher Bericht, im Schooße der Kirche niedergelegt, dürfte allerdings für die Zeit, welche die Kirche mannichfach anficht, ſehr charakteriſirend ſein; er iſt aber nur auf einen, wenn auch nur Privatbefehl Ew. Hochwürden Gnaden, aus dem Munde der Kranken würdig aufzunehmen. Sie bittet daher um ein Almoſen geiſtlichen Troſtes und um die nähere Mittheilung Ihres Willens in dieſer Sache, und empfiehlt ſich ſchließend in Ihr Gebet.

Ich flehe zu Gott, er möge in Ew. Hochwürden Gnaden jenes Wohlmeinen für Ihren unwürdigen Diener verſtatten, auf welches er künftig die Hoffnung freundlicher Annäherung, jetzt die Bitte um Nachſicht für dieſes Schreiben und die Bitte um Gebet zur Stärkung ſeines innern geiſtlichen Berufs, wie den

Wunſch begründen dürfe, Sie möchten chriſtfreundlich die aufrichtige Verſicherung der vollkommenen Verehrung annehmen, womit ich mich unterzeichne

Ew. Hochwürden Gnaden

unterthänigſten Diener

Clemens Brentano.

An Frau Hirn in Köln.

Dülmen Advent 1819.

Herzlich verehrte Frau Mutter in Jeſu Chriſto!

Ich habe vor einigen Tagen gehört, daß Sie ſich nach einem Briefe von uns ſehnen, und ſchon lange hätte ich geſchrieben, wenn mir nicht ſchier alle Zeit fehlte. Die Kranke grüßt Sie viel tauſendmal, und hat Sie ſehr lieb und nennt Sie recht oft ihre liebe Mutter. Merkwürdig iſt, daß die abgeſchmackte Schrift des L.... gerade dieſen beruhigenden Eindruck auf ſie machte, ſie war ihr gebracht worden; nun iſt ſie ganz ruhig durch dieſelbe geworden, weil ſie geſehen, daß ſie dem armen Menſchen nicht Unrecht gethan. Sie iſt ſeit etwa acht Tagen ſehr mit Nähen beſchäftigt für arme Kinder, welche ſie immer zu Weihnachten mit allerlei Kleidungsſtücken beſchenkt. Ihr Geſchick und Segen bei ſolcher Arbeit iſt ganz unbeſchreiblich, und ſie iſt dabei ganz glücklich. Man kann ſie nicht glücklicher machen, als wenn man ihr alle mögliche alte Fleckchen und Lappen und Kleider und Linnen ſchenkt; ſie näht und ſchneidet die artigſten Kleidergeräthe zuſammen, und in dieſer Thätigkeit wird ſie ſehr freudig und vergißt alle Noth und Schmerzen. Die Bedürftigen entdeckt ſie auf eine recht wunderbare Weiſe. Gott ſchickt ſie ihr zu und ſie gibt mit Maß und einem Gefühle des Nöthigen, das nie

trügt, und dabei hilft Niemand, als das liebe Jeſukind, das kennt aber auch ſeine Leute.

Ich weiß nicht, liebſte Frau Mutter, ob Sie in Ihrer Haushaltung, oder in der Ihrer Kinder und Freunde auch ſo einen alten Lappenkaſten oder Sack haben, wie ich ihn bei meiner Mutter kannte und an den ich mich oft mit Schmerzen erinnere, daß ich ihn nicht hier habe, um der guten Kranken eine Freude damit zu machen. Haben Sie aber dergleichen, ſo thun Sie doch Ihren Schatzkaſten auf und laſſen Sie uns etwas zukommen, das verwandelt ſich hier in tauſend Kleinigkeiten, welche den hieſigen ſehr armen Kindern gar nützlich ſind, und aus kleinen Muſtern und Reſten von Stoffen macht ſie Kiſſen für Reliquien. Kurz, ſie kann Alles brauchen, denn das Jeſukind reckt und ſtreckt ſchier Alles, daß es ausreicht.

Solche Lappen, welche an vielen Orten verworfen und verſteckt herumliegen, kommen mir, ſeit ich ſehe, was die Emmerich daraus zu Stande kriegt, immer vor wie ganz vergeſſene arme Seelen, welche erlöſt werden durch ihre Hände, und ſo bitte ich Sie denn, liebe Frau Mutter, öffnen Sie uns aus Ihrer Nähe ein paar ſolche Kerker. Alle Art von Zeug, Linnen, Kattun, Seide, Tuch, was es iſt, macht ihr große Freude und verwandelt ſich in Segen. Ich thue dieſe Bitte um ſo muthiger, weil ich in ſolcher milden Gabe ein Arzneimittel entdeckt habe, bei welchem ſie viele Bedrängniß, Krankheit, Schmerz, Verdruß und Noth vergißt. Wenn ſie hat, was ſie den Armen zubereiten und austheilen kann, wird ſie ganz neu belebt und geſtärkt, drum poche ich bei Ihnen an.

Nach Neujahr hoffe ich Ihnen wieder ſchreiben zu können, wie die Freundin das Feſt, an welchem ſie immer ſehr krank wird, überſtanden hat. — — — — — — — — — — —

Neulich fragte ich ſie: „Soll ich Ihrer lieben Mutter ſchreiben, daß Sie ſehr krank ſind?“ Da ſagte ſie: „Nein, ſchreiben Sie

ihr, daß ich jetzt ſpringen und laufen kann wie ein Hirſch, mit den armen Kindern über eine ſchöne blumigte Wieſe nach Bethlehem.“ In welchem armen blinden Zuſtande ſind die Menſchen, wenn wir die Erfahrungen der Gottesfreunde betrachten!

Nun iſt denn auch der liebe Stolberg bei Gott. Er iſt ein großer Verluſt für die katholiſche deutſche Welt, aber ich denke, er wird auch von dort noch wirken. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun, meine liebe Mutter, wende ich mich zum Schluſſe dieſer Zeilen, und wünſche Ihnen in allen Ihren geiſtlichen Kindern, welche Sie ſchon kennen und noch nicht kennen, den vollen, allmächtigen Kinderſegen des lieben Jeſuskindes, es empfange alle Ihre Wünſche und Gaben und Opfer wie die Gaben der Hirten und Könige an der Krippe, und danke dafür mit dem ewigen Leben, in welches wir geboren werden durch die ewige Liebe.

Gloria in Excelsis Deo.

Ihr

herzlich ergebener

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Herrn Doctor Weſener in Dülmen, den Arzt der Anna Catharina Emmerich.

Lieber Herr Doctor!

Sie bitten mich, Ihnen, was ich heute bei Jungfer Emmerich während ihrem extatiſchen Schlafe Auffallendes bemerkte, als einen Beitrag zu Ihrem ärztlichen Tagebuch über dieſelbe mitzutheilen. Von Herzen gern, in ſo weit man dies kann. Es gibt Dinge, die man nur ſelbſt erlebt, und die eben darum nicht

mitgetheilt werden können, wie andere, die Alle zugleich erleben. Es iſt viel leichter einem Zweiten den Begriff von einem freundſchaftlichen Geſpräch, als von einer einſamen Betrachtung zu geben; denn die Mittheilung des Begriffs von der einſamen Betrachtung, wenn er ſie noch nie genoſſen, würde ihm den Begriff von einem freundſchaftlichen Geſpräch über einſame Betrachtung eher geben, als den von der einſamen Betrachtung ſelbſt.

Wenn ich aber bedenke, daß ſchier Alles, was Ihr Tagebuch über das phyſiſche Befinden dieſer gerade ſo körperlich kranken, als geiſtig geſunden, Perſon ausſprechen könnte, an einem unendlich niedrigen Maßſtabe nothwendig gemeſſen wird, und daß alle Wagſchalen hier das Imponderable nach Apothekergewicht auswiegen, ſo wage ich es, was ich gefühlt, ſo viel als heilige Scheu erlaubt, hier für Ihren, und in ſo fern ich es beſchreibe, auch meinen guten Willen niederzulegen.

Jungfer Emmerich fand ich um halb ſechs Uhr im Taulerus leſend, Pater Limberg betete ſein Brevier, Bernard Emmerich las. Ich nahm ihr den Taulerus ab, ſaß vor ihrem Bett und begann laut fortzuleſen. Sie war ganz voll von jener lebendigen Heiterkeit, die ſich ihrer Unſchuld und Anmuth wegen über alle Gemüther um ſie her verbreitet, welche nicht grauſam verſchloſſen ſind. Unſere Lectüre war einigemal durch heitere Betrachtung und durch kindlichen Scherz, der ſich natürlich an das Geleſene anknüpfte, kurz unterbrochen. Ich las von Tödtung des eigenen Willens, es dämmerte ſtark; ich bemerkte, daß unſere Freundin mit rechts geſenktem Kopf, die linke Hand über die rechte hohl legend, eingeſchlafen ſei.

Ich las mit Anſtrengung gegen die Dunkelheit das Kapitel zu Ende. Pater Limberg ging, abgerufen, hinweg und ich blieb, da Bernard zu Pater Lambert ging, allein bei der Schlafenden. Der Gedanke, daß die Fromme mit ihrer Seele in heiligen

Anſchauungen ſei, rührte mich freundlich vertraulich und ohne alle Erſchütterung; ich war mehr heiter als ernſt, aber ich war auf die Weiſe gerührt, wie uns der Friede in der Natur ſtillen kann. In dieſer Empfindung legte ich meine rechte Hand über ihre Hände, und fühlte mit meiner linken den Puls ihrer rechten Hand. Ich verſtehe gar nichts vom Puls, aber wenn ich ihn mit dem meinigen vergleiche, finde ich den meinigen wellenförmiger anzufühlen, und bei ihr war die Aderſchwellung als wenn man kleine Stäbe durch die Ader ſchöbe, übrigens war der Schlag ſtark und gleichmäßig. Ihr Antlitz hatte den Ausdruck des höchſten Grades von ſeligem Lächeln, ſo daß ich jeden Augenblick wirkliches Lachen der vollen Freude, oder freudige Rede erwarten konnte. Sie ſah aus wie Jemand, der das Angenehmſte, Erfreulichſte, ja Heiligſte mit hoher Vertraulichkeit ganz unbelauſcht anſchauen darf und wirklich anſchaut. Obgleich ſie die Augen feſt geſchloſſen hatte, habe ich doch nie den Ausdruck freudigen Sehens ſo ſcharf gezeichnet geſehen, weder in Kindern, noch in Müttern, die nach Kindern ſehen; denn in ihrem Geſicht lag gar keine Begierde des Beſitzes, kein Gedanke an Haben, keine Freude des Selbſtgenuſſes, es ſchien eine Luſt der Hingebung, der Freigebigkeit, des Helfens, des Freudigſeins im Freudigmachen. Wer kann es ſagen! Welche Freude iſt rein genug, dieſe mit ihr zu vergleichen! Hier iſt keine Sinnenfreude! Der Körper, das Antlitz zwar drückt die ſüßeſte Freude aus, aber es iſt keine Freude, welche durch die Sinne empfangen und erzeugt wird. Drum ſieht ein fühlendes Auge, daß unter dieſem ſeligen Lächeln, unter dieſem unendlich erquickten, geſättigten, ohne ponderable Speiſe doch reell befriedigten Ausdruck ihres ganzen innern Gefühls, weit mehr Seligkeit und Genuß der Seele liegt, als dieſer, zwar reinere und durchſichtigere Leib, als andere, im Wiederglanz ſeiner Geſichtszeichen uns ſehen läßt. — Es iſt Sonnenwärme, die wir durch einen erwärmten

Körper empfangen, der mehr oder weniger durchſichtig uns etwas Licht mit durchſtrahlt; es iſt ſchöne Geſtalt, die durch ein faltenreiches Gewand durchſieht. Hier ſieht uns ein beſtehendes höheres Leben durch einen gefallenen, vergänglichen Leib an, die ewige Freiheit der Liebe und Gnade und Unſchuld ſieht uns hier an durch die Feſſeln des Zornes, der Gerechtigkeit und Sünde; die unverletzte Barmherzigkeit ſieht uns an, durch das Gericht, das die Gerechtigkeit ergehen ließ, ſo war nicht das Lächeln Jeſu, aber ſo war das Lächeln des guten Schächers, den der Herr tröſtete.

Dechant Overberg an Clemens Brentano.

2. Januar 1820.

Wohlgeborner, geliebter Bruder in Jeſu Chriſto!

Ich danke Ihnen ſehr, daß Sie mir von unſerer geliebten leidenden Schweſter wiederum einige Nachricht gütigſt haben ertheilen wollen. Man ſetzt ihr wahrlich von mehren Seiten ſehr hart zu; aber Der da in ihr und für ſie iſt, Der iſt mächtiger als Alles, was von Außen wider ſie wüthet und tobt. So viel ich es einſehe, ſoll alles, was dem Quäler des heiligen Job, und den Conſorten dieſes Quälers, erlaubt wird wider ſie zu unternehmen, dazu dienen, daß Das, was an der vollen Ausbildung des leidenden Heilandes in ihr noch fehlet, ergänzt werde. Verfolgung, Kreuz, Schmach, Geißel, Spott, Hohn, Sarcasmen ꝛc., ſind des Heilandes Ehrenzeichen, wodurch Er die von Ihm vorzüglich Geliebten auszeichnet, und ſie herrlicher ſchmückt, als die Welt durch Purpur, Kronen und Ordensbänder ihre Lieblinge ſchmücken kann. Der Mund der Wahrheit hat es ſelbſt geſagt, daß die glückſelig ſind, daß die Urſache haben

ſich hoch zu erfreuen und zu frohlocken, welche um der Gerechtigkeit und um ſeines Namens willen Verfolgung, Verleumdung, Läſterung, Beſchimpfung ꝛc. erdulden. Unſere geliebte Schweſter iſt alſo nach dem Geiſte des heiligen Evangeliums noch nie ſo glücklich geweſen, als ſie ſeit dem Ausbruche dieſer großen Verfolgung iſt. Ich habe herzliches Mitleiden mit ihr, doch muß ich auch, nach der Anſicht, welche ich habe, ihr Glück wünſchen und mich ihres Glückes freuen.

Was Sie, Geliebter in unſerem Heilande, von dem Leſen des franzöſiſchen Briefes, der noch nicht da war, mir ſagen, ſcheint mir nicht bloß einem Wunder ähnlich, ſondern, wenn ich Das, was Ew. Wohlgeboren darüber ſchreiben, recht verſtehe, ausgemacht ein Wunder zu ſein. Wie konnte ſie, ohne Offenbarung Gottes, ſagen, was in dem abweſenden, in einer ihr unbekannten Sprache geſchriebenen Briefe ſtand. Es möchte dann ſein, daß ſie zuvor gewußt oder vermuthet hätte, der franzöſiſche Herr L . . . würde über den bewußten Gegenſtand an Herrn Lambert ſchreiben. Wäre dies der Fall geweſen, ſo hat ihre Einbildungskraft vielleicht einen, den Umſtänden angemeſſenen Brief entwerfen können. — Ich hoffe, daß der gefürchtete Beſuch des Herrn L . . . glücklich überſtanden iſt.

Wie ſteht es wohl mit den Blutungen unſerer Schweſter? Wenn darüber nichts darf geſagt werden, ſo iſt keine Antwort mir Antwort genug.

Ich bitte, Geliebter, aus der Kürze meines Schreibens nicht zu ſchließen, daß meine Dankbarkeit klein ſei. Zeitmangel zwingt zur Kürze. — Zum neuen Jahr Alles, was wahren Chriſten das wertheſte iſt. Gott mit uns!

Dv.

Derſelbe an Denſelben.

9. Januar 1820.

Wohlgeborner Herr! Geliebter Bruder!

Dank für die werthen Nachrichten! Gelobt ſei der Herr für die Wunder Seiner Werke.

Um Ihnen, lieber Bruder, und unſerer Schweſter Freude zu machen, ſchicke ich zur Verherrlichung des Namens des Herrn, Der in Seinem Heiligthum und in Seinen Heiligen ſo wunderbar iſt, das zweite Käſtchen gern, doch möchte ich mir davon Einiges, was ächt iſt, zurückbitten.

Ich bitte meine gehorſamſte Empfehlung an Ihren Herrn Bruder. Ihn hier zu ſehen, wird mir Freude ſein.

Gott mit uns!

Ihr ergebenſter

B. Dv.

Clemens Brentano an Dechant Overberg.

Dülmen, Januar 1820.

Hochwürdiger Herr Dechant, geliebter geiſtlicher Vater!

Ich habe ſeit längerer Zeit zwei ſehr liebevolle Schreiben von Ihnen vor mir, und es iſt allein wirklicher Zeitmangel, daß ich noch nicht geantwortet; an herzlichem Willen dazu kann es mir gewiß nicht fehlen, da ich wirklich gar keinen Menſchen habe, dem ich mich über das mittheilen könnte, was mich beſchäftigt, außer Sie, welche innigen und würdigenden Antheil daran nehmen.

Alle meine ernſten, ſelbſt unter Gebet ſtets fortgeſetzten Verſuche, den nächſten geiſtlichen Freund der Kranken ernſthaft für dieſe Dinge zu intereſſiren, welche fortwährend unter ſeinen Augen vorgehen, ſind ganz vergebens geweſen; es liegen dieſe

Wunder ganz außer ſeinem Intereſſe, und doch ſind deren ſo viele und ſo außerordentliche, als ſie beſtimmt nie dageweſen, in einem ſteten Zuſammenhang, ja als eine ganze Natur von Erſcheinungen, Erfahrungen, Erkenntniſſen und Belehrungen, die, wenn ſie ohne Hinderniß aufgefaßt werden könnten, ad oculos ſelbſt jedes Freigeiſtes einen Schatz von Geheimniſſen demonſtriren würden, über dem die Kirche erbaut iſt, und von welchem wenige ihrer Glieder mehr wiſſen, wo er liegt.

Das Urtalent, dieſe Dinge näher zu beobachten und zu dem Schutz ihrer klaren und vollſtändigen Entwickelung und Auffaſſung mitzuwirken, kann jedoch dieſem mannichfach ſehr gutmüthigen Manne zu keiner harten Schuld gerechnet werden, da die Lage dieſer Perſon auf eine ſo ekelhafte und verwickelte Weiſe verunſtaltet iſt, daß er in beſtändigem Unwillen und Kummer gegen ſich ſelbſt dort kämpfen muß.

Ich hatte vor, Ihnen in dieſem Briefe ganz andere, rührende und herzerhebende Dinge zu ſchreiben; aber die täglich geſtiegene, bis zu ihrem Gipfel gelangte Noth, macht es mir zur Pflicht, einmal die Kehrſeite dieſes Schatzes göttlicher Gnaden vor Ihr gütiges Herz zu bringen, und Sie aufzufordern, ernſtlich in Verhältniſſen zu Hilfe zu kommen, in welchen ſich fortwährend Verſuchung und Sünde entwickelt, ohne daß irgend einer Verbindlichkeit dadurch Genüge geleiſtet wird. Nach allem, was ich als die Lebensaufgabe dieſer Begnadigten durch Gottes Barmherzigkeit bis jetzt allein zu überſchauen im Stande bin, iſt eine große Verantwortung damit verbunden, ſo dem Elend in ihrer Nähe, durch welches es dem Teufel täglich mehr gelingt, die Entwickelung von Gottes Barmherzigkeit in ihrer Seele zu trüben und zu unterbrechen, keine Schranke geſetzt wird.

Vielleicht daß Ihnen Gott ein Mittel zur Hilfe verleiht. Ermahnungen und Drohungen ſind ganz vergeblich hier, da keine Art von Ehrfurcht da iſt, und da die Drohungen ohne alle

Vollziehung längſt lächerlich und eine Wurzel des Grimmes geworden ſind. Ich habe nun zwei Jahre lang mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit die Urſachen und die ewig ernährende Wurzel dieſes grimmigen Ärgerniſſes, deſſen traurige Verwüſtungen in den wunderbarſten Offenbarungen Gottes ich allein kenne, beobachtet, und, weil ich den Verluſt, den ſie verurſachen, mehr als die Kranke kenne, wenigſtens eben ſo ſehr wie ſie in der Seele dadurch gelitten.

Ich weiß recht gut, daß leiden und kämpfen eine ſolche Seele reinigt und daß Gott Leiden ſchickt; ich werde mich aber nie überzeugen, daß Gott einer Perſon eine fortgeſetzte Offenbarung aus den Geheimniſſen ſeines Lebens auf Erden und der Geſchichte ſeiner Kirche, vom Anbeginn ſeines Erbarmens, zur Mittheilung und Auffaſſung in genau folgenden Bildern, was nie einem Heiligen, ſo viel ich weiß, geſchehen iſt, mit wahrhaft göttlicher Langmuth geben und wiederholen, und zugleich eine ärgernde, alle Auffaſſung ſtörende, niedrige und ſchmutzige Quälerei um dieſen Menſchen ſammeln wird, denn in Gott iſt kein Widerſpruch. — Wem er zu ſehen befiehlt, dem ſchlägt er die Augen nicht aus; Wem er zu ſprechen befiehlt, den erwürgt er nicht.

Die Krankheiten und Todesſchmerzen und inneren Leiden dieſer Perſon habe ich immer, wo ſie nicht die Folge blinder ärztlicher Behandlung geweſen, nach ihrer ganzen Geſtalt und inneren Bedeutung, als von Gott gegeben, erkannt; denn nicht eine habe ich an ihr geſehen, außer denen durch äußere Behandlung verwüſteten, welche nicht eine Arbeit zu beſtimmtem Zwecke der leidenden Mitwirkung geweſen wäre. Die alle ſeine Gnade aber ſtets verlöſchende, trübende, zerreißende Lage dieſer Perſon halte ich als das Werk des Teufels, und ich fühle ſtets eine große Verantwortung darin, daß nichts Ernſthaftes geſchieht.

An Frau Hirn.

Dülmen den 16. März 1820.

Liebſte Frau Mutter!

Der Überbringer iſt Herr Emde, ein Schweizer Theologe, der in der Nähe Stolberg's Hofmeiſter war; er hat Sie einmal in Sondermühlen geſehen, und iſt in dem Büchlein von Stolberg's letzten Tagen ſein lieber Emde genannt. Er reiſt nach Haus, und ich denke, er kann Ihnen vielleicht etwas Liebes von Stolberg's erzählen, drum erhält er dieſen Brief.

Herzlichen Dank für Ihre liebevolle Beantwortung an Chriſtian und mich und für die überſendeten Gedächtnißreden.

Hier iſt Alles wie immer: ſehr viele Leiden, ſehr viele Schmerzen und ſehr viel Bedarf des Gebetes. Drum liebſte Frau Mutter! ſpannen Sie manchmal die Segel zum Himmel für Ihre arme geiſtliche Tochter aus, und nebenbei auch einen Wimpel für

Ihren

herzlich ergebenen

Clemens Brentano.

Dechant Overberg an Clemens Brentano.

29. März 1820.

Wohlgeborner, Geliebter in Gott, unſerem Heilande!

Wenn ein Schuldner ſeine Schuld nicht abzahlen kann, ſo thut er doch wohl, wenn er von Zeit zu Zeit ſich als Schuldner meldet, und dann, zur Bezeigung ſeines guten Willens, auch nur eine Kleinigkeit, falls er nicht mehr kann, von der Schuld abträgt. Darum melde ich mich bei Ew. Wohlgeboren

als Schuldner, und wünſche wenigſtens etwas von der Schuld, die ich nicht ganz abtragen kann, zu tilgen.

Vielen Dank für alle die, zum Theil ſehr erfreulichen Nachrichten.

Leider kenne ich das Heiligthum auf meinem Vorzimmer nicht einmal ſicher dem Namen nach. Die Oberin des hieſigen ſupprimirten Kloſters, aus welchem dies Heiligthum zu mir gekommen iſt, verſichert, ſie habe oft gehört, es ſeien die Gebeine einer heiligen Martyrin Eliana. Ich habe geſucht, aber das Leben dieſer Martyrin, ja nicht einmal einige Notizen von derſelben finden können. Eine Ampulla sanguinis findet ſich im Kaſten bei den ſehr künſtlich zuſammen gefügten und mit einem köſtlichen Gewande umgebenen Gebeinen, aber gar keine Nachricht. Seit dem Schreiben Ew. Wohlgeboren bin ich aufmerkſamer auf dieſes Heiligthum geworden.

Daß das durch den Lehrer Nieſing geſchickte Pyramidchen die Bekanntſchaft unſerer Schweſter mit den heiligen Überbleibſeln noch mehr beſtätigt, und derſelben einige Erleichterung verſchafft hat, iſt mir ſehr lieb.

Es hat mir Freude gemacht, daß ſie den Namen des Heiligen, wovon laut der Inſchrift, eine Reliquie in dem von mir geſchickten kleinen Packetchen ſein ſoll, beſtimmt angegeben hat, und wie es nach dem Berichte Ew. Wohlgeboren ſcheint, unter den Bekannten und Genannten primo loco. Laut der Inſchrift iſt die Reliquie ex ossibus Sancti Augustini Episcopi. Dennoch iſt es auch wohl möglich, daß es eine Particul vom heiligen Franz von Sales iſt. Ich habe dieſe Reliquie aus dem franzöſiſchen Nonnenkloſter, welches hier ſupprimirt iſt, erhalten. Die Profeſſen dieſes Kloſters lebten nach der Regel des heiligen Auguſtinus, wurden aber nicht Auguſtineſſen genannt, weil ſie beſondere Statuten von dem heiligen Petrus Ferrerius hatten.

Täglich komme ich einmal im Geiſte nach Dülmen, um da gemeinſchaftlich mit den dortigen Geliebten, worunter, wie ſich von ſelbſt verſteht, Ew. Wohlgeboren und Ihr Herr Bruder gehört, zu beten. An dieſen meine Empfehlung, auch einen herzlichen chriſtlichen Gruß an unſere Schweſter.

Ein ſehr fröhliches Alleluja! Ja wohl mögen wir aus vollem Herzen: Alleluja ſingen, da uns in einem ſo herrlichen Vorbilde gezeigt iſt, was auch ſogar unſerem elenden Körper bevorſteht, wenn wir treu zu ſein ſtreben, was wir ſein ſollen. Amen.

B. Ov.

Derſelbe an Denſelben.

6. Mai 1820.

Wohlgeborner, Geliebter im Herrn!

Sehr danke ich Ew. Wohlgeboren für Ihr intereſſantes Schreiben vom 27. April. Hätte ich Flügel gehabt, ſchnell wie eine Taube zu fliegen, ſo wäre ich in der Stunde, als Ihr werther Brief kam, bei Ihnen geweſen. Ich wünſche es ſehr, zu kommen, aber noch immer beſtehen Hinderniſſe, die mich aufhalten. Es muß alſo noch der Wille Gottes nicht ſein, daß ich kommen ſoll. Sobald dieſer die Hinderniſſe hebt, werde ich mich aufmachen.

Da Herr Lambert, wie Herr Dr. Weſener meldet, wieder krank geworden iſt, ſo wird es jetzt nicht helfen können, daß ich unſerer Schweſter über die von Ew. Wohlgeboren vorgeſchlagene Öconomieeinrichtung, ſchreibe.

Gott wolle, wenn's Ihm gefällt, mir bald meinen Wunſch gewähren, kommen, und dann auch mündlich mit Ew. Wohlgeboren ſprechen zu können.

Gott mit uns!

B. Ov.

Derſelbe an Denſelben.

Münſter 11. Juni 1820.

Wohlgeborner, herzlich Geliebter in Gott, unſerem Heilande!

Vor ein paar Stunden erhielt ich Ihren werthen Brief vom 31. Mai. Wie ſoll ich Ihnen für Ihre liebevolle Mühe danken, mir eine ſo ausführliche Nachricht zu geben! Da ich das nicht nach Wunſch kann, ſo eile ich Ihnen doch eine kleine Freude (ich nenne ſie klein, weil ſie in Rückſicht deſſen, was ich mit meinen paar Zeilen dazu beitrage, klein iſt), ſobald immer möglich zu machen.

Was die Bewußte über C. ſagte, daß es nicht ſchicklich ſei hievon zu reden, *) iſt frappant paſſend; denn C. enthält Haare von ihr ſelbſt. Sich ſelbſt rühmen, ſchickt ſich gewiß nicht.

*) Herr Dechant Overberg hatte Clemens Brentano auf ſeine Meldung, daß die A. C. Emmerich in der Extaſe die Heiligen ſehe, deren Reliquien ſie berührten, ein verſiegeltes Reliquienkäſtchen geſandt, nachdem er vorerſt auch Haare von der Kranken hineingelegt, welche mit C. bezeichnet waren. Den heiligen Auguſtinus, von welchem eine Reliquie, ihr unbewußt, darin war, beſchrieb ſie ausführlich, und da ſie in einer Muſchel lag, ſah ſie ihn in einem Seethiere ꝛc.

Auch läßt ſich einſehen, daß es Ärgerniß ſtiften könnte, wenn von dieſer Erklärung Erwähnung geſchähe.

Die Eröffnung über **A.** iſt ſehr rührend und hocherfreulich, auch in ihren herrlichen Folgen. Ich darf vorausſetzen, daß Sie ihr nichts zum Voraus davon geſagt haben, was in dem Päckchen **A.**, als ich es das erſte Mal ſchickte, enthalten war. Gern mögen Sie dieſes Päckchen eröffnen, wahrſcheinlich werden Sie dann finden, daß das Döschen von einem verſteinerten Meerthierchen gemacht iſt.

Um noch mehr Aufklärung über **A.** zu erhalten, möchte es zweckdienlich ſein, daß Sie die Reliquie des heiligen Auguſtinus, aus dem Döschen genommen, in Papier verſiegelten und ſelbe ihr dann gelegentlich wiedergäben; findet ſie dann auch den heiligen Auguſtinus wieder, ſo iſt die Sache noch mehr evident. Doch überlaſſe ich dies ganz Ihrem Gutbefinden.

Von **B.** ſage ich nichts, weil Sie hierüber noch nähere Unterſuchungen anſtellen wollen.

Den Inhalt Ihrer werthen beiden vorhergehenden Briefe, auf welche keine Antwort verlangt ward, habe ich wohl beachtet und werde es auch ferner thun. Herr Medizinalrath hat ſich zum Stillſchweigen verpflichtet. Es wird alſo auch von deſſen Seite nichts zu fürchten ſein.

Der liebe Gott wolle Sie tröſten und ſtärken! Das wunderbare Te Deum laudamus wird Ihnen doch auch einige Stärkung gebracht haben.

Die Gnade Gottes unſeres Heilandes, ſei und bleibe mit uns! Amen.

Overberg.

Derſelbe an Denſelben.

23. Juni 1820.

Wohlgeborner, Geliebter in Gott unſerem Heilande!

Wiederum Dank für Ihre gütige Bemühung!

Mirabilis Deus in Sanctis suis! Ja, in dem Päckchen **B.** iſt eine Reliquie des heiligen Ignatius Loyola enthalten. Wenn's gefällig, ſo mögen Sie **B.** losmachen. Beide Reliquien **A.** und **B.**, nämlich die des heiligen Auguſtinus und Ignatius, bitte ich mir gelegentlich wieder aus. Es hat aber gar keine Eile damit.

Da in unſeren Tagen die heilige Kirche beſonders gedrückt wird, ſo ſcheint der Bräutigam ſich in und durch ſeine Braut, die Kirche, wiederum auf eine beſondere Weiſe verherrlichen zu wollen. Auch hier iſt ein weibliches Glied des Leibes Chriſti, welches die Stigmata eine kurze Zeit gehabt hat, und in ſicherer Erwartung iſt, daß ſie vor ihrem Ende wiederkommen werden. Die Sache iſt ganz gewiß. Weder Täuſchung noch Betrug hat hier Statt. Die Perſon darf ich nicht nennen; auch darf davon nur mit beſonderer Vorſicht unter recht Vertrauten geſprochen werden. Die Gnade wirkt auf und in dieſer Perſon auf eine etwas andere Art, als auf die Geliebte zu Dülmen. Die zu Dülmen ſieht Vieles, dieſe hört Vieles. Ach, ſagte mir dieſe vor einiger Zeit, wir arme Menſchen müſſen uns mit Buchſtaben behelfen, wenn wir ſprechen wollen, wie ganz anders geſchieht das Sprechen Gottes! Auf meine Frage: Wie geſchieht dies Sprechen dann? antwortete ſie nach einigem Beſinnen: Ich kann es nicht recht ſagen, es iſt nur ſo, wie ein Hauch, dann iſt ſchon Alles geſagt. Dieſe Perſon bekommt zu Zeiten einen Brand der Liebe. Dann iſt ihr, als wenn ihr ganzer Körper ein Feuer wäre. Es iſt ihr erlaubt, daß ſie dann ihre Hände im kalten Waſſer halten darf, um ſich

einige Linderung zu verſchaffen. Ew. Wohlgeboren ſchreibe ich dieſes zu Ihrem Troſte, deſſen Sie bedürfen, in dem feſten Vertrauen, daß Sie das Geheimniß bewahren werden. Es könnte mehrerlei Übel daraus entſtehen, wenn hiervon etwas ins Publikum käme.

Unſerer Schweſter Emmerich habe ich geſchrieben: „Sorgen Sie doch dafür, daß es ihm (Herrn Lambert) an den nöthigen Arzneien und an dem Sonſtigen, was theils zu ſeiner Stärkung, theils zu ſeiner Bequemlichkeit und Aufheiterung während ſeiner Krankheit dienen kann, nicht fehle. Zu den Koſten, die er ſelbſt nicht beſtreiten kann, weiß ich Rath zu ſchaffen, ohne dadurch gedrückt oder in Verlegenheit geſetzt zu werden; nur muß ich bitten, mich wiſſen zu laſſen, wenn ein Zuſchuß nöthig iſt, und welcher.“

Ich habe wirklich noch etwas für Herrn Lambert Disponibles. Wenn dieſes nicht mehr hinreichen ſollte, ſo werde ich die Freiheit nehmen, Sie an Ihr gütiges Verſprechen zu erinnern.

Im Herzen Jeſu wollen wir bei einander bleiben.

Dv.

Derſelbe an Denſelben.

13. Juli 1820.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

In der Hoffnung, daß Sie ſich noch wohlbefinden, und Ihre Beobachtung deſſen, was Der, Deſſen Name „Wunderbar“ iſt, Wunderbares in unſerer Schweſter wirkt, ſchicke ich hiebei, unter der Aufſchrift: Deo notum, etwas von den

in meinem Vorzimmer aufbewahrten Gebeinen eines uns unbekannten Heiligen. Von dem Blute konnte ich nichts erhalten, weil das kryſtallene Gefäß, in welchem Dieſes enthalten iſt, ſich nicht öffnen ließ. Sie wiſſen es, wie ich meine, daß man dieſe Gebeine nicht hat zur öffentlichen Verehrung ausſetzen dürfen, weil die Authentica dabei fehlt. Dieſe ließe ſich vielleicht noch auffinden, wenn man erſt mehr Aufklärung über dieſe Gebeine hätte.

Gottes Gnade ſei und bleibe mit uns!

B. Ov.

Clemens Brentano an Dechant Overberg.

Dülmen Juli 1820.

Hochwürdiger Herr Dechant, verehrter geiſtlicher Vater!

Es rührt mich ungemein, daß Ihnen meine letzte Meldung einiges Vergnügen gewährte, und ich eile hier Einiges nachzutragen, was zur Erkenntniß der Wahrheit nothwendig iſt, und die Ausſage von der Kranken B. und C. über das Päckchen, uns in ein anderes Licht ſetzt. Zugleich aber muß vorausgeſetzt werden, daß die Kranke ſchier niemals in Ruhe iſt, und äußere und innere Kränkungen mit einem beſtändig fortlaufenden Sehen aus der Kirchen- und Menſchengeſchichte, und geiſtigen Arbeiten für Andere, in wirklich handelndem und leidendem Gebet zu erdulden hat; daß ſie durch Tücke und Neid und Rohheit und Gleichgiltigkeit um ſich her durchkreuzt, und wieder von verkehrter Hilfe, ſchwacher Eiferſucht, Vorwürfen und Mißtrauen

verwirrt und durchbittert wird, daß dieſer ſchwache Leib dies Alles tragen muß, dieſe das Verkehrte und Böſe bis in ſeine Wurzel, in den Vorfahren, ſehend verfolgende Seele, das Alles zermalmend ſehen und fühlen und entwirren, ja vergeben, verſöhnen, lieben muß. —

Dieſes Alles vorausgeſetzt, ſage ich, werden wir, welche wir blind ſind, wo ſie ſieht, ſchonend die Anerkennung einer für die Kirche ſo folgereichen Gnadengabe, an dieſem armen Geſchöpfe nicht ſchwächen laſſen, ſo wir ſelbſt unſer großes Ungeſchick in der Auffaſſung deſſen, was ſie ſieht, durch Irrthum erkennen. Ich aber bin aus unzähligen treffenden Erfahrungen zu der Betheuerung bereit, daß überall, wo ſie ſich in ihrem Sehen zu irren ſchien, es immer ſich zu ihrer Rechtfertigung durch richtigeres Beobachten aufklärte, und daß nie ſie, welche ſehend drinnen iſt, ſondern daß ich, welcher durch tauſend unbekannte Hinderniſſe getrennt, blind draußen iſt, in der Auffaſſung irre ging. Ich habe ſolche Erfahrungen bis zu der erfreulichſten Beſchämung; erfreulich, weil ſie mich zur Ehre Gottes beſchämen, indem ſie mir die ganze Ohnmacht des menſchlichen Verſtandes, ohne die Gnade, ſo oft augenſcheinlich bewieſen haben.

Es erſcheint in dieſer Perſon das Gefühl und Geſicht und die Erkenntniß für alles Verklärte, Geheiligte, Geweihte und durch die Kirche Wiedergeborne, nicht ſowohl als einzelne hie und da hervortretende Gnade, ſondern vielmehr als ein ganzer vollkommener Lebenszuſtand, als eine von der Ungnade der gewöhnlichen Menſchennatur entbundene Natur, denn ſie hat die entgegengeſetzte Empfindung und Erkenntniß des Entweihten, Entheiligten, ja auch eine Empfindung für das dazwiſchen liegende Thieriſche, Willenloſe, z. B. die verſteinerte Muſchel, welche das Gebein des heiligen Auguſtin's umſchloß. Die volle Erfahrung aber, daß hier nicht einzelne hervortretende Gnadenblicke, ſondern fortwährendes Gnadengefühl, eine voll=

ſtändige Naturfähigkeit das Heilige zu ſehen und ſeine Weſentlichkeit kund zu thun, ſtattfindet, iſt es allein, warum ich meine ganze Zeit, ja ſo Gott will, mein ganzes übriges Leben, der getreuen Beobachtung dieſer Erſcheinungen widme, mit der feſten Überzeugung, dann nicht umſonſt gelebt zu haben.

Was das Päckchen anbetrifft, in welches Sie Haare von ihr ſelbſt gethan hatten, ſo hat ſie es nie eine längere Zeit bei ſich gehabt in meiner Gegenwart, und Nachts überhaupt nicht. Einmal brachte ich es mit ihr in Berührung, und ſie erwachte ſogleich und ſprach ein Bild aus, welches ſie ſeiner Ausgedehntheit wegen früher konnte begonnen haben, als ich das Päckchen ihrer Hand näherte. Ich konnte aber aus Erfahrung glauben, ſie ſei vielleicht durch deſſen Nähe in meiner Taſche ſchon davon angeregt. Wir vermutheten Beide ſogleich, was ſie geſehen, beziehe ſich auf den Inhalt des Päckchens; doch war es keine Probe zu nennen, denn ſie konnte auch bloß dadurch erweckt ſein. Am folgenden Mittag ließ ich es ihr zurück, weil ſie dann manchmal ſchläft, und bat ſie es nochmals zu ſich zu nehmen. Sie ſagte mir, ſie habe daſſelbe Bild gehabt, das Päckchen habe aber etwas Beunruhigendes für ſie, und ſie habe es weggethan. Zugleich ſagte ſie mir was ich Ihnen darüber ſchreiben ſollte.

Wenn nun dieſes gleich auf Haare von ihr ſelbſt auch ganz gut paßt, ſo glaubten wir doch etwas Anderes darin. Nach allem was ich nun weiß, hat ſie den Inhalt nicht eigentlich geſehen, iſt das erſte Mal nur aus einem anderen Bilde dadurch erweckt worden, und hat das zweite Mal das Bild wieder gehabt, weil ſie vielleicht daran dachte. Das Einzige, was ich für eine Wirkung des wirklichen Inhalts, ihrer eignen Haare nämlich, erkenne, war das Unbehagende und Störende beide Male; es ſei denn, daß Sie noch andere Haare irgend einer anderen Perſon beſäßen und ſich vergriffen hätten, was doch ſchwer zu glauben iſt. Daß die Antwort darüber paßte, iſt

hier nur ein Zufall. Hätte ſie damals rein geſehen, wozu die verzweifelten Bedrängniſſe ſelten Raum laſſen, ſie würde, nach ihrer Art, Anderes geſagt haben; denn ich habe den Verſuch mit Haaren und kleinen Blutflecken von ihr ſehr oft wiederholt, und immer hat ſie ſich ſelbſt, und einmal mehre Tage hindurch, ihr ganzes Leben in den künſtlichſt geordneten Bildern geſehen, ohne zu wiſſen, daß ſie es war, und mit den größten Äußerungen der Demüthigung vor dieſer ſchwer leidenden Perſon, — und dieſe Bilder folgten ſich eine Reihe von Tagen, da ſie im Schlafe jene getrennten Theile ihrer Subſtanz kaum eine halbe Minute lang berührt hatte. Dieſer Verſuch alſo iſt mißlungen und zwar allein durch meine Ungeſchicklichkeit oder ihre Verhinderung, wenn gleich die Ausſage paßte; es kann aber dennoch auch ſein, daß ſie ſich dabei auch ſelbſt ſah, dieſes aber für unſchicklich zu ſagen hielt, wie ſie dann oft etwas vergißt und verſchweigt, was mir üble Lücken macht. Aber es bleibt bei meinem Ungeſchick.

Der Verſuch mit der Reliquie des heiligen Auguſtinus hat ſich in einer der folgenden Nächte aufs Neue bewährt. Ich hatte das Amulet aus der Doſe genommen und in Papier geſiegelt, ohne ihr Wiſſen, ihr angehängt, nach Tiſch im Schlaf. Am anderen Morgen ſagte ſie mir, Auguſtinus ſei, wie das erſte Mal, bei ihr geweſen und habe ihr abermal befohlen Te Deum zu beten. (Denn zwiſchen dieſer und der erſten Erſcheinung lagen zehn Tage einer ſolchen ſeeliſchen Marter, daß wir die drei letzten Tage ſtündlich ihren Tod erwarteten, wovon ich Ihnen weiter unten berichten werde.) Sie hatte damals Alles überſtanden. Der Heilige ſagte ihr mehreres Tröſtliche über die Art, wie ſie ihre Peinigung ertragen, und Einiges, was ſie nun thun müſſe; außerdem ſah ſie wieder eine Reihe fernerer Bilder aus ſeinem Leben, und hatte die ganze Nacht mit ihm zu thun.

— — — — — — — — — — — — —

Nachdem die Kranke das erſte wunderbare Bild vom heiligen Auguſtinus und die Gnade der Geneſung durch ihn erreicht hatte, wurde ſie immer mehr durch die ihr, unbewußt wo, nahe Reliquie von Saleſius im Schlafe beunruhigt, und ſowohl ich als ſie baten Herrn Pater L***, ihr, wenn ſie ſchlafe, zu ſagen, daß ſie dieſe Reliquie ſuchen ſolle. Ich und ſie hatten dieſe Bitte beſonders deswegen an ihn gerichtet, um die oft nicht allzugroße Achtſamkeit desſelben, auf eine ihn ehrende Weiſe in Anſpruch zu nehmen; er vergaß es. Nun bat mich die Kranke, ſobald ſie ſchlafe, möchte ich ſie erinnern es zu thun. Das that ich denn, und den Erfolg meldete Ihnen mein vorhergehendes Schreiben. *) Am Abend theilte ich den Erfolg ganz in kindlicher Freude darüber Herrn L*** mit, der es ſcheinbar gleichgiltig aufnahm, in ſeinem Innern aber machte er ſich Vorwürfe, daß er es verſäumt habe ihre Aufforderung dazu auszuführen, welches ſich kund gab in unzuſammenhängenden Äußerungen: er könne ſich mit ſolchen Sachen nicht abgeben, dafür ſeien gelehrte Leute nöthig, wie der Herr Dechant u. ſ. w. Aus dem Ganzen leuchtete hervor, daß er wohl fühlte, daß alle Perlen, welche er ſieben Jahre hindurch neben der Kranken hatte (aus Schlendrian?) fallen laſſen, ſich nach dem Wenigen einſt dürften ſchätzen laſſen, was ich mühſam hinter ihm hergehend aus dem Kothe getreten auflese, und es regte ſich das Gewiſſen.

Ich faßte in dieſem Momente den Entſchluß, ihm ſeine Pflicht leicht zu machen und ihn zu einer ernſteren Thätigkeit hierin zu veranlaſſen. Ich ſchrieb ihm einen ernſten Brief, worin ich ihm meldete, wie Sie mir einige verſiegelte Reliquien hätten zukommen laſſen, um das Gefühl der Kranken für dieſelben aufzufaſſen; ich wendete mich mit denſelben an ihn,

*) Nicht vorgefunden.

daß er ſie der Kranken als Prieſter und Beichtvater, mit der ernſten Ermahnung Gott um deren Erkenntniß anzuflehen, zu gelegener Zeit, und mit Wegräumung alles Störenden, würdig, und dem Gewicht dieſer Gnadenerſcheinung angemeſſen, übergeben möge, und verſprach ihm, wegen ſeiner vielen Geſchäfte, das Protokoll des Erfolgs aufzufaſſen und mit ſeiner Unterſchrift Ihnen zur Bewahrung zuzuſenden, auf daß dergleichen wichtige und folgereiche Gnaden, für die Ehre unſerer heiligen Kirche, nicht durch unſere Schuld unerkannt verloren gehen möchten. Ich that dieſes unter ernſtlichem Gebet zu Gott, Er möge mir es gelingen laſſen; und Herr L*** nahm die Brücke, welche ich ihm ſo zu einem guten Übergang geſchlagen, auch gegen Erwartung gut auf. Es ſteht nun zu hoffen, daß er den Auftrag an die Kranke, zur rechten Stunde, einſichtig und geiſtlich würdig ausführen möge; ſo werden die Verſuche durch das ſtrenge Gefühl der Kranken für geiſtliche Behandlung ſchärfer, und der heiligen Aufgabe entſprechender ausgeführt werden.

Nun zur kurzen Schilderung eines der ſchwerſten Leiden unſerer armen Freundin, welches ich in ihrer Nähe beobachtet, und von deſſen tödtlichen Folgen ſie durch Gottes Erbarmen, bis jetzt, ſeit drei Tagen gerettet iſt.

Am 24. Juni nach Tiſch erkannte ſie das Gebein des heiligen Auguſtin's und ward ſeiner Erſcheinung und der plötzlichen Beſſerung ihres Unterleibübels theilhaftig. Dieſe Beſſerung ſtieg fortwährend, ſie ertrug mit ungemeiner Kraft, ja oft mit ſcherzender Heiterkeit, die immer größer werdende Verkehrtheit ihrer Umgebung. Es iſt aber bis jetzt eine merkwürdige Erfahrung bei ihr, daß dieſe Bedrängniß immer gegen die Annäherung eines großen Feſtes, oder einer bedeutenden geiſtlichen Arbeit, neben ihr wächſt, weil der Feind ſie ſtören will. Die Perſonen um ſie her hätten aber nicht leicht ſchicklicher

können zuſammengeſtellt werden, um eine ununterbrochene Kette von widerwärtigen Quälereien und Ungeſchicklichkeiten hervorzubringen, welche wohl vermögen ein ganz erſchöpftes Herz zu zerreißen. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
Dieſes Marterwerkzeug von tauſend roſtigen, ſtumpfen, ſchartigen Klingen, fiel in jeder Minute über ſie her — — — —
— — — — — — — — — — — — —
dabei keine Hilfe, von keiner Seite, und ganz lächerliche Vorwürfe von einem jeden Einzelnen, und doch wieder Mittelpunkt, wo jeder Einzelne ſeine Klagen über den Anderen verkehrt und ungerecht ausgießt.

So war die Umgebung. — Die Kranke, Sie, lieber Vater, und ich freuten uns der Geneſung durch den heiligen Auguſtin, keiner in der Nähe nahm Theil, und man behandelt die augenblickliche Beſſerung wie ein neugeſpanntes Trommelfell, deſto tüchtiger drauf zu trommeln.

Dieſe Umſtände ſtiegen mit täglich neuer Variation; die Kranke war beſſer, aber nicht um nun ſich zu erholen, ſondern um zu kämpfen.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Juni hatte ſie unter anderen ein Geſicht, deſſen tiefe Bedeutung ſie erſt nachdem es erfüllt war einſah. In einem großen allgemeinen Bilde von ihrem Standpunkt auf dem Lebensweg, der immer als Reiſebild nach dem himmliſchen Jeruſalem geſehen wird, beſtieg ſie auf einem Seitenweg eine Anhöhe und trat in demſelben in einen runden Garten, in welchem ihr die heilige Auguſtinerin Clara de Montefalco erſchien, welche ſie nie vorher gekannt. Dieſe unterrichtete ſie die ganze Nacht hindurch, wie ſie die einzelnen Beete des Gartens beſtellen müſſe, ſie habe dieſen Garten auf Erden auch gebaut und es ſolle nun ihr Garten ſein. Dabei zeigte ſie ihr alle Pflanzen und deren Bedeutung und Behand-

lung. In der Mitte ſtand ein Springbrunn, der Alles befruchtete, rund um den Garten wuchs ein Weinſtock. Alles ward ihr von der Heiligen erklärt, die ganze Arbeit vom Anfang bis zum Ende, welches der Weinſtock war; während dieſer Unterhaltung flogen die Vögel zahm auf ihre Schultern und Häupter. Die Kranke erzählte dieſes Geſicht, als ein ſehr liebliches erheiterndes Bild, und meinte ſich eine glückliche Gärtnerin. Die Bedeutung dieſes Bildes zeigte ſich bereits vom 27ſten auf den 28ſten, auf das Feſt der heiligen Dreifaltigkeit u. ſ. w.

An Frau Hirn.

September 1820.

Verehrte Freundin!

Ihr gütiges Schreiben erhielt ich in Bochhold bei Hofkammerrath Diepenbrock, wo ich ſeit dem 7. Auguſt Gaſtfreundſchaft genieße. Pater Limberg *) brachte mir den Brief dahin, wo ich während der letzten Unterſuchung der armen Freundin traurig lebe und bald zurück zu reiſen gedenke, wenn es Gott nicht anders verhängt.

Ihre innere Angſt um die Bedrängte war wohl gerecht. Sie iſt Gott heiß zu empfehlen; ſie, die für alle Vergeſſene betet und mit ihren ſchwachen Händen für arme Kinder arbeitet, iſt das vergeſſenſte, hilfloſeſte Kind; denn, wer kann ihr helfen unter den Menſchen, wenn die ungläubige Gewalt ſie erdrückt?! Jeſus muß helfen und wir müſſen flehen.

Der Erfolg der Unterſuchung iſt nicht bekannt. Betrug konnte nicht gefunden werden, weil er nicht da iſt; Glaube an die Sache iſt bei denen, die Betrug ſuchten, wohl auch nicht

*) Der Beichtvater der A. C. Emmerich.

entſtanden, — wie die Berichte ſind, weiß Niemand als die Berichtſteller. Ein Arzt von der Commiſſion, Doctor Zumbrinck aus Münſter, hat ſich auf eine durchaus ſchöne und rührende Weiſe für die Kranke erklärt. Ich habe ein Schreiben von ihm geleſen, aus welchem man dieſen Mann als Menſchen und Chriſten lieben muß, und wenn Sie wieder nach Münſter kommen, danken Sie ihm in der Stille. Überhaupt, liebſte Freundin! behalten Sie Alles, was ich Ihnen hier und ſonſt mittheilte, in der Stille Ihres Herzens, und bringen Sie es allein vor Gott. Es iſt die Welt und ihr Fürſt, gegen den wir uns wahren müſſen, um ſo mehr, wo es anderes Leid betrifft.

Ach, möge ſich der Herr doch erbarmen und alle Verſündigung in dieſer Sache ablenken! Die Verleumdung geht ihre Lügenpfade fort, nach wie vor, und der Lügner redet täglich anders. Wer auf die Welt ſchaut, kann ſich nicht freuen. O, möge der Herr uns doch ganz von dieſer gefallenen Braut losreißen und im Leiden lieben lehren. Er gebe ſeine Gnade!

Den Tod Ihres hochwürdigen Schwagers hatte ich ſchon aus der Zeitung mit Rührung erſehen. Ich betraure den Verluſt für ſeine Heerde und Freunde, und preiſe ihn in Gottes Barmherzigkeit ſelig. Ihnen, werthe Frau! danke ich für Ihr wohlwollendes Mittheilen dieſes Verluſtes; eine ſolche Aufmerkſamkeit rührt mich, da ich ſie nie von einem Menſchen verdient habe. Alſo: Gott vergelt's! Ich habe nichts, ich kann nichts, ich bin nichts, ich kann nichts geben; finden Sie was an mir, ſo nehmen Sie es in Jeſu Namen! Amen.

Ihr gütiges Anerbieten, daß ich Sie mit dem Pater Lektor in Köln beſuchen, oder vielmehr abholen möge, erfordert meinen lebhafteſten Dank; aber ich glaube nicht, daß ich es darf, aus einer ſpeziellen und einer allgemeinen Urſache. Die ſpezielle Urſache iſt, daß ich ſtündlich die Pferde erwarte, nach Dülmen

zurückzukehren, um dort zu erwarten, ob Gott mir Gelegenheit geben will, der armen Bedrängten irgend durch Rath oder That zu nützen. Die allgemeine Urſache iſt, daß ich täglich mehr empfinde, wie ich keineswegs genug in Chriſtus und der wahren Liebe und Selbſtverleugnung befeſtigt bin, um mich in näherem Umgange mit anderen Chriſten nicht häufig durch Ärgerniß zu verſündigen.

Ich habe Vieles erfahren, Vieles erlitten, Vieles geahnet und meiſtens auf anderen Wegen, als ruhig erwachſene Menſchen. Das Meiſte, was ich mit meinen lieben Nebenmenſchen als Hauptaufgabe anerkenne, hat ſich vor meinem Innern doch ganz anders entwickelt, d. h. ich bin auf anderem Wege zu dieſer Anerkennung gekommen, und ſomit ſtoße ich im Umgang oft verletzend an. Denn ich bin leicht hingeriſſen, und in Beiſpielen und Bildern von heiligen Dingen redend, welche ich aus Schickſalen und Gefühlen, nicht aber aus Büchern erlernt habe, mißverſtehen mich oft gute Leute, und nehmen Ärgerniß an mir, weil ich die göttliche Gnade reiner Mittheilung noch nicht verdient habe. Ich muß daher noch immer mehr mich zurückziehen und nicht zu den Leuten gehen, wo ich oft bei dem beſten Willen üble Nachrede veranlaſſe, weil ich noch ſo Vieles von mir ſelbſt in mir habe. Ach! möchte mir Gott doch einſt vergönnen, durch Ihn und in Seiner Gnade allein Etwas zu nützen! — — —

— — — — — — — — — — — — —

Gott wird wohl Alles fügen mit mir! Meine Lage iſt keineswegs ganz klar nach dem göttlichen Willen, aber der Herr muß ihn mir erſt anders zu verſtehen geben, ich ſelbſt kann ihn nicht herausfinden. Wo ich hinkomme, ſuche ich zu rathen und zu verſöhnen; ich allein bleibe rathlos und unverſöhnt mit meiner Beſtimmung, welche ich nicht kenne. Ich habe keinen Maßſtab, als da wo ich zum Guten ermahnt werde, und wo mir der Finger Gottes erſcheint, mit der Aufopferung alles Anderen, ſo

lange ſtehen zu bleiben, bis ich weggetrieben werde; aber ſo bös bin ich, daß mir das Außerordentlichſte, was der Unglaube als Betrug verfolgt, endlich ganz gewöhnlich werden kann, und daß ich unter dem Warnungsfinger Gottes lau und ſündhaft werde. Wenn gleich nun dies auch der Zuſtand der meiſten Menſchen ſein mag, ſo kann mich dies doch nicht tröſten, denn um ſo mehr iſt zu beſſern.

Ich glaube es wäre jetzt an der Zeit, die Nachrichten, welche man von der ſtigmatiſirten Madlene aus Hadamar noch retten kann, zu retten, und ſo auch alles, was die über ſie ergangene Unterſuchung betrifft. Es könnte in dem Prozeß der armen Emmerich von Nutzen ſein, wenn man eine ähnliche Erſcheinung unſerer Zeit ſo nahe zeigte; das Leugnen der Möglichkeit würde dadurch ſchwerer.

Sie könnten etwas recht Gutes thun, wenn Sie jenen Prieſter, der aus der Bekanntſchaft dieſer Perſon noch lebt, dahin zu bringen ſuchten, alles, was er von ihr weiß, oder ſchon niedergeſchrieben hat, zu Ihrer Dispoſition zu laſſen und mir die Einſicht davon verſchafften. Die Akten der damaligen Unterſuchung ſind vielleicht auch zu finden, wenn anders ein Protokoll dabei geführt wurde. Wenn der Prieſter, der noch davon weiß, ſterben ſollte ohne ein Zeugniß davon abzulegen, ſo nimmt er dieſes Zeugniß, eine Waffe, welche andere ähnlich von Gott Heimgeſuchte gegen Ungerechtigkeit ſchützen kann, mit ins Grab. Ich bitte Sie darum herzlich ſich die Sache angelegen ſein zu laſſen, und was Sie darüber erhalten können als eine Freundin der armen Emmerich zu ſammeln. Es drängt mich ſehr Sie darum zu bitten u. ſ. w.

Beten Sie für mich, der meiſt voll Ermüdung, Kummer und Gleichgiltigkeit iſt und Gottes Stärkung ſehr bedarf, und bleiben Sie mir gut.

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Dechant Overberg.

Dülmen Januar 1821.

Hochwürdiger Herr Dechant, verehrter geiſtlicher Vater!

Vielleicht lebt der liebe alte Lambert beim Abgange dieſes Briefes nicht mehr; er hat in der letzten Nacht einen mäßigen Blutſturz aus der Lunge gehabt, welcher die Ärzte überraſchte.

Dieſer gute Mann, der einen ſchönen Schatz von frommem Prieſtergeiſt beſitzt, der Kranken und Nothleidenden und Sterbenden mit großer Treue und Milde ſo lange gedient, als er es vermochte, hat die große Gnade der vollſtändigſten Vorbereitung zu einem ſeligen Tod von Gott erlangt. Er ward ſeit etwa vierzehn Tagen immer ruhiger, ergebener, inniger, gefaßter; das Trübe und Verwirrte, das in dem Anfange ſeiner Krankheit in ſein Gemüth kam, iſt zu Boden geſunken; ſein ganzes Weſen iſt unter großen Krankheitsbeſchwerden und mancher unfeinen Hilfeleiſtung ſtets klarer, und endlich nun, am Rande des ernſteſten Geheimniſſes, ganz ruhig, ganz klar, und ein ſehr erbaulicher Spiegel geworden.

Vor einer Stunde um ſechs Uhr Abends verließ ich ihn. Er war ſehr ruhig, ſehr demüthig, ſehr Gott-ergeben und voll von einem Vertrauen, das mit einem vollen Bewußtſein des menſchlichen Unverdienſtes in einer Wagſchale liegt, welche den Glauben an die Verdienſte und Barmherzigkeit Jeſu in der anderen Schale ſchwebend erhält. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, lieber Vater, wie ſchön und edel ich das Angeſicht des treuen Prieſters verändert geſehen, welche Ruhe, welche Liebe, welcher friedliche und doch ganze Ernſt in allen ſeinen Zügen. Er konnte wenig mehr ſprechen. Ich ſtand allein bei ihm und faßte ſeine Hand, ich beneidete und gönnte ihm ſeinen ehrwürdigen Zuſtand. Ach, hätte ich dieſen Zuſtand ihm

geben können, wenn er ihm gefehlt hätte, ich hätte ihn ihm freudig gegeben, um ihn auch einſt zu verdienen.

Er ſagte mir: „J'attends l'ordre de Dieu, mon cher Monsieur, j'attends l'ordre de notre Dieu; je vous rends mes graces pour tout ce que vous nous avez fait de bien, qu'il vous en recompense, mon cher ami." — Dann bat ich ihn um ſeinen letzten prieſterlichen Segen, und er ſagte: „De tout mon coeur, mon cher ami," und gab mir den Segen mit vieler Liebe und Beſonnenheit. Dies iſt vielleicht der letzte Akt dieſer treuen Prieſterhand geweſen. Ich verließ ihn mit herzlichen Thränen; wir haben Lebewohl und Wiederſehen, ſo Gott mir gnädig ſein will auf meiner Dornenbahn, in einfachen Worten ausgeſprochen, und ich bin nach Haus gegangen, Ihnen, lieber Vater, dieſes zu ſchreiben.

Im Verlauf ſeiner Krankheit hat ihm im umfaſſendſten Sinne des Wortes nichts gemangelt, an aller möglichen Hilfe und Bequemlichkeit ſo Tag als Nacht, und was geiſtliche Hilfe betrifft, hat ihn ſein Beichtvater, Pater Candidus, hinreichend beſucht. Er hat bei vollem Verſtande alle Sterbeſakramente und die Generalabſolution in articulo mortis empfangen, er hat ſein Brevier bis zur vorletzten Woche täglich gebetet und bis vorgeſtern, ſeit ſeinen Studentenjahren täglich, ohne es einmal in ſeinem Leben unterlaſſen zu haben, den Roſenkranz, den er noch in den Händen, wie das Scapulier auf der Bruſt hat.

An chriſtlicher Freundeshilfe hat er ein volles Maß der Dankbarkeit durch Gebet und geiſtige Seelenarbeiten ſeiner wunderbaren Freundin empfangen. Es iſt nicht im Raum eines Briefs auszuſprechen was ſie für ihn gebetet, gelitten, gerungen und gearbeitet hat, und ich wage es allein einem ſo erfahrenen Prieſtergreis, als Sie, zu geſtehen, daß ich die ſchöne Entwickelung ſeines Zuſtandes zum Abſchied und zur Abrechnung mit Gott, Schritt vor Schritt, als Arbeitsfrucht ſeiner dankbaren Freundin

beobachtet habe. Ob das Verdienſt ſo treuer Arbeit, oder jenes Verdienſt größer iſt, durch welches ſie dieſes wunderbare Sehen aller Bedürfniſſe in den Seelen, und dieſes Kennen aller Mittel, von Gott erhalten hat, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Ich kann nur ſagen, und mit voller, ruhiger Überzeugung: in den Geſchichten aller begnadigten Seelen, deren ich eine mannichfaltige Menge kenne, iſt mir keine ſo begnadigt, und auch keine ſo verwahrloſt, ſo vernachläſſigt, ſo geſtört und verſucht erſchienen.

Aber ich fahre in Gottes Namen fort die Roſen aus den Dornen zu brechen, die muthwillig zerſtreuten Blätter aufzuleſen, und denen, welche ein leichtſinniger oder tölpiſcher Wind hinweht, nachzuweinen.

Was die Leiden und das Befinden der Kranken in der letzten Zeit angeht, ſcheinen jene zwar äußerlich größer und dieſes abwechſelnder geworden, und fanden vielleicht Andere in ihrer Nähe die Noth größer, weil man auch an Lambert Hand anlegen mußte; ich aber finde ſie im Ganzen viel beſſer und ſtärker mit Reflexion auf ihre erſchwerte Lage.

Es iſt wahr, ſie hat viele wunderbare Krankheitszuſtände, als einzelne Arbeiten für den Seelenzuſtand ihres ſterbenden Freundes, in einer Ausdehnung bis zu allen Todesſymptomen durchgearbeitet; dieſe aber erſchrecken mich nicht mehr, ſeit ich ihren Gang und ihre Vollendung theilweis voraus bemerke, theils nachher erfahre. Das einzige Lebensgefährliche ſonſt war der curioſe Gedanke, dieſe geiſtlichen Arbeitserſcheinungen an ihrem Körper mit der kurzſichtigen, ja blinden Arzneiwiſſenſchaft kuriren zu wollen; ein Verfahren, welches allen Perſonen dieſes Zuſtandes, namentlich der Catharina von Bononien, die größte Marter gekoſtet u. ſ. w.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen, Frühling 1821.

— — — — — — — — — — — — — —

— — Daß ſie *) täglich oft und herzlich für Dich im Stillen betet, weiß ich. Möge Gott ſie erhören, auf daß Du nach allen Seiten harmoniſch entwickelt, ganz bewußtlos, ohne Spannung und Kampf, aufrichtig, kindlich, einfältig, und treu und wahrhaft, eine Wohnung, Werkſtätte und Tempel des heiligen Geiſtes werden mögeſt. Der Heiland hat mit ſeiner ganzen Menſchheit gehandelt und gelitten, er hat den ganzen Menſchen von den Banden des Fluches gelöſt, auf daß er mit ſeiner Liebe in ihn eingehend, ganz Frucht tragen könne. Alle unſere Fähigkeiten ſind wir ſchuldig zu erlöſten Werkzeugen zu entwickeln, welche am großen Werke der Reinigung und Einigung der verunreinigten und zerriſſenen Menſchheit in Jeſu arbeiten.

Die Liebe, ſagt Johannes, ſei das Größte, nur die größte Liebe aber iſt die Liebe. Sie opfert ſich ſelbſt und alles das Ihrige — das heißt: ſie liebt. Sie will nicht ſelbſt ein Mittelpunkt, ein Gipfel der Dinge ſein, ſie will, daß Alles Eines werde in dem, der in ſeinem Leiden, in ſeinem Fleiſch und Blut, die Reinigung und Nahrung Aller zu einem Leibe hat werden wollen. Die Liebe alſo ſonnt ſich unter'm Kreuze, und von Jeſu Blut begoſſen wird ſie eine Pflanze, ein Baum, von der Wurzel bis in die Spitze heilend und arbeitend, für die, für welche Jeſus am Kreuzbaume Frucht getragen.

So viele Arten der Marterwerkzeuge das Fleiſch der Heiligen zerriſſen, ſo viele Arten des Leidens es gibt; ſo viele Arten des Handelns, ſo viele Werkzeuge des Troſtes und Heilens gibt es auch. So wie die Martyrer ihren Leib allen dieſen

*) Die ſel. Emmerich.

verſuchenden Peinen freudig hingeben, ſo auch entwickeln liebende Chriſten ihre ganze Eigenthümlichkeit und alle ihre Anlagen zu Werkzeugen heilender und herſtellender Thätigkeit; in Liebe geglüht, werden ſie von Leiden geſchmiedet zu Inſtrumenten ihrer Art. „Herr gib Geduld und dann ſchlage tüchtig zu" — ſagte die ſelige Mutter der Kranken *) immer.

Aber ich breche ab. Du weißt das gewiß beſſer als ich, denn ich vermag täglich weniger zu ſagen. Du klagſt, liebe Schweſter, über Lauigkeit; ich konnte mich noch nie der Gluth erfreuen, ich habe nie Süßigkeit empfangen, aber ich hoffe, Gott wird ſich meiner auch ſo erbarmen, er hat doch ein Aug' auf mich und gebraucht mich doch; — möge er Dir doch auch helfen, daß du ein recht gutes, natürliches Kind werdeſt und ins Gleichgewicht kommſt mit Dem, was Du aufzuwiegen haſt.

Ich möchte Dir gern eine Freude machen und ſagen: ſie **) iſt ſehr krank, oder beſſer, oder dies und das; was kann es aber nützen? Alles drängt ſich, Welle auf Welle. Was Dir dienen kann glaubt ſie Dir geſagt zu haben; vergiß es nicht und hüte Dich, wo ſie Dich gewarnt. Ich habe ein ſehr beſchwerliches Leben und muß Gruben verlorener Schätze mit Pilzen und Pfifferlingen des Leichtſinns zufüllen, um nicht hineinzuſtürzen. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich habe der Kranken dieſen Brief geleſen, ſie iſt vollkommen damit zufrieden, ich bin es nicht; ich konnte ſonſt aus vollem Herzen und mit vollem Vertrauen ſchreiben, ich bin aber täglich dummer geworden, es iſt als habe mir Gott die Sprache genommen. Das Herz iſt ganz voll und möchte Alles geben,

*) Emmerich.
**) Dieſelbe.

aber ein Körnchen Eigenſinn oder Verſtecktheit im Anderen macht mich mit Schmerzen ſtumm.

Ich ſtehe ganz wunderbar mit den Leuten. Die Unterrichteten und Guten kommen mir ſo weiſe vor, daß ich mich ſchäme, und doch auch gleich wieder ſehr unwiſſend und beinahe lächerlich blind. Ich weiß nicht wie die Leute nur auskommen, entweder iſt ihnen Alles zu kurz, oder ſo lang und faltig, daß ſie immer ſtolpern. Wie nah' die Wahrheit liegt, habe ich nie ſo gewußt.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Hoffentlich wirſt Du doch, wenn Du hier ins Land zurückkommſt, die Kranke nochmals beſuchen können.

Lebewohl und getreu Gott und den Menſchen.

Pilger.

An Dieſelbe.

Hülmen, Juli 1821.

— — — — — — — — — — — — —

— — Was mich beſonders jetzt beſchäftigt ſind die Ereigniſſe in Würzburg, die Du aus den Zeitungen, z. B. der Berliner Staatszeitung, kennen wirſt. Der acht und zwanzigjährige geiſtliche Rath Hohenlohe-Schillingsfürſt kam zu der Prinzeſſin von Schwarzenberg, welche ſeit vielen Jahren ganz lahm alles Geh- und Stehvermögen verloren hat. Alle ärztliche Hilfe von Europa war erſchöpft und ſie lag in dem Inſtitut des Mechanikers Heine, der ſolche Lahme durch langjährigen Gebrauch von Maſchinen auf die Beine zu bringen ſucht.

Der Prieſter, Fürſt Hohenlohe, fragte die Prinzeſſin: ob ſie genugſam an Jeſum glaube, um von dem Gebet des frommen Bauern Martin (aus der dort gelegenen Salmiſchen Herrſchaft,

Du haſt wohl von ihm gehört), im Namen Jeſu geheilt zu werden. Sie ſagte: „Ja.“ Man wollte den Bauern ſogleich holen laſſen, als er ſich wie gerufen von ſelbſt einfand. Der Bauer betete; Hohenlohe befahl ihr im Namen Jeſu zu gehen; ſie ſtand auf, war geſund, eilte die Treppen hinab; alle ihre Verwandten knieten und beteten. Sie und der Adel und viel Volk zogen in die Kirche und dankten. Hohenlohe von lebhafter Rührung ergriffen begann nun daſſelbe zu thun, was der Bauer gethan. Zu Hunderten haben ihn Lahme, Blinde, Stumme und Taube in der Kirche umgeben; er fragte: „Glaubt ihr, daß Jeſus euch helfen kann und wird?“ Einſtimmig ſchrien ſie: „Ja, ja!“ und er befahl ihnen im Namen Jeſu geſund zu ſein, und ſie waren geneſen.

Einmal von Arbeit und Rührung einer Ohnmacht nah, tritt Hohenlohe aus der Kirche in das Haus des reichen Kaufmanns Bolzano in Würzburg. Die Familie ſitzt bei Tiſch, und die alte, ſchon lang ſtockblinde Mutter rührt den Prinzen Hohenlohe beim Eintritt; er befiehlt ihr gleich im Namen Jeſu aufzuſtehen und geſund zu ſein.

„O Jeſus, ich ſehe Alles! Es fällt eine Decke von meinen Augen!“ ſchreit ſie, und eilt die Treppe hinab, und durchs Haus, und in die Kirche u. ſ. w.

Jetzt iſt Hohenlohe im Bade Brückenau bei Bamberg. Alles dieſes iſt unter Fürſten und Königsſöhnen öffentlich geſchehen, und die dortige Gegend iſt ganz bewegt. Hohenlohe ſelbſt iſt Fürſt, und Vielen wegen ſeiner ſtreng römiſchen Geſinnung verhaßt. Hier kann nicht von Pöbel, Aberglauben, Charlatanerie geſprochen werden.

20. Juli. Heute kam Frau Hirn zu uns und wird bis zum 23ſten bleiben, wo Chriſtian ſie nach Münſter begleitet, auf der Rückreiſe wird ſie mit uns nach Bochhold gehen. Sie hat

uns eine Reihe von Briefen aus Würzburg gegeben, welche Augenzeugen von dem größten Theil dieſer Ereigniſſe in Würzburg nach Köln geſchrieben, beſonders eine Fräulein von Harff an ihre Mutter in Köln. In dem Hauſe wo ſie lebt, iſt ein großer Theil der wunderbaren Heilungen geſchehen, indem der Fürſt ganz erſchöpft, und von Hilfeſchreienden beinahe erdrückt, fliehend einer Ohnmacht nahe, dort auf ein Bett ſank, und die Menſchen das Haus belagerten, hereindrangen und die Kranken, Lahmen, Blinden, Tauben, Wahnſinnigen, Waſſerſüchtigen von Arm und Reich ihm nachgetragen wurden. Es war von Morgen bis Mitternacht eine Kette von den wunderbarſten Heilungen. Er war am dritten Tage ſo erſchöpft, daß er Blut ſpie, er hat ganze Maſſen mit dem Segen geheilt, wenn er nicht mehr ſprechen konnte. Die Krüppel und Todtkranken bivouackirten auf öffentlichen Plätzen, die Ordnung der ganzen Stadt Würzburg war verkehrt. Alles betet, weint, dankt; die vornehmen Leute ſchleppen und tragen die Kranken, die Ungläubigen bekehren ſich und helfen.

Die Folgen von allem Dieſem ſind unabſehbar in dieſem bedeutendſten katholiſchen Staat, der eigentlichen Wiege und Werkſtätte des Illuminatismus. So ſehr mich dieſe Ereigniſſe erfreut, ſo iſt mir unter ſo vielen unbeſchreiblich rührenden Einzelnheiten doch als das Merkwürdigſte erſchienen, daß, als der Heilende Abends endlich fertig zu ſein glaubte und von der Familie der Schreibenden in einer Stube verſchloſſen, ſich ein wenig erholte, vier Polizeidiener, ſage Polizeidiener, welche bei den Wunderheilungen Ordnung gemacht, vor der Thür kniend, weinend flehten: der Fürſt möge ſich doch noch zweier Kranken erbarmen; er kam auch heraus und ſie gingen geheilt fort.

Alle dieſe Heilungen geſchahen unter den mannichfaltigſten Formen, bald in Maſſe bei großer Ermattung durch Segen in der Kirche, aus der Thüre, auf der Gaſſe, wo Alle, die lebendig

glaubten, genaſen, augenblicklich Gott lobten; einige, doch ſeltene, Male mit Handauflegung, andere Male mit Gebet, ſelbſt aus der Ferne; oft ſchnell im Vorüberwandeln durch Befehl.

Im Anfange ſchwätzte man von Magnetismus; aber da man hörte, daß er ſagte: „Jeſu, laſſe meine Hand, welche Dich am Altare berührt hat, Dieſem in Deinem Namen die Geſundheit geben," und da Alles ſo ſtürzend und ohne Vorbereitung kam, ſchwieg man. Dieſes Ereigniß iſt eine große Gnade Gottes im Augenblick, da die Aufklärerei durch ihre Beſetzung der Bisthümer der deutſchen Kirche den letzten Stoß geben konnte; viele dieſer Herren ſtecken ihre Pläne bei Seite. Alles, was der Teufel kann, wird er dagegen thun; die Anzahl der Geheilten aber und der Augenzeugen und ihr Stand ſind zu bedeutend. Die ſchlechten Prieſter ſchämen ſich und ſchaudern. Bei der St. wirſt Du bei Deiner Rückkehr die Briefe gewiß abſchriftlich finden, denn ſie verbreiten ſich durch die H. durch ganz Münſterland.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

An Dieſelbe.

Dülmen den 10. Dezember 1821.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Die Emmerich iſt fortwährend ſehr krank und in einer ununterbrochenen Reihe der unberechenbarſten Zuſtände, von denen ſie ſelbſt wachend wenig oder gar nichts verſteht und ſchlafend nichts weiß, denn dann ſind es lauter Arbeiten und Anſtrengungen, Graben, Hacken, Bergabtragen, Bauen, Jäten,

Ernten, Keltern, Dreſchen, Hoſtien backen, Kirchenwäſche halten, Leute über Waſſer tragen, Reiſen unter tauſend Beſchwerden, und alles Das kehrt in beſtimmter Kirchenzeit wieder. Sie ſchwimmt Tag und Nacht auf dieſem Traummeer, erwacht iſt ſie vom Sturm auf den Fels der Ärgerniſſe und der Verſuchung geworfen, und hängt da wimmernd, klagend, näht, flickt, will mit Krücken laufen, thut ſich weh', huſtet, kriegt Krämpfe, erbricht Blut und heut' ſchwarze Gallerte, morgen weißen Schaum, ſinkt zuſammen, die Fluth ſpült über ſie her und der Fiſch des Propheten verſchlingt ſie, taucht unter und ſpeit ſie am folgenden Fels wieder aus.

Sie weiß ſelten was ſie thut und ſpricht, ſelbſt im Wachen — ich weiß nicht, lebt ſie oder wird ſie gelebt; doch iſt in Allem eine zu ahnende geheime Ordnung, ſo ſicher, als die der Geſtirne, der Natur, der Geſchichte, der Kirche und ihrer Zeit.

Vor einem ruhigen Urtheil, welches ſich jenem geheimen Leben ganz verſchließt, erſcheint ſie als eine ſchwache, ſehr kranke, gutthätige Perſon, welche ganz fromm iſt und gern hilft und auch gern freundlich plaudert; wer aber jenes geheime, nicht von ihr, ſondern von der Natur verſchloſſene Leben erkennt, ſieht keine eigentliche Conformität zwiſchen beiden, weil gar keine Führung, kaum Hütung da iſt. Sie läßt Dich von Herzen grüßen und Dir ſagen, ſie freue ſich, daß es Dir gut gehe und daß Du recht viel zu thun habeſt. —

Lehre den Knaben Deiner Schweſter auch früh für ſeine verſtorbene Mutter beten, und für alle Noth und Leiden auf Erden, für die Armen und Irrenden und für die Sünder und Troſtloſen. Das thuſt Du gewiß ſchon, aber ich ſage es doch gern. —

Ich könnte Dir erſtaunlich viel' Wunder melden, aber ich

habe keine Zeit, ich habe auch die Erfahrung, daß die Wunder mehr ſättigen als nähren, wenn man in ihren Kreis einmal glaubend eingetreten iſt. Ich ſchicke Dir jedoch den Ausſchnitt aus einem Brief, den ich nicht wegſendete, wo eines erzählt wird, worum ſich doch Niemand bekümmert, als die Geheilte und ihre Eltern. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Mit Gott und allen lieben Heiligen

Dein herzlich ergebener
C. B.

An einen Prieſter. *)

23. Juni 1821.

Ich möchte Ihnen aus Dankbarkeit gern etwas Neues ſchreiben, was Sie erfreuen könnte, aber wie glücklich wären wir, wenn wir auch nur das partikularſte Freudige wüßten, z. B. es ſei uns Beſſerung gelungen, wir liebten Jeſum wirklich über Alles, wir könnten mit lebendigem Vertrauen und einer heißen Theilnahme für das Elend aller Menſchen beten. So wüſte liegt das eigene Gärtchen unter dem nahen Fenſter, das doch die Hand erlangen kann. Soll das Feld nicht noch wüſter liegen?

Hochwürdiger Freund! Ich wende die Augen oft nach der Wüſte und denke: vielleicht wird es da jetzt grün und frommer und beſſer, und ein weitverwehtes Samenkorn ſchlägt eine neue Wurzel der mißhandelten Kirche. — Aber da iſt wieder ein Treffer, ein Gewinn aus der großen Aufklärungs-Lotterie voll Nieten gezogen worden. Vielleicht wiſſen Sie noch nicht, und

*) In den vorigen Brief eingelegt.

es freut Sie, daß ein einfacher Franziskanerbruder aus Recklinghauſen vor Kurzem terminirend in ein Bauernhaus kam. Die Leute ſagen zu ihm: ihr Wicht (Mädchen) ſei ſeit langer Zeit vom Schlag an der Zunge gelähmt, die Zunge ſei ganz verkrümmt, ſo daß ſie ihm die Speiſe eingießen müßten. Sie hätten von Hohenlohe und Martin Michel gehört, aber ſie ſeien arm und wüßten nicht wie hinkommen, er ſolle doch mit dem Wicht beten, daß Gott helfe, ſie glaubten feſt u. ſ. w.

Der gute Bruder ging mit dem Kind in die Kammer, ſpricht ihm zu und betet laut mit ihm, das Kind wird ohnmächtig, der Bruder fragt ganz freudig: „Kannſt du nu küren?“ *) Das Kind ſchüttelt den Kopf; er betet von Herzen weiter. Das Kind bekommt eine Art Krämpfe, er hilft ihm ſo gut er kann mit Halten, und fragt wieder: „Kannſt du nu küren?“ „Icke, ja woll, Pater,“ antwortet das Wicht. — Nun danken ſie mit zwei Zungen Gott und er ermahnt ſie zu Beicht und Communion. Die freudige Mutter bringt das Kind zum Pfarrer, der es, überzeugt von der Geneſung, zu den Sakramenten läßt. Sie bringt es zum Doctor Janſen, der ihr beim Eintritt gleich ſagt: „Ich habe ihr ſchon geſagt, daß ſie nicht mehr zu kommen braucht, es iſt dem Kind nicht zu helfen, ich habe Alles verſucht.“ Da ſagt ſie: „Ja Herr Doctor, wir haben nun noch unſeren Herrn Gott verſucht, und das Kind iſt geſund.“ Da ſprach der Arzt mit dem Kind und rief ſeine ganze Familie zuſammen. Die Geſchichte wird als ganz gewiß erzählt. Pfarrer Büttner von Haltern, auch Weſener, kennen den Franziskaner.

Ich hoffe Sie wußten es noch nicht, damit ich Ihnen eine kleine Freude machte.

Ihr unterthäniger

C. Brentano.

*) Reden.

An Sailer. *)

Dülmen.

Geliebter geiſtlicher Vater!

Mir, der Dich liebt und ehrt, iſt eine Eröffnung zugekommen, deren Abſchrift ich Dir hier mittheile, auf daß Du unter prieſterlicher Verſchwiegenheit den Gebrauch davon machen mögeſt, welchen der Geiſt Gottes Deiner Einſicht eingeben wird. Es braucht nicht mehr, als daß Du in Händen habeſt, was mir mitgetheilt iſt, beſtehend in einem Brief an mich und deſſen Einlage.

Übrigens ſegne Dich der Herr, auf daß Du noch lange fortfahreſt uns zu ſegnen und zu lieben. Amen.

Clemens.

An Dechant Overberg.

Dülmen.

Hochwürdiger Herr Dechant, verehrter geiſtlicher Vater!

Mit herzlicher, dankbarer Rührung empfing ich Ihre liebreiche Theilnahme an der Meldung, welche ich Ihnen von unſerer Freundin gemacht. Dieſe Erſcheinungen ſind allerdings von der tiefſten Conſequenz, wenn wir erwägen, daß die Gebeine der Seligen von ihr leuchtend, und mit verſchiedener Farbe leuchtend geſehen werden, und daß ſie einen ihr dargereichten Knochenſplitter aus einem alten Hünengrabe, wie ſie hier im Lande ausgegraben werden, im Schlafe mit Abſcheu von ſich ſtößt und etwas Finſteres, Zurückſtoßendes bei der Erſcheinung ſieht. Wenn wir weiter bedenken, daß ſie das Gebein des

*) Bei Überſendung eines Briefes.

heiligen Auguſtin's in einem unbekannten Seethier, und dieſes dann in der Verſteinerung ſieht (viele andere Arten des Sehens hier nicht anzuführen), ſo entſteht daraus der Schluß:

1) Sie ſieht die Subſtanz der Seligen licht und verklärt.

2) Sie ſieht die Subſtanz eines ungetauften Heiden finſter und zurückſtoßend.

3) Sie erkennt auch ſogar verwandelte, zu Stein gewordene thieriſche Subſtanzen, wovon ich außer dem hier vorliegenden Fall einige weit merkwürdigere Fälle habe.

Wenn ich nun erwäge, daß ſie in jeder Art von Schlaf ſogleich nach den dargereichten Reliquien greift, und wenigſtens das Anziehende und Abſtoßende derſelben kund thut, daß ſie oft auch im Wachen in dieſer erhöhten Fühlbarkeit iſt, und daß ſie Gebeine mit den Fühlorganen, den Fingern, faßt, manchmal ſie an die Bruſt hält, andere Male ſie ſchon in den Händen erkennt, ſo erſcheint dieſes Vermögen in ihr ziemlich permanent und als eine Art von körperlichem, außerordentlichem Zuſtand; es iſt ein phyſiſches Gefühl für die phyſiſche Verwandlung der Dinge zu Licht durch die chriſtliche Weihe, zu Finſterniß durch die Sünde und Weiheloſigkeit. Das Sehen der verſteinerten Muſchel aber liegt wie ein Gefühl für das unſchuldig Geſchaffene, welches weder licht noch finſter iſt, dazwiſchen.

Dieſe körperliche Fähigkeit, in ſo fern ſie durch Berührung ſich äußert und Bewegungen nach ſich zieht, erſcheint im gewöhnlichen Zuſtande heller und ſchneller wirkend bei unverhüllten Gebeinen. In einem erhöhteren Grade des Zuſtandes durchdringt er Eiſen und Stein, ja die Ferne, wovon ich viele Beiſpiele habe. Selbſt das Eingehen durch den Theil in das Bild vom Leben des Menſchen erſcheint mir noch eine natürliche Eigenſchaft; denn die Werke des Menſchen ſind ein Theil ſeines Leibes und ſeiner Seele, welche mit ihm vor Gericht treten werden, und das Eingehen durch die Reliquie in das ganze

Chor der Heiligen ſcheint mir eine natürliche Eigenſchaft, indem die verklärten Menſchen wieder ein Leib geworden ſind, und das Trennende, Vereinzelnde, das Ich, die Eigenheit, die Sünde in ihnen getödtet iſt. Freilich verſtehe ich hierunter natürlich nicht was die menſchliche Erkenntniß darunter verſteht, welche in den fünf Sinnen gefangen iſt, die bei den Thieren ſogar meiſt ſchärfer ſind; ich nenne natürlich hier, was bei der körperlichen und geiſtlichen Entwickelung der Kranken ſich fortwährend als eine folgerechte Fähigkeit an ihr zeigt. —

An Denſelben.

Dülmen Januar 1822.

Hochwürdiger Herr Dechant, geliebter geiſtlicher Vater!

Der redlich und einfältig ſtrebende Vicarius Nieſing wird Ihnen mein letztes allgemeines Schreiben überreicht haben. Das Betrübende darin macht keinen anderen Anſpruch an Ihr Herz, als das Band des Gebets wo möglich noch feuriger um das wundervolle Werkzeug Gottes zu ſchließen, das unausſprechlich Vieles thun muß, in einer auseinanderfallenden Zeit. Eine Hilfe oder Linderung iſt unmöglich; denn die Verhältniſſe ſind ſo künſtlich, daß ſo zu ſagen, eine Beſchwerde die Wunde der anderen verbindet. Ein Glied aus dieſer Kette der Peinigung nehmen wollen, hieß hier alle rückbleibenden Glieder in marternde Bewegung ſetzen; man kann nur lindern und mittragen und beten. Sie befindet ſich ſeit etwa zwei Monaten in unausſprechlich wunderbaren Gebetsanſtrengungen und Aufgaben größerer Wichtigkeit und verrichtet auch die Empfehlungen geliebter Freunde getreu; ſo verſichert ſie Sie durch mich, daß ſie Ihren

letzten Wunſch nach Kräften der Gnade ihres Bräutigams empfohlen. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ein Leben, das ſchier in ununterbrochener Abweſenheit des Geiſtes in einer anderen Welt beſteht, hätte nur durch einen geiſtlichen Bann einigermaßen für unſere dieſſeitige Erfahrung aufgefaßt werden können. Wir ſehen hier nur immer die Kehrſeite des Teppichs, wo Alles ſehr verwirrt und manchmal ſehr unharmoniſch iſt, und in der Mittheilung hierüber läuft man Gefahr dem Einen oder Anderen Unrecht zu thun. So viel glaube ich erfahren zu haben, daß es bis jetzt ſelten im Bereich prieſterlicher Bildung geweſen ſein dürfte, die Zuſtände und Wahrnehmungen und Erfahrungen ſolcher Perſonen zu verſtehen und auch nur hinlänglich aufzufaſſen, denn man kann das A. B. C. dazu nur mit großer Mühe finden. Bruchſtücke, und zwar ſehr belehrende ſolchen Daſeins, ſind mir wohl geworden, dennoch machen ſie mehr über das Verlorne weinen, als über das Gewonnene jubeln. Anders aber kann es auf Erden nicht ſein, wo die Weisheit fehlt.

Der gute Melchior Diepenbrock hat mich von Regensburg aus gebeten, ihn dann und wann Ihrer gütigen Erinnerung im Gebete zu empfehlen. Er freut ſich, daß die Profeſſoren am dortigen Seminarium ſehr fromme Männer ſind, bedauert aber auch dort im Lehrſyſtem die große Anſtalt den Schülern durch die Philoſophie zum Glauben zu helfen, wodurch ſie dann manchmal ſo ermüdet beim Glauben ankommen, wie das bejahende Kopfnicken eines Sterbenden, das eine helfende Hand unter dem Kopfkiſſen veranlaßt.

Mein Bruder, der ſich Ihrem gütigen Andenken auch empfiehlt, befand ſich vor einigen Wochen noch zu Frankfurt durch Unpäßlichkeit in ſeiner römiſchen Reiſe mit Freudenfeld aufgehalten.

Ich ſelbſt bin ein armer elender Sünder, der Sie von Herzen liebt und ehrt und oft ſehr ſchweren Herzens wird — darum, gütiger Vater, auch für mich ein liebvolles Gedenken vor dem Gekreuzigten.

An einen fünfjährigen Knaben.

Dülmen, Januar 1822.

Mein viel lieber Pathe!

Du haſt mir ſchon mehrmals geſchrieben, ohne daß ich antworten konnte, weil ich keine Zeit hatte, aber ich habe Dich immer lieb gehabt und es hat mich immer gefreut, wenn ich Gutes von Dir gehört habe, und wenn ich erſt einmal Gutes von Dir ſehe, ſoll es mich noch mehr freuen.

Jetzt iſt es ſehr kalt, viele arme Kinder frieren ſehr, arme Leute haben kein Waſſer, weil die Brunnen vertrocknet ſind und die Teiche gefroren, da können ſie die Kühe nicht tränken, da können dieſe keine Milch geben, da müſſen auch wohl Kinder und Eltern noch hungern zu der Kälte. Was iſt aber da anzufangen? Wir wollen das Chriſtkind fragen, es ſagt: „Was ihr dem ärmſten, geringſten Kinde oder Menſchen gebt, das habet ihr mir gegeben.“

Sieh, mein lieber Pathe, wie gut das Chriſtkind iſt, es will ſelbſt nichts; was die Armen kriegen, das kriegt das Chriſtkind. Wenn die Armen frieren, friert das Chriſtkind aus Liebe mit, und wenn die Armen bedeckt und gewärmt ſind, iſt das Chriſtkind ſo wohl und warm, daß es uns Alles tauſendfach wiedergibt. Wer aber Nichts zu geben hat, wie alle kleine Jungen, und wie Du, der muß beten für die Armen, daß Gott ſeine Engel ſchickt, welche ihnen Kleider und Holz bringen, und

welche machen, daß wieder Waſſer genug kommt für die Kühe, daß es wieder Milch gibt, und ſie was zu eſſen haben. Dieſes, mein lieber Pathe, iſt das Neueſte und Nöthigſte, was ich weiß. Gott ſegne Dich!

Ich danke Dir, daß Du mir ein Kreuz gemacht, ich will es auf meine Schulter nehmen und dem lieben Jeſus nachtragen, damit er nicht ſo allein trägt, er kann es ſchon ſchwer machen, wenn es mir gut iſt! Adieu —

Dein getreuer Pathe

Clemens.

An Frau Hirn.

Hülmen den 24. Januar 1822.

Verehrte Freundin!

Ihr Herr Sohn brachte mir Ihre Einladung für die Mzfd., Ihr zweiter Brief die für die Ihrigen mitzubeten. Es iſt beides durch die Kranke und andere Freunde von Herzen geſchehen. Gott gebe ſeinen Segen! Die Kranke hat in ihren ſehr ſchweren Zuſtänden dieſe Andachten mit großer Inbrunſt verrichtet.

Was kann ich Ihnen von ihrem Befinden ſagen, als daß ſie immer in Gottes Hand iſt. Ich zweifle nicht, daß die Ärzte hier alle nahen Todeszeichen finden würden, ich ſehe nur ſchwere, dem äußern Sinn unverſtändliche Leiden und Gebetsarbeiten, in welchen der Leib zum Opfer gebracht wird. Wäre das volle Maß der Gefahr, wären alle Schmerzen und ihre Folgen nicht wirklich da, ſo wäre es eine innere ſeeliſche Täuſchung; nun aber iſt es Wirklichkeit und darum gilt es etwas, vielleicht, ja hoffentlich, ja Gott ſei Dank ſehr viel. Möge es hinreichen die Gerechtigkeit Gottes für ſeine große Barmherzigkeit zu bezahlen.

Sie dankt Ihnen herzlich für das überſchickte Alte, ſie hat es bereits an höchſt elende Menſchen zum Nothwendigen verarbeitet, ausgetheilt. Der liebe Gott hat Sie zu dieſer Gabe getrieben, denn es war große Noth bei armen Wöchnerinnen und Leuten, die ſich nicht bedecken konnten um zur Kirche zu kommen. Ein ſolcher Lappen erhält manche Seele, die unerquickt hungert und bloß am Rande der Verzweiflung ſteht, an einem Stückchen Zeug halten ſie ſich zuweilen und ſpringen über den Abgrund und kehren zum Gebet und zu Glauben, Hoffen und Lieben zurück. Gott erhalte Sie, liebe Freundin, in fernerer Milde, es komme der Kirche zu gut.

Das Päckchen kam gerade an als die Jungfer Diepenbrock, die uns beſucht hatte, in den Wagen ſtieg um nach Bochhold zurück zu fahren, ſo daß Sie den einliegenden Brief an ihre Mutter mitnehmen konnte. Hiebei fällt mir eine Bitte an Sie ein. Wenn es Ihnen möglich iſt mir in Köln irgend ein altes, von Holz geſchnitztes, oder ſteinernes, oder irdenes Mutter Gottesbild, wie man ſie wohl oft unter altem Kirchengeräthe findet, von einer anſtändigen Größe ausfindig zu machen, das man in einer kleinen Gartenkapelle, oder auch im Freien aufrichten könnte, ſo würde es mich ſehr freuen; wenn es auch an der Farbe etwas gelitten, ſo kann ich es hier gut ausbeſſern laſſen; es kommt mir auf einige Thaler dabei nicht an. Ich möchte Diepenbrock's Kindern, die eine ſchöne Andacht zu der heiligen Mutter haben, gern eine Freude mit in ihrem Garten machen. Ich hatte eine, aber ſie iſt mir von ungeſchickten Trägern zerſchmettert worden und die Kinder waren ſo betrübt darum. Am liebſten wäre mir eine ältere geſchnitzte, wie man ſie ſehr ſchlank und mit ſchönen Falten findet. Es ſoll Ihrer auch dabei gedacht werden.

Sie fragen was der Biſchof macht, was der Provicar, was die Diöceſe. Ich hörte von einem Herrn von Münſter, man

habe bis jetzt Anſtand genommen für den verſtandesſchwachen Biſchof die Kirchengebete anzuſtellen, weil man ſich fürchte die Regierung dadurch zu verletzen. Wenn dieſes auch nicht wirklich ſo wäre, und es wäre nur Veranlaſſung da, daß ein vernünftiger Mann dieſes ſagen könnte, ſo reichte es ganz hin auf die Frage zu antworten, was Biſchof, was Vicar, was Diöceſe machen. Wenn Noth, verzweifelte Noth kommt, werden wir beten lernen. Der gute Colmar in Mainz war ja auch ein Kind der Noth, hat beten gelernt und gebetet. Was iſt ſichtbar übrig geblieben nach ſeinem Tode? Hier im Land kennt man kaum ſeinen Namen, irgend ein Tabakfabrikant erhält heut zu Tage größern Nachruhm unter den Chriſten.

Das Bischen Leben, was ſich noch regt, wird meiſtens durch Polemik aufrecht erhalten. „Die Proteſtanten haben uns Dieſes und Jenes entzogen," heißt es. Das iſt freilich nicht recht. Aber die Fragen: „Wie haben wir Dieſes und Jenes verwaltet? — Wie verwalten wir die Schätze, welche uns Niemand nehmen kann?" dieſe Fragen kommen ſelten vor. Die ewig lebendigen, wirklich geiſtlichen Güter können der Kirche nicht genommen werden. Möchte nur durch den Verluſt der geiſtlichen Güter das Auge für ihren unantaſtbaren Schatz geöffnet werden! Möchten nur alle ihre falſchen Freunde, die ungeiſtlichen Prieſter, ſie verlaſſen haben, dann würde das Brod des Lebens in den Händen der wahren Freunde in der Noth ſich dergeſtalt mehren, daß Brocken zur Sättigung der armen Seelen und zur Bekehrung der Ungläubigen übrig blieben.

Sollten einige Prieſter wie Colmar nicht mehr thun können, als ein paar hundert andere? Jetzt verdirbt oft der eine was der andere gut macht. Die Art ihrer Bildung iſt aber ſo, daß ſie höchſtens gehütet, ſelten gerüſtet, oder faſt nie kampfkundig hervorgehen. Das Betrübteſte iſt, daß man ihnen meiſtens die Seele tödtet mit einer Rüſtung und einer Kriegskunſt gegen

Waffen, die gar nicht mehr auf dem Schlachtfelde vorkommen. Man lehrt ſie gegen eine längſt verſtorbene Philoſophie das Daſein Gottes behaupten und ſie kommen ganz zerarbeitet und ermüdet beim Examen an, — beim lebendigen Glauben ſelten.

Verzeihen Sie, ich habe mich im Eifer mit der Feder verirrt, ich meine nur ein treues, liebes, geſundes Herz, und Caniſii Katechismus ſeien mir lieber, als Alles, was die Herren heute lehren.

Wie ich gehört, ſoll von hoher Hand ſelbſt für die evangeliſchen Militärkirchen eine Liturgie ausgearbeitet worden ſein, welche durch Introitus, Präfation und Benediction einer Art Meßandacht ähnlich ſieht, und es ſollen die Conſiſtorien bereits zu der Annahme bearbeitet werden. Durch Einführung von Crucifixen und Gemälden in den ſonſt ſo kahlen reformirten Garniſonskirchen wurde von jener Seite ſchon früher ein religiöſer Takt bewieſen. Es iſt ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß ſie gerade die äußerliche Form und Ceremonie wieder ſuchen muß, welche ſie verworfen hat; ſie bauen das Haus wieder und haben nicht, was drinn wohne.

Wohl auf dann mit Jeſu ſterben und auferſtehn!

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian.

Dülmen den 4. Februar 1822.

Lieber Chriſtian!

Ich danke Dir herzlich für Deinen lieben Brief, mit welchem Du mir in meine oft ſchwere, mit allerlei Leid variirte Einſamkeit, ein Füllhorn voll Zeichen dieſer trachtenden, hochträchtigen und niederträchtigen Zeit ausgießeſt. Die Herzensgüte, mit welcher Du dieſe Dinge mir ſo mühſam geſchrieben, hat mich

noch mehr erfreut, als die Dinge ſelbſt, welche jedoch allen Freunden zur Erquickung gedient. Beſonders danke ich Dir für den Bericht von L. A . . . . ., es iſt dieſes ein allerliebſtes, rührendes, kleines Bild, das ſich neben den Wundern und ihren Bedrängern, ſehr verſöhnend macht, und die Augen immer auf ſich zieht, wie ein Chriſtkindchen am Kreuzweg.

Ich weiß nicht und es iſt mir wehmüthig dabei zu Muthe, wo dieſer Brief Dich treffen wird. Melchior ſchrieb mir von Regensburg und Glaſſing von Bonn, Du ſeieſt krank in Frankfurt, was mich bekümmert. Ich ſchicke darum dieſen Brief an Franz.

Hier iſt Alles ganz beim Alten. — Die nämlichen Anfechtungen, Arbeiten, Leiden und Störungen wie ſonſt, nur in etwas anderer Form, dauern hier fort, doch wurden in der letzten Zeit die Krankheiten heftiger und länger. Die Emmerich erhielt auf Maria Geburt nach langem Gebet, die plötzliche Gnade ſich aufzurichten und auch einige Schritte zu gehen. Sie that es am Morgen vor uns mit großer Freude, erklärte aber, es ſei ihr nicht lange vergönnt und es würden große andere Schmerzen darauf folgen Sie mußte ſich nach wenigen Schritten wieder niederſetzen. Sie that es hernach öfter; ich ſchnitzte und polſterte ihr mit Melchior ein Paar Krücken. Die erſten Verſuche hatten ſchon ſchmerzliche Folgen; ihre Freude überwand und verſchwieg es einige Zeit. Ihr Weg auf den Krücken war gewöhnlich vom Bett zu einem Mooſopha, das ich in die Ecke beſorgt. Ich hatte ihr Deinen zurückgelaſſenen Pelz mit ſo ſchwarzem Zeug, wie Dein Sommerrock, überziehen laſſen, und ſie trug ihn dabei und dankt Dir herzlich. Von vielen Krankheiten unterbrochen währte dieſes Gehen bis gegen Weihnachten und verminderte ſich täglich. Von da an kam ſie bis heute auf ein ſchweres, wunderbar wechſelndes Krankenlager, bei welchem ein ſchier ununterbrochenes Fieber mit einer ganz ſchauderhaften Abzehrung, täglichen und nächtlichen Schweißen, mit Darmgicht,

ſchrecklichen Leib- und Bruſtkrämpfen, ſchier täglichem Blutbrechen, fürchterlichem Huſten und allen Leiden der heftigſten Gichtſchmerzen bis jetzt abwechſelten, ich erwarte doch um Lichtmeß einigen Stillſtand, ſie iſt dadurch ſo ermattet, daß ſie tagelang ſchläft. Sie hat in all dieſer Zeit die Gnade der Geduld in großem Maße gehabt. Ich habe überhaupt die Erfahrung gemacht, daß ſie nur bei Annäherung eines ſolchen Leidens einige Tage lang durch Anfechtungen ſich durchkämpfen muß.

Gerne möchte ich Dir für Deine vielen liebevollen Notizen wieder etwas Neues, Erfreuendes mittheilen, aber der Kreis iſt hier eng und mein Weg und meine Umſicht beſchränkt. Was Dich freuen wird: der Pfarrer von Bullern, den der alte Diepenbrock, ſein Schulfreund, bei ſeinem letzten Beſuch, bei Melchior's Abreiſe, hier beſuchte und dem Tode nahe fand, iſt durch Hohenloh's Gebet ſo weit geheilt, daß er wieder die Kirchendienſte thut und predigt.

Der Pfarrer von Haltern ward durch eine convulſive Kranke, welche Du nach Weſener's Ausſage mit ihm in Haltern einmal geſehen haben ſollſt, erſucht an Hohenlohe zu ſchreiben; er benutzte Ihren Glauben und ſagte, ſie wollten erſt ſelbſt beten, und die, ich glaube ſechzehn Jahre Kataleptiſche, ward ganz wieder hergeſtellt. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Von dem Mädchen, das Du hier verbandeſt, habe ich nichts mehr gehört. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Hier im Hauſe geht Alles wie ſonſt, bequem, ſchlumprig, gutmüthig, leichtſinnig.

Weil mir die Erfahrung geworden, daß alles Geſpräch unverſtanden und verdreht weiter erzählt wird und die Erzählungen nicht mehr angenehm waren, habe ich nun angefangen auf meiner Stube zu eſſen. Abends leſe ich manchmal unten etwas im Katechismus vor.

Cajus Stolberg war vor einigen Wochen Nachts durchreiſend bei mir, er ging in Familiengeſchäften nach Paris. — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Weſener hat bis jetzt noch keinen Verdruß über ſein Buch gehabt, ſogar ein Belobungsſchreiben von Hardenberg und ein Dankbillet von Wiebel dem Leibarzt, der noch immer ganz human nach der Emmerich fragt und nach N—'s Ausſage auch in Berlin gut von ihr ſprechen ſoll. Romberg hat hier geſagt es ſei ein Reſcript von Berlin gekommen, aus ihren Akten gehe kein Betrug hervor und man ſolle ſie in Ruhe laſſen. Ob ſie es geheim halten, es verlautet nichts davon.

Melchior hat mir dreimal recht liebevoll von Regensburg geſchrieben; es geht ihm auch da wieder hart ein was und wie die Herrn lehren. Als er es auf ihre Fragen ihnen erklärte, zweifelten ſie anfangs an ſeinem Beruf und nun, da ſie ihn ſehr fromm ſehen, an ſeiner Fähigkeit. Sailer tröſtet ihn täglich. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Mit meinen Arbeiten geht es nach wie vor ſehr ſchwer; an Ordnung für mich iſt mehr verloren als gewonnen, und ich habe oft ſehr betrübte Stunden. Gott helf! —

Nun, lieber Bruder, weiß ich nichts mehr, als gedenke meiner herzlich, eifrig im Gebet; ich führe ein freudenloſes Leben, aber welche Gnade vom Herrn! Er hat mich doch nicht in meinen Sünden hinſterben laſſen, und hat mir doch Etwas zu thun gegeben, was ich kann und Niemand thun will. Vergiß Deinen armen Bruder nicht — bet' für ihn, ſchreib' ihm, theile ferner mit ihm. Gelobt ſei der Herr um ſeine Barmherzigkeit an Dir und mir.

Leb' wohl, ſtirb ſelig, mein lieber Bruder!

An eine jüngere Freundin.

Dülmen den 25. Februar 1822.

Ich hatte ſchon vor der Durchreiſe Deiner Couſine angefangen Deinen letzten Brief an mich zu beantworten, aber ich habe die paar Seiten nicht fortſetzen können aus Zeitmangel, jetzt ſcheinen ſie mir untauglich.

J.*) habe ich ein paar Minuten geſprochen, ſie macht einen angenehmen Eindruck, möge ſie Dir eine Freude werden und ſelbſt Ruhe, Genügen, Kampf, Sieg, Hunger, Sättigung, Leiden, Genugthuung, Verſöhnung; möge ſie und alle die zerſtreuten Menſchen den Rückweg und die Wiedervereinigung mit Gott und die Herſtellung in den Stand vor dem Fall durch den gekreuzigten Jeſus in ſeiner Kirche finden. Du wirſt ihr gewiß Alles, was Dir von der Lehre der Kirche recht lebendig geworden, mittheilen, ich weiß nicht wie ihre Seele entwickelt iſt, und was ihr Herz für eine Richtung hat Es wird Dir ſelbſt nahe liegen alles das in ihr zu erwecken, und zu ſtärken, und thätig werden zu laſſen, was ihr früher todt und unbekannt war, beſonders das Gebet für Alle, Lebende und Todte — Liebe und Treue und Vertrauen zu den Seligen, das lebendige Gefühl des innigen und großen Zuſammenhangs unter allen Gliedern, Entſagung und Opfer des Einen für den Anderen, treue Haushaltung, Erwerb und weiſe Verwaltung aller Liebe, aller Leiden, aller inneren und äußeren Opfer an ſich ſelbſt, in Vereinigung mit denſelben Anſtrengungen der Heiligen, ergoſſen in und belebt durch die Verdienſte Jeſu Chriſti, und demüthig hingelegt wie das Scherflein der Wittwe in den Kirchenſchatz, zur Genug-

*) Eine junge Convertitin.

thuung für die armen gebundenen Glieder im Fegefeuer und zum Erkauf der Barmherzigkeit Gottes für die Kirche.

Nach der Gerechtigkeit Gottes muß Alles verdient werden, ſeine Barmherzigkeit aber hat durch Jeſu Leiden uns einen Münzſtempel gegeben, das Kreuz, daß wir eine Münze haben, welche Cours in dem Himmel hat; aber das Gold muß gegraben, gewaſchen, geſchmolzen, geläutert, geprägt werden. Wir ſind Sünder und müſſen büßen und arbeiten, er hat es auch gethan, auf daß wir wiſſen wie, und auf daß es Werth habe durch ihn, unſeren Bruder, vor ihm, unſerem Gott. — — — — —

Wenn ich mein eigenes Leben prüfe, finde ich, wo nicht den Keim, doch das An- und Ausbrüten aller böſen Leidenſchaft in der langen, weichlichen Wartung von Frauenhänden. Selbſt Mütter, gute Mütter, die mehr nach Fleiſch und Blut, als nach dem Geiſt Gottes leben, ſtiften, ohne es zu wiſſen, viel Übles durch ihre körperliche Liebe zu den Kindern. Die meiſten Kinder empfangen bloß durch ſinnliche, körperliche Eindrücke ihre erſte Unterſcheidung und Wahl, und es iſt ſchwer zu machen, daß ſie in der ſinnlichen Luſt der Belohnung des Guten, nicht das Gift der böſen Luſt empfangen. Ich bin verſichert, Du wirſt Gott täglich bitten, daß er alle Deine Bemühungen für den Knaben reinige und ſegne. Ich ſage das Alles nur hier, weil Du es gewiß verſtehſt, weil es Dir Niemand anders ſagt, weil es Dich erwecket zu irgend einem größern Ernſt. Eine ſehr fruchtbare Erweckung in Kindern iſt, ſo ſie ſich zu dem kindlichen Begriff erheben, ihre ſinnlichen Freuden aufzuopfern, dem Kind Jeſu zu ſchenken, daß es dieſelben anderen ärmeren austheile, die geheimnißvolle Thätigkeit des Mitleidens u. ſ. w.

Du wirſt dieſes Alles beſſer wiſſen als ich, und mit Verſtand und Ernſt üben.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Dülmen den 11. März 1822.

Ich freue mich, daß Du noch lebſt und daß ich den Ort kenne wo. Ich habe auf Deinen Brief *** gebeten, herüber zu kommen u. ſ. w.

Meine Privatanſicht in dieſer Sache ſtelle ich hier nur noch auf, damit ich ſie nicht verſchwiegen habe, denn ſie könnte einſtens als nicht geſagt, Gutes verhindert haben. Wenn *** ſeine jetzige Bahn fortwandelt, nimmt ihn ſehr bald Altar und Schule in Beſitz an der Seite eines ſehr treuen, kindlichen, ernſten, frommen und älteren Freundes, in der Nähe eines beruhigten, getröſteten, lang betrübt geweſenen, armen Mutterherzens; er kann ſeinem jüngeren wißbegierigen Bruder aufhelfen und ſeine arme niedergedrückte, taube Schweſter aufrichten, und die Schmach ſeines Vaters durch ſeinen Prieſter- und Schulwandel unter den Augen ſeiner Mitbürger tilgen. Der Kreis iſt eng, aber er iſt anmuthig und voll Segen und Frucht und Pflichterfüllung. Er iſt auch geſchützt gegen Verſuchung durch Arbeit, Mäßigkeit, Aufſicht und Umgang. Die Leute dort ſind ſittenrein und fromm und katholiſch. — Dieſer Menſch iſt bis jetzt nur als wißbegierig, emſig, gewandt, geſchmeidig, beſonnen, bequem, gefällig, dienſtfertig, angenehm und unterthänig geprüft; lauter Secundantentugenden, welchem Herrn ſie dienen, muß die Verſuchung lehren. Ich habe in längerm Umgang mit ihm zwar nichts Irreligiöſes, aber auch keine religiöſe Innigkeit an ihm entdeckt; bei E..... in einer halben Stunde mehr, als dort in acht Tagen, die er bei mir war, wozu er doch bei ſeinem Secundiren einige Veranlaſſung gehabt hätte. Das Bischen Literatur nahm ihn auch hier in Beſitz. Alles iſt Anſtand, Geſchmack, Anmuth und Sitte, und ich meine mich nicht zu irren, wenn ich in ihm

den großen Umfang, aber auch die Untiefe eines Bibliothekartalents beſonders finde. Ich zweifle nicht, er würde als Hofmeiſter Kind und Eltern in hohem Grade angenehm werden, und ohne die gewöhnlichen Mängel der Erzieher alle mittleren Früchte derſelben bringen. Ob er die tiefere Weisheit, den heiligen Geiſt der Beſten dieſes Standes hat, weiß ich nicht.

Sollte dieſer noch unverſuchte, in abhängiger, angeſtrengter Thätigkeit, unter den Wachen der Armuth und des Danks bis jetzt gehütete, junge, liebenswürdige, anmuthige Menſch, der nicht wenige Fühlhörner hat, in anderer Nahrung, anderem Umgang, Überfluß, Eleganz, in ſeinem geſunden zwanzigſten Jahre, bei aller ſeiner Unſchuld nicht in Verſuchung, Kämpfe fallen? Ja ich glaube, daß ſelbſt ein heutzutagiges akademiſches Studium bei ſeiner überwiegenden Wißbegierde ihm ſehr am Glauben ſchaden könnte. Wird er nicht vielleicht ganz von ſeiner Beſtimmung zum Prieſterſtand abwendig werden, oder ihn dann nur gelehrter, zerſtreuter, unbefriedigter antreten? Wo führen die Wiſſenſchaften jetzt zur Kirche? Freilich ein Mann wie Widmer könnte ihm den Weg zeigen. Wo ſind ſolche? In Bonn müßte er ſich an Windiſchmann dicht anſchließen! Er freut ſich ſchon auf Grotefend. In Frankfurt müßte er ſich an Fritz Schloſſer etwa halten; aber die Theologie, wo bleibt ſie? Er wünſcht beſonders ſich noch in neueren Sprachen zu fördern. *) — —

— — — — — — — — — — — — —

Man iſt nur zu geneigt, einem Menſchen Luſt und Freude und Erſättigung edler Begier zu gönnen und zu fördern, darum wünſchte ich ſehr, er möchte dem guten G. und ſeinen Kindern

*) Der junge Mann, von dem hier die Rede iſt, trägt jetzt das Kleid eines ſtrengen Ordens, nachdem ſeine edle, vielſeitige Natur das Ungenügende jedes Berufs, auch den des Prieſters, wenn er nicht ganz losgelöſt von der Welt in der Welt zu leben vermag, empfunden, und iſt ſeit einigen Jahren von ſeinen Brüdern als Abt gewählt.

dienen und auch den beſten, ſicherſten und heiligſten Weg wandeln, für den ich eigentlich den erſten halte.

Heute leſe ich Dich im Hamburger Correſpondent als katholiſch gewordenen bekannten Schriftſteller Chriſtian Brentano, der mit Dr. Freudenfeld, dem von den Studenten wegen Verunglimpfung des theueren Rüſtzeugs Lutheri nun ausgeſcharrten Profeſſor, zu Rom ins Collegium de propaganda fide gegangen. Dieſe Nachricht aus dem Collegium de delenda fide, wäre ſie nicht eigentlich ehrenvoll, könnteſt Du durch den Bundestagsgeſandten von Hamburg widerlegen laſſen. Wo iſt Freudenfeld?

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Im Ganzen iſt Alles hier wie ſonſt, mit wenigen Modificationen. Meine Lage iſt ſehr einſam. Wie glücklich wäre ich, wenn ich nur einen geordneten Leitfaden zu irgend einem theologiſchen Studium hätte, und einen Freund, der den Weg mitmachte. Gedenke meiner doch manchmal herzlich im Gebet. Eine herzliche Freude gewähren mir die liebevollen und innig brennenden, aufrichtigen Briefe Melchior's. Vor etwa vierzehn Tagen war ich in Bochhold, ſie haben einen alten kränklichen Paſtor, mit dem Hut auf dem Kopf und der Pfeife im Mund, als Hausgeiſtlichen zu Holtwick, *) er ſoll ein kindlicher, poſſirlicher Mann ſein, er war gerade abweſend. — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Fr. M. fand ich auf dem Bett in gewöhnlicher, complimentirender, religiöſer Viſitenheiterkeit, allerlei erbauliche Maximen und Sprüche wie angenehmes unſchuldiges Kloſterbackwerk, ascetiſche Krankenconfituren ganz freundlich präſentirend. Wie ſie ſich eigentlich befand konnte ich nicht erfahren, weil etwas viel Manier des Umgangs hier iſt und wenig Einfalt.

*) Dem Landgute der Familie Diepenbrock.

Sie ſchien übrigens ganz ergeben zu ſterben, ich glaube, wenn die Ärzte nicht mehr verderben, wird ſie vielleicht langſam geneſen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Du haſt mir in Deinem erſten Brief von Meyer's Bibel und einigen anderen Büchern geſprochen — Manne's Ritual — welche ich von Frau Hirn erhalten ſolle. Dort will man nichts davon wiſſen. Wie iſt dieſes?

Ich möchte Dir gern viel ſchreiben, aber ich ſehe und höre nichts. — Ich leſe, wenn Poſtmeiſter's allein ſind, ihnen Abends den Höpfner'ſchen Katechismus. Dieſer Katechismus enthält durch die Einmiſchung der Agrediſchen Viſionen oft ganz curioſe Lehren, beſonders vom Fall der Engel, denen die zukünftige Erſchaffung der Menſchen, die künftige Menſchwerdung des Worts und eine menſchliche Jungfrau, aus der er Menſch werden ſoll, vorhergezeigt wird mit der Erklärung, ſie müßten dieſen Gott und Menſchen anbeten und dieſe Mutter verehren; dieſes wollen ſie nicht und fallen.

Ein ganz merkwürdiges Buch iſt Amort de Revelationibus, Visionibus, Apparitionibus privatis regulae tutae. Augsb. 1744. 4°. Aus der Schrift, Concilien, Vätern, berühmten Asceten und Beichtvätern und den Schriften der Sehenden ſelbſt ſtellt er mit den eignen Worten derſelben die Kritik ſolcher Offenbarungen auf, und beleuchtet dann hinter einander eine große Menge dieſer einzelnen Viſionen. Die Maria von Agreda zieht er ganz aus und begleitet ſie mit ſtrenger und ſehr redlicher Kritik, und ſtellt chronologiſche Tabellen nach ihr auf. Sie wird dadurch noch mehr erſchüttert, als durch ihr weitſchweifiges, ſchwülſtiges, unbeſtimmtes Buch, von dem ich unmöglich glauben kann, daß es ſo aus ihrer Feder, oder ſo von der heiligen Jungfrau dictirt ſei. Ich habe einen Band, der uns fehlte, mit ihrem Leben dazu erhalten, der ein merkwürdiges Factum enthält. Zu Franzis-

kaner-Miſſionären in Amerika kommen Wilde mehrere hundert Stunden weit her, um getauft zu werden, und befinden ſich ganz in der Religion unterrichtet; ſie erklären, ein Weib, ſo und ſo gekleidet, komme oft zu ihnen und lehre ſie, und habe ſie nun hieher zur Taufe geſendet. Der Vorſteher der Miſſion, der aus der Beſchreibung eine Nonne ſeines Ordens erkennt, reiſt nach Spanien und zeigt es dem General an; dieſer weiß ſchon von Maria de Agreda, er ſendet jenen Miſſionar zu ihr mit Befehl zu fragen. Sie erzählt nun, ohne ihn zu kennen, ihre lange Viſionsthätigkeit in jenem Lande, beſchreibt Alles genau, und namentlich jene Sendung zur Taufe, und charakteriſirt die Hauptperſonen. Sie wiſſe nicht, ob ſie ſelbſt dort ſei, denn ihr Leib ſei hier, aber ſie ſcheine es ſich zu ſein, vielleicht nehme ein Engel ihre Geſtalt u. ſ. w. Ein merkwürdiges Beiſpiel zur Geſchichte wiſſender Gebetsthätigkeit in entbundenerem Daſein; auch von der Kehrſeite zur Erſcheinung einer Somnambülen bei der anderen und zur Hexen-Arbeit und Fahrt.

Im Ganzen fallen die Urtheile aller angeführten Autoritäten ſehr ſtreng und verwerfend aus, und wer den Geſichtspunkt, aus dem ſie urtheilten, und das, worüber ſie urtheilten, und die große Beziehungsloſigkeit ſolcher Zuſtände damals betrachtet, und die höchſt mangelhafte Weiſe der Erzählung und Niederſchreibung aller dieſer Dinge, die ich noch geleſen, dazu, der muß ihnen in allem Recht geben. Unterdeſſen finde ich die Viſionen der Meiſten vom Leben Jeſu und Mariä als Meditationen, als ſchöne erbauliche Bilder ohne Namenbenennung wieder in den ſehr gebrauchten Betrachtungsbüchern des Thomas a Jesu und Philipp a Jesu. Sie können theilweiſe mehr Werth haben als die beſten Bilderbibeln und alle unſere gemachten eignen Vorſtellungen.

Die arme Emmerich iſt ſo unbegreiflich elend ſeit mehreren Wochen, daß ſie vor Huſten und Mattigkeit gar nicht ſprechen

kann, ſie iſt ſo verzehrt, daß man ſie kaum kennt; ſie ſchläft oder huſtet, und wenn es ſo abzehrend zunimmt, ſo kann bald nichts mehr übrig ſein. Ich habe daher ſehr viel Muße und ſehe ſie nur etwa Morgens eine Viertelſtunde, meinen Faden der Bilder aus dem Leben Jeſu oft nur wie eine Reiſeroute mit ein paar von Huſten unterbrochenen Worten aufzufaſſen. Ich habe ihn bis jetzt nur ſelten auf einen Tag verloren, und was mich freut, ich habe durch die eintretenden jüdiſchen Faſten und Feſttage, die an beſtimmten Monatstagen ſind, jetzt ſeit dem Laubhüttenfeſt im erſten Lehrjahre Chriſti, welches immer den 14. Tisri anhebt, bis auf heut' das Verhältniß jener Zeit zu der unſrigen. Im Geburtsjahre Chriſti iſt es anders; auch treffen ſeit dem Laubhüttenfeſt alle Feſte richtig ein, und manchmal mit ganz unbekannten Notizen. —

Nun habe ich noch eine kleine Bitte an Dich, die Du nicht vergeſſen mußt, weil ſie ſo ganz hinten ſteht; es iſt für die hieſigen Armen. Kannſt Du mir nicht bei den Geſchwiſtern etwas alte Kleider, Lappen, Flecken und Leinwand zuſammen betteln? Die arme Kranke hat gar nichts mehr auszutheilen, ſie zerreißt und färbt ihre Bett-Tücher, und es iſt dergleichen ihre einzige Freude. Ich ſchaffe zwar, wo es Noth thut, Neues an, aber die Auswahl und das beſonnene Benutzen des Alten ſcheint mir ihr Freude zu machen. Halte, lieber Chriſtian, doch einmal eine ſolche Blumenleſe, Du machſt mir und ihr und vielen armen Kindern eine Freude damit. Die Geſchwiſter werden gern etwas beitragen. Hier iſt Nichts mehr. —

Jetzt iſt es all'. Bleibe mir gut, ſehr gut, bet' für mich zu unſerem liebſten Heiland und zum Vater und Geiſt und der lieben Mutter Maria.

Dein treuer

Clemens.

An Frau Hirn.

Dülmen den 12. März 1822.

Verehrte Freundin!

Mich veranlaßt beſonders zu dieſem Brief eine Bitte in Bezug auf die Kranke, welche Sie gern erfüllen werden. Seit längerer Zeit bemüht ſich eine fromme, aber nicht allzu verſtändige franzöſiſche Dame die Kranke mit Bitten um Gebet wegen häuslichen Zwiſtigkeiten in Briefen anzugehen. Ich habe ihr anonym bereits geantwortet, habe ihr allen möglichen Troſt gemeldet und ſie zugleich gebeten nicht mehr zu ſchreiben. Dennoch ſchreibt ſie wieder und meldet, daß einem Herrn F. A. Böcker in Köln der Auftrag durch Herrn Gribius in Epernay zugekommen ſei, der Jungfer Emmerich in Dülmen fünf Thaler Courant zu zahlen. Die Kranke läßt Sie daher erſuchen, dem Herrn F. A. Böcker zu melden, er möge ſich nicht bemühen jene fünf Thaler hieher zu ſenden, ſondern ſeinem Comittenten in Epernay zu ſchreiben, daß dieſes Geld nicht angenommen werde. Zugleich erſuche ich Sie, beiliegenden Brief an eine Freundin jener Dame, welche auch geſchrieben hat, abgehen zu laſſen. Er enthält die Bitte um Verſchonung mit ferneren Briefen. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Jetzt, beſte Freundin, gute Nacht! glückliche Feiertage! Viel Liebe zu dem Herrn, Rührung, Thränen und Freude und ſelige Zuverſicht an den nahen heiligen Tagen und auch ein Gebet um Andacht für mich, der noch immer in all' den Leiden und Wünſchen ſteht, worin Sie mich das letzte Mal hier geſehen.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen, Ostern 1822.

Ich hatte Dir auf Deinen Brief bereits augenblicklich ein paar Seiten geschrieben, ich habe sie aber zurückgelegt. Es geht mir oft so, selbst an Melchior und Apollonia, denen ich doch so ganz vertraut bin. Ich fühle mich nicht gut genug so von Gott zu sprechen, daß es nicht überall besser stünde. Ich kann nichts Freudiges melden, ich bessere mich nicht. Was mich betrübet ist eine einsame Trauer, Keiner wird sie je begreifen können, sie ist unaussprechlich mir zu tragen gegeben, gerade recht mir zur Buße, weil ich viel gesündigt durch Aussprechen des Unaussprechlichen, darum bitte ich nur um Gebet. Will man mir Treue geben und Vertrauen und Aufrichtigkeit dazu, so will ich mit Thränen danken; aber vielleicht ist es besser so. Wäre es mir je von Menschen ganz geworden, ich wäre vielleicht noch in der Richtung nach dem Nebelspiegel der Sonne und hätte mich nicht nach dem Aufgang gerichtet. Ich halte ein, sonst bleibt auch dieses Blatt zurück.

Hier ist ein Brief von A., ich habe ihn oft mit Thränen der Rührung und innerer Beschämung gelesen. Verdenke mir es nicht; es tröstet mich, daß Gott mich brauchte Dich an dieses Herz zu legen Ich kenne kein bescheidneres, demüthigeres, einfältigeres, strebenderes, treueres, da ist keine Spannung, keine Grimasse, keine schöne Linie, keine malerische Geberde, und wie steht ihm die Armuth, der Schmerz, die Fessel so gut.

Ach lasse uns so werden, auf daß wir Gott gefallen und alle Menschen lieben, auf daß wir schonen und doch uns ganz verständigen können. Bewahre den Brief, bezeichne ihn, er ist der wunderbar gelungene Abdruck eines durch sehr ernste Dinge sehr schön, sehr tief bewegten, weil reinen, einfältigen, demüthigen, treuen, christlichen Herzens.

Was rührt mich ſo in dieſem Briefe, was macht ihn mir ſo weit und reich über ſeinen armen Umfang? Er klingt an ein Daſein, das ich mein Leben lang geſucht, das ich in Momenten, Situationen charakteriſirt gefunden zu haben glaubte. — — — — — — — — — — — — — —

Auch fühle ich im Eindruck dieſes goldenen Blattes aus dem Herzen eines Kindes, das immer nur zwei Blätter in ſeinem Herzbuch hat, eines voll Jeſu- eines voll Menſchenliebe, die dicht an einander liegen, in dieſem Augenblick eine Erinnerung an das Menſchenbild, was mir vorſchwebte, da ich nicht ohne einige gute Bewegung die Lieder von Roſablanka, der Tochter des alten Büßers, ſchrieb. Wie ſteht ſie ganz ſo neben der Schwermuth ihres Vaters. — Aber ich muß wieder abbrechen, ſonſt bleibt dieſes Blatt zurück!

Ich drehe um und mache dieſes Blatt zum Ende des Briefes; nein, ich laſſe es liegen, es iſt mir commoder ſo.

Du biſt ſo ſehnſüchtig nach Nachricht von der Kranken, und mir iſt es ſehr ſchwer Nachricht zu geben, wovon man nichts weiß; ein Wolkenzug wäre eben ſo leicht zu melden. Alles kann nur in einem gewiſſen Maße aufgefaßt werden, wo das aber ganz verſchwindet, iſt nichts mehr zu beſtimmen, und ſelbſt ein Theil der Würdigung geht nach menſchlichen Kräften beim Unmaß, Übermaß, Irr- und Wirrmaß verloren. Da aber hier Alles außer der gemeinen Erfahrungsconſequenz geht, ſo kann man auch nichts davon melden, was wahr ſei, um ſo mehr, da gar keine Gelegenheit da iſt, irgend etwas aufzufaſſen. Ich ſtehe daher für nichts was ich ſchreibe, außer daß ich es ſo gefunden; was Alles dazwiſchen liegt und den Text ganz ändern könnte, weiß ich nicht. —

Jetzt iſt Oſtern. Ich hoffte ſie, *) wie gewöhnlich an

*) Die Emmerich.

dieſem Tage, ganz verändert zu finden; ich fand ſie ſehr elend, ſie konnte vor Engbrüſtigkeit und Huſtenreiz nicht ſprechen; ſie ſagte, ſie habe eine außerordentlich glückliche Nacht gehabt und ſei viel beſſer geweſen, am Morgen aber wieder ſo elend geworden. Wann es beſſer werden wird iſt nicht abzuſehen, doch fühle ich durch und durch, daß man nicht ſo iſt, wenn man ſtirbt, ſondern wenn man in vieler Arbeit iſt. Ich glaube vielmehr, daß ſie ſterben wird, wenn ſie viel beſſer und außer Gefahr ſcheint. Sie hat Dich ſehr lieb und ſcheint viel Gutes von Dir zu hoffen.

Ich ſchiebe immer dieſen Brief zu ſchließen auf, weil ich hoffe, Dir eine Art Geneſung melden zu können; ich ſelbſt finde ſie lebendiger, wenn gleich die Beſchwerden alle fortdauern. Wäre eine ordentliche Beobachtung neben ihr, ſo würde das Geheimniß ihrer Leiden beruhigend und ſehr erbaulich ſein; aber jetzt wird Alles eine confuſe Wüſtenei, und man muß es Gott empfehlen.

Man ſchreibt mir von Regensburg, dort in der Gegend auf einem Dorf, deſſen Name der Schreiber vergeſſen, mir aber melden will, er hörte es von Sailer, ſei eine verkrüppelte Weibsperſon lange Jahre auf Händen und Füßen zur Kirche gekrochen und habe an den Händen Schuhe getragen. Hohenlohe habe an einem beſtimmten Tage für ſie gebetet; ſie habe in ihrer Pfarre auf Händen und Füßen Meſſe gehört und bei der Elevation ſich heil und gerade in die Höhe gerichtet; der Pfarrer habe nachher in Prozeſſion die mit Nägeln beſchlagenen Händeſchuhe vor ihr hergetragen. Übrigens gewöhne ſich der Menſch an Alles, und auch gute Leute ſprächen dort von den unzähligen wunderbaren Heilungen ſchon nicht anders, als man von den Kuren eines geſchickten Arztes ſpricht. Der jüngſte Tag wird erſchrecken, weil er nur einmal kommt.

Wie pflegt man den Juden vorzuwerfen, daß Jeſu Wunder

ſie nicht mehr bewegt, da ſie doch in ſtrengerer, aus göttlichem Geſetze gewachſener Gewohnheit verſteinert waren, ſo verſteinert, daß alle Wunder der Kirche bis jetzt ſie noch nicht aſſimiliren konnten. Wir ſind frei und entbunden, und wie ſind wir erſtarrt!

Im Kloſter Finneberg bei Warendorf wohnt ein Kapuziner-Guardian, auf deſſen Vermittelung mehrere ſehr auffallende Geneſungen durch Hohenlohe's Gebet dort kürzlich geſchehen ſein ſollen. Ich melde Dir dieſes, weil ich denke, es intereſſirt die Frau Gräfin, welcher gewiß auf Anfrage der Guardian die Sache berichten wird. Ich bitte Dich, ihr meinen gehorſamen Reſpekt zu vermelden.

Ach, liebes Kind! wenn ich fromm und gut und zerknirſcht vor Gott würde, wenn ich Gott gefallen könnte, wenn ich lebendige Reue hätte, wenn ich mich beſſerte, wenn ich mich ganz zu Gott bekehrte: es wäre ein größeres Wunder, als alle Wunder, von denen wir hören. Du kannſt Gott nicht genug danken, daß er Dir bei frommen Menſchen, welche nichts Unbilliges begehren, eine Tagesarbeit verliehen, der Du gewachſen biſt, und wo Du weißt, was Du zu thun haſt. Begehre nichts weiter, thue das Tagewerk redlich, das vor Deinen Füßen liegt, am wenigſten wünſche Dir eine Lage; am Anfang würde ſie Dir gar glatt eingehen, ob Du ſie ſo lange aushalten würdeſt, weiß ich nicht.

In Bezug auf die Kranke habe, Gott zu lieb, keine zu große Angſt und Sorge, ich werde, ſo lange ich von ihr weiß, Dir immer redlich und aufrichtig melden, was wahr und Dir nützlich iſt, ſo lange Du es verlangſt, und wenn ich nicht gleich ſchreibe, ſo denke ganz einfach: es war Nichts zu ſchreiben und er wird mir ſchreiben zur rechten Zeit. Ich habe Dich von dieſer Seite nie verſäumt und Du ſollſt mir hierin trauen. Welcher Unſinn läge in meiner großen Aufrichtigkeit und Aus-

dauer gegen Dich, wenn ich Dich in irgend Etwas, das Dir dienen könnte, oder was überhaupt möglich zu geben iſt, im Stiche laſſen ſollte. So aber war es nicht möglich, Dir früher irgend etwas Vernünftiges oder Zuſammenhängendes von der Kranken zu ſchreiben, und ſelbſt jetzt ſcheint es noch zu früh und Dir gewiß unbefriedigend; aber es iſt nichts anderes da, um ſo mehr, da Du ſie in anmuthigen Abweſenheiten geſehen und die Realität ſich ſchroffer und herber macht, kann Dir auch die gute Meinung dieſes Briefes nicht genügen.

Mein liebſtes Herz! werde doch recht einfältig und offen, und ſollteſt Du auch ein Tölpel darüber werden müſſen, dann wird es erſt eine Freude Dir zu dienen.

Sieh nur! ich könnte ja längſt aufhören Dir zu ſchreiben, aber ich ſchiebe es immer auf, weil ich ſtets hoffe, es käme mir noch Etwas in die Feder, was gut oder erfreulich ſei. Auf den erſten Brief antwortete ich ſo augenblicklich und ſchnell, daß mir das ganze Herz mit heraus plumpte, welches als ein höchſt nöthiges Eingeweide nicht anſtändig iſt präſentirt zu werden, und darum blieb der Brief zurück. Ich finde in den meiſten Briefen, die ich erhalte, kaum die charakteriſirende Handſchrift, viel weniger eine wirkliche Mittheilung der Schreiber, und kann mich darum nie entſchließen eben ſo zu ſchreiben; das Schreiben iſt mir wie ein Aderlaſſen an einer ordentlichen Pulsader und nicht wie ein Stich mit der Nähnadel ſo neben bei in den Finger. Mein Verhältniß zu den Meinen iſt ſtät und ununterbrochen, es iſt nicht eine Stunde wo ich nicht Alles mit ihnen theile, drum meine ich, ich ſchriebe immer fort. Wahrhaftig mein Kind! es war nichts zu ſchreiben da, darum ſei nicht böſe. Aber wenn Du ſo böſe werden willſt, daß Du mit dem Fuße ſtampfen willſt und ſagen: es iſt doch unausſtehlich, abſcheulich, daß er nicht ſchreibt, ſo thue es doch, es freut mich, und ich will Gott bitten helfen, daß er Dir die läßliche Sünde

verzeihe, denn bei ſo gefaßten, und ein wenig geſchnürten Seelen, wie Du, iſt das Herausplatzen unbezahlbar. Es wäre mir eine ſolche Ungeduld ein unſchätzbares Lebenszeichen.

Jetzt aber ſoll platterdings fortgeſchickt werden. Ich bin aber doch noch einmal hingelaufen.

Sie war am Einſchlafen, da bat ich ſie ein Bild für Dich zu küſſen, ſie küßte dieſen Petrus und ſchickt ihn Dir, und damit gut.

Ich bringe die Kronen für das Marienbild in Erinnerung.

C. B.

Vivat, o welch' warmer ſchöner Schabbes iſt heute. — Die A. hab' mir lieb! und ſchicke mir bald einen Brief an ſie. Es freut mich, ihre Antworten zu leſen. Wie ruhig, und tief und einfach! Adieu, du dummes verſperrtes L.! — Ein Vorfahr Deines Vaters in L. hieß Balkius und war ein Myſtikus. Adio!

3227